

15710/65

Pracovníkyně

Heimatbuch



des Kreises
Landeshut

Heimatbuch

des Kreises Landeshut i. Schl.



Herausgegeben von E. Kunick, Landeshut.

Zweiter Band.

1 9 2 9

Verlag: Armin Werner's Buchdruckerei, Landeshut i. Schles.

15910/6v

-52292

141712
II

Den Satz und Druck des Heimatbuches besorgte Armin Werner's Buchdruckerei in Landeshut. ☆ Die Kupfertiefdruckbilder, bei deren Beschaffung und Auswahl uns Herr Studienrat H. Thur, Landeshut, in dankenswerter Weise half, wurden in der Altschneefabrik und Tiefdruck-Anstalt von Konrad Schönhals in Breslau angefertigt. ☆ Die geologische Karte, entworfen von Frau M. Hamburger geb. Friede in Freiburg i. B., druckte die Geologische Landesanstalt in Berlin, die topographische Karte erschien im Geograph. Institut von Paul Baron in Piegriß. ☆ Den Einband entwarf Bildhauer Herr Georg Schubert in Landeshut.

D. N. K. Antykw.

Antykw. neuw. Anwei.

G. M. Ant. 757

Alle Rechte vorbehalten.



Zu ganz besonderem Dank verpflichtet bin ich
Herrn Dr. Walther Arndt,
Kustos am Zoologischen Museum der Universität
Berlin,
und Herrn Dr. Viktor Hamburger,
Assistent am Zoologischen Institut der Universität
Freiburg i. B.,

die nicht nur zur Herausgabe des Heimatbuches anregten und Mitarbeiter warben, sondern auch in unermüdlicher Arbeit das Werk förderten und stützten und die vielerlei Schwierigkeiten beseitigen halfen. Unser Heimatbuch verdankt ihnen so überaus viel, daß es mir eine Ehrenpflicht ist, hier zu erklären, daß erst sie durch ihre selbstlose Hilfe die Herausgabe in der vorliegenden Gestalt ermöglichten. Als sich die Herausgabe des Buches immer wieder verzögerte, übernahm Herr Dr. Arndt in großzügiger Weise die geforderten Verpflichtungen.

Möge beiden Herren der Dank der Heimat, der sie in Treue dienen wollten, in recht reichem Maße beschieden sein.

Der Herausgeber.

Inhaltsverzeichnis.

II. Band.

Religiöses, künstlerisches und geistiges Leben.

| | Seite |
|--|-------|
| Geschichte und Gegenwart der evangelischen Kirchgemeinde Landeshut. Von Pastor F. Kretschmar, Landeshut | 369 |
| Die katholische Pfarrkirche zu Landeshut. Von Oberkaplan A. Scholz, Landeshut | 378 |
| Die Synagogengemeinde zu Landeshut. Von Prediger Ph. Falkenstein, Landeshut | 389 |
| Die freie evangelische Gemeinde in Oberhaselbach. Von Pastor W. Jordan, Hohkirch, früher Haselbach | 390 |
| Die Gnadenkirche zur Heiligen Dreifaltigkeit in Landeshut. Von Dr. G. Grundmann, Warmbrunn | 392 |
| Landeshut und Carl Gotthard Langhans. Von Dr. G. Grundmann, Warmbrunn | 396 |
| Kloster Grüssau in den Zeitaltern des Barock, Rokoko und Klassizismus. Von Pater N. v. Lutterotti, O. S. B. Grüssau | 399 |
| Die Schulen im Kreise Landeshut. (Statistik). Von Lehrer E. Runia, Landeshut | 416 |
| Das Realgymnasium zu Landeshut. Von Studiendirektor Professor Dr. G. Runje, Landeshut | 418 |
| Museen und öffentliche Büchereien des Kreises Landeshut. Von Dr. W. Arndt, Rustos am zoologischen Museum der Universität Berlin | 423 |
| Bedeutende Männer aus dem Landeshuter Kreise. Von Professor Dr. H. Seeliger, Landeshut | 427 |
| Peter Hasenclever. Von Stadtrat M. Hamburger, Landeshut | 436 |
| Staatspräsident Professor Dr. Willy Hellpach. Selbstbiographie | 440 |

Von der Arbeit.

| | |
|--|-----|
| Die Landwirtschaft im Kreise Landeshut. Von Dr. R. Tiege, Direktor der Landwirtschaftlichen Schule, Landeshut | 443 |
| Zahlen zur Landwirtschaft. Von Lehrer E. Runia, Landeshut | 457 |
| Wald, Forstwirtschaft und Jagdverhältnisse. Von Staatsförster H. Münzer, Ruhbani | 461 |
| Der Bergbau im Kreise Landeshut. Von Lehrer E. Runia, Landeshut | 468 |
| Geschichte der Spinnerei und Weberei im Kreise Landeshut. Von Dr. C. Frahne, Landeshut, stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtsrates der Schlesiſchen Textilwerke | 487 |

| | |
|---|-----------|
| Flachsbaum und Flachs-Aufbereitung im Kreise Landeshut. Von Direktor A. Teichmann, Landeshut | Seite 494 |
| Ein Gang durch eine Spinnerei. Von Dr. C. Frahne, Landeshut, stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtsrates der Schlesischen Textilwerke | 498 |
| Ein Gang durch eine Leinenweberei und Wäschefabrik. Von Direktor J. Burkert, Landeshut | 500 |
| Die Industrien des Kreises Landeshut, außer Textilindustrie und Bergbau. Von Dr. A. Henninger, Landeshut | 504 |
| Die Arbeiterbewegung im Kreise Landeshut. Von Geschäftsführer der Ortskrankenkasse, Stadtrat W. Scholz, Landeshut | 519 |
| Die Industrie- und Handelskammer zu Landeshut i. Schl. Von Stadtrat M. Hamburger und Dr. A. Henninger, Landeshut | 523 |
| Das heimische Handwerk. Von Obermeister H. Kühn, Landeshut | 527 |
| Die Berufsgliederung der Kreisbevölkerung. Von Lehrer E. Kunick, Landeshut | 533 |

Gesundheitliche Verhältnisse und Wohlfahrtspflege.

| | |
|---|-----|
| Körperliche Beanlagung der Bevölkerung, Krankheitswesen und öffentliche Gesundheitspflege im Kreise Landeshut. Von Dr. W. Arndt, Rustos am zoologischen Museum der Universität Berlin | 535 |
| Private Fürsorgeeinrichtungen. Von Frau Superintendent E. Förster, Landeshut | 553 |
| Die Bedeutung der Landeshuter Heilstätten. Von Dr. E. v. Legat, Direktor der Landesversicherungsanstalt Schlesien, Breslau | 560 |
| Die Jugendpflege im Kreise Landeshut. Von Lehrer H. Stein, Landeshut | 562 |
| Die Entwicklung des Sports und der Leibesübungen in unserer Heimat. Von Kreispartassenrendant A. Raetisch, Landeshut | 568 |
| Das Feuerlöschwesen in Stadt und Kreis Landeshut. Von Kreisbranddirektor H. Winkler †, Landeshut | 573 |

Einzelbilder.

| | |
|---|-----|
| Alte Kaufmannshäuser und alte Kaufmannsfamilien in Landeshut. Von Kaufmann H. Salisch, Landeshut | 577 |
| Das Karnöffelspiel und der Karnöffelverein zu Landeshut. Von Buchdruckereibesitzer R. Werner, Landeshut | 590 |
| Schloß Kreppelhof. Von F. Böds, Grüssau | 593 |
| Lob der Kleinstadt Liebau. Von Diplom-Volkswirt W. Martin, Liebau | 595 |
| Aus der Geschichte Liebaus. Von Chorregktor R. Baier, Liebau | 599 |
| Schömburg. Von Eisenbahnassistent F. Rirsch, Schömburg | 603 |
| Das Hermsdorf-Michelsdorfer Tal. Von Kantor P. Sambale, Vollenhain, früher Michelsdorf | 607 |
| Die Burgruinen im Räßigtal. Von F. Böds, Grüssau | 614 |
| Dornröschen im Riesengebirge. Von Buchdruckereibesitzer R. Werner, Landeshut | 618 |

Bevölkerungsbewegung, Statistik, Zeittafel.

| | |
|---|--------------|
| 50 Jahre Bevölkerungsbewegung im Kreise Landeshut. Von Lehrer E. Kunia, Landeshut | Seite 627 |
| Der Kreis Landeshut in Zahlen. Von Lehrer E. Kunia, Landeshut | 631 |
| Zeittafel zur Geschichte des Kreises Landeshut. Von Lehrer E. Kunia, Landeshut | 638 |

Künftige Aufgaben der Heimatsforschung im Kreise Landeshut.

| | |
|---|-----|
| Von Lehrer E. Kunia, Landeshut | 646 |
| Ergänzungen und Berichtigungen II | 652 |

Anlagen zum 1. Band.

| | |
|--|--|
| Heimat-Karte des Kreises Landeshut. Von P. Baron, Liegnitz. | |
| Geologische Übersichtskarte der Umgebung von Landeshut. Bearbeitet von Frau M. Hamburger geb. Fricke, Freiburg i. B. | |
| Stadtplan von Landeshut 1826. | |

| Tafel | Verzeichnis der Tiefdruck-Tafeln. | Seite |
|-------|--|-------|
| 1 | Landeshut vom Burgberg 1. Band | XVI |
| 2 | Einzige Findlinge des Kreises } Die Zwergsteine bei Görtelsdorf } | 32 |
| 3 | Bezeichnende Glieder der heutigen Tierwelt des Kreises Landeshut | 80 |
| 4 | Der Teufelsstein bei Görtelsdorf | 120 |
| 5 | Wittgendorf vom Flugzeug aus | 144 |
| 6 | Der Markt von Landeshut im Jahre 1820 | 208 |
| 7 | Kunstgewerbliches aus dem Kreise Landeshut | 356 |
| 8 | Altes Bauernhaus mit Laube in Rindelsdorf | 360 |
| 9 | Die Gnadenkirche zu Landeshut 2. Band | VIII |
| 10 | Inneres der Gnadenkirche zu Landeshut | 392 |
| 11 | Grüssau, Klosterkirche | 400 |
| 12 | Inneres der Klosterkirche zu Grüssau } Nothelfer-Altar in Ullersdorf } | 408 |
| 13 | Rothenbach vom Bahnhof gesehen | 480 |
| 14 | Alter Webstuhl | 488 |
| 15 | Vorspinnerei*) | 496 |
| 16 | Jacquardwebstuhl | 500 |
| 17 | Flieharbeit in der Näherei | 504 |
| 18 | Säuglings- und Kinderheim Elise Hamburger-Haus Landeshut | 552 |
| 19 | Sprungschanze bei Liebau | 568 |
| 20 | Liebau | 600 |
| 21 | Bergwinter, Motiv bei Reußendorf | 620 |
| 22 | Laubenhäuser in Schömberg | 604 |
| 23 | Schömberg, Marktplatz | 608 |
| 24 | Das Freudental bei Hermsdorf städt. | 624 |

*) Tafel 15 zeigt eine Vorspinnerei — nicht Feinspinnerei.



Tafel 9

Die Gnadenkirche zu Landeshut.

Nach Radierung von Fr. Iwan

Religiöses, künstlerisches und geistiges Leben.



Geschichte und Gegenwart der evangelischen Kirchgemeinde Landeshut.

Von Fritz Kretschmar, Landeshut.

Die Geschichte der evangelischen Kirchgemeinde Landeshut ist eine Geschichte voll Not und Drangsal, aber doch zugleich eine Geschichte voll weltüberwindenden Glaubens, daher reich an wahren Heldentum und unerhörter Opferbereitschaft. Es bewahrheitet sich auch an unserer evangelischen Gemeinde das Goethe-Wort: „Alle Epochen, in denen der Glaube herrscht, in welcher Gestalt er auch wolle, sind glänzend, herzlich erhebend und fruchtbar für Mitwelt und Nachwelt.“

Wenn wir dem Anfange der evangelischen Kirchgemeinde Landeshut*) nachspüren, so müssen wir uns zunächst einmal klar machen, daß diese Gemeinde, die einerseits von Altweißbach bis Hartmannsdorf, andererseits von Anteil Schreibendorf bis Hartau grüßauisch eine Ausdehnung von je 20 km besitz, erst 1709 bezw. nach 1742 geworden ist.

Ursprünglich hat zur evangelischen Gemeinde Landeshut nur die Stadt mit den sich dicht anschließenden Dörfern gehört. Zur Zeit des Pastors Lange 1585–1627 waren folgende Dörfer mit eingepfarrt: Bogelsdorf, Nieder-Zieder, Breitenau, Nieder-Blasdorf, Johnsdorf, Krausendorf, Ober- und Nieder-Leppersdorf, Reichhennersdorf. Die anderen Dörfer, die heute zur Gemeinde Landeshut gehören, bildeten meist eigene Pfarrbezirke.

Die ersten Anfänge dieser eng begrenzten evangelischen Gemeinde Landeshut liegen im Dunkel. Die Reformation war sehr schnell nach Schlesien gekommen. Als Kaiser Maximilians Enkel Ferdinand 1526 König von Ungarn und Böhmen wurde, fand er bereits ein evangelisch gesinntes Schlesien vor; was freilich noch lange nicht besagt, daß man auch bewußt und öffentlich zum neuen Glauben übergetreten war. Landeshut hat sich erst ziemlich spät für die evangelische Lehre öffentlich erklärt. Wahrscheinlich nahm erst im Jahre 1562 der damalige Pfarrer an der Stadtkirche, Samuel Langnickel, und mit ihm die Stadt die Augsburgische

*) Der ev. Kirchgemeinde gehören heute Landeshut und 12 Dörfer (Altweißbach, Forst, Hartau grüß., Hartmannsdorf mit Bahnhof Ruhbank, Johnsdorf, Krausendorf, Niederblasdorf, Reichhennersdorf, Reußendorf, Schreibendorf, Bogelsdorf, Oberzieder) mit 13310 evangelischen Einwohnern an, d. h. die Pfarodie Landeshut umfaßt beinahe die Hälfte (47%) aller evangelischen Kreisbewohner.

Konfession an. In einigen der jetzt zur Gemeinde Landeshut gehörigen Außendörfern sind aber schon eher lutherische Geistliche angestellt worden. So wurde in Neusendorf, wie Adami berichtet, von der Grundherrschaft Schaffgotsch und der gesamten Gemeinde 1558 Herr Jeremias Gottwald „zum evangelischen Prediger bei Landeshut“ berufen. In Schreibendorf soll nach einer Überlieferung auch schon vor 1560 evangelisch gepredigt worden sein. Ganz sicher bezeugt ist als erster evangelischer Geistlicher in Schreibendorf allerdings erst Samuel Clemens von 1581 bis 1594. Ähnlich liegen die Verhältnisse in Altweißbach. Geschichtlich verbürgt ist, daß im Jahre 1606 die evangelische Gemeinde sich ein eigenes Gotteshaus baute.

Von den Männern, die für die weitere Entwicklung der evangelischen Stadtgemeinde Landeshut größere Bedeutung gehabt haben, ist vor allem der Pastor Ambrosius Lange zu nennen. Er muß nach all dem, was von ihm überliefert ist, ein tief frommer Mann mit ungewöhnlichen Gaben gewesen sein. Besonders in der schweren Zeit des Jahres 1595, da die Pest in Landeshut wütete und kaum eine Familie verschont blieb, als ihm selber die Frau durch diese furchtbare Krankheit entrisen wurde, ist er in seiner Glaubenskraft und Gottgebundenheit ein Vorbild und ein reicher Segen für die ganze Gemeinde gewesen. Er war nach Gottes Ratsschluß der Mann, der die Gemeinde zurüstete für die Zeit der Drangsal und Verfolgung, die gar bald kommen sollte. Ihm ist es auch zu danken, daß die jetzt wieder katholische Stadtkirche erweitert wurde. Der sich deutlich abhebende Anbau auf den Markt zu ist in der Zeit seiner Wirksamkeit ausgeführt worden. Er starb 1627; sein Grabstein liegt neben dem großen Altar in der Stadtkirche.

Ein Jahr nach seinem Tode brach das Unwetter los. Aus den Wetterwolken, die zuvor über dem unglücklichen Böhmerland sich entladen hatten, zuckten auch hier die vernichtenden Blitze. Im Oktober des Jahres 1628 kam vom Landeshauptmann von Vibran in Jauer der Befehl: Hinweg mit den evangelischen Predigern! Heraus aus den Kirchen, in denen hinfort kein evangelischer Gottesdienst mehr gehalten werden darf! Der Rat der Stadt wurde gezwungen, zu erklären, er sage freiwillig allen eingeschlichenen Ketzereien ab. Und wie es so oft in Zeiten der Heimsuchung ist, daß Menschen sich finden, die unvermeidliches Leid noch steigern, so war es auch hier. Friedrich Neuschel, ein minderwertiger, gewinn- und chrsüchtiger Mensch, der bisher evangelischer Kirchvater gewesen war, trat — nicht etwa aus Überzeugung, sondern von Machthunger getrieben und angestachelt von seiner Frau, welche eine Wittschrift der Evangelischen jener Tage eine heffärtige Nebel nennt — zur katholischen Kirche über. Er wurde nun Bürgermeister und Königsrichter mit unbeschränkter Vollmacht. Die evangelischen Prediger mußten weichen, wobei, wie der Chronist schreibt, bei der letzten evangelischen Predigt „ein großes Weinen zum Steinerweichen war“. Die evangelischen Bewohner der Stadt wurden auf alle erdenkliche Weise drangsaliert. Trotzdem blieben die meisten ihrem Glauben treu. Es nützte nichts, daß Neuschel sich mit einer Leibwache umgab, mit Bütteln in die Häuser der treu Evangelischen eindrang, sie mißhandeln und ins Gefängnis werfen ließ. Es half nichts, daß den

Schmieden die Blasebälge, den Webern Gestühle und Garne gerichtlich versiegelt wurden, daß Geldstrafen über die verhängt wurden, die nicht zur Messe kamen oder auswärts zum evangelischen Gottesdienst gingen. Für die Evangelischen war keine Entfernung zu groß und kein Weg zu beschwerlich; nach Rohrau, nach Gottesberg, ja bis nach Breslau ging man zum heiligen Abendmahl. Das Verhalten der Innungen, besonders der Bäckerinnung, in dieser dunklen Zeit ist und bleibt ein Ruhmesblatt in der Geschichte unserer evangelischen Gemeinde.

Da wurde den Bedrängten durch das Vordringen der Schweden eine kurze Atempause geschenkt; von 1632 bis 1635 durften die Evangelischen Landeshuts ihres Glaubens leben. Aber schon im Herbst 1635 mußte der evangelische Prediger Christoph Profe wieder die Stadt verlassen. Es ist etwas Ergreifendes um seinen Weggang: auf der einen Seite die Gemeinde, die in ihrer großen Liebe ihren Prediger durchaus nicht ziehen lassen wollte und auch vor unüberlegtem Handeln nicht zurückschreckte, auf der anderen Seite ihr Pastor, besonnen, bis zuletzt tröstend und mahnend, von seiner Person ganz absehend, nur die eine Frage bewegend: „Was will Gott von uns in dieser schweren Zeit?“ Die letzten Tage vor seinem Weggang beherbergte ihn eine Witwe John. In ihrem Hause, das in der Böhmischen StraÙe lag, dort, wo jetzt Bäckermeister Kirchner wohnt, trug sich jener denkwürdige Vorfall zu, daß der scheidende Profe der Tochter der Witwe John einen sächsischen Thaler schenkte und ihr sagte, sie werde es noch erleben, daß hier in Landeshut wieder evangelisch gepredigt werden würde. Wie oft mögen die Evangelischen Landeshuts an dieses Wort gedacht haben, wie mancher hat sich an ihm aufgerichtet, bis die Hoffnung auf seine Erfüllung schwächer und schwächer ward! Und doch ist es in Erfüllung gegangen. Im Jahre 1709, da wieder evangelischer Gottesdienst gehalten werden konnte, hat die Tochter jener Witwe, nunmehr ein altes Mütterchen, am Pfingstfest ihrem Geistlichen diesen Thaler als Opfer gebracht, der zur Erinnerung an diese Begebenheit in der Wallenberg'schen Bibliothek aufgehoben wurde.

Aber wie lang wurde die Wartezeit; denn 74 Jahre vergingen, in denen alle und jede evangelische Predigt in Landeshut verstummte. Gar bald traf auch die umliegenden Ortschaften dasselbe Schicksal. Im Winter 1653 bis 1654 zog eine kaiserliche Kommission umher, nahm auch auf dem Lande — wo bislang die evangelischen Gutsherren schützend ihre Hände über den evangelischen Gottesdiensten gehalten hatten — die Kirchen weg und übergab sie neu eingesetzten katholischen Pfarrern. Fortan blieb den Evangelischen unserer Gemeinde nichts anderes übrig, wenn anders sie eine evangelische Predigt hören wollten, als bis zur Friedenskirche in Jauer zu gehen. Trotzdem hielt man dem Evangelium die Treue. So brachten die Eltern des mit der Geschichte der Gnadenkirche unauflöslich verbundenen Elias von Beuchel das Opfer, ihr kaum 7jähriges Kind nach Breslau zu schicken, damit es evangelisch erzogen werden konnte. Mit 15 Jahren kam dann der junge Elias nach dem evangelischen Leipzig. Wie der Vater des Elias von Beuchel, so mögen auch andere bewußt evangelische Familien gehandelt haben. Vor allem übermittelten die Eltern selbst, was ihnen heilig war, ihren Kindern. Ergreifend ist es, wenn wir hören, daß seit dem Januar

1708 tagtäglich auf dem Burgberge sich die Kinder eingefunden hatten, um auf ihren Knien Gott um ein evangelisches Gotteshaus zu bitten. Kein Verbot und keine Drohung konnte sie von diesem Beten zurückhalten. In der Bittschrift der Evangelischen Landeshuter von 1708, also 73 Jahre nach der Vertreibung des letzten evangelischen Geistlichen, findet sich der Satz: „Der meiste Theil, ja fast die ganze Bürgerschaft der Stadt Landeshut ist der Evangelischen Aueburgischen Konfession zugetan.“ Wir stehen staunend vor dieser Tatsache: 73 Jahre der Bedrückung, des Mangels an jeglicher Verkündigung des Evangeliums haben die Liebe zum Evangelium nicht zu ertöten vermocht.

Und nun kam wieder — wie einst im 30jährigen Kriege — von Norden die Hilfe. König Karl XII. von Schweden befand sich im Kriege mit Rußland, Dänemark und Polen. Und da der König von Polen August II. zugleich Kurfürst von Sachsen war, so kam es durch Gottes Fügung, daß Karl XII. auf seinem Zug von Polen nach Sachsen durch Schlesien zog. Hier in Schlesien erfuhr er von der Not der evangelischen Schlesier. Da er, der siegreiche König, der nordische Alexander, wie man ihn nannte, von allen gefürchtet wurde, so konnte er in Alttranstätt 1707 durch Verhandlungen mit den kaiserlichen Gesandten es durchsetzen, daß 113 Kirchen in Schlesien den Evangelischen zurückgegeben wurden und außerdem der Bau von 6 Gnadenkirchen von Josef I. erlaubt wurde. Und Landeshut war so glücklich, eine von diesen zu erhalten. Aber welche Hindernisse waren noch zu überwinden, welche Mühen und Beschwerden und welche Aufopferung kostete es noch, ehe man nur daran denken konnte, den ersten Spatenstich zum Kirchbau zu tun! Erst nach längeren Verhandlungen, die in Wien durch zwei Landeshuter Bürger — Schrödter und Liebenwald — geführt wurden, erhielt man die Bau-Erlaubnis um den Preis eines Geschenkes von 50 000 Gulden an den Kaiser. (Ursprünglich hatte man sich zu einem Geschenk von 20 000 Gulden und einem Darlehn von 80 000 Gulden verpflichtet.) Die Rückkehr der Gesandten glich einem Triumphzug: Männer und Frauen, Kinder und Greise empfingen sie mit Dankliedern und dem Ruf: „Kommt herein, ihr Gesegneten des Herrn!“

Am 25. April 1709 kamen die kaiserlichen Kommissare, die Grafen von Zinzendorf und von Schaffgotsch nach Landeshut, und in Gegenwart von Tausenden steckten sie den Gnadenstab, der noch jetzt in der Sakristei unserer Kirche aufbewahrt wird, zum Zeichen, daß die Evangelischen hier eine Kirche erbauen durften, an der Stelle in die Erde, wo das neue Gotteshaus stehen sollte. Bald darauf wurde auch die noch heute im Original aufbewahrte Quittung von Wien übersandt, die den Empfang der 50 000 Gulden „für die erlangte allerhöchste kaiserliche Gnade zur Aufbaung einer evangelischen Kirche und Schule“ bestätigt. Von besonderer Wichtigkeit für unsere evangelische Gemeinde bis auf den heutigen Tag sind die Worte „und Schule“. Diese für damalige Verhältnisse ungeheure Summe von 50 000 Gulden ist also nicht bloß für die Erlaubnis zum Bau der Kirche, sondern auch für die Errichtung der evangelischen Latein-Schule bezahlt worden. Über ein Jahrhundert lang ist die Latein-Schule unter alleiniger Leitung und Aufsicht des evangelischen Kirchenkollegiums geblieben.

Die zu erbauende Kirche durfte nicht innerhalb der eigentlichen Stadt errichtet werden. Daher führt sie bis heute den Namen „Gnadengemeinde vor Landeshut.“ Am 5. Juni 1709 wurde der Grundstein gelegt*). Nun ging man auch an die Wahl der Geistlichen. Als Pastor prim. wurde der Konsistorialassessor und Pastor prim. der Peter-Paul-Kirche in Liegnitz mit Namen Kopisch gewählt. Wenn man den Brief liest — es sind vier eng beschriebene Folioseiten — in dem sich dieser erste Pastor prim. an unserer Gnadenkirche zur Annahme der Wahl äußert, gewinnt man den Eindruck, daß das Kirchenkollegium eine ausgezeichnete Wahl getroffen hat. Ein feiner, tief innerlicher, trotz seiner reichen Gaben demüthiger Mann, führt hier die Feder. Man kann sein Schreiben nicht ohne innere Bewegung lesen. Und solche Männer taten der evangelischen Gemeinde not; denn noch galt es, ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden, die an die Opferwilligkeit der Evangelischen die größten Anforderungen stellten. Und diese Opferbereitschaft war vorhanden. Wir staunen über die Summen, die von hoch und niedrig für den Bau der Kirche gespendet wurden. Auch ist zu bedenken, daß alle vom evangelischen Geistlichen vollzogenen Amtshandlungen nicht bloß an die evangelische, sondern auch an die katholische Kirche bezahlt werden mußten. So berichten uns die Akten, daß, während der Betrag für eine evangelische Trauung an den evangelischen Geistlichen zwischen 15 und 20 Silbergroschen schwankte, an den katholischen Pfarrer gleichzeitig 2 Thaler 12 Silbergroschen entrichtet werden mußten, wozu noch das abgelöste Opfer in Höhe von 6 Silbergroschen bis zu 1 Thaler kam. Auch für den katholischen Glöckner waren 18 Silbergroschen, für den katholischen Kantor nach freier Abmachung ein bestimmter Betrag zu zahlen. Ähnlich war es bei den anderen Amtshandlungen. Als Elias von Weuchel im Jahre 1723 starb, mußten bei seinem Begräbniß für den katholischen Geistlichen 60 Thaler, für den katholischen Kantor 20 Thaler und für den Glöckner 12 Thaler bezahlt werden. Beim Studium der alten Akten muß einen das Gefühl höchster Bewunderung und tiefer Beschämung erfassen über diese vorbildliche Opferfreudigkeit.

Der Mann, der wohl am meisten für unsere Kirchgemeinde getan hat, ist der schon zweimal genannte Elias v. Weuchel. Er ist beerdigt vor dem Altar seiner geliebten Gnadenkirche; eine schlichte Messingplatte auf den Steinfließen mit den Buchstaben E. v. W. zeigt uns die Stelle, da er ruht. Das gleiche E. v. W. in der Wetterfahne erinnert uns immer wieder neu an diesen überragenden Wohltäter unserer Kirche. Er war ein Mann von tiefer Frömmigkeit und weitem Blick, für alles Edle, Große und Schöne sich einsetzend. Er war es ja auch, bei dem der Dichter Christian Günther Unterstützung und Förderung gefunden hat.

Als eine gnädige Fügung Gottes muß es bezeichnet werden, daß sich herausstellte, daß der Teil des Berges, den man zum Bau der Kirche abtragen mußte, ein Steinbruch mit vorzüglichen Steinen war, die nicht

*) Aus dem Taufbuche der Gnadenkirche von 1731 ergibt sich, daß sich über 100 (genannt sind dort 104) Gemeinden zu ihr hielten, unter anderen Friedland und Waldburg — letzteres wohl nur zum Teil —, Adelsbach, Reichenau, Bollenhain, Jannowitz und Schmiedeberg.

bloß zum Bau der Kirche verwendet, sondern auch anderweitig verkauft werden konnten. 11 Jahre dauerte der Bau der Kirche, deren Baumeister der rühmlichst bekannte Martin Franz aus Neval war. Am 8. Oktober 1720 kam der Tag der Einweihung. Freilich fehlten noch der Altar, die Kanzel, die Orgel, die Staffierung der Chöre und so manches andere; aber wenn je das Lied „Nun danket alle Gott“ aus tiefstem Herzen gesungen worden ist, so war es am Morgen des 8. Oktobers, als nach dem letzten Gottesdienst in der hölzernen Interimskirche ein feierlicher Zug unter dem Gesang dieses Liedes seinen Weg zur neuen Kirche nahm.

Von der größten Bedeutung für die weitere Entwicklung der evangelischen Gemeinde war die Eroberung Schlesiens durch Friedrich den Großen. Sie befreite und beengte zugleich; denn nun entstanden allenthalben selbständige evangelische Kirchengemeinden, die sich von der Mutterkirche in Landeshut los sagten. Noch das Jahr 1741 weist 42 366 Abendmahlsgäste auf, das Jahr 1742 dagegen 15 409, weil inzwischen in dem einen Jahre so viel neue Gemeinden entstanden waren. Es lösten sich damals u. a. los die Kirchengemeinden Michelsdorf, Haselbach, Konradswaldau, Wernersdorf und Rudelstadt. In die Zeit Friedrichs des Großen und seiner Kriege fiel auch die Plünderung Landeshuts im Jahre 1760. Zwar die Kirche blieb verschont auf inständiges Bitten des Obergläubners Rumbaum, der einen Offizier darauf hinwies, daß die Kirche durch die Gnade eines österreichischen Kaisers erbaut worden sei; aber die evangelische Gemeinde litt schwer. Auch der evangelische Geistliche Senior Napier ski wäre beinahe das Opfer einer feindlichen Kanonenkugel geworden, wenn er nicht, wie er selbst in einer uns noch erhaltenen Predigt erzählt, von einem plötzlichen Schauer erfaßt, seinen Platz vor seinem Schreibtisch gewechselt hätte. Noch heute ist diese Kugel im Hausflur des Pfarrhauses (des Superintendenten Kretschmar) eingemauert.

Aus der Folgezeit ragt das Jubiläumsjahr 1809 hervor, das mit großen Feierlichkeiten begangen wurde. Unter den Geistlichen jener Zeit sind besonders Falk und John zu nennen. Superintendent John war es vergönnt, 1818 sein 50jähriges Dienstjubiläum zu feiern. Bei diesem Jubiläum hat sich in unserer Gnadenkirche ein Ereignis zugetragen, das charakteristisch ist für die vorbildlich friedlichen konfessionellen Verhältnisse jener Zeit. Der Erzpriester Weber trat bei der Feier in der Gnadenkirche auf die Stufen des Altars und dankte in bewegten Worten dem Jubilar John für alle auch der katholischen Gemeinde erwiesene Liebe und flehte Gottes Segen auf den Jubilar herab. Dann sanken sich die beiden vor den Augen der tief bewegten Gemeinde — Evangelischen und Katholiken — in die Arme und küßten sich. Falk, ein geistig hoch bedeutender Mann, ist der Großvater des Kultusministers. Wie sehr die Gemeinde an dem Superintendenten Falk gehangen hat, geht aus der Tatsache hervor, daß sie nach seinem Tode alles getan hat und kein Opfer gescheut, um seinen Sohn, der Pastor in Schweidnitz war, als Nachfolger zu erhalten. Der Bürgermeister Perschke wandte sich sogar an den Oberpräsidenten, der auch freundlichst die Vermittlung übernahm. So kam 1832 Falk und mit ihm sein Söhnlein, der spätere Kultusminister Falk, der hier 6 Jahre seiner Kindheit verlebte, nach Landeshut.

Im Jahre 1859 wurde das 150jährige Kirchen-Jubiläum gefeiert. In diesem Jahre wirkten Superintendent Richter, Senior Feuerstein und Diakonus Seehrich an der Gnadenkirche. Es war zu ihrer Zeit, im Jahre 1861, daß den Evangelischen von Schreibendorf, Neußendorf und Altweißbach das Recht eingeräumt wurde, in den dortigen katholischen Kirchen je zwölf Mal im Jahre evangelischen Gottesdienst zu halten. (1848 hatte Altweißbach schon die Erlaubnis zu achtmaligem Gottesdienst erhalten.) Dieses den Evangelischen eingeräumte Recht ist von der größten Bedeutung für die religiös sittliche Förderung der weit entlegenen Außendörfer geworden, und dem Fürstbischof in Breslau, der diese Erlaubnis gab, weiß die evangelische Kirche Landeshuts sich heute noch zu Dank verpflichtet.

Abgesehen von den Kriegsjahren 1866 — da der Kriegsschauplatz in nächster Nähe war — und 1870 und 1871 war der evangelischen Gemeinde von Landeshut in der Folgezeit eine ruhige Entwicklung beschieden. Viel Neues ist dann aber in dem ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts geschaffen worden. Das Fehlen einer Leichenhalle, das Nichtvorhandensein einer Beheizungsmöglichkeit der Kirche waren oft schmerzlich empfunden worden. Nun fanden sich Männer und Frauen, die aus Liebe zu ihrer Kirche die beträchtlichen Summen stifteten, die zum Bau einer Leichenhalle und zur Anlage einer Kirchenheizung nötig waren. Ein Jahr vor dem Weltkriege wurde auch die schöne elektrische Lichtanlage der Kirche geschaffen. Zur Feier des 200jährigen Jubiläums wurde die ganze Kirche erneuert und zwar so, wie sie ursprünglich gewesen war. Unvergesslich werden den Teilnehmern die herrlichen Festtage des 5. und 6. Juni 1909 bleiben, an denen das Jubiläum unter weitester Anteilnahme der ganzen Provinz und darüber hinaus begangen wurde. Dem Schreiber dieser Zeilen ist es eine der schönsten Erinnerungen seines Lebens, wie er als Schüler des Realgymnasiums dies Jubelfest mitfeierte, wie alles, alt und jung, getragen wurde von einer Woge der Begeisterung. Die Namen der Geistlichen, die damals der Kirchengemeinde dienten, stehen auf einer von dem Holzbildhauer Kallinich in Schmiedeberg verfertigten und gestifteten Ehrentafel, die in der Kirche hängt. Zwei von ihnen, die noch in treuem Gedächtnis der Gemeindeglieder fortleben, Superintendent Förster und Pastor Kobelt, sind bereits seit einer Reihe von Jahren heimgegangen.

Das Fest im Jahre 1909 war die letzte große Feier, die unsere Kirchengemeinde bis zum heutigen Tage hat festlich begehen können. Das Jahr 1920 war zwar das Jahr des Gedenkens an die Einweihung der Gnadenkirche vor 200 Jahren, aber es war ein stilles Feiern. Generalsuperintendent D. Haupt war zu diesem Gedenktag nach Landeshut gekommen, aber über der Gemeinde als Gesamtheit und über dem Einzelnen lag der schwere Druck des verlorenen Krieges und der beginnenden Geldentwertung. Was in der Notzeit des Krieges mit ihrem Sterben und ihren Enttäuschungen die Kirche — Kirche im weitesten Sinne — für unsere evangelische Gemeinde bedeutet hat, das ist zwar nicht verborgen, aber es greift doch so sehr hinüber in jene andere Bedeutung der Kirche für die höchsten Werte und geht hinaus über den Rahmen einer Geschichte unserer Kirchengemeinde, so daß hiervon nicht die Rede sein soll. Ein Ereignis aber aus der Kriegszeit, das unsere Kirche betrifft, soll noch erwähnt werden.

Im Jahre 1917 mußten zwei unserer schönen Bronzeglocken zerschlagen und abgegeben werden. In der Kirchenbibliothek wird ein kleiner Splitter dieser Glocken aufbewahrt als Erinnerung an jene schwere, dunkle Zeit, da alles geopfert werden mußte. Im Jahre 1922 hat die Kirchgemeinde sich wieder eine neue Glocke angeschafft. Von Opfern ganz anderer Art von „Opfern heilig großen“, die unsere evangelische Gemeinde im Kriege gebracht hat, reden die großen Tafeln in der Kirche rechts und links im Haupteingang, auf denen die Namen all der Vielen verzeichnet sind, die ihr Leben für Heimat und Volk hingegeben haben.

Nach dem verlorenen Kriege hatte es eine Zeitlang den Anschein, als ob die evangelische Kirche keine große Bedeutung mehr für unser Volk habe. Von vielen Seiten wurde sie angefeindet und verleugnet. Die Kirchgemeinde Landeshut hat unter diesen Nachkriegswesen verhältnismäßig wenig zu leiden gehabt. Die große, heldenhafte Vergangenheit unserer Kirchgemeinde mag mit dazu beigetragen haben, daß in jener an sich so dunklen Zeit unsere Gemeinde aufs ganze gesehen, nüchtern und treu blieb. Auch die Austritts-Bewegung hatte nur einen geringen Umfang und bewirkte nur eine Läuterung der Gemeinde. Die Opfer, die allsonntäglich in der Kirche eingesammelt werden, haben sich gegen die Vorkriegszeit verdreifacht. Wenn in dieser schweren Zeit der Neubau des Turmes in so großzügiger und weitschauender Weise durchgeführt werden konnte, so ist das alles nur ein Zeichen dafür, daß die Gemeinde treu und opferbereit wie einst unsere Vorfahren an ihrer Kirche hängt. In der Inflationszeit war schon eine große Ausbesserung am Turme vorgenommen worden, um ihn wenigstens für einige Jahre vor dem Verfall zu schützen. Sie war nur möglich gewesen, weil die Landwirte der Gemeinde fast ausnahmslos sich zu einer Tat für ihre Kirche zusammengeschlossen hatten. Sie gaben je nach ihrem Grundbesitz von den Erträgen ihrer Felder für den Turm, und in diesem Getreide hatte die Kirche einen Wert zur Bezahlung der Turm-Ausbesserung in der Hand, der nicht der allgemeinen Entwertung unterworfen war.

Es hat wohl noch nie eine Zeit gegeben, da an und in der Gemeinde so viel auf kirchlichem Gebiet gearbeitet worden ist wie heute. Nicht allein, daß sechs Diakonissen ihre selbstlose, schwere Liebesarbeit in der Gemeinde verrichten als Dienst am Herrn der Kirche, daß außerdem eine Wohlfahrts-Schwester und eine Schriftenmissions-Schwester im ganzen Kreise zum Segen wirken, sondern das ist das Große und Schöne, daß aus allen Berufen und Kreisen Männer und Frauen ihre Fähigkeiten und Kräfte in den Dienst unserer evangelischen Kirche gestellt haben. Ohne dieses Sicheinsetzen einzelner Gemeindeglieder mit aller Kraft und aller freien Zeit wäre z. B. das christliche Jungmännerwerk nie zu solcher Blüte gelangt, die es heute besitzt. Und nicht bloß in der heute so dringend notwendigen christlichen Jugendarbeit in all ihren Zweigen, sondern auch in der blühenden Frauenhilfe, in dem so starken Männer- und Jünglings-Verein, sind es die Männer und Frauen, die freiwillig und ohne jeden irdischen Lohn so treu arbeiten, welche mitwirken am inneren Bau unserer evangelischen Kirchgemeinde. Mit Hilfe dieser Vereine und des evangelischen Wohlfahrtsdienstes kann sie erfolgreicher und großzügiger als je auch in

rein äußerer Not helfen. Es sei hier nur an die vom Gemeindefkirchenrat in Angriff genommene „Wochenhilfe“ erinnert, durch die bedürftige evangelische Mütter Pflegerinnen und Wäsche umsonst gestellt bekommen. Die evangelische Kirchgemeinde Landeshut ist sich auch voll bewusst, wieviel sie der evangelischen Lehrerschaft in Stadt und Land verdankt. Da, wo Arbeit und Aufgabe von Kirche und Schule sich berühren, ist wohl ausnahmslos Hand in Hand gearbeitet worden.

Das Sektenwesen hat einen verhältnismäßig geringen Umfang in unserer Gemeinde. Daß die Sekten nicht mehr erreichen konnten, ist überwiegend ein Verdienst der Christlichen Gemeinschaft, deren Wachstum von der Landeshuter Kirchgemeinde freudig begrüßt wird.

Wie schon vorher erwähnt, hält die evangelische Kirche in drei Dörfern: in Altweißbach*), Schreibendorf und Neusendorf monatlich je einen Gottesdienst; außerdem werden in vielen Dörfern regelmäßig Bibelstunden gehalten. In Landeshut finden wöchentlich etwa 10 Bibelstunden statt. Außerdem ist in der Gnadenkirche jeden Mittwoch abend von 6¼ bis ¾7 Uhr Gebetsgemeinschaft. Ursprünglich war diese Gebetsgemeinschaft ins Leben gerufen worden, um die Gemeinde zur Fürbitte zu sammeln, als in der Zeit der Besetzung des Ruhrgebietes im Jahre 1923 neue große Not über unser Volk gekommen war. Diese Gebetsgemeinschaft war für sehr viele Gemeindeglieder auch nach Aufhebung der Besetzung im Ruhrgebiet ein Bedürfnis geworden, und so wurde sie beibehalten. Allwöchentlich werden in der Gesamtgemeinde Landeshut durchschnittlich im Sommer 6, im Winter 5 Gottesdienste abgehalten, dazu über 12 Bibelstunden. Abendmahlsfeiern finden wöchentlich in der Gnadenkirche zwei statt.

In der Gemeinde, wo sich allsonntäglich eine so große Zahl von Gemeindegliedern, auch bei Wind und Wetter, oft von weit her, im Gotteshaus versammelt, um gemeinsam anbetend Gottes Wort zu vernehmen, wo die Vergangenheit bewusst oder unbewußt in der Gesamtgemeinde und im einzelnen Gemeindeglied lebt, wo soviel evangelisches Bewußtsein ist, da darf man mit Dank gegen den Geber aller vollkommenen Gabe hoffnungsfroh vorwärts schauen. Und wenn wir auch solche gottgegebene Herrlichkeit in irdenen Gefäßen tragen, so sind wir doch im Besitz unvergänglicher Reichtümer. Darin ruht in den Wirren der Zeit und den harten Kämpfen der Gegenwart Kraft und Siegesgewißheit der evangelischen Gemeinde.

*) Zum ev. Kirchentreise Landeshut (32558 Seelen) gehören folgende ev. Kirchgemeinden:

| | |
|--------------------------------------|--|
| 1. Landeshut, neu gegr. 1709 (13310) | 8. Altreichenau, neu gegr. 1742 (3333) |
| 2. Hahelbach, " " 1742 (2400) | 9. Gießmannsdorf, " " 1742 (2172) |
| 3. Michelsdorf, " " 1743 (1678) | 10. Wernersdorf, " " 1742 (1973) |
| 4. Liebau, " " 1847 (1673) | 11. Rudelsdorf, " " 1742 (1703) |
| 5. Schömburg, " " — (496) | 12. Rohnau, " " 1859 (553) |
| 6. Grüssau, " " 1926 (388) | 13. Wüsteröhrsdorf, " " 1856 (435) |
| 7. Ronradswaldau, " " 1742 (2444) | |

8, 9, 10, 11 liegen schon im pol. Kreise Vollenhain, 13 im pol. Kreise Hirschberg. Rohnau bildet mit Gaabau (4006) jetzt ein besonderes Kirchspiel, das zum Kirchentreise Waldenburg gehört. Der pol. Kreis Landeshut zählt 28095 ev. u. 24470 kath. Einwohner.



Die katholische Pfarrkirche zu Landeshut.

Von Alfons Scholz, Landeshut.

Solange es eine Stadt Landeshut gegeben hat, so lange gibt es auch eine katholische Pfarrgemeinde Landeshut. Der sichtbare Ausdruck dieser geistigen Gemeinschaft ist die alte Kirche am Obertor. Sie ist das älteste Bauwerk unserer Heimatstadt*). Schon deshalb möchte sie jedem Landeshuter lieb und teuer sein: Wir haben ja sonst in Landeshut so gut wie nichts erhalten von dem, was jene ferne Zeit mit Kelle und Winkelmaß auf dem heimatlichen Boden aufgerichtet hat. Wer mit ernster, aufmerksamer Seele in sie eintritt und still für sich ihre dunklen Andachtswinkel und Kapellen aufsucht, der wird freilich nicht in eine rauschende Symphonie der Begeisterung hineingerissen wie in den Licht und Farbe sprühenden Tempeln des Barock; aber sofern er mit einem hellhörigen Herzen kommt, hört er hier nicht nur ein Jahrhundert beten: Es ist, als ob jedes der sieben Jahrhunderte, die hier geseufzt und gejubelt, gebetet und geopfert haben, einen Teil seiner Seele zurückgelassen hätte. Wenn es uns gelänge, dieses geistige Echo, das in der alten Kirche aus längst vergangenen Tagen herüberklingt, zu belauschen, so könnten uns die alten Mauern ein gutes Stück heimatlicher Glaubensgeschichte erzählen.

Unsere Landeshuter Stadtpfarrkirche hat in nicht allzu weiter Nachbarschaft eine kleinere Schwester: die Volkenhainer katholische Pfarrkirche. Beide Gotteshäuser sind um die Wende des dreizehnten Jahrhunderts vom Herzog Bolko erbaut. In der Bauweise lassen sich bei beiden Kirchen unschwer so erhebliche Ähnlichkeiten feststellen, daß die Annahme nicht unberechtigt erscheinen dürfte, die beiden Gotteshäuser seien das Werk desselben Meisters. In beiden Kirchen ist das Langschiff verschiedenen Veränderungen ausgesetzt gewesen. Die behaupteten Ähnlichkeiten finden sich daher vor allem in den Presbyterien. Abgesehen davon, daß das Presbyterium in Volkenhain in den Ausmaßen kleiner gehalten ist, ist die Gewölbeführung die gleiche. Wie in Landeshut setzen die Gewölberippen auf runden aus der Wand heraustretenden Säulen auf, vier davon in den Raumecken angeordnet, zwei in den Wandmitten. Der Eingang ins Presbyterium hatte bei beiden Kirchen dieselbe Lage: Eine mäßig breite Tür führte gleich hinter dem das Presbyterium vom Langschiff trennenden Bogen ins Innere. In Landeshut ist dieser alte Eingang seit dem Anbau einer geräumigeren Sakristei unter Pfarrer Puschmann zugemauert und wird im Presbyterium selbst durch das Denkmal für Fürstbischof Heinrich Förster verdeckt.

Bei beiden Kirchen war dem Presbyterium offenbar zunächst nur ein einfaches Langschiff vorgelagert. Während die Nordmauer des Landes-

*) Wahrscheinlich ist sie das älteste Gebäude im ganzen Kreise Landeshut. Etwas früher erbaut wurden nur die als Ruinen auf uns gekommenen Burgen Liebenau und Vogelgesang, und vielleicht auch der runde Burgfried von Kreppelhof (s. Abb. 52). Die Stadtmauern von Landeshut, deren Reste noch erhalten sind (s. S. 201), sind wahrscheinlich jünger als der Kirchenbau in seiner ursprünglichen Gestalt.

huter Langschiffes noch steht, ist die Südmauer beim Anbau des zweiten Südschiffes in späterer Zeit im unteren Teil in Pfeiler aufgelöst worden. Bei der Vollenhainer Kirche hat man das schmale Langschiff in der Frühperiode des Baues bereits mit Seitenschiffen versehen und die starken Außenmauern des Langschiffes in Pfeiler aufgelöst. Dort tragen auch alle drei Schiffe die gleichen Gewölbe wie das Presbyterium. Man hat offenbar das einfache Langschiff als zu wenig festlich empfunden. Die wegen der unmittelbaren Nähe der Burg an der Ausgestaltung des Gotteshauses interessierten Standespersonen mögen für den baldigen Ausbau der Pfarrkirche gesorgt haben. Die Landeshuter Pfarrkirche war dagegen schlechter daran. Es mag bis zum großen Umbau von 1595 beim alten Langschiff geblieben sein. Seine 1,25 m dicken Mauern zeigen nach oben zu keinerlei Spuren, daß sich einstens stolze Gewölbe von Mauer zu Mauer gespannt haben. So besteht wohl die Meinung des Pfarrers Puschmann zu recht, daß das Langschiff bis 1595 eine flache Holzdecke getragen hat. Ein Vergleich zwischen Landeshut und Vollenhain zeigt daher, daß die Landeshuter Kirche im Ausmaß die größere, in der Ausführung aber die bescheidenere der beiden Schwesternbauten gewesen ist. In Vollenhain hat man das Ursprüngliche entfaltet und im gewissen Sinne vollendet. In Landeshut blieb der Bau im Zustand der Unfertigkeit mit seiner Notdecke Jahrhunderte bestehen. Diese stiefmütterliche Behandlung des Landeshuter Gotteshauses offenbart sich auch in der Form der Werkstücke. In der Haupteinbearbeitung weist Vollenhain wenigstens bescheidene Zierformen auf. Die Landeshuter Werkstücke verraten zwar denselben Meißel, in der Form jedoch sind sie auf praktische Nüchternheit abgestimmt.

Was hingegen die beiden Gotteshäuser wiederum verbindet, ist die Absicht ihres Erbauers, sie der Wehrhaftigkeit der beiden Städtchen dienstbar zu machen. Durch die Landeshuter Senke kommt die Straße aus Böhmen. Zur Zeit, als Deutsche unter Volkos Schutz sich hier niederließen, mag diese Straße freilich auf weite Strecken ein wilder und unheimlicher Sumpfpfad gewesen sein, mitten durch schwer zugängliche Wälder, schlecht gesichert durch einsame Blockhäuser. Volkos maß den Orten Landeshut und Hain daher nicht nur wirtschaftliche, sondern auch militärische Bedeutung zu. Sie sollten die Einfallstraße der Böhmen nach Schlesien abriegeln. Von den beiden Städten sollte Sicherheit ausstrahlen in die einsamen Wälder, durch die der Wanderer nur mit Furcht seinen Weg nehmen konnte. — Es war eine harte Zeit. Mühsale im Ringen mit einer noch ungeformten Natur und stete Sorge, daß fremde Hände das mühselig Errungene über Nacht zu nichts machen könnten, waren im mittelalterlichen Landeshut daheim. Im Gefühl, bedroht zu sein, ward alles gebaut, auch die Kirche. Beide Kirchen, in Vollenhain wie in Landeshut, liegen nicht im Kern der Stadtsiedlung. Trotzig schieben sich die Türme mit ihrem starken Mauerwerk im Angriffswinkel vor gegen das Stadttor, das sich nach Böhmen zu öffnet. Die Mauerstärke des Landeshuter Turmes beträgt 2,20 m. Der jetzt durch das Erdgeschoß führende tunnelartige Haupteingang war wahrscheinlich ursprünglich nicht an dieser Stelle. Er dürfte in der Zeit der großen baulichen Veränderungen am Ende des 16. Jahrhunderts dorthin verlegt worden sein. Durch den Turm dürfte also keine Zoröffnung geführt

haben. Zur Bestätigung sei erwähnt, daß bis auf die Zeit des Pfarrers Puschmann der Eingang jeder Zierde entbehrt hat, so daß sich Puschmann veranlaßt sah, diesem ungotisch kahlen, kellerartigen Eingang durch eine neugotische Sandsteinfassung eine erträgliche Form zu geben. Als Zugang zum Turm führte in alter Zeit lediglich von der Nordseite her eine schmale, 90 cm breite Stiege in das erste Stockwerk des Turmes hinauf. Ihre Tür ist jetzt vermauert. Der Türrahmen ist für den, der vom Turm aus in den nunmehr in einer Sackgasse mündenden Treppengang einsteigt, noch sichtbar, eine einfache niedrige Spitzbogenform; Werkstoff ist Sandstein. Trat man durch diese nunmehr vermauerte Türe ein, so führte rechts außerdem ein heute auch vermauerter Zugang in die Kirche. Niedrigkeit und Enge des Gangsystems machten es möglich, daß ein einziger Mann den Aufgang zum Turme verwehren konnte.

Ob in das Erdgeschoß des Turmes früher überhaupt ein Zugang geführt hat, erscheint zweifelhaft. Das Gewölbe im jetzigen Turmeingang repräsentiert sich in Form und Technik als wesensverwandt mit den Gewölben der vom Umbau 1595 herrührenden Seitenschiffe. Wahrscheinlich hat statt seiner früher wie in den oberen Turmgeschossen auch hier eine Holzdecke gelegen, durch die eine Luke nach unten führte. In dem dunklen, fensterlosen Erdgeschoß ließen sich in unruhigen Zeiten Wertgegenstände sicher bergen. Auch mögen dort Lebensmittel und Verteidigungsgerät untergebracht worden sein, wenn der Turm mithalf bei der Verteidigung des Obertores zu Kriegszeiten. Im Zusammenhang mit dieser Nebenaufgabe des Kirchturmes in Kriegsnöten gewinnt die Frage Interesse, wo dann der alte Haupteingang der Kirche gelegen haben dürfte. Zwei Eigenschaften mußte dieser Haupteingang einer oft von Kriegsgefahren bedrohten Pfarrgemeinde haben. Die Männer mußten durch ihn möglichst auf geradem Wege zum bedrohten Stadttor gelangen können, um dieses bei einem Überfalle noch rechtzeitig genug zu sichern. Die Frauen und Kinder mußten die Kirche so verlassen können, daß sie den in die Stadt hineinfliegenden Wurfgeschossen möglichst wenig ausgesetzt waren. Den Besuchern unseres Gotteshauses wird es nun vielleicht aufgefallen sein, daß von den zwei inneren Nebenschiffen das südliche etwas breiter ist als das nördliche. Demnach hat auch der ganze ungeteilte Raum des mittelalterlichen Langschiffes nach Süden zu weiter ausgeholt. Die rechte Flanke der Turmseite ist deshalb auch breiter ausgefallen. Sie holt 30 cm nach Süden aus. An dieser verbreiterten Flanke des Westgiebels dürfte die Haupttür des Gotteshauses gelegen haben. Die oben für den Haupteingang geforderten Eigenschaften waren dann erfüllt. Die Männer brauchten beim Verlassen der Kirche nur um die Turmecke zu eilen, um mit wenigen Schritten das Obertor zu erreichen, das sich nicht direkt in der Richtung der von Böhmen kommenden Straße befunden haben dürfte. Vielmehr wird sich das Tor in der Richtung auf Neusendorf zu geöffnet haben, sodaß Ankömmlinge von jenseits der Grenze erst ein Stück unter der Stadtmauer passieren mußten, ehe sie das Stadttor erreichten. Nach dort zu wies die Nordwestecke des Turmes. Alles, was beim Kampf ums Tor an unerwünschten Gaben von Sehne und Schleuder in die Stadt hineingesandt wurde, ward von dieser schirmenden Nordwestecke aufgefangen. Und da

die Geschosse im schrägen Winkel auftrafen, so konnten sie dem klobigen Turmrecken kaum arge Wunden schlagen. — Die Kirchtür lag zu solchen stürmischen Zeiten geschirmt durch die Masse des Turmes. Wer aus ihr heraustrat, war gegen das Tor zu gedeckt. Auch in Vollenhain wies übrigens die Kante des Turmes aufs Obertor, und der Haupteingang wird gleichfalls gegen das Tor zu durch den Turm geschützt.

Doch nicht nur bei den Türmen der beiden Volkskirchen hat der Geist einer gewalttätigen, streitlustigen Zeit Pate gestanden. Beide Kirchen zeichnen sich aus durch starkes Mauerwerk. Bei der Landeshuter Kirche haben die Mauern des mittelalterlichen Langschiffes eine Stärke von 1,28 m, die des Presbyteriums sogar eine solche von 1,50 m. Möglich, daß der nachgiebige Landeshuter Baugrund flache Fundamente mit breiter Sohle erforderte. Der Gedanke der Sicherheit in Kriegsnöten ist sicherlich bei diesen Mauerstärken mitbestimmend gewesen. Burgartig wuchsen die Wände des Schiffes empor. Mit Fenstern war man sparsam gewesen. Hoch über dem Erdboden und von geringer Weite ließen sie nicht gerade überreichlich Licht ins Innere, boten aber auch denen einige Schwierigkeiten, die da die Absicht hegen sollten, „nicht durch die Tür zu den Schafen einzugehen, sondern anders wo.“ Von diesen schmalen, alten Fenstern ist unserer Kirche gerade eines an der Südseite des Presbyteriums erhalten geblieben. Viel von der ragenden Höhe der Wände ist gleichfalls verloren gegangen. Der Schutt der Jahrhunderte hat sich um die alte Kirche aufgehäuft. Der frühere Landeshuter Pfarrer Puschmann hat in einem kleinen Schriftchen, das er zum 600jährigen Jubiläum seiner Pfarrkirche herausgab, darauf hingewiesen, „daß die erste Wasserschräge an den äußeren Strebepfeilern der Kirche nunmehr vom Erdreich bedeckt ist.“ Man muß daher mit ihm annehmen, daß im Laufe der Zeit die Sohle der Kirche meterhoch aufgeschüttet worden ist. So mag die Kirche in ihrer Jugendzeit gewiß ganz stattlich ausgesehen haben: Nach außen die ragenden Wände mit ihren schmalen Fenstern, der feste Turm, der wohl eine hohe spitze Schindelhaube trug, im Inneren ein weiter noch durch keine Einbauten verengter Raum, durch dessen schmale Fensteröffnungen sich Lichtkissen in die Dämmerung hineinschoben. Im Presbyterium stand gewiß einer jener gotischen Klappaltäre, wie wir sie heute noch in alten Gotteshäusern bewundern können, über denen ein glücklicheres Geschick gewaltet hat wie über unserm Gotteshause. Von der alten gotischen Einrichtung der Kirche ist ja so gut wie nichts erhalten. Möglich, daß die über der Annatür angebrachten gotischen Flachreliefs, St. Peter und Paul, und die schöne Holzkulptur der Hl. Dreifaltigkeit (Abb. 43) aus jenen alten Tagen auf uns gekommen sind, vielleicht auch das Flachrelief der St. Anna selbstdritt, (Abb. 44), das an einem Strebepfeiler beim Nepomukaltar ein wenig beachtetes Dasein führt. Fraglich bleibt, ob sie aus jenen ersten Tagen stammen. So sei es der Phantasie des einzelnen überlassen, sich das Gotteshaus mit schönen und andächtigen Altären geziert zu denken. Trotz allem mögen die wackeren Landeshuter mit ihrer ihnen vom Herzog hingebauten Kirche wohl nicht ganz zufrieden gewesen sein. Das breite Dach, damals mit Schindeln oder gar mit Schoben gedeckt, mahnte gar zu sehr an eine Scheune. Im Inneren mögen die fehlenden Gewölbe des Langschiffes,

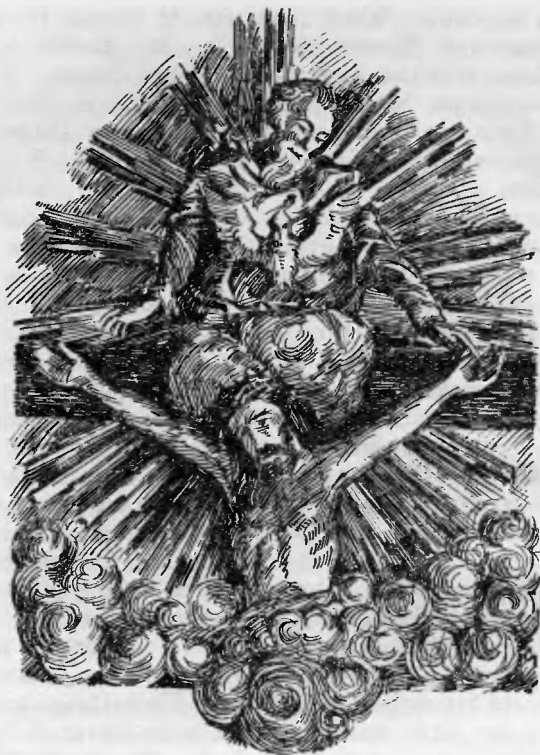


Abb. 43. Die heilige Dreifaltigkeit. Ralhollische Pfarrkirche Landeshut.
(Federzeichnung von Alfred Mähter, Hirschberg).

dessen Breite nach Gliederung verlangte, den ehrfamen Bürgern manch stillen Wehmutsseufzer entlockt haben. Neidvoll mag mancher an die viel kleinere Vollenhainer Kirche gedacht haben. Dort waren Gewölbe. Dort teilte sich das Kircheninnere in drei Schiffe, über denen kein breites ungefügtes Scheunendach stand, sondern eine zierliche, hohe, dreiteilige Dachanlage, die die Dreiteilung des Inneren auch nach außen gefällig in die Erscheinung treten ließ. (Auf alten Vollenhainer Stadtbildern sieht man die Kirche mit einem dreiteiligen hohen Dachstuhl). Warum haben die Landeshuter, entsprechend der Größe der Kirchenanlage, es nicht den Vollenhainern nachgemacht? Es ist schon oben erwähnt worden, daß die Burgleute in Vollenhain ihren Anteil an der reicheren Kirchenanlage gehabt haben mögen. Sicherlich hat es den guten Landeshutern nicht an Mitleid mit ihrer halbfertigen Kirche gefehlt, als Söhnen eines trotz vieler Mängel tiefreligiösen Zeitalters. Aber eines wird ihnen wahrscheinlich gefehlt haben, die Ruhe zu gewinnbringender Arbeit. Wenn wir das schnelle Wachsen anderer schlesischer Städte bedenken, bei denen ein Jahrhundert oft hinreichte, um Reichtum und mit ihm kulturelle Entfaltung zu ermöglichen, die in religiösen und profanen Bauten sich heute noch kundtun, so mag der Mangel alles dessen in Landeshut uns ein deutliches Zeugnis

sein, wie schwer die Volksgründung hat ringen müssen. Da mußte es fürs erste Jahrhundert mit der Kirche sein Bewenden haben, mochten sich die Herzen auch vieles anders wünschen.

Vielleicht hätte das zweite Jahrhundert die Möglichkeit gebracht, das den Vätern unmögliche Werk des Ausbaues zu vollenden. Es brachte statt eines goldenen Friedens den Schlesiern die Hussiten, 17 Jahre unmensächlich grausamen Kleinkrieg den Grenzländern Böhmens. 1429 standen hussitische Horden vor Landeshut. Vermutlich ist damals mit der Stadt auch das Holzdach der Kirche in Flammen aufgegangen.

Die Hussiten zogen davon, äußerer Friede kam wieder. Sicherlich hat auch Landeshut seinen Teil gehabt an der wirtschaftlichen Scheinblüte Mitteleuropas um die Wende des fünfzehnten Jahrhunderts, bevor die großen Erschütterungen sozialer und religiöser Not anhoben. Es ist für weite Schichten keine Zeit religiöser Innigkeit gewesen, diese Zeit des sterbenden Mittelalters. Es mag auch in Landeshut nicht anders gewesen sein. Die alte Kirche stand noch. Vor 200 Jahren war sie für ihre Gemeinde zu groß gewesen. Sie hätte

nun zu klein sein müssen. Den Landeshutern ist sie damals aber groß genug gewesen. Spukte vielleicht immer noch böhmische Schwarmgeister in den Schlesierherzen? Es ist ja bekannt, wie seit den hussitischen Wirren durch viele Jahrzehnte bis in die Zeit der Glaubensspaltung hinein ein Hauch innerer Unruhe die Herzen der mittelalterlichen Gesellschaft nicht mehr zur Ruhe kommen ließ. Die stolze Geschlossenheit, die religiöse und soziale Struktur dieser Menschheit hatte einen Riß erhalten, der sich später zur tödlichen Wunde weiten sollte. Trugen die damaligen Landeshuter auch schon diesen Riß in ihrem Innern? Es scheint fast so. Sonst wäre wohl aus der Blüte eines frischen Glaubens auch der alten Kirche Blüte und Schönheit nach Jahrhunderten der Armut gekommen. Statt dessen kam nun die kampferfüllteste Periode in der Geschichte des alten Gotteshauses. Krieg und Not hatten die Mauern der Landeshuter Pfarrkirche gewiß reichlich schauen dürfen. Aber all das war außerhalb ihres Heiligtums geblieben. An den Altären war die Freistatt der mittelalterlichen Welt. Vor dem auf ihnen wohnenden Mysterium beugten sich gemeinsam die Kniee erbitterter Gegner. Die Freistatt versank für das deutsche Volk, und damit auch für die Stadt Landeshut. Im Geisteskampf der Reformation zerbrach die weltanschauliche Einheit der Bürgerschaft, und die



Abb. 44. Die heilige Anna.
Kathol. Pfarrkirche Landeshut.
(Federzeichnung von
Alfred Mahler, Hirschberg).

beiden weltanschaulichen Gruppen haben fast ein Jahrhundert lang um die Pfarrkirche gerungen. Es ist ein Kampf gewesen, der jeden schmerzlich berührt. Er hat den Menschen in beiden Lagern so viel Gewissensnot und Herzeleid gebracht: Es konnte ja keiner den andern von seiner Auffassung überzeugen. Es verstand sich der neue Geist nicht mit dem alten. Heute ist das ja auch noch vielfach so. Aber damals haben sie in beiden Lagern viel mehr darunter gelitten: Religion war ihnen, den kaum dem Mittelalter entwachsenen Menschen des 16. Jahrhunderts, ja noch das Fundament alles menschlichen Strebens. Vielleicht hast du, lieber Leser, schon auf andern Blättern dieses Buches gelesen, wie sich das tragische Geschick der deutschen Menschheit, das ihre Besten zwang, gegeneinander zu stehen, in deiner engeren Heimat ausgewirkt hat. Schau dir nur die alte Kirche einmal besinnlich an. In ihr ist diese Tragik zu Stein geworden. Die neue Lehre erfasste die Herzen, der neue Geist hat versucht, auch die alte Kirche zu durchdringen. Sie war ihm wesensfremd, die alte Kirche. Sie mußte es sein. Sie hatte eine katholische Seele. Das Herz ihrer Anlage war der Altar, war das Mysterium, das den hellen scharfen Tag nicht brauchte, weil es von innen leuchtete für die, die mit dem Glauben der Alten hier eintraten. Nach dem Altar zu, nach dem Throne des Glaubensmysteriums, wanderten die Wände der Kirche. Auf den Altar zu hätten auch die schlanken gotischen Pfeiler hinstreben müssen, wenn der Ausbau im Sinne des alten Glaubens erfolgt wäre, in zwei schmale Seitenschiffe mit einfachen gotischen Gewölben.

Den neuen Inhabern des Gotteshauses war die stumme Sprache seiner Mauern fremd. Der Altar war leer. Das Mysterium war ausgewandert. Warum wiesen alle Linien des Baues auf ihn und zwangen die Herzen in ihre Richtung, um die ihnen folgenden zu enttäuschen? Aber auf der Kanzel erklang das Wort der Schrift. Dorthin richtete sich die Aufmerksamkeit der Besucher. So ward denn beim Erweiterungsbau 1594/95 darauf Bedacht genommen, die Kanzel in den Mittelpunkt des Raumes zu stellen. Möglichst viele sollten die Aussicht auf die Kanzel haben. Es wurden anstelle gotischer Seitenschiffe links und rechts Zuhörerbüden gebaut, die Südfront des Langschiffes außerdem durchbrochen und das äußere Südschiff angebaut. Die gotische enge Fensterform ward bei diesem Anbau verlassen und weite Fensteröffnungen geschaffen, um für die unter den Zuhörerbüden liegenden Plätze Licht zu schaffen. Die Zuhörerbüden wurden an den Brüstungen mit biblischen Fresken geziert, von denen bei der Ausmalung der Kirche unter Pfarrer Puschmann aber nur noch kümmerliche Reste unter dem Putz aufgefunden wurden. Auch das sogenannte „rote Chor“ ist damals aufgebaut worden. Es konnte bei diesem Umbau nichts Gutes herauskommen. Nicht deshalb, weil Decken, Säulen und Gewölbe Renaissanceformen zeigen im Gegensatz zum gotischen Stil der alten Zeit, sondern weil die Umbauten dem Geiste des Baues widersprachen. Die Umwandlung der liturgischen Opferstätte zur Predigtkirche der neuen Lehre mußte misslingen. Es gab keine Verschmelzung, es gab nur ein von der harten Notwendigkeit diktiertes Nebeneinander zwischen alt und neu. Um der alten Kirche nicht Gewalt anzutun mit seinem Baueifer, hätte der gute Magister Ambrosius Lange katholisch werden müssen,

was er um seines Gewissens willen nun einmal nicht konnte. Sie haben wahrlich miteinander gestritten, der Magister und die alte Kirche: Er hat sie mit seinem Umbau zu sich bekehren wollen. Die alte Kirche konnte nicht aus dem alten Glauben heraus trotz der gutgemeinten Fürsorge ihrer neuen Inhaber. Und so ist es gekommen, wie es immer kommt, wenn man jemanden bekehren will, der dazu keine Anlage hat: Man bekehrt ihn nicht, aber man schlägt ihm Wunden. Seit der Zeit trägt die alte Kirche den Makel gestörter baulicher Einheitlichkeit. Bis fast zum Friedensschluß 1648 blieb die Kirche den Bekennern der neuen Lehre. Alsdann erhielten die Landeshuter Katholiken die Kirche zurück. Langsam erholte sich das Leben der katholischen Gemeinde. 1660/61 wurde das im großen Kriege zur Ruine gewordene katholische Pfarrhaus durch den damaligen Landeshuter Pfarrer Leopold Lassel von Kliman, der hl. Schrift und der Philosophie Doktor, dazu Protonotarius apostolicus, wieder aufgebaut. Für die Kirche mag eine baldige Fürsorge nicht so nötig gewesen sein. Die Sorge beider Konfessionen während der Zeit des wechselnden Besizes mag sie vor den schwersten Schäden bewahrt haben. — Eine neue Kunstepoche zog herauf, geboren aus der Kulturkraft der katholischen Restauration, das Zeitalter des Barock. Mit genialer Kraft vermählte sich dieser Stil allem, was im Kern seines Seins derselben Wurzel entsprossen war. So viele gotische Kirchen unserer schlesischen Heimat legen davon herabdes Zeugnis ab. Auch an der alten Landeshuter Pfarrkirche ist jene gestaltungsfreudige Zeit nicht spurlos vorbei gegangen. 1698 errichtete der damalige Erzpriester Valentin Weiner das noch heute uns durch seine edlen und gehaltenen Linien erfreuende Orgelchor. Sonst hat das Barock sich mit Umbauten an der Kirche nicht weiter versucht. Umso mehr fand die neubelebte Liebe zum alten Glauben ihre Freude an der Stiftung von Ausstattungsinventar. Bereits der Pfarrer Elias Amm hatte in der Sakristei das in Muschelform gehaltene große Wasserbecken anbringen lassen. Auf dem von Weiner errichteten Orgelchor stand die vom Grüssauer Abt geschenkte Orgel. Der Pfarrer Ignaz Rötter (1708 — 1724) errichtete 1710 aus eigenen Mitteln den Marienaltar. 1737 stiftete die Familie von John den Johannesaltar. 1785 mußte der alte gotische Hochaltar aus vorreformatorischer Zeit weichen. Der damalige Pfarrer Josef Wunsch, Kanonicus, ein vermögender Mann, stiftete einen neuen Hochaltar. Über den Kunstwert des Altares kann nichts gesagt werden. Er hat wiederum seinen Platz räumen müssen. Feuer war er jedenfalls. Das Staffieren allein hatte über 400 Taler gekostet. Von den vorhandenen Barockparamenten dürfte manches selbstverständlich in jener Zeit von opferbereiten Pfarrkindern und hochherzigen Pfarrherren gestiftet worden sein. Ein Teil von dem heute Vorhandenen ist freilich bei der Säkularisation Grüssaus ins hiesige Kircheninventar gekommen und so dem Geschick vieler schlesischer Paramentensätze entgangen, als Möbelbezüge zu enden oder in dunklen Winkeln zu vermodern. Das Schicksal mit den dunklen Winkeln haben übrigens auch die Barockaltäre der Landeshuter Kirche erduldet. Hochaltar und Marienaltar sind unter Puschmann verschwunden, Gott weiß wohin. Nur der Johannesaltar hat seinen Platz behauptet. Ich glaube aber, wir brauchen den Verschollenen nicht nachzutauern. Der Kunstsinne eines Puschmann, wenn auch nicht ganz vom Fieber

der Neugotik frei, war gesund genug, wirklich Wertvolles bestehen zu lassen. Der Johannesaltar hat allein in seinen Augen Gnade gefunden. Das Schlußgeschenk des Barock an die alte Kirche war die von Lachel, Grüssau, geschaffene Kanzel, die der edle Pfarrer Weber (1791–1828) für 140 Taler anfertigen ließ. Es ist aus dem Wirken Webers zu verstehen, daß er sich gerade um die Erneuerung der Kanzel bemüht hat. Er war ein guter Prediger, von den Nachbarn, insbesondere vom Kloster Grüssau, gern als Redner bei festlichen Gelegenheiten gerufen. Es scheint, als ob die vielen Trübsale, die er mit seiner Gemeinde durchmachen mußte, das Herz des seeleneifrigen Mannes so recht aufgeschlossen haben, die Seelen der Mitmenschen zu verstehen und darin in Freud und Leid die rechte Saite zum Schwingen zu bringen. Von seinem mit 71 Jahren verstorbenen Vorgänger hatte Weber ein nicht gerade erfreuliches Erbe übernommen: Eine geschwärzte Kirche, ein bis zum Zerfall eingewohntes Pfarrhaus, einen Kirchhof, dessen Mauern allen Anliegern die Steine zu Ausbesserungen an ihren Grundstücken lieferten, ein Begräbniskirchhof, dessen Turm und Hauptschiff vom Einsturz bedroht, trotz aller Mühe des armen Pfarrers ihrem unaufhaltsamen Schicksal anheimfielen. Die Gemeinde war finanziell, wenige Mitglieder ausgenommen, verarmt. Daran trugen die kriegerischen Verwicklungen Schuld, in die das um die Wende des 18. Jahrhunderts unfähig regierte Preußen mehr und mehr sich hineinziehen ließ, und die in der Katastrophe von Jena und Auerstädt dem unglücklichen Lande die bitterste Not einbrachten. Das Jahr 1805 war ein Hungerjahr gewesen, eine traurige Vorbereitung auf die kommenden endlosen Einquartierungen, Kontributionen und den daraus entstehenden Zerfall der Währung. Und dabei war das Elend in der Pfarrei durch den als Folge der Schlesischen Kriege sich unaufhaltsam vollziehenden Zerfall der unter den Parochianen stark geübten Heimweberei schon vor all diesen Heimfuchungen reichlich groß gewesen. Unter den 1793 vor dem Hause der Primavesi in Landeshut tobenden Webern wird manches arme Pfarrkind Webers gewesen sein, das Hunger und Ausbeutung zur Verzweiflung gebracht.

Weber mußte die Säkularisation miterleben. Da er ein guter Patriot war, fiel ihm die unter der Regierung Friedrich Wilhelms III., gelinde gesagt, unverständliche Brüstierung der katholischen Untertanen durch die Regierung und ihre Organe doppelt schwer aufs Herz. Und trotz dieser vielfachen Nöte hat der obendrein immer kränkliche Mann es verstanden, seine Gemeinde immer wieder zu großen Opfern für Kirche und Pfarre und nicht zuletzt für die Not des Staates zu erziehen. Er ging freilich selbst voran beim Opfern. Die Kirchhofsmauer ward mit Hilfe der Dorfgemeinden und des befreundeten Grüssauer Prälaten aufgebaut, der Kirchplatz vor dem Zugriff eines hohen Magistrates durch Aufbau seiner Mauer gerettet, die Kirche selbst zu ihrem 500-jährigen Jubiläum ausgeweißt und fast ununterbrochen an der Bereicherung und der Erhaltung des Paramenteninventars und der Innenausstattung gearbeitet. Was den Vorgängern seit der Rückgabe der Kirche bisher niemals in dem Maße gelungen war, die Pfarrkinder opferbereit zu machen für ihre alte Kirche und ihre Pfarrei, hat Weber erreicht. Es ist ihm darin nur einer gleichgekommen, der am Ende des

Jahrhunderts in der Geschichte der alten Pfarrkirche steht, das Weber so rühmlich eingeleitet, Pfarrer Puschmann. Doch zuvor seien noch kurz die Geschichte der alten Kirche im 19. Jahrhundert gestreift.

In den Jahren 1828–37 stand der junge Heinrich Förster auf der Kanzel unseres Gotteshauses. Der unermüdliche Weber hatte ihm alle äußeren Sorgen um die alte Kirche im voraus verschekht. So konnte Förster sich ganz der Erziehung seiner Gemeinde widmen und seine wunderbare Predigtgabe entfalten, die ihm später auf die erste Kanzel des Fürstbistums gebracht hat und ihn schließlich dazu geschaffen erscheinen ließ, als Bischof der Lehrer der ganzen Diözese zu werden.

Unter seinem Nachfolger Josef Klopsch erhielt die alte Kirche jenen schönen Aufbau des Turmes, der, aus dem Geiste des Wiedermeiersstiles geboren, freundlich über die alte Stadt schaut. Und doch war nicht alles so voller stattlicher Sicherheit und gemütvoller Gläubigkeit in der Gemeinde, wie uns jener schöne bauliche Abschluß des Turmes nahe legen möchte. Die von dem unglücklichen suspendierten schlesischen Priester Joh. Ronge wachgerufene deutsch-katholische Bewegung kostete der Gemeinde eine namhafte Anzahl Seelen. Trotz allen Eifers hatte Klopsch die Betörten nicht halten können.

Unter Erzpriester Karl Hauffe blieben der Gemeinde, abgesehen von den großen politischen Erschütterungen der Einheitskriege, innere Krisen erspart. Neue Not, aber auch neues Leben sah die alte Kirche erst in den Tagen, da Puschmann die Sorge um sie übernahm. Die alte Kirche stand verwaist. Der Kulturkampf hinderte die rechtmäßige kanonische Besetzung der Pfarrei. Nach Beendigung des Kulturkampfes wurde Puschmann Pfarrer. Er hat mit berechtigtem Selbstbewußtsein in seinem Jubiläumsschriftchen geschrieben, es habe mit der Vakanz nach Hauffes Tode sowie den baulichen Vorbereitungen zum 600jährigen Jubiläum eine neue Periode des Gotteshauses begonnen. Keiner hat der alten Kirche und ihren Kindern, den Landeshuter Katholiken, soviel von seinem Wesen gegeben wie Puschmann. Ein Mensch von ausgesprochen künstlerischem Empfinden, dabei von einer knorrigen Frömmigkeit und graden Derbheit, hinter der sich ein weiches Schlesiherz zu verbergen verstand, so lebt der seltene Mann in der Erinnerung seiner Freunde. Die Gabe der Rede besaß der Sonderling mit der rauhen Außenschale und dem guten Herzen in außerordentlichem Maße. 1881 verschaffte Puschmann der alten Kirche die schmiedeeiserne Kommunionbank. 1882 folgten Reparaturen an den Kirchenfenstern. Obermeister Hanke stiftete das den Hochaltar abschließende bunte Stirnfenster. 1883 baute Puschmann, immer unter erheblichen persönlichen Opfern seinerseits, das stehengebliebene Presbyterium der zum Schmerze Webers seinerzeit zusammengestürzten Friedhofskirche zu einem kleinen Kirchlein aus, das heute malerisch zwischen den alten Kirchhofsbäumen gelegen, davon Zeugnis ablegt, wie feinsinnig Puschmann bei seinen baulichen Unternehmungen mit dem Milieu derselben zu rechnen verstand. Auf Puschmanns Anregung stiftete der Kaufmann Fischer das gotische Chorgestühl, das die früheren unschönen Katsbänke ersetzte. Schließlich setzte Puschmann dem Fürstbischof Heinrich Förster, der 1881 gebrochen durch die Härten des Kulturkampfes starb, das edle im klassizistischen Stil gehaltene Denkmal, das in seinem

oberen Teil ein vom Fürstbischof den Landeshutern vermachtes Gemälde von Hamacher „Christus mit seinen Jüngern vor Jerusalem“ ziert. Auch hier trat neben Freunden des Toten Puschmann selbst für die Kosten ein.

Das Wertvollste an der Arbeit Puschmanns aber waren nicht diese von einzelnen Wohltätern und seinem eigenen Opferwillen ermöglichten Arbeiten. Für Kirche und Gemeinde war sein schönstes Werk vielmehr die Gründung der Bauhütte. Gewiß kann man über das von Puschmann Geschaffene vom künstlerischen Standpunkt aus in mancher Hinsicht Bedenken haben. Puschmann, der als Kenner mittelalterlicher Kunst übrigens einen bedeutenden Ruf hatte, war beherrscht von der Neugotik, die nun einmal viel handwerksmäßiges Inventar in alte Kirchen gebracht hat, dem die schöpferische Ergriffenheit wirklicher Kunst fehlt. In der Organisation der Bauhütte ergriff der schaffensfreudige Mann jedenfalls die Herzen seiner Parochianen und goß in aller Seelen eine große Liebe und Anhänglichkeit zur alten Pfarrkirche. Die Mitglieder der Bauhütte verpflichten sich, pro Woche für die Erhaltung und Verschönerung ihres Gotteshauses einen Pfennig zu opfern. Das Werk besteht bis heute, und es hat die Menschen, deren Herzen müde und vom Alltag verstaubt das Heilige schier vergessen möchten, gelehrt, an die alte Kirche zu denken. Das kleine unschwer gebrachte Opfer mahnt fort und fort an das geistige Band, das alle umschlingt, die in der alten Kirche zu Gebet und Opfer zusammenkommen. Die Bauhütte ist eine moderne Erneuerung jener inneren Verbundenheit des katholischen Mittelalters, deren sozialen Segen die moderne Zeit wahrlich gebrauchen könnte. Was ist mit diesen Pfennigen nicht alles in verhältnismäßig kurzer Zeit geschaffen worden. Die gotischen Fenster der Seitenschöre, das Treppentürmchen am roten Chor, das gotische Haupttor, der Hochaltar, übrigens erträglicher in seiner Gestalt als so manches neugotische „Werk“ aus derselben Zeit. Damit fing es an. Und noch immer sorgt und baut gemeinsame Liebe vieler Herzen in der Bauhütte an der alten Kirche. Ihr letztes, gewiß schönes Werk ist die Turmuhr. Alljährlich am Kirchweihfest hält die Bauhütte Generalversammlung. Dann wird es einem jeden klar: Die alte steinerne Kirche lebt von der Kirche, die aus lebendigen Herzen gebaut ist.

Über 600 Jahre steht die alte Kirche. Solange sie Menschen lieben werden, weil sie ihnen Stätte des Gebetes und des Opfers ist, wird sie auch ferner bestehen. Sie ist so die äußere Erscheinungsform jener geistigen Kirche, jenes geistigen Gotteshauses, von dem ein altes Wallfahrtslied singt:

Ein Haus voll Glorie schauet
Weit über alle Land
Aus ew'gem Stein erbauet
Von Gottes Meisterhand.
Gott, wir loben Dich,
Gott, wir preisen Dich.
O laß im Hause Dein
Uns all' geborgen sein.



Die Synagogengemeinde zu Landeshut.

Von Philipp Falkenstein, Landeshut.

Einem Erlasse Volkos II. aus dem Jahre 1367 ist zu entnehmen, daß schon damals im Herzogtum Schweidnitz, zu dem auch Landeshut gehörte, Juden ansäßig waren. Herzogin Agnes, die Nachfolgerin Volkos II., faßte das von ihr erlassene Gesetz über die Juden dahin zusammen, „daß sie befugt sein sollen, sicheren Leibes und Gutes mit ihren Kindern und Weibern in unseren Städten zu wohnen“. Sie ging dabei, ebenso wie Volko, von dem Grundsatz aus, daß der Schutzbrief für die gesamte Seelenzahl der gewiß nicht unbedeutenden Judenthums des Landes, und nicht, wie anderweitig, nur für diesen und jenen reichen Juden, zu gelten habe.

Bei einem weiteren Erlasse vom 17. März 1370 wird gesagt, daß die Schließung der Synagogen in Zukunft nur noch stattfinden könne, wenn die landesherrlichen Steuern nicht entrichtet würden. Ferner sollten die Juden in den Städten Striegau, Löwenberg, Hirschberg, Landeshut, Haynau, Reichenbach, Jauer, Nimptsch und Bunzlau der Ladung vor das jüdische Gericht in Schweidnitz unweigerlich Folge leisten. Dieses Gericht stellte die Herzogin unter die Leitung des damaligen Judenbischofs Oser.¹⁾

Aus Vorstehendem ergibt sich, daß im 14. Jahrhundert in Landeshut Juden lebten, und es ist anzunehmen, daß sie sich zu einer Gemeinde zusammengeschlossen hatten und eine eigne Synagoge besaßen.

Leider wissen wir von der weiteren Geschichte der Juden in Landeshut bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts so gut wie gar nichts. Eine alte Chronik²⁾ erzählt, sie seien im 30jährigen Kriege aus der Stadt vertrieben worden. Unter Friedrich dem Großen sollen sie sich vorübergehend hier aufgehalten haben, bis sie später wieder dauernd ansäßig wurden.

Die heutige Synagogengemeinde führt ihren Ursprung auf das Jahr 1812 zurück, aus dem die Gemeindeakten zum ersten Male von hier anwesenden jüdischen Familien berichten. Diese gründeten 1821 eine religiöse Gemeinschaft und richteten sich 1822 am Wege zum heutigen Schlachthofe einen Friedhof ein, den sie 1824 umzäunten und 1835 mit Linden bepflanzen. Eine hölzerne Leichenhalle, die sie bauten, ist längst abgetragen.

Davon, daß auch im Anfang des vorigen Jahrhunderts Juden vorübergehend in Landeshut gelebt haben, zeugt der Grabstein eines von seinem Herbergswirte erschlagenen und beraubten Juden Götz und der einer Familie Kallmann, welche im Jahre 1800 am katholischen Friedhof begraben wurden und später auf den jüdischen überführt werden konnten.

Zur Abhaltung des Gottesdienstes benutzte die neue Gemeinde zunächst ein gewöhnliches Zimmer, bis sie sich 1826 den oberen Stock des Hauses Friedrichstraße 21 zu einer kleinen Synagoge ausbaute. Noch war sie nicht im Stande, sich einen eigenen Beamten zu halten, sie schloß sich daher der Synagogengemeinde Hirschberg als Filialgemeinde an. Erst seit 1840 reichen die Mittel zur Anstellung eines eigenen Beamten aus.

¹⁾ Delsner, Schweidnitzer Landbücher, S. 72 Nr. 30.

²⁾ Braun, Geschichte der Juden in Schlesien. 1907.

Die Gemeinde vergrößerte sich und es wurde eine würdigere, größere Synagoge notwendig. Sie ist aus eigenen Mitteln errichtet und am 12. Mai 1858 in Gegenwart des Regierungsvertreters und der hiesigen Kreis- und Stadtbehörden eingeweiht worden. Nachdem sich die Juden der Kreise Landeshut und Volfkenhain der hiesigen Synagogengemeinde angeschlossen hatten, erhielt diese 1864 ihre Selbstständigkeit und Korporationsrechte. Zwei Jahre später erbaute man das Beamtenhaus mit Schul- und Sitzungsräumen.

Da der alte Friedhof unterdessen voll belegt war, wurde 1880 am Burgberge ein neuer erworben, mit Bäumen bepflanzt und mit einer Mauer umgeben. Eine schöne Kapelle, eine Zierde der modernen Baukunst, schmückt jetzt den prächtig gelegenen Gottesacker. Kommissionsrat Gr ü n f e l d ließ im Jahre 1895 auf seine Kosten das Innere der Synagoge in hochherziger Weise ausschmücken, und die Gemeinde gab ihr 1927 eine geschmackvolle äußere Bekleidung, so daß sie jetzt wesentlich zur Hebung des Stadtbildes beiträgt.

Die jeweilige Gemeindeverwaltung faßte es stets als hohe Aufgabe auf, das Gemeindeschifflein würdig zu steuern und wurde dabei von ihren Beamten unterstützt.

Zur Zeit besteht die Synagogengemeinde aus etwa 40 Familien, welche sich meistens aus Kaufleuten und Industriellen zusammensetzen. Der Kreis Landeshut zählte 1840: 72, 1861: 141, 1871: 191, 1880: 207, 1890: 180, 1900: 117, 1905: 120, 1910: 103 und 1925: 90 Einwohner jüdischen Glaubens.

Durch Fleiß, rechtschaffenes Wirken und stete Hilfsbereitschaft haben sie sich die Stellung bewahrt, die man ihnen in der Kommune, im Kreise und in allen Wohlfahrtsvereinen zu allen Zeiten eingeräumt hat.



Die freie evang. Gemeinde in Oberhaselbach.

Von Wilhelm Jordan, Hohlkirch (bis 1927 in Haselbach).

Sie ist eine im ganzen deutschen Vaterlande einzig dastehende Erscheinung aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts gewesen, insofern als sie rein ländliches Gepräge getragen hat. In Städten hat es über 70 solcher freien Gemeinden mit vielleicht 150 000 Anhängern gegeben. Auch Bauern haben sich hier und da zu ihnen gehalten. Aber daß in Haselbach und Umgebung, in weltabgelegenen Gebirgsdörfern, eine solche Gemeinde sich bilden konnte, war das Werk eines mit selten reichen Gaben, einer ungewöhnlichen Wortbeherrschung und einem für das Wohl seiner Gemeindeglieder heißschlagenden Herzen ausgestatteten Mannes, des Pastors Friedrich Ernst Reinhold Schmidt. Dieser war stets für die wirtschaftliche Hebung seiner armen Gemeinde eingetreten, hatte versucht, anstelle der sich immer weniger lohnenden Handweberei andere Heimarbeit einzuführen und der nur spärlichen Ertrag abwerfenden Landwirtschaft durch Befreiung von den Dominiallasten Erleichterung zu verschaffen. Auch in

dieser Beziehung hatte man allgemein auf den am 11. April 1847 eröffneten „Vereinigten Landtag“ große Hoffnungen gesetzt. Als er aber bereits am 26. Juni geschlossen wurde, erlangte ein von ihm beschlossenes Gesetz betreffs dieser Dominiallasten nicht Rechtskraft. Darob brachen in vielen Teilen Schlesiens Unruhen aus. So auch in Johnsdorf, als dort die herrschaftlichen Gefälle durch Militärgewalt eingetrieben werden sollten. Für diese „Johnsdorfer Erzeße“ machte man Schmidt verantwortlich. Er hatte dem Vereinigten Landtage als Mitglied der äußersten Linken angehört, in der Umgebung seines Amtssitzes eine rege politische Redetätigkeit entwickelt und war Jahre lang Leiter des demokratischen Vereins in Schmiedeberg. Ob man ihm auch keine Schuld an jenen Erzeßen nachweisen konnte, wurde er doch durch Beschluß des Konsistoriums in Breslau vom 17. Juni 1849 seines Pfarramtes in Haselbach enthoben. Unter militärischem Schutze verkündete am 3. Sonntage nach Trinitatis der Superintendent des Kirchenkreises V e l l m a n n diese Maßregelung in der trotz schriftlicher Einladung aller Hausväter fast leeren Kirche zu Haselbach. Die Predigt, die der Superintendent hierbei hielt, ist in der v. Wallenberg'schen Bibliothek erhalten. Aus ihr geht deutlich hervor, daß nur die politische Tätigkeit Schmidt's ihm sein Amt kostete.

Aber ebenso deutlich zeigte die „Geschichte der freien evangelischen Gemeinde zu Oberhaselbach“, die Schmidt zur Einweihung des Gotteshauses dieser Gemeinde 1851 herausgab, daß zum mindesten bald nach der Entstehung der freien Gemeinde (31. Oktober 1849) immer stärker ein anderer, tieferer Grund dieser Abspaltung sich zeigte, nämlich der Widerspruch gegen eine innerkirchliche Entwicklung, die im Zusammenhang stand mit der gesamten Entwicklung des Geisteslebens etwa seit den Freiheitskriegen. Diese führte von der Aufklärung zur Romantik, jene von dem Rationalismus zu neupietistischer Orthodorie. Diese innerkirchliche Entwicklung hat sich nicht reibungslos vollzogen, weder bei den kirchlichen Behörden, die damals nicht nur dem Namen nach „Königlich“ waren, sondern auch in ihren Entscheidungen dem Romantiker auf dem preussischen Königsthron folgten, noch bei den Pastoren, die derselben Richtung treubleiben, die sie einst in ihren Studienjahren eingeschlagen hatten und zu deren Einhaltung sie auch von ihren vorgesetzten Behörden angehalten worden waren, noch auch bei den Gemeinden, die nicht auf einmal verurteilen und verlassen konnten, was ihnen ein Jahrhundert lang mit „klaren Vernunftgründen“ gepredigt war.

Zum offenen Konflikt hat dieser Widerspruch aber nur an wenigen Orten geführt. Daß dies in Haselbach geschah, hat seinen doppelten Grund, einmal in dem Zusammentreffen mit jener anderen oben besprochenen politischen Bewegung in den bäuerlichen Kreisen Schlesiens und dann in der machtvollen Persönlichkeit Schmidt's, dem es gelang, fast seine ganze Gemeinde mit sich fortzureißen. Den Tag des Reformationsfestes machten sie zu ihrem großen Festtag, denn sie meinten, mit ihrer Bewegung die Reformation zu vollenden. An ihm traten sie, Pastor und Gemeinde, 1849 aus der Landeskirche aus. 1850 legten sie an ihm den Grundstein zu einem eigenen Gotteshaus, da ihnen wider Erwarten Kirche und Pfarrhaus versagt wurden; 1851 weihten sie am selben Tage dies Gotteshaus ein, neben dem sie auch ein Haus für ihren Prediger erworben hatten.

Zwar gingen bei alle dem die Wogen der Begeisterung hoch. Hand- und Spanndienste wurden unentgeltlich geleistet. Gesinnungsgenossen in der Nähe und in der Ferne halfen mit reichen Geldmitteln. Aber dennoch trug das Unternehmen von Anfang an die Zeichen des Verfalls an sich. Staats- und Kirchenbehörden standen ihm feindselig gegenüber. Der Gemeinde wurden die Korporationsrechte, ihrem Prediger die Erlaubnis zum Unterricht der Jugend versagt; aus drückendsten Geldnöten sind beide nie herausgekommen. Pastor Schmidt ist an ihnen zu Grunde gegangen und schließlich hochbetagt im Elend gestorben. Die Rücktritte zur Landeskirche haben fast von Anfang an die freie Gemeinde geschwächt. 1851 waren es 51, im nächsten Jahre 123, dann 73, bis im Jahre 1910 die letzten 4 Rücktritte erfolgten, sodaß die in unserer Zeit aus anderen Gründen einsetzende Bewegung, die zu Austritten aus der Landeskirche führte, in Haselbach keinen Boden gefunden hat.

Ja, man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß gerade die noch lebendige Erinnerung an jene Zeit das heutige Geschlecht warnt, ähnliche Wege zu gehen. Denn viel häßlicher Streit ist während des Bestehens der freien Gemeinde durch die Orte gegangen, in denen sie Anhänger hatte, und irgendwelchen Segen hat jene ganze Bewegung nicht gehabt.

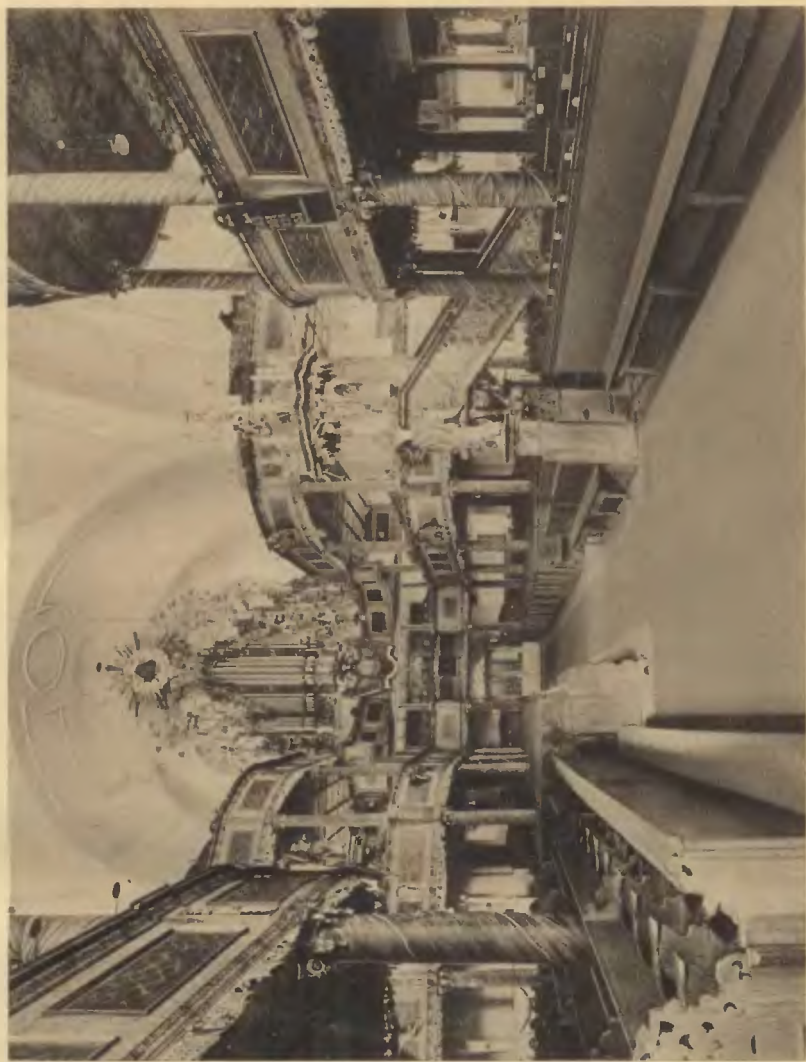


Die Gnadenkirche zur Heiligen Dreifaltigkeit in Landeshut.

Von Günther Grundmann, Warmbrunn.

Bauwerke sind für die Gegenwart redende Zeugen der Vergangenheit. Je enger ein Bauwerk mit dem lebendigen Empfinden der Gegenwart verbunden ist, desto eindringlicher ist seine Sprache. Ein solch sprechender Zeuge ist die Gnadenkirche zur Heiligen Dreifaltigkeit in Landeshut. Mit ihr wird nicht nur ein Stück schlesischer Zeit- und Religionsgeschichte lebendig, sondern sie gewährt auch einen Einblick in die eigenartige Gestaltung des evangelischen Kirchenbaues und führt uns in den Schaffens- und Aufgabenkreis längst dahingegangener schlesischer Handwerkergeschlechter zurück.

Als die von Wittenberg kommende Lehre Dr. Martin Luthers in Schlesien mit einer gewissen Selbstverständlichkeit und ohne schwere Erschütterung aufgenommen wurde, ahnte wohl niemand, welch ungeheures Leid der Kampf der Weltanschauungen über Schlesien bringen würde. Die Gleichberechtigung der beiden Bekenntnisse war vor dem 30jährigen Kriege das Sinnbild schlesischer Gedanken- und Geistesfreiheit. Die Schließung der evangelischen Kirchen und die Unterdrückung des Augsburger Bekenntnisses nach dem 30jährigen Kriege bedeutete für das in der Überzahl evangelisch empfindende Schlesiervolk eine schwere geistige Nötigung. Die nach dem Frieden von Osnabrück und Münster (1648) bewilligten drei Friedens-



Tafel 10
Inneres
der Gnadenkirche
zu Landeshut.
Phot. Böttner

Kirchen zu Schweidnitz, Jauer und Glogau vermochten nicht im entferntesten, selbst unter Einbeziehung der an der sächsischen Grenze liegenden Grenzkirchen, dem Bedürfnis nach evangelischen Gottesdiensten Genüge zu tun. Jahrzehnte dauerte dieser Zustand, und es ist begreiflich, wenn der protestantische Schwedenkönig Karl XII. von den Schlesiern in seinem Kampf gegen das Haus Habsburg wie ein aufgehender Stern der Erlösung begrüßt wurde. In der Altranstädter Konvention von 1706 erreichte er, daß sich Kaiser Joseph I. bereit erklärte, den evangelischen Schlesiern sechs weitere Kirchenbauten zu gestatten. Zwar mußte die Gnade des Kaisers teuer erkauft werden, jedoch der Gedanke, ein eigenes evangelisches Gotteshaus zu besitzen, wog alle persönlichen Opfer auf. Aus einem friedlichen Kampf um die Bauerlaubnis gingen die Städte Hirschberg, Landeshut, Sagan, Freystadt, Militsch und Teschen siegreich hervor. So konnte die Stadt Landeshut für die damals ungeheure Summe von 50 000 Gulden, die dem Wiener Hof zu zahlen war, an den Bau ihrer „Gnadenkirche“ gehen.

Dieser zeit- und religionsgeschichtliche Hintergrund ist deshalb von so großer Wichtigkeit, weil er nicht nur die Bedeutung und die Ausmaße des Gebäudes begründet, sondern weil er allein eine Erklärung für das große Maß von Liebe und Gestaltungsfreude abgibt, die zum Gelingen das Beste beigetragen haben. Wenden wir uns nämlich der zweiten Tatsache, von der das Gebäude zu reden vermag, zu, so werden wir finden, daß die Gnadenkirchen für die Geschichte des evangelischen Kirchenbaues von großer Bedeutung gewesen sind. Im Rahmen der allgemeinen Kunstgeschichte stellt der evangelische Kirchenbau gewissermaßen eine Sondergruppe dar. Der Unterschied zwischen den Anforderungen des katholischen und des evangelischen Gottesdienstes an den Raum bedingte nämlich die Verschiebung des Schwergewichtes der gottesdienstlichen Handlung von der Messe zur Predigt, von dem Altar zur Kanzel. Es handelt sich also für den Baumeister einer evangelischen Kirche darum, eine Predigtkirche zu schaffen, d. h. der Kanzel neben dem Altar eine besondere Bedeutung zu verleihen und den Raum tunlichst mit Sigmöglichkeiten zu erfüllen. Zu diesem äußerlichen Gesichtspunkt kommt ein ebenso schwerwiegender innerer: an Stelle mystischer Symbolik tritt der verstandesmäßige Erkenntnismille. Die Stimmung des Kirchenraumes wird damit eine grundlegend andere. Die so gekennzeichneten Aufgaben des evangelischen Kirchenbaues haben ihren ersten Niederschlag in den Hugenottenkirchen des 16. und 17. Jahrhunderts gefunden. Gleichzeitige vereinzelte Kirchenschöpfungen Deutschlands mit stark renaissancemäßigem Einschlag bauen noch auf der basilikalischen Anlage der mittelalterlichen Kirchen auf. Bei den sächsischen Grenzkirchen und den Friedenskirchen setzt sich erstmalig das Bestreben nach eigenen Grundrissversuchen durch. Es liegt im Wesen des 18. Jahrhunderts, die an sich immer noch neuartige Aufgabe weiterhin theoretisch zu erörtern, sodaß ein Christoph Leopold Sturm zahlreiche außergewöhnliche Grundrissvorschläge für den evangelischen Kirchenbau ausarbeitete. Die Landeshuter Bauherren sahen sich also mit ihren Architekten mitten in ein die modernen Geister der damaligen Zeit beschäftigendes Problem hinein gestellt. Einen Beweis, wie ernst man sich dieser Aufgabe unterzog, liefert das Holzmodell, an Hand dessen man versuchte, sich über die vorgeschlagene Lösung des Problems

Nachenschaft zu geben. Die Absicht des Baumeisters ging dahin, die Kirche in Gestalt eines griechischen Kreuzes mit Zwickeltuppel über der Vierung und Klostergeröllen über den gradlinig abgeschlossenen Kreuzarmen zu errichten (Zum Folgenden siehe Tafel 9 und 10.) Die Treppenhäuser der Kirche sollten in die Kreuzwinkel eingebaut werden, der Turm war an der Westseite vorgesehen. Es ergibt sich also, daß dem Baumeister der zentrale Kreuzgrundriß als Notwendigkeit für den Gottesdienst erschien, indem er dadurch die Kanzel unter die Vierungstuppel stellen und ihre Bedeutung für die Predigt klar herausarbeiten konnte. Andererseits beherrschte der als Abschluß des östlichen Kreuzarmes aufgestellte Altar die Langachse der Kirche. Die Lage der Orgel auf der Empore des westlichen Kreuzarmes entsprach dem liturgischen Bedürfnis. Nur eine Schwierigkeit vermochte der Baumeister nicht ganz zu lösen; sie beruhte nicht so sehr auf der allgemeinen Problemstellung, wie auf den besonderen schlesischen Verhältnissen. Bei der geringen Zahl der in Schlesien zur Verfügung stehenden Kirchen mußte der Raum eine von weither zusammenströmende Besucherzahl fassen können, und um hierbei die Baukosten nicht ins Ungemessene anwachsen zu lassen, ergab sich die Notwendigkeit von Emporen. Ihre Einpassung in den Raum ist weder in Hirschberg noch in Landeshut geglückt. Der Kreuzgrundriß der Landeshuter und mit ihr der Hirschberger Gnadenkirche ist für die weitere Entwicklung des evangelischen Kirchenbaues entscheidend gewesen, weil er zum ersten Mal den bewussten Zentralgedanken als Baunotwendigkeit einführt, und sich auf diesem Gedanken eigentlich die bemerkenswerten weiteren Bauten des 18. Jahrhunderts gründen, bis der in Landeshut geborene Architekt Karl Gottward Langhans im Ovalbau die ideale Lösung des 18. Jahrhunderts fand. Einer lebhaften Phantasie mag es überlassen bleiben, sich auszumalen, welchen Einfluß auf die junge Architektenbegabung von Langhans die Gnadenkirche seiner Vaterstadt gehabt haben mag.

An dritter Stelle ist die Frage nach der Person des Baumeisters und seiner Mitarbeiter aufzuwerfen. Dieser Baumeister war Martin Franz, einer der besten schlesischen Architekten des beginnenden 18. Jahrhunderts, der 1679 in Reval geboren, 1705 nach Liegnitz übersiedelte und dort nach 40jähriger Tätigkeit 1745 gestorben ist. Schloß- und Kirchenbauten beweisen seine starke künstlerische Begabung. Dem widerspricht auch nicht die Tatsache, daß er sich bei seinen Kirchenbauten, der Landeshuter und Hirschberger Gnadenkirche, bemühte, seinen lebendigen Formenreichtum entsprechend der anders gestellten Bauaufgabe zu maßigen. Nachdem sein Modell genehmigt worden war, wurde am 14. Mai 1709 angefangen, „den Grund zur Kirche abzustecken und sofort am gleichen Tage wurde solches bis auf die obere Hälfte verrichtet.“ Im „Denkmal des ersten evang. Jubelfestes von 1795“ werden die Feierlichkeiten der Grundsteinlegung vom 6. Juni 1709 beschrieben, bei der Kirchenvorsteher und Deputierte zugegen waren und nach altem Brauch der Baumeister und die angenommenen Mäurer jeder drei Kellen von Mörtel an den Grundstein warfen, hernach jeder drei Schläge mit dem Hammer daran tat. 1717 war das Werk vollendet, und es konnte zum Schluß der Knopf und die eiserne Stange mit einem Aufzug auf dem Turm befestigt werden, wobei

der Baupolier J o h a n n W a g n e r und der Zimmermann B a l t h a -
s a r W o i g t aus Leppersdorf halfen. Am Bau selbst waren einheimische
Handwerker beteiligt. Als Steinmetz wurde trotz des Widerspruches des
Prälaten von Grüssau der Steinmetz A n t o n H ä m m e r l i n g von
Liebau beschäftigt.

Der einfache Anblick des Außenbaues läßt den farbenfrohen und reichen
Eindruck des Innenraumes besonders stark empfinden. Ein schönes Blau
herrscht an den Emporen vor, deren Staffierung im Jahre 1732 der
Freiherr von Schweinitz auf Rudelsdorf stiftete, wobei es dem Auftraggeber
bereits darauf ankam, „daß das ganze System auf gleichen Fuß möchte ge-
setzt werden.“ Am reichsten ausgestattet sind Altar, Kanzel und Orgel.
Das Orgelwerk baute der Breslauer Orgelbauer J g n a t i u s M e n z e l
laut Kontrakt vom 29. September 1723. Den Altar erbaute laut Kontrakt
vom 11. Dezember 1723 der Laubaner Bildhauer B e n j a m i n G o t t -
l i e b M a r c h. Der Bildhauer der Kanzel ist unbekannt, ebenso unbe-
kannt ist der Bildhauer des von dem Klugeschen Hause gestifteten Tauf-
steines aus grauem und weißem Marmor und seinem in guten Barock-
formen gehaltenen hölzernen Deckel mit Alabaster. Das prachtvolle Kokoko-
gitter, das diesen Taufstein von der Kirche abschließt (s. Abb. 45), beweist
den damaligen Hochstand des schlesischen Kunsthandwerkes. Zahlreiche

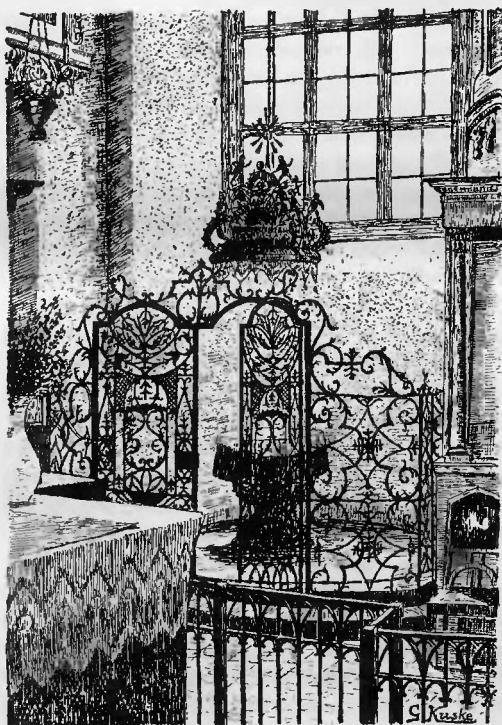


Abb. 45.
Taufstein und
Gitter in der
Gnadenkirche
zu Landeshut.

Federzeichnung
von G. Rüste,
Schwarzwaldau.

Hände haben sich so zum Gelingen des Werkes zusammengetan und legen Zeugnis davon ab, daß Schlesiens in der Zeit zwischen 1710 und 1740 künstlerisch unter einem glücklichen Stern stand, der unabhängig von der Konfession und vom Bekenntnis in diesen entscheidenden Jahrzehnten schlesischer Barockkunst dem Kreise Landeshut, in der Gnadenkirche und der Grüssauer Stiftskirche, besonders hell strahlte.



Landeshut und Carl Gotthard Langhans.

Von Günther Grundmann, Bad Warmbrunn.

Die Stadt Landeshut kann für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, daß in ihren Mauern der bedeutendste schlesische Architekt der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geboren worden ist: Carl Gotthard Langhans. Den Ruhm allerdings, Bauten seiner Hand zu besitzen, muß eine genaue wissenschaftliche Forschung der Stadt streitig machen. Weder das ihm allgemein zugeschriebene Logenhaus in der Wallstraße, noch das Schützenhaus gehen auf ihn zurück.

Nichtsdestoweniger hat die Stadt Landeshut gewichtigen Anteil am Leben dieses Mannes, der dazu berufen war, der schlesischen Kunstgeschichte neue, ihrem preussischen Geiste angemessene Bahnen zu weisen. Langhans ist 1732 in Landeshut geboren, jedoch schon in früher Jugend verließ er die Stadt, um von seinem Vater, dem Rektor Langhans, in Schweidnitz erzogen zu werden. — Mit dem Neubau des Hasfeldschen Palais, 1766 bis 1774, tritt er zum ersten Mal an die Öffentlichkeit, und das in sich geschlossene strenge Gebäude in der Albrechtstraße in Breslau läßt trotz seiner durchaus barocken Haltung den sich vollziehenden Wandel zum Klassizismus ahnen. Dieses Gefühl für das Zeitgemäße, das bei Langhans von der öffentlichen Kritik auch erkannt wurde, deckte sich mit den Absichten des großen Preußenkönigs, dem daran liegen mußte, dem verarmten Schlesiens eine neue, seinem Geiste entsprechende bauliche Gestaltung zu geben. Dem Zusammenwirken dieser Umstände ist es zu verdanken, daß Langhans mit 43 Jahren als Kriegs- und Oberbaurat an die Breslauer und Glogauer Kriegs- und Domänenkammer berufen wurde.

Abgesehen von seinen eigenen Schöpfungen, die sich auf Schloß-, Theater-, Kirchen- und Kasernenbauten gleichmäßig erstreckten, — um Beispiele zu nennen: das Haus Pachaly in Breslau, das jetzt verschwundene Theater in Breslau, das Rathhaus in Rothenburg, die Kirchen von Waldenburg und Reichenbach, der Park zu Dyhernfurt — beruht die Bedeutung von Langhans in diesen Jahren seiner amtlichen schlesischen Tätigkeit auf der Heranbildung eines großen Kreises von Mitarbeitern, den königlichen Bauinspektoren und -Kondukteuren, die von seinem Geist und seiner hohen Auffassung von der Architektur durchdrungen arbeiteten und auch nach seinem Scheiden aus der schlesischen Bauverwaltung durch seine Ernennung zum Direktor des Oberhofbauamtes in Berlin im Jahre 1788 in seinem Sinne weiter wirkten.

Langhans verlor jedoch auch nach seinem Scheiden aus Schlesien den Zusammenhang mit der Heimat nicht ganz. Nachdem er in Berlin neben großen Projekten, wie dem Denkmal Friedrichs des Großen unter den Linden und zahlreichen kleineren Bauten, sein Hauptwerk, das Brandenburger Tor, vollendet hatte, wurde er 1794 auf kurze Zeit zum Aus- und Umbau des Königlichen Schlosses nach Breslau beordert. In Breslau ist er auch in seinem Landhaus zwischen Scheitnig und Grüneiche 1808 gestorben.

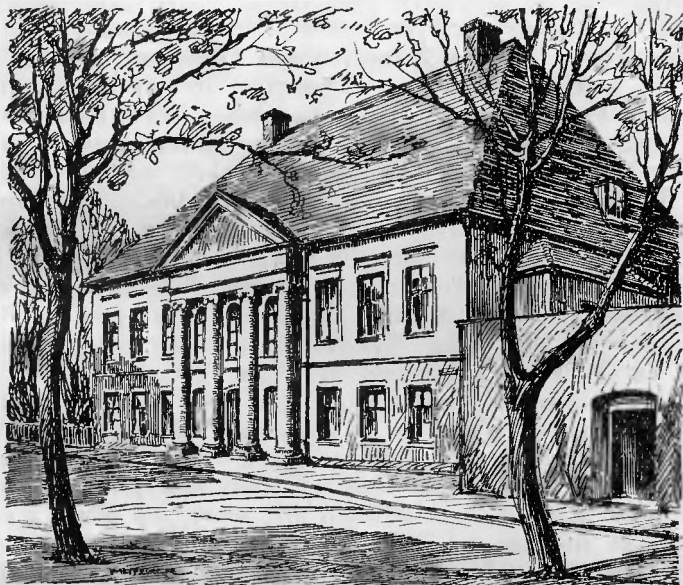


Abb. 46. Ehemaliges Logenhaus — Verlängerte Wallstraße —
entworfen und erbaut von dem Langhansschüler Niederräder aus Waldburg.
(Federzeichnung von A. Mahler, Hirschberg.)

Der Langhansgeist, unter dem Schlesiens Bautätigkeit auf Jahrzehnte stand, spiegelt sich auch in den beiden vorerwähnten Landeshuter Gebäuden wider. Das Logenhaus in der Wallstraße, das im Auftrage der Landeshuter Ressource gebaut wurde, ist eine Schöpfung des Baumeister Niederräder aus Waldburg. Die vor einiger Zeit durch Herrn Kaufmann Salisch in Landeshut aufgefundenen Pläne tragen die Unterschrift „Entworfen und gezeichnet von Niederräder, Baumeister in Waldburg.“ Wenn schon aus der äußeren Art der Zeichnung wie aus der inneren Gestaltung der Festräume die enge Beziehung Leopold Niederräders zu Carl Gotthard Langhans hervorgeht, so gibt ein anderer Umstand die Gewissheit, Leopold Niederräder als Schüler von Carl Gotthard Langhans anzusprechen. Der in der Sakristei der evangelischen Kirche zu Waldburg aufbewahrte Entwurf dieser Kirche vom Jahre 1788 trägt beider Unterschriften, die von Langhans, als des Entwerfenden, die von Niederräder als des Zeichners. Ferner tritt 1795 Niederräder mit dem

Bau der evangelischen Kirche in Reichenau weit selbständiger auf, indem er von der angeblichen Conzeption von Langhans stark abgewichen ist. Aus stilistischen Gründen möchte man ihm noch einige Waldenburger Privathäuser, vor allem am Ring das 1799 erbaute Haus mit dem Anker und das Laubenhaus des Waldenburger Tageblattes zuschreiben, die ebenfalls Langhansgeist atmen.

So beginnt sich das Bild dieses Architekten zu erhellen, das bisher völlig vom Namen Langhans verdunkelt wurde. In seinen Landeshuter Entwürfen betont er ausdrücklich seine geistige Urhebererschaft, und deshalb ist diesen ein besonderer kunstgeschichtlicher Wert zuzumessen.

Man ersieht aus den Entwürfen zum Logenhaus, daß im Jahre 1797 ein größeres Projekt mit Theateraal im ersten und Festaal im zweiten Geschos geplant war. Im Jahre 1799 reichte Niederräder einen neuen Entwurf ein, der eine proportionale Verkleinerung vorsah. Auf den Theateraal ist verzichtet worden, jedoch der ovale Festaal mit vorgelegter Rotunde beibehalten. Ein Vergleich von Entwurf und Ausführung ergibt, daß mit Ausnahme des ovalen Festsaales genau nach dem Plan von 1799 gebaut worden ist, der ovale Saal mit dem im Mittelrisalit der Hoffront gedachten Orchester ist aus Sparsamkeitsgründen in einen rechteckigen Saal unter Einbeziehung der beiden Nebenräume und mit einem Musikpodest in halber Höhe abgeändert worden, um hier für eine Tafel mit 98 Plätzen Raum zu schaffen.

Die Vermutung liegt nahe, das im Jahre 1802 erbaute Schützenhaus auf den gleichen Baumeister zurückzuführen. Aus den in der Haynschen Chronik wiedergegebenen Banketten geht zwar ein anderer Name des Empfängers für Maurer- und Handlangerlohn hervor, nämlich der des Baumeisters Burghardt, jedoch ist damit nicht gesagt, daß er auch der Entwerfende und nicht nur der Ausführende war. Andererseits fehlt in der genauen Spezifikation der Unkosten ein gesondert geführter Posten des Architektenhonorars. Dieser Umstand und die Tatsache, daß das Gebäude mit seinen im Innern unbedeutenden Räumen und seiner äußerlich sehr unbeholfenen Fassade, bei welcher das antike Tempelmotiv gleichsam nur an ein schlichtes Haus des Spätbarock angeklebt erscheint, läßt die Urhebererschaft Niederräders gegenüber der Burghardts sogar fraglich sein. Wenigstens dürfte nur ein Säulenmotiv, welches damals bei der anerkannten Bedeutung des Langhanskreises jedem Baumeister in Vorbildern erreichbar war, nicht für die Architektenfrage ausschlaggebend sein.

Der Langhansstil wurde jedoch in Landeshut durch einen nicht unbedeutenden Architekten im 19. Jahrhundert weitergeführt, den Bauinspektor K a n n g i e s s e r. Wenn dieser Mann bereits 1802 in Landeshut war, könnte er vielleicht für das Schützenhaus in Anspruch genommen werden, da die von ihm entworfene Kirche in Seidorf (Niesengeb.) 1816, ähnlich wie das Schützenhaus noch stark barocke Haltung trotz klassizistischer Motive hat. Sein Entwurf für das dritte Bad in Warmbrunn dagegen, ein höchst interessantes Projekt, erweist den endgültig vollzogenen Wandel vom Barock zum Klassizismus im Sinne Cillys und Schinkels.

Wenn also festgestellt werden mußte, daß sich die persönliche Beziehung von Langhans zu Landeshut, abgesehen von einem Besuch im Jahre

1768/69 anlässlich seiner Romreise, der aber nur kurz war, in baulichen Schöpfungen seiner Hand nicht auswirkt, so vermag immerhin die Tatsache der Geburt von Langhans in Landeshut ein bezeichnendes Streiflicht auf die entscheidenden Jahre der Stilwandlung der deutschen Baukunst zu werfen.



Kloster Grüssau in den Zeitaltern des Barock, Rokoko und Klassizismus.

Von P. Nikolaus von Lutterotti O. S. B., Grüssau.

Wer das Grüssauer Klosterland offenen Auges durchwandert, findet verhältnismäßig zahlreiche Reste der gotischen Kunstperiode. Zumal die Holzplastik ist gut vertreten. Freilich muß man dunkle Kirchenwinkel, kleine Wegkapellen, ja selbst Dachböden aufsuchen, wohin der veränderte Kunstgeschmack späterer Jahrhunderte so manches Schnitzwerk verwies, das einst auf den Altären großer Kirchen in Ehren gehalten wurde. Es ist schon der Blick des Kenners nötig, um unter der dicken Farbschicht wiederholter unglücklicher Staffierungen den gemüts tiefen Ausdruck und die feine Linienführung alt-schlesischer Plastik zu erkennen. Es sei nur an die monumentale Kreuzgruppe im Seitenschiffe der Pfarrkirche von Neuen erinnert oder an die Reliefe Mariä Krönung in der Pfarrkirche zu Schömberg und St. Anna selbdritt in der Annakapelle dortselbst. Diese und noch manche andere Bildwerke stammen aus der Regierungszeit der Äbte Michael II. (1440/60) und Nikolaus VI. (1460/90), die nach den Verheerungen der Hussitenwirren Kloster und Stiftsland zu neuem Wohlstand hoben. Zeigt der Grüssauer Urkundenschatz diese beiden Prälaten als rührige Volkswirte, so künden diese stummen und doch wieder berebten Bildwerke auch von regem künstlerischem Schaffen, von einem Hochstand geistiger Kultur.

Viel spärlicher sind die Werke der Renaissance. Im übrigen Schlesien ließ diese Zeit wertvolle Denkmäler auf kirchlichem und profanem Gebiete erstehen. Für Grüssau aber bedeutet das 16. Jahrhundert eine Zeit des Niederganges. Das war eine Folge der Glaubensneuerung. Sie unterband eine Lebensader des Klosters, seinen Nachwuchs. Um 1520 zählte der Konvent gegen 60 Mönche, um 1600 war er auf ein schwaches Duzend zusammengeschmolzen. An vielen Kirchen mußte wegen des Priestermangels die regelmäßige Pfarrseelsorge eingestellt werden. Die kirchlichen Gebäude wurden notdürftig baufähig erhalten. Zu Neubauten oder Neuanschaffungen fehlte die Anregung durch den stets mehr interessierten Ortsseelsorger, besonders aber die nötigen Mittel. Das einst so wohlhabende Stift geriet in Finanznot. Die drückenden Türkensteuern, Mißjahre, Übergriffe des benachbarten Adels, nicht zuletzt Schwierigkeiten mit den andersgläubigen Untertanen nötigten die Äbte, wertvolle Dominien zu verkaufen oder zu verpfänden. Immerhin wurde noch manches auf künstlerischem Gebiete ge-

leistet, so der Umbau der einst gotischen Kirche zu Neuen (1588/91) und der Neubau der Pfarrkirche zu Liebau (1609/15), der später durch einen größeren ersetzt wurde.

Zwei energische Äbte, der Ostpreuße Martin Clavai (1616/20) und der Schlesier Adam Wolfgang (1622/32), hoben Grüssau aus seinem Verfall. Ersterer führte die Finanzsanierung in schwierigsten Zeiten durch, letzterer, ein künstlerisch begabter Mann, entfaltete eine rege bauliche Tätigkeit. Unter ihm ließ sich in Grüssau der tüchtige Kunstmalersigismund Wagner (1598/1678) nieder. Abt Adam zog aus dem katholischen Eichsfelde zahlreiche Ordenskandidaten, aber auch Kolonisten nach Grüssau. Die Pfarrseelsorge auf den Klosterdörfern wurde wieder aufgenommen, die vernachlässigten Kirchen erneuert. Die ältesten, in seine Regierung zurückreichenden Kirchenbücher zeigen ein reges Handels- und Handwerksgeschehen.

Der schreckliche Deutsche Krieg, der 1632 auch unsere Heimat ergriff, zerstörte diese hoffnungsvollen Ansätze einer besseren Zeit. Was unser Kreis durch die Fremden, aber auch durch die kaiserlichen Kriegsvölker litt, geht über den Rahmen dieser Arbeit hinaus. Immerhin erging es Grüssau noch glimpflicher als manchem anderen schlesischen Kloster. Abt Valentin Nühling (1632/53), ein zäher Bergbesse, leistete trotz beständiger Kränklichkeit unverdrossene Aufbauarbeit. So oft die Feinde Kloster und Land plünderten, er richtete stets wie eine nimmermüde Ameise den zerstörten Bau wieder auf. Er vermochte viel Ungemach seinen Untertanen fernzuhalten. Dabei unterstützte ihn Andreas Michaelis, ein Eichsfelder, der als sein Coadjutor, kaiserlicher Kriegskommissar und Vizelandeshauptmann der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer großen Einfluß besaß und auch sein Nachfolger wurde (1653/60). Der klug berechnende Andreas war der Übergangsmann zu einer neuen, glänzenden Epoche. Zu alt, um noch viel Neues zu beginnen, heilte er die Schäden der Kriegszeit, tilgte die drückendsten Kriegsschulden und ebnete so seinem Nachfolger die Bahn.

Bernhard Rosa (1660/96), diese vielumstrittene Persönlichkeit, ist einer der markantesten Männer des schlesischen Barock. Auch seine Gegner billigen ihm hervorragende Begabung und seltene Tatkraft zu. Sein Vorgehen gegen die evangelischen Untertanen findet oft herbe Kritik. Der Mann darf aber nicht an den heutigen konfessionellen und sozialen Begriffen gemessen werden, man muß ihn als Kind seiner Zeit werten. Seine Jugendjahre beeinflussten seine spätere Entwicklung. Er entstammte einer katholischen Patrizierfamilie zu Glogau, deren Mitglieder in den städtischen Konfessionskämpfen Vermögensverlust und Freiheitsstrafen erlitten. Während der Studienjahre mußte er von den Schweden vieles erdulden. Diese ersten Eindrücke waren bleibend. Tief mystisch veranlagt, wie sein Freund Angelus Silesius, fand er in seinem Glauben ein inneres Glück, zu dem er als Gewaltnatur auch andere führen zu müssen meinte. Auch im heutigen politischen Leben ist ein ähnliches Verhalten oft die Auswirkung stärkster Überzeugung. Damals war die konfessionelle Frage stark auf das politische Gebiet verrückt, eine Folge des unüberlegten Anschlusses der evangelischen Stände Schlesiens an den zusammengebrochenen böhmischen Aufstand. Die evangelischen Stiftsuntertanen hatten sich auch zu wiederholten Revolten hinreißen lassen und die Schweden unterstützt. Nur so ist



Tafel 11

Grüssau, Klosterkirche.

Phot. staatl. Bildstelle, Berlin

es erklärlich, daß der Abt von dem Rechte Gebrauch machte, das ihm der Westfälische Frieden an die Hand gab und das auch die evangelischen Reichsfürsten gegen die Katholiken anwandten. Die Erbpacht wurde gekündigt, die Untertanen mußten ihre Güter verkaufen und mit dem Erlös sich anderswo niederlassen. Das 17. Jahrhundert lebte im Geiste des Römischen Rechtes und dachte nicht so tolerant und demokratisch wie unsere Zeit.

Vor seiner Wahl war Bernhard Rosa Prior zu Heinrichau. In schweren Jahren hatte er dieses Kloster aus dem materiellen und geistigen Ruin der Kriegszeit gehoben. Bei diplomatischen Sendungen zeigte er Klugheit, bei der Reform mehrerer Klöster mit Milde gepaarte unerschütterliche Energie. Noch jung, besaß er im Orden bereits den Ruf einer geborenen Fühernatur. Mit seltenem Geschick reformierte er das Kloster Grüssau, das bald vom Ordensgeneral als „Deutschlands Zierde“ bezeichnet wurde. Das in langen Kriegsjahren sittlich und religiös verwahrloste Volk wurde durch eine durchgreifende Reform der Seelsorge gehoben. Der Wirtschaftsbetrieb des Klosters wurde auf moderne Grundlage gestellt und vom Abte persönlich scharf überwacht. Bald warfen die Dominien wieder so reiche Erträge ab, daß große kulturelle Werke geschaffen werden konnten. Kirchenbücher und Urbarien zeigen das beständige Zunehmen der bodenständigen Bevölkerung. Die etwa 800 abwandernden evangelischen Untertanen wurden durch Bauern und Weber aus Böhmen, dem Braunauer Ländchen, der Grafschaft Glatz ersetzt, aber auch durch Katholiken, die vor dem Religionsdruck in der Lausitz und Brandenburg flohen. Die Textilindustrie erlitt durch die Maßnahmen des Abtes nur vorübergehenden Schaden. Bald hob sie sich im ganzen Klosterlande. Die Leinenmärkte zu Liebau und Schömberg, die Zünfte der Züchner und Strumpffstricker wurden durch Schutzgesetze und Privilegien gefördert, neue Bleichen und Walkmühlen angelegt und die Hausweberei vor gewissenloser Ausbeutung bewahrt, nicht immer zum Entzücken der Landeshuter Kaufherren. Bernhard Rosa, ein Nachkomme alter Hanseaten, dachte viel zu kaufmännisch, als daß er religiöser Rücksichten wegen die Industrie seines Gebietes geschädigt hätte.

In seiner Regierung zeigte er bedauerliche Härten, aber nur dort, wo er glaubte, seine Überzeugung durchsetzen zu müssen. Sonst war er milde und freigebig. Seine Wohltätigkeit war verschwenderisch, wie seine Rechnungsbücher ausweisen. Viermal im Jahre veranstaltete er große Armenspeisungen, bei denen er bis zu 1500 Gäste eigenhändig bewirtete. Er suchte die Armen auf den Dörfern unvermutet auf, überzeugte sich von ihrer Not und half großzügig. Neue Hospitäler, Apotheken, Badestuben und die Anstellung von Ärzten dienten der Volksgesundheit. Die Grüssauer Lateinschule (1669) gewährte bis zu 70 Freiplätze für talentvolle, arme Knaben des Klosterlandes; viele von ihnen erreichten angesehene Stellen in Staat und Kirche. An dieser Schule wurden schon damals auch die Schullehrer für das Klosterland herangebildet. Vom Ordensgeneral beauftragt, reformierte Abt Bernhard auch die übrigen Zisterzienserklöster Schlesiens. Sein Verdienst ist die Germanisierung von Trebnitz, Rauden und Himmelwitz.

Nur wer diese Tätigkeit des Abtes kennt, wird die großartige Entfaltung der Barockkunst im Grüssauerlande verstehen. Alle Bedingungen dafür waren gegeben: ein weitschauender, freigebiger Herr, die nötigen Mittel, reges religiöses Leben und das starke Bedürfnis, die engen, baufälligen Werke der Vorzeit durch neue zu ersetzen.

Die Kriegsjahre hatten das künstlerische Schaffen des deutschen Volkes lahmgelegt. Der Renaissancestil, durch die von Italien ausgehende Vorliebe für antike Kultur geweckt, hatte in den übrigen Ländern unterdessen seine üppigste Hochblüte erreicht, den formenschwelgenden Barock. Jede Nation prägte ihm etwas von ihrem Volkscharakter auf. In Frankreich war er steif und abgezirkelt, in Italien voll klassischem Pathos, in Holland durchsetzt von oft derbem Realismus. Der deutsche Süden, mit seinen großen Klöstern und geistlichen Fürstentümern ging zuerst an das Werk des Wiederaufbaues. Er rief ausländische Künstler und wurde das gewaltige Schmelzbecken der erwähnten fremden Kulturen; in das Gemisch warf er sein köstlichstes Gold hinein, seine gemühtiefe und doch fröhliche Art. Die rhythmische Lebensfreude des Donau-Deutschen führte zu dekorativer Verschwendung und kühner Formenauflösung, sein feiner Sinn für Maß und Schönheit aber bewahrte ihn vor unästhetischer Übertreibung. Wer den Barock und seinen Ausklang, den Rokoko, in höchster Vollendung schauen will, muß den deutschen Süden durchstreifen, zu dessen Kulturzone Schlesien bis 1740 gehörte.

Grüssau ist eine der wichtigsten Einfallsportalen des neuen Stiles, der von Wien und Prag her kam, Bernhard Rosa ist einer seiner bedeutendsten Bahnbrecher. Hier im abgelegenen Berglande tritt der Barock früher und kraftvoller auf als in den großen Städten und Handelszentren der Ebene. Das erste große Werk Abt Bernhards war der Neubau des Konventes (1662/66). Er berief dazu den böhmischen Baumeister Martin Schuppert (geb. 1633 zu Reuth bei Asch, gest. 1710 in Landeshut). Bis 1684 leitete er die Grüssauer Bauhütte. Unter ihm arbeiteten Maurer und Steinmetzen aus Böhmen, Mähren, Österreich, Salzburg und Tirol. Sie wurden die Lehrmeister des einheimischen Handwerkes. Viele heirateten in Grüssau und ließen sich nieder. Die „Sand- und Leichhäuser“ zu Grüssau sind die alte, von Bernhard Rosa angelegte Maurerkolonie. Alte Zeichnungen und Stiche zeigen uns das Kloster als stattlichen Bau mit zierlichen Ecktürmchen, geschwungenen Giebeln und reich gegliederten Portalen. Es lebt noch im Klosterbau von Heinrichau fort, den Abt Heinrich III. Kahler, der Lieblingschüler Bernhard Rosas, nach dem Vorbilde seines Mutterklosters Grüssau errichtete. Nach der Säkularisation geriet dieser Teil des Grüssauer Klosters immer mehr in Verfall, um endlich niedergerissen zu werden. — Gleichzeitig erfuhr die Klosterkirche eine gründliche Erneuerung und Erweiterung. Alte Bilder und Beschreibungen lassen uns die Pracht dieses 1728 niedergelegten Gotteshauses ahnen. Seine Kapellen schmückte ein italienischer Stukkateur, seine Fassade ein Prager Bildhauer. — Der älteste noch heute in voller Schönheit prangende Bau ist die Pfarrkirche von Schömburg (1670/91). Überragend durch ihre Lage, mächtig in ihren Massen, wirkt sie durch eine seltene Harmonie der Formen. Den Riß zeichnete vermutlich der italienisch-böhmische Architekt

Allio. Grundriß und Äußeres mahnen noch stark an die Basiliken der Renaissance, die räumliche Innenwirkung aber zeigt schon die entschiedene Hinwendung zur barocken, christozentrisch nach dem Altar orientierten Halle. Die ganze Anlage ist von ausgeprägter Eigenart, so der dekagone Chorbau, die kühne Spannung der Gewölbe und Galerien, das reizende Rahmenwerk, mit dem der Stukkateur Mathias Mayr aus Landsbut in Bayern, wohl in Erinnerung an die Münchener Michaelskirche, Decke und Galerien schmückte. Die Ausführung leiteten Martin Schuppert und sein Kollege Hans Breuer; vollendet wurde der Bau durch Martin Urban aus Liebau, der 1684/93 der Grüssauer Bauhütte vorstand. — Ein weiterer bedeutender Bau dieser Zeit liegt außerhalb unseres Kreises; er verdient aber eine kurze Erwähnung. Die 1684/86 von Martin Urban entworfene und ausgeführte Pfarrkirche zu Alt-Reichenau bildet künstlerisch die Mitte zwischen der Schömberger Pfarrkirche und der Grüssauer Josepfskirche. Die letzten Renaissancenachklänge sind verschwunden, die barocke Saalkirche mit rundlaufenden Galerien, scharf profiliertem Kranzsimis und durch Stichkappen aufgelöstem Tonnengewölbe tritt klar heraus. — Am meisten Sorgfalt und persönliche Anteilnahme verwandte Abt Bernhard auf die Josepfskirche zu Grüssau (1690/96). Sie kann als seine eigentl. Schöpfung bezeichnet werden. Die 1669 gegründete Josepfsbruderschaft hatte sich ungeahnt entwickelt. Schon nach zwei Jahrzehnten zählte sie 40 000 Mitglieder aus ganz Schlesien. Tausende kamen zu ihren glanzvollen religiösen Festen. Das legte den Bau einer eigenen Bruderschaftskirche nahe. Zugleich sollte die Vierhundertjahrfeier des Klosters (1692) durch ein Denkmal verewigt werden. Endlich sollte der Bau als Notstandsarbeit den Untertanen über Jahre der Mißernte und ungünstiger Handelsverhältnisse hinweghelfen. Der Grundriß zeigt die barocke Saalkirche mit weit vorpringenden Pilastern, auffallend stark verjüngtem Altarraum und zwei Fassadentürmen. Bauleiter war Martin Urban. Er konstruierte den Unterbau der Türme zu schwach; ihr Einsturz (1693) kostete ihn sein Amt als Stiftsbaumeister. Architekt Michael Klein aus Meisse, ein geborener Deutschungar, sowie ein ungenannter Baumeister aus Königsgrätz vollendeten das Werk. Wieder finden wir unter den Bauleuten viele Süddeutsche und Österreicher. Fassade und Inneres sind reicher gegliedert als in Schömberg und Alt-Reichenau, doch herrscht noch die gerade Linie vor. Der Stil hat sich zum Zierlichen weiterentwickelt, Statuen und Nischen lösen die Flächen belebend auf. Architekt und Maler arbeiteten Hand in Hand. Es galt möglichst günstige Flächen für die Freskogemälde zu schaffen und das Licht gleichmäßig zu verteilen. Breite, geschosshartig angelegte Bogenfenster lassen Ströme von Licht einfluten, das nach der Decke und den großen Seitenfresken gebrochen wird, ohne das Auge des Beschauers zu blenden. — Zahlreich sind die kleineren kirchlichen Bauten, die Abt Bernhard in unserem Kreise errichtete. Manche von ihnen sind heute durch größere ersetzt, so die Kreuzwegskapellen beim Kloster, die 1674/80 als Holz- oder Fachwerkbauten entstanden. Sie wurden um das Jahr 1700 jährlich von über 20 000 auswärtigen Pilgern besucht. Die Bethlehemskapelle stammt aus dem Jahre 1674; ihre Obhut übernahm ein Einsiedler. Die Grüssauer Annakapelle (1684/86) und die Nothelferkirche zu Ullersdorf (1685)

waren schlichte Bindwerkhauten, aber mit reichster Innenausstattung; sie wichen bald massiven Steinbauten. 1687 ging es an den Neubau der Pfarrkirche zu Oppau; heute steht aus dieser Periode noch das eigenartig gewölbte Oktogon des Altarraumes. Da die alte Pfarrkirche von Albdorf, heute Begräbniskirche, ungünstig lag, wurde an der Stelle der jetzigen ein Fachwerkbau errichtet (1692). Das letzte Werk des Abtes, dessen Vollendung er nicht mehr erlebte, war die Begräbniskirche zu Liebau (1696). Außerhalb unseres Kreises erstellte der unermüdlche Bauherr das Probsteibad (1662) und den Probsteihof (1684) zu Warmbrunn, den Konventstrakt zu Würben (1680/83) und Schloß und Kirche zu Easterhausen (1680). Fast alle Dominien erhielten massive Herrschafts- und Ökonomiegebäude.

Hervorragendes wurde auch auf dem Gebiete der Holzkunst geleistet. Im Gegensatz zu den Architekten waren die Bildhauer und Kunsthandwerker fast durchweg Söhne der Heimat. Wohl finden wir vereinzelte Meister aus Böhmen vorübergehend in Grüssau tätig, die edelsten Werke aber schufen Einheimische. Der bedeutendste unter ihnen ist der formengewandte und ausdrucksiefe Georg Schrötter (1650/1717), der Sohn eines schlichten Schreinermeisters zu Grüssau. Der Abt ließ ihn in Prag ausbilden. Er erstieg die Höhe echter Kunst. Durch Jahrzehnte schmückte er die Kirchen des Klosterlandes mit seinen Werken. Seine Altäre gingen nach Jauer, Schweidnit, Sprottau und Glogau. Die üppige Einrichtung der ehemaligen Klosterkirche zu Grüssau war sein Lebenswerk. Vieles davon ging durch der Zeiten Ungunst verloren, anderes wurde verstümmelt oder in andere Kirchen gebracht. Altäre und Statuen von Schrötter besitzen heute die Kirchen von Neuen, Ullersdorf, Trautliebersdorf, Schömberg, Alt-Reichenau, Würben, Easterhausen und Vertholdsdorf bei Striegau. Er schnitzte auch die eigenartigen Statuen der sieben Erzengel in der Begräbniskirche zu Albdorf, die bis 1728 die Loretokapelle der früheren Klosterkirche zierten. Einen ebenbürtigen Gehilfen fand er im Kunstschreiner Stephan Kose aus Grüssau (1644/98). Bedeutende Kunstschreiner waren auch der Zisterzienserlaienbruder Johannes Schubert (gest. 1684) und der Liebauer Anton Hoffmann. Sie umrahmten Schrötters realistische Bildwerke mit zierlichen Säulen, üppigen Fruchtgewinden und linienfreudigen Akanthusranken. — Auf künstlerischer Höhe stand auch das Schmiedegewerbe. Georg Miller aus Grüssau (1640/1707) war ein weit gesuchter Meister für fein durchbrochenes und umranktes Gitterwerk. Der Grüssauer Orgelbauer Balthasar Rösner (1650/1707) und sein Gehilfe Sigismund Kretschmer versorgten viele Kirchen mit guten Orgelwerken. Auch das schlichte Handwerk besaß in diesen Zeiten feinen Schönheitsinn und hohes Können. Man ließ den Meistern Ruhe und Zeit und bezahlte ihre Arbeit nach Verdienst. So konnten sie Hervorragendes leisten; unsere Zeit kann es trotz großer technischer Fortschritte mit der Vergangenheit kaum aufnehmen.

Auch die Malerei war würdig vertreten. Bernhard Rosa hatte engste Fühlung mit dem schlesischen Malerfürsten Michael W i l l m a n n († 1706) und seiner Schule. Der Künstler weilte mehrmals länger in Grüssau. In

den Rechnungsbüchern des Prälaten stehen 37 Aufträge an den Meister verzeichnet, die Handzeichnungen und Kupferstiche nicht mitgezählt. Manche dieser Bilder sind heute verschollen, andere kamen in Kirchen des Klosterlandes (Neuen, Schömburg, Alt-Reichenau, Easterhausen, Würben) oder wurden bei der Säkularisation in staatliche Sammlungen überführt. Als wertvollen Schatz bewahrt die Grüssauer Klosterkirche den berühmten Stammbaum Christi (1678) sowie die meisterhaften Gruppenbilder der Propheten und Sibyllen. In der Sakristei hängen sieben Passionsdarstellungen von verschiedener Größe, gleichfalls beglaubigte Werke Willmanns, allerdings unter Heranziehung von Schülerhilfe. Sicher echt ist das geradezu modern anmutende Porträt Bernhard Rosas mit der eigenhändigen Fertigung des Künstlers (1678). Dagegen müssen die biblischen Bilder des Wasserpavillons in Bethlehem seinen Schülern zugeschrieben werden. Die Farbengebung ist zwar vom Meister, die Gestalten zeigen aber anatomische Zeichenfehler, die Willmann, bei all seiner gelegentlichen Flüchtigkeit, nicht unterlaufen wären. In den erwähnten Bildern zeigt sich Willmann noch sehr unter dem Einfluß seiner holländischen Vorbilder Rembrandt, Rubens und Van Dyck. Erst gegen Ende seines Lebens fand er seinen eigenen Stil. Im großartigen, in der Geschichte der christlichen Malerei fast einzigartigen Freskenzyklus der Josephskirche zu Grüssau schuf er 1694/95 sein reifstes Werk. Hier fand er die einzige Gelegenheit seines Lebens, sein Talent hemmungslos auswirken zu können. Gebildet am Realismus der Niederländer, verwertete er jetzt die Farbentechnik der Franzosen und stellte beide in den Dienst seines tief religiösen deutschen Gemütes. Ausländische Formvollendung wird vom Geist der Heimat belebt. Die Bilder zeigen, wie innig der Ostpreuße Willmann mit der schlesischen Wahlheimat und ihrer süddeutschen Kultur verknüpft; hier singt er das Hohelied der Heimat in biblischem Gewande. Man weiß nicht, was mehr Bewunderung verdient, die titanenhafte Kompositionsgabe, die für seine Zeit einzigartige Leuchtkraft der Farben, das zart familienhafte Empfinden oder das jauchzende Bekenntnis zur Frohbotschaft des Evangeliums. Die Kirche ist ein monumentaler Beweis dafür, wie das Kloster bemüht war, die Volksseele auch durch die sinnfälligen Mittel der schönen Künste von ihrer Verwilderung zu heilen und ihr tiefe religiöse Werte nahezubringen. — Willmann hatte sich in Grüssau zwei tüchtige Schüler erzogen, den Zisterzienser P. Jakob Arlet (1661/1702), einen begabten Kupferstecher, sowie den Maler Martin Leistritz (1639/1710), dessen wacker gemalte Bilder noch heute manche Kirchen des Klosterlandes zieren. Der Staffierer Sigismund Leistritz (1642/1723) und dessen Sohn Leopold (1678/1728) waren von Willmann persönlich zu seinem Farbenempfinden erzogen worden.

Auch das Musikleben blühte im Stift, war doch der Abt selbst als Tonsetzer kirchlicher Lieder tätig. Oft lesen wir von der Aufführung bedeutender Werke kirchlicher Tonkunst. Zu den vertrauten Freunden des Abtes zählte der Dichter Angelus Silesius, dessen Werke zum Teil auf Stiftskosten gedruckt wurden. Die philosophisch-theologische Klosterschule, an der Karmelitermönche aus Prag als Dozenten lehrten, wurde von Studenten aus allen Klöstern Schlesiens besucht.

So darf man die Regierung des Abtes Bernhard Rosa, trotz seines vereinzelt Vorgehens gegen die andersgläubigen Untertanen, als eine Zeit der Blüte für Kloster und Volk bezeichnen. Die schwere Aufgabe des wirtschaftlichen und kulturellen Wiederaufbaues nach dem Zusammenbruch der Kriegsjahre war gelöst, als er am 1. November 1696 aus diesem Leben schied.

Dominikus Geyer (1696/1726) war für Grüssau der Kulturträger des Hochbarock und seines Ausklanges. Durch drei Jahrzehnte setzte er das Werk seines Vorgängers fort. Er war ein ausgesprochenes Wirtschaftstalent. Seiner Tatkraft ist es zuzuschreiben, daß die Blüte des Klosters nicht bloß eine sprunghafte Episode blieb, sondern andauerte. Der Kauf des ausgedehnten Volkenhainischen Burglehens rundete das Klosterland ab, das nun einen Umfang von 297 Quadratkilometern hatte. Er betrieb eine systematische Siedlungspolitik und ermöglichte den kleinen Landwirten durch Darlehen die Verbesserung ihrer Ökonomien. Selbst der Sohn eines Handwerkers zu Meisse, förderte er Handwerk und Gewerbe. Neue Zünfte wurden in den Klosterstädten errichtet, die bereits bestehenden erweitert und privilegiert. Die Kirchenbücher dieser Jahrzehnte bezeugen Zunahme und sichtlichen Wohlstand der gewerbtätigen Bevölkerung. Die Eingemeindung breiter Landstreifen ermöglichte den eingeeengten Städten eine weitere Entwicklung. Die Holzhäuser machten allmählich steinernen Gebäuden mit Laubengängen Platz. War Abt Bernhard der Begründer der Liebauer Leinenindustrie, so förderte Abt Dominikus mit besonderer Vorliebe die von Schömberg. Dafür belebte er den Liebauer Durchgangshandel. Mit großen Opfern unterstützte er die Handelshäuser der „Trieftinerkaufleute“, die unter Karl VI. den Handel der Levante und der österreichischen Sübprovinzen nach dem Hinterlande vermittelten und der schlesischen Leinenindustrie neue Absatzgebiete im Süden erschlossen. Das an der Handelsstraße nach Böhmen gelegene Liebau nahm einen sprunghaften Aufschwung, der nach der Schließung der Grenze durch die Angliederung an Preußen ins Stocken kam und langsamer Verarmung wich, als die zahlreichen Gastwirte und Handwerker an der sterbenden Landstraße keinen Verdienst mehr fanden. Die Regierung erkannte das Verwaltungstalent des Abtes durch die Ernennung zum kaiserlichen Geheimrat an und übertrug ihm die Neuordnung des Steuerwesens in den Fürstentümern Schweidnitz und Jauer. Dabei trat er warm für den notleidenden kleinen Landwirt ein. Im Kloster sah er auf straffe Zucht. Streng gegen sich, konnte er auch an andere hohe Anforderungen stellen. Gegen seine evangelischen Untertanen zeigte er, im Gegensatz zu seinem Vorgänger, weitgehende Toleranz.

Zu seiner Regierungszeit wandte sich die Kultur des Hochbarocks allmählich zum Spätbarock. Die siegreichen Feldzüge gegen den türkischen Erbfeind hatten in Österreich ein freudiges Machtgefühl ausgelöst, das aus den zahlreichen kirchlichen und profanen Prunkbauten deutlich zu uns spricht. Die Handelsreformen Karls VI. brachten viel Geld ins Land. Die Werke dieser Zeit strotzen von jubelndem Kraftbewußtsein, das kaum zu bändigen ist. Immer weiter schreitet die Auflösung der Formen voran,

das dekorative Element überwuchert das konstruktive. Der Stilverfall bereitet sich trotz berücksender Schönheit vor. Säulen und Gebälk sind weniger tragende Bauteile als belebende Schmuckstücke. Das wogende Spiel der Linien wird lebhafter, alles ist in fließender Bewegung. Der seelische Ausdruck der Statuen ist hochgesteigert, der Faltenwurf der Gewänder wie vom Sturm erfasst. Noch bewahrt angeborener Schönheitssinn die Künstler vor unschöner Übertreibung, doch gleitet der Barock unaufhaltsam hinüber in den Formentaumel seines Ausfluges, des Rokoko.

Als praktisch denkender Mann vermied Abt Dominikus bei seinen Bauperken reichgliedrigen Außenschmuck; im stürmereichen Bergland wären beständig Reparaturen nötig gewesen. Daher sind seine Schöpfungen nach außen schlicht, mit rauh verputztem Mauerwerk und glatten weißen Eisen, einfachen Steinumrahmungen an Fenstern und Portalen und maßvoll gerollten Giebeln. Das Innere aber stattete er überreich aus. Besonders liebte er flache Holzdecken, deren Kassettenwerk üppige Bemalung erhielt. Zahlreiche Baudenkmäler, ohne die man sich die Heimat gar nicht denken könnte, gehen auf Abt Dominikus zurück. Zunächst vollendete er die Liebauer Begräbniskirche (1699). Im gleichen Jahre begann Meister Anton Hämmerling (gest. 1726) den Neubau der stattlichen Pfarrkirche zu Liebau. Nach dem Brande von 1734 mußte sie neu eingewölbt werden; Hämmerlings Bau war höher und mit einem Tonnengewölbe, ähnlich der Josephskirche, gedeckt. Dann begann der steinerne Neubau der Grüssauer Kreuzwegkapellen (1703/17). Einige von ihnen, wie das Pilatushaus, der Kerker oder der Abendmahlsaal sind mit feinem Empfinden der Landschaft angepaßt und gehören zu den stimmungsvollsten Motiven unseres Kreises. Es folgte der Bau der Pfarrkirche zu Wittgendorf (1707/10), deren ansprechender Innenraum leider durch Holzgalerien entstellt ist. Auch in Altbendorf entstand ein geräumiges, neues Gotteshaus (1720/22). 1723 wurde die Nothelferkirche im romantischen Talgrund von Ullersdorf aufgeführt, da die alte dem Zustrom der Pilger nicht mehr genügte (Taf. 11). Zu Ehren der Hl. Anna erhoben sich auf den Berghöhen bei Grüssau und Schömberg geräumige Kapellen, die bald Lieblingsstätten der Volksandacht wurden (1722). Auch die kleinen Betkapellen in den Stiftdörfern, die kein eigenes Gotteshaus besaßen, verdanken ihre Entstehung einem Befehl des Abtes Dominikus. — Von den Profanbauten des Abtes wurden wohl die Schömberger „Apostelhäuser“ am populärsten, die er 1707 als Weberkolonie anlegte. Beide Stiftestädte erhielten neue öffentliche Gebäude; das vom Schweidnitzer Baumeister Felix Hammerschmied 1725 erbaute Rathaus zu Liebau ist noch heute, trotz seiner traurigen Verfallzustände, eine Zierde des Ringes. — Es würde zu weit führen, alle Kirchen- und Dominiabauten des Abtes aufzuzählen, die er in anderen Kreisen errichtete; kaum ein Dorf, das nicht solche aufwies. Die Probsteikirche zu Warmbrunn (1712), die Herrschaftshäuser zu Alt-Reichenau (1703) und Ruhbank (1720), das monumentale Stiftshaus zu Schweidnitz (1724) fallen noch heute durch edle Formen und schöne Innenräume auf. Die Burg zu Volkenhain, deren Erneuerung (1703/15) über 20 000 Taler kostete, ist heute wieder zur Ruine geworden. Dem Abte Dominikus Geyer ist ein Ehrenplatz unter den Förderern schlesischer Kunst sicher.

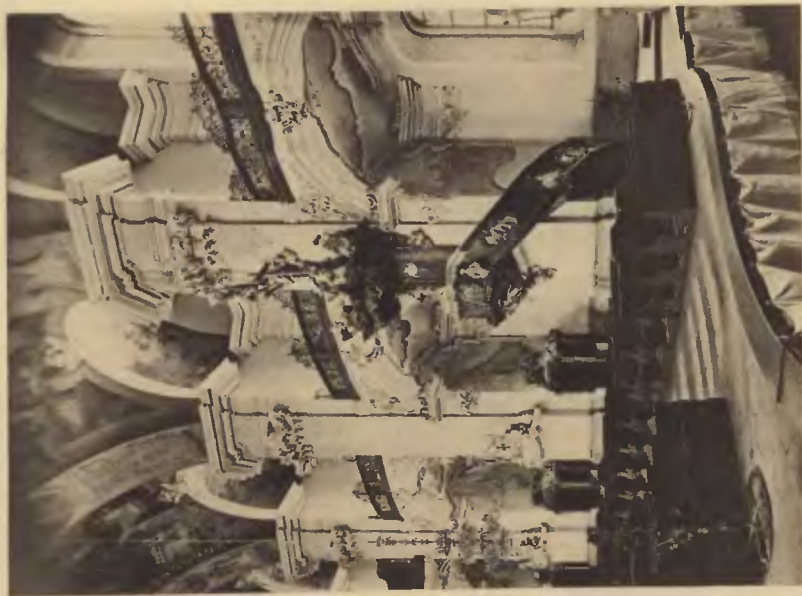
Zum Schmucke der neuen Gotteshäuser schuf die Plastik Wertvolles. Kanzel und Orgel der Josephskirche dürften noch vom alternden Georg Schrötter stammen; sie sind mit Reliefs und Statuen von überraschend guter Komposition geschmückt. An Schrötters Stelle trat ein unbekannter Meister aus Breslau; unter seinen Arbeiten ist die bedeutendste der prunkvolle Hochaltar zu Schömburg (1713). Immer üppiger wird das von Putten und Engelsköpfchen belebte Akanthusgeranke. Oft verdrängt es den herkömmlichen Säulenaufbau, wie am Hochaltar zu Wittgendorf (1712), den Nebenaltären zu Ullersdorf und dem Altar zu Reichenhennersdorf (1720). Zu Ehren seines Lieblingsheiligen Johannes von Nepomuk ließ er die schönen Steinstatuen errichten, die heute noch Plätze und Brücken des Klosterlandes zieren. Auch die Bildsäulen am Schömberger Annaberg wurden unter ihm aufgestellt. Weniger zahlreich sind dagegen die Werke der Malerei; es fehlte an einheimischen Künstlern. Dagegen bestellte der Abt Bilder bei ausländischen Künstlern, so beim Süddeutschen J. Elschen und dem Italiener Zeloni. Sehr gut sind die sechs alten Nothelferbilder zu Ullersdorf.

Der stets wachsende Reichtum des Klosters ermöglichte die Anschaffung wertvoller Goldschmiedearbeiten für die Kirchen des Klosterlandes. Das meiste davon wurde nach der Säkularisation eingeschmolzen, ein unersehlicher Verlust für die heimische Kunst. Meisterwerke des Thobias Plackwitz waren darunter, aber auch große Arbeiten des trefflichen Landeshuter Goldschmiedes Christian Schrötter.

Dominikus Geyer plante noch den Bau einer neuen Klosterkirche; es sollte der krönende Abschluß seines Lebens sein. Bereits waren die Geldmittel durch sparsames Wirtschaften beschafft. Da lähmte ein Schlagfluß seine beste Manneskraft. Er starb 1726 nach längerem Siechtum, den gigantischen Plan seinem Nachfolger hinterlassend.

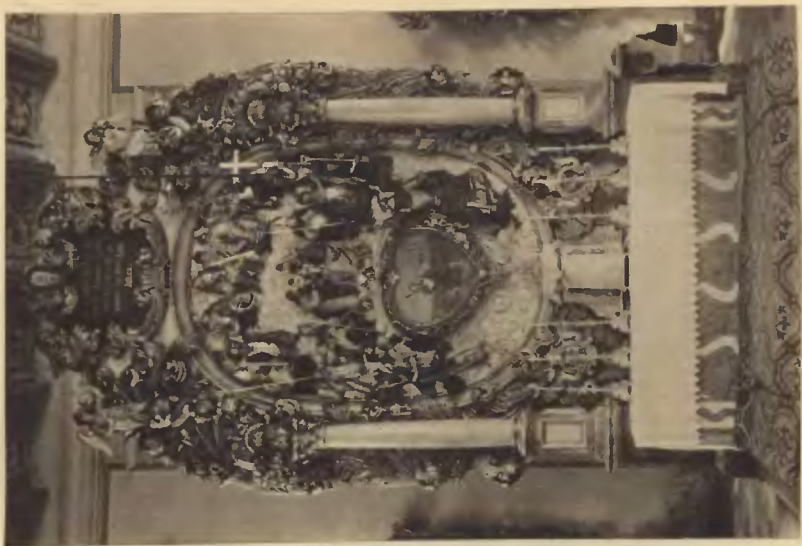
Innozenz Fritsch (1727/34) regierte in der Zeit des U b e r g a n g e s zum K o l o f o t i l. Er war ein energischer Mann, für den Schwierigkeiten nicht existierten. Im Bauen besaß er Erfahrung. Als Pfarrer von Wittgendorf baute er die dortige Pfarrkirche, als Administrator von Alt-Reichenau führte er das große Schloßgebäude auf, als Prior von Warmbrunn errichtete er die stattliche Probsteikirche. An der Schwelle des Greisenalters, wo andere sich zur Ruhe begeben, begann er mit jugendlichem Feuer den Bau der neuen A b t e i k i r c h e (Zaf. 11 u. 12). 1728 wurde die alte Kirche niedergerissen und am 6. Juni unter großen Feierlichkeiten der Grundstein gelegt. Wer den Riß der Kirche zeichnete, steht noch nicht sicher fest; wahrscheinlich waren Architekt und ausführender Baumeister identisch. Es war dies Anton Joseph Jentsch (1698/1759) aus Hirschberg. Sein Bruder und Schwager waren Mönche in Grüssau, seine Gattin eine Nichte des Abtes, sein Vater, der Baumeister Kaspar Jentsch (gest. 1740), hatte sich im Dienste des Klosters bewährt. Aus weiter Ferne waren Maurer, Zimmerleute und Steinmetzen herbeigeeilt, um die einheimischen Fachleute zu unterstützen. Hirschberg, Liebenthal, Schweidnitz, Glas und Breslau entsandten erfahrene Zunftmänner; die Äbte von Heinrichau und Camenz borgten die Bauleute ihrer Herrschaften. Böhmen und Mähren,

Inneres der
Klosterkirche
zu Grüssau.



Tafel 12

Nothelfer-Altar
in Ullersdorf.



Österreicher, Salzburger und Tiroler, italienische Stukkateure und Marmorierer ließen sich vom Ruf des großen Baues herbeilocken. Die Klosterdörfer leisteten abwechselnd Hand- und Spanndienste, viele arbeiteten im Taglohn. Grüssau glich einer kleinen Stadt. Aus Schömburg und Liebau zogen für die Baujahre Gastwirte, Krämer und Handwerksleute nach Grüssau, wo das fremde Volk, das meist seine Familie mit sich führte, reichen Verdienst bot. Mancher auswärtige Künstler heiratete und ließ sich in unserem Kreise nieder. Riesenhaft wuchs der Bau aus dem Boden, auf wuchtigen, 5,20 Meter dicken Fundamenten. Die Innenlänge beträgt 77 Meter, die Innenbreite des Querschiffes 48 Meter. Sind auch Einflüsse der Baumeister Dingenhofer und Prandauer unverkennbar, so ist die ganze Anlage und Durchführung doch durchaus eigenartig, so daß die Grüssauer Klosterkirche unter den großen Kirchenbauten Deutschlands eine Sonderstellung einnimmt. Gewaltig und hochbewegt reckt sich die Fassade empor. Überall ist der Horizontalen schärfster Kampf angesagt; selbst der Architrav wogt wie eine sturmgepeitschte See. Die gewaltigen Säulen und das bandartig die ganze Fassade umschlingende Wulstornament erwecken den Eindruck mühsam gebändigter Wucht. Das Zierelement tritt so sehr in den Vordergrund, daß der konstruktiv geforderte Fassadengiebel einer bewegten Statuengruppe weicht, während in die Schaufseite der Türme Ziergiebel eingeschoben werden. Die streng vertikale Gliederung gemahnt an die Gotik, die ja im Unterbewußtsein der deutschen Meister immer noch anklang. Die schwer gerollten Kupferhelme aber mit ihrer ausschweifenden Wucht stehen unter dem Einfluß slavischer Formenüppigkeit. Der Grundriß ist ein kompliziertes lateinisches Kreuz; mit seiner Lust an gebrochenen und geschwungenen Linien ist er schon stark vom Rokoko beeinflusst. Das Innere überrascht durch seine zwingende Raummwirkung. Je vier stark zurücktretende Kapellen und Emporen mit hochgezogenem Abschall begleiten das weite Langhaus. Daran schließen sich die von mächtigen Pilasterbündeln getragene Vierungsflachkuppel und das Querhaus. Das Presbyterium weist wieder je eine begleitende Kapelle mit Empore auf und schließt mit einer flachen Apsis. Die Decke ist bereits vom Rokoko aufgelöst. Böhmisches Kappen werden durch auffallend breite Gurten getrennt, die ein Nest des barocken Tonnengewölbes sind. Diese Wölbungsart bedingt auch die Schrägstellung der Pilaster, die stark wandverbunden die Raummwirkung vertiefen, die Lichtfülle steigern. In lebhaftestem Widerspiel der Linien schwingen die weit ausladenden Simse, deren vielfache Verkröpfung einen ständigen Wechsel von Licht und Schatten erzielen.

Für die Ausstattung wurden die besten Meister der böhmisch-österreichischen Künstlerschaft gewonnen. Ferdinand Maximilian Brochhof (Prokof) aus Prag schuf noch eigenhändig die Kraftgestalten des Moses und Gregorius, die zu den bedeutendsten schlesischen Steinskulpturen dieser Zeit gehören. Es war sein letztes Werk. Schon erkrankt, reiste er heim und starb bald (1731). Die anderen Statuen arbeiteten seine Schüler nach des toten Meisters Modellen, so Johann Georg Gode aus Breslau (gest. 1758) und wahrscheinlich auch Mathias Braun, der Meister von Kufus. Die mit perspektivischem Raffinement ausgeführten Deckenfresken schuf Willmanns Enkelsohn Georg Wilhelm Neunhert aus Prag. Er war vor allem Raum-

maler; es kam ihm weniger auf die feine Ausführung der Einzelheiten an, als auf Steigerung der Höhe und Weite des Raumes durch oft kühne architektonische und landschaftliche Perspektiven. Darin findet er nicht leicht seinesgleichen. Ähnlich dem Wandornament des Rokoko ist in den Fresken eine fünffache Gedankenreihe zu einem komplizierten Ideenteppich verflochten. Der Überreichtum an Gedanken und sinnreichen Allegorien ist bezeichnend für das Rokokozeitalter, das noch streng religiös dachte, aber mit diesen Ideen bereits künstlerisch zu spielen begann. Der jähe Umschwung zum Rationalismus bereitet sich vor. Die Stuckarbeiten, besonders die Engelngruppen an den Weihekreuzen, sind von überraschender Technik; wir verdanken sie dem Meister Ignaz Provisor. Die plastische Innenausstattung der Kirche schuf Brodthofs begabtester Schüler, der Böhme Anton Dorasil (1695/1759), der sich Bernini zum Vorbild nahm. Drei Jahrzehnte arbeitete er in Grüssau, seiner zweiten Heimat. Daher kommt der einheitliche Eindruck der Kirche. Wie ein harmonischer Dreiklang wirken Hochaltar, Chorgestühl und Orgelprospekt, zumal letzterer dem Altar einen wundervollen Gegenpol gibt, der wohlthuend von der mitunter schmucklosen Westseite so mancher Barockkirche absticht. Am Chore schweben in fröhlichem Jubel, wie stoffgewordene Musik, mehr als hundert Engel und Heilige, jede Figur ein Meisterwerk der Holzschnitzkunst. Die Orgel ist nicht mehr ein bloßes Einrichtungsstück, sie wird zum wichtig tragenden Architekturteil, rhythmisch aufgelöst durch überreichen plastischen Schmuck. Auch das Orgelwerk selbst, von Michael Engler aus Bries 1729/32 erbaut, gehört mit seinen 52 Registern und 2606 Pfeifen zu den bedeutenden deutschen Orgeln. Die teils in Holzschnitzerei, teils in Stucco lustro ausgeführten Altäre tragen wertvolle Gemälde von Peter Brandel, dem bedeutendsten zeitgenössischen Maler Böhmens (gest. 1739), und dem Asamschüler Felix Anton Scheffler aus München, der in seiner zweiten Heimat Schlesien der bedeutendste religiöse Rokokomaler war (gest. 1760). Zart im Farbenton und weich in der Linie wahrt er doch männliche Kraft, ohne der südlischen Schäferromantik seiner Kunstkollegen zu verfallen.

Die Fürstengruft, 1736/38 von Jentsch erbaut, schließt sich an die Apsis der Abteikirche an. Neben der Schönbornkapelle am Würzburger Dom dürfte sie das bedeutendste deutsche Mausoleum dieser Zeit sein. Zwei mit Kuppeln abgeschlossene Notunden werden durch einschnürende Säulengruppen anscheinend getrennt; doch ziehen der daran angebrachte Hauptaltar und sein Gegenstück, ein figurenreiches Grabmal, die Blicke magnetisch auf sich, so daß die Raumeinheit hergestellt erscheint. Fresken von Neunberg verkünden den Ruhm der hier ruhenden fürstlichen Stifter des Klosters aus dem piastischen Hause sowie der Abte desselben. Die Wände sind durch Säulengruppen und Statuen reich belebt. An Farbenschmelz und Linienchwung hat Provisor hier Unübertreffliches geschaffen; wie marmorne Symphonien von Mozart oder Haydn klingt es an die Seele. Feines Zartgefühl weiß aber überall die dem Heiligtum geziemende Grenze zu wahren. In den drei Altarblättern ersteigt Scheffler den Höhepunkt seiner Kunst. — Gleichzeitig mit dem Kirchenbau erstand auch das sogen. Grüne Haus, ein Absteigequartier für vornehme Gäste, das in der Folge historische Persönlichkeiten beherbergen sollte.

Eine eigene Tragik wollte es, daß Innozenz Fritsch die Vollendung seines Lebenswerkes nicht mehr erlebte. Kurz nach der Weihe der großen Emanuelglocke, bei der er trübe Todesahnungen äußerte, starb er (1734).

Benedikt II. Seidel (1734/63) feierte die glanzvolle Einweihung der neuen Abteikirche. Am 3. Juli 1735 übergab sie der Fürstbischof Kardinal Sinzendorf ihrer Bestimmung unter einer Beteiligung des Volkes, wie sie Grüssau bis heute nie wieder sah. Bis zum Ausbruch der schlesischen Kriege wurde eifrig an der Innenausstattung gearbeitet. Dorasil und Gode begannen den plastischen Schmuck der Altäre. Dabei halfen die Bildhauer Christoph Scharf, Alexander Balaban, Joseph Christian Schlesinger aus Kuttenberg in Böhmen, Johann Anton Siebeneicher aus Fischbach und Christoph Kilian. Für den Kirchenschatz wurden herrliche Ornate angeschafft, deren spärliche Reste noch heute zum Besten zählen, was alt-schlesische Textilkunst und Stickerie schuf. Benjamin Hentschel aus Breslau arbeitete den getriebenen Rahmen des Gnadenbildes am Hochaltar. Das Inventar der 1810 säkularisierten und eingeschmolzenen Kirchenschätze zählt Arbeiten von hohem Kunstwert auf, die in diesen Jahren angeschafft wurden. Auch die neuerbaute Pfarrkirche zu Würben bei Schweidnitz wurde kostbar ausgestattet. Viele Gemälde und Statuen der früheren Klosterkirche wurden dorthin gebracht (1730/36). In Alt-Reichenau erhob sich die St. Annakapelle (1735/36), deren geschweiffter Grundriß und reicher Freskenschmuck schon ganz dem Rokokozeitalter angehören. 1734 hatte ein Brand die Stadt Liebau völlig in Asche gelegt. Durch die tatkräftige Unterstützung des Abtes erhob sie sich viel stattlicher. Das heutige Stadtbild, mit seinen alten steinernen Patrizierhäusern, Laubengängen und malerischen Partien stammt zum größten Teil aus dieser Periode des Wiederaufbaues, den der Baumeister der Grüssauer Kirche Anton Joseph Zentsch leitete, unterstützt von seinen bewährten Werkleuten. Noch heute sind diese Häuser steinerne Zeugen für die hohe Kultur und den wirtschaftlichen Wohlstand der Liebauer Bürgerschaft in den Jahren vor den großen Kriegen. Die Pfarrkirche wurde von Zentsch mit böhmischen Kappen neu eingewölbt. Tüchtige Künstler, wie Schlesinger, Dorasil und Scheffler arbeiteten am bildhauerischen und malerischen Innenschmuck. Unter den Gemälden, welche die Pfeiler zieren, sind einige von großer Schönheit. In Grüssau schuf Neunherz die Fresken der Annakapelle (1736); leider wurden sie im vorigen Jahrhundert durch einen Brand größtenteils vernichtet. Reste schlummern noch unter der Lünche der Wände. Die Kirche zu Schömburg erhielt 1735 wertvolle Tafelbilder. Die kleine gotische Begräbniskirche zu Alben-dorf wurde durch einen Umbau erweitert (1736) und mit Georg Schröters wertvollen Statuen der Erzengel bedacht. Abt Benedikt wollte nun an ein großes Werk gehen, den Neubau der Klostergebäude. Wäre sein Plan zur Ausführung gekommen, so besäße Schlesien einen Bau, der hinter Kloster Leubus an Pracht nicht zurückstünde. Schon war der Grundstein gelegt, da schuf der Ausbruch der schlesischen Kriege eine völlig neue Lage, die dem Kloster ein weiteres Kunstschaffen ungemein erschwerte, zeitweise sogar gänzlich unmöglich machte.

Abt Benedikt genoss nicht die Gunst des neuen Landesherren. Zwar hielt er sich durchaus loyal, aber er verstand es nicht, seine durch lange

Jahre gehegte politische Gesinnung von heute auf morgen zu ändern. Beim Herannahen der ersten preussischen Truppen zog er sich auf Befehl der österreichischen Regierung nach Böhmen zurück, wo er einige Wochen blieb. Das wurde ihm nie mehr vergessen. Das Kloster erhielt eine strafweise Einquartierung von 800 Brumkowskifusaren und mußte innerhalb kürzester Frist 170 000 Gulden bezahlen. Die Steuern wurden auf die Hälfte des Einkommens erhöht und durch außerordentliche Auflagen zweitweise bis auf 80 Prozent gesteigert. Zu diesen Leistungen kamen die beständigen Einquartierungen, Flurschäden und Kontributionen, unter denen das unmittelbar im Kampfgebiet gelegene Stift naturgemäß noch schwerer litt als das übrige Schlesien. Mehrmals schien der finanzielle Ruin des einst so reichen Stiftes unvermeidlich. Es ist daher begreiflich, daß die Kriegesjahre einen Stillstand des Kunstschaffens bedeuteten. In den stillen Werkstätten zu Grüssau wurde ja noch manch treffliches Schmiedewerk von den ansässigen Künstlern geschaffen, immer mehr aber waren diese genötigt, anderswo Aufträge zu suchen, wo die Finanzlage nicht so drückend war. So arbeitete Dorasil für Schmiedeberg, Volkenhain, Schweidnitz und Giekmannsdorf. Dem aus Glas stammenden Maler Johann Franz Hoffmann in Grüssau (gest. 1766) verdanken wir treffliche Tafelbilder und Altarblätter. Auch dringend nötige Bauten wurden während der Friedenspausen errichtet. Ihre Ausstattung läßt die fröhliche Üppigkeit des Rokoko vermissen; die einfachen Linien und schlichten Verzierungen künden noch heute von der drückenden Last jener Zeit. Das landschaftlich anmutige und auch künstlerisch wertvolle Kirchlein zu Werthelsdorf bei Schömburg wurde 1748/49 errichtet, da das alte einzustürzen drohte. Ein Brand machte den Neubau des Pfarrhofes zu Neuen nötig (1753), der breit und behäbig der ehrwürdigen Kirche vorgelagert, zu den hübschesten Motiven des Ziedertales gehört. Die Pfarrkirche zu Trautliebersdorf wurde erweitert, eingewölbt und mit einem neuen Turm versehen (1754). Der schwerste Schlag für das Kunstleben des Klosterlandes war die Typhusepidemie von 1758, die gerade unter den Künstlern und Handwerkern wütete. Männer wie Dorasil, Jentsch und Gode waren unter ihren Opfern. Nicht minder verhängnisvoll war der Tod der tüchtigsten Kaufleute zu Liebau. Damals wurde die alte Zeit mit ihren bewährten Kunsttraditionen zu Grabe getragen. Auch im Kloster starben zwölf Mönche in der Ausübung der Krankenseelsorge. Da die Aufnahme neuer Kandidaten von der Regierung schon seit Jahren gesperrt war, trat nun ein drückender Personalmangel ein, der auf die Seelsorge nachteilig wirkte. Als 1763 der Friede ins Land zog, starb auch Abt Benedikt, dessen Regierung so glanzvoll begonnen hatte, als gebrochener Mann.

Malachias Schönwiese (1764/67) sah schwere Zeiten. Minister von Schlabrendorf gestattete die Neuwahl eines Abtes nur unter drückenden Bedingungen. Er mußte sich verpflichten, auf dem Stiftsgebiet 100 evangelische Weber anzusiedeln und mit Haus und Feld zu versehen. Damals entstanden die sogen. Fabrikhäuser zu Grüssau und die Kolonie Schönwiese (1764/66). Das Kloster mußte den Webern die fabrizierte Ware zu bestimmten Preisen abnehmen und selbst für den Absatz sorgen. Da Österreich und England das schlesische Leinen boykottierten und selbst billige Ware

auf den Weltmarkt warfen, wurde das Kloster trotz aller Mühe seine Gewebe nur unter Verlusten los, die jährlich nach Tausenden zählten. Dazu kam eine neue außerordentliche Jahressteuer von 6666 Gulden, die sogenannte Pension für Gewährung der Abtwahl, die Zuweisung von Invaliden zur Ansiedelung und Verpflegung und endlich die „Etablissements“. Schlesien hatte seine bisherigen Handelsbeziehungen nach dem Süden verloren. Auch wollte die dem Merkantilsystem huldigende Regierung die Provinz von jeglicher Einfuhr unabhängig machen und möglichst alle Waren im Lande selbst erzeugen. Daher richtete Schlabrendorf im ganzen Lande neue Betriebe ein. Weil damit stets ein Risiko verbunden war, wurden die Güter des Adels und besonders des Klerus angehalten, die kostspieligen Probeversuche anzustellen. Im rauhen Berglande mußten solche mit Weinbau, Seidenkultur, Dienenzucht, Anbau ausländischer Getreide- und Grasarten von vornherein mißglücken. Gleichwohl mußten sie angestellt werden und stürzten das Stift in neue Schulden. Auch die befohlene Anlage von Bleichen, Ölmühlen und Ziegeleien verzinst sich nicht. So wurde das Kloster durch die anderorts besser bewährte Wirtschaftspolitik Schlabrendorfs völlig ruiniert und in seiner Existenz bedroht.

Plazidus Mundfering (1768/87), unter dem das Zeitalter des *Klassizismus* auch im Klosterlande sich bemerkbar machte, rettete das Kloster noch einmal vor dem Untergang. Der fein gebildete, wihige und doch wieder gemessene Prälat gewann die Gunst des Königs sowie des neuen Ministers für Schlesien von Hoym. Die drückendsten Verpflichtungen wurden abgelöst, so die Leinenfabrik. Äußerste Sparsamkeit tilgte langsam die Schuldenlast und eröffnete dem Kloster neuen Kredit. Es konnte wieder mit künstlerischen Arbeiten begonnen werden. Diese tragen schon deutlich das Gepräge des beginnenden Klassizismus.

Der Rokokostil mit seinen zuletzt maßlosen Übertreibungen hatte sich überlebt. Durch ganz Europa erhob die kühl nüchterne Philosophie des Rationalismus den Ruf nach Rückkehr zum Einfachen und Natürlichen. Winkelmanns Schriften und die Entdeckung der unter der Vesuv-Asche schlummernden Ruinenstädte Herculaneum und Pompeji hatten die Künstler auf die schlichten Kunstformen der Antike hingewiesen. Aber es dauerte noch einige Zeit, bis diese klassische Mode mit dem Rokoko aufräumte. Gerade im Grüssauer Land finden sich beachtenswerte Bauten des nach Ludwig XVI. von Frankreich benannten Übergangsstiles. So konnte sich der aus Horaschowitz in Böhmen stammende Holzbildhauer Joseph Lachel (1731/85), der Schwiegersohn und Nachfolger Dorasils, nie mit dem neuen Geist befreunden. Seine in vielen Kirchen des Klosterlandes und Riesengebirges befindlichen, wirklich wertvollen Statuen sind auch in seinen letzten Jahren unverfälschte Kinder des gefühlvollen, leichten Rokoko. Sein Sohn Marian Lachel (1766/1815), der aber weniger bedeutend war, schlug hingegen die neue Bahn ein. Auch der wackere Maler Joseph Niepel (1728/91) blieb bei der junggenohnten Art. — Das alte Klostergebäude hatte in den Kriegsjahren so Schaden genommen, daß ein Neubau nötig erschien. Der großzügige Plan von 1738 konnte nicht mehr ausgeführt werden; er war für die veränderte Vermögenslage zu kostspielig. 1774 wurde der Südflügel begonnen. Architekt war Gottlieb Fellner aus Sagan.

Langsam, mit vielen Unterbrechungen, rückte der Bau, der niemals vollendet werden sollte, voran. 1789 war der Flügel vollendet. Dann ließ Geldmangel das Werk stocken. Geplant war ein großes Doppelquadrupel mit vier überhöhten Eckpavillons, das durch den brückenartigen Satriesteitrad mit der Kirche verbunden werden sollte. Die schlichten Doppelpilaster, der Triglyphenfries, der von kannelierten Säulen getragene Giebel des Risalits sind schon ganz klassizistisch; die zierlich geschwungenen Fensterverdachungen aber und die Ornamente an Kämpfern und Vasen sind ein letzter fröhlicher Abschiedsgruß des Rokoko. Nach außen sollte der Bau repräsentativ wirken, wie es sich für den Mittelpunkt einer so großen Herrschaft geziemte. Das Innere aber sollte nach dem Willen des Abtes dem Mönchscharakter der Bewohner in schlichter Einfachheit Rechnung tragen. Säle und Gänge sind schmucklos; sie wirken nur durch ihre wuchtigen Maße und schönen Linien. Bloss der zweistöckige Bibliotheksaal erhielt als symbolische Huldigung vor der Wissenschaft durch den Grüssauer Kunstschreiner Joseph Drescher eine verhältnismäßig reiche Innenausstattung. — Unter Abt Plazidus wurden die drei Kirchen des Klosters und fast alle Gotteshäuser des Stiftslandes einer gründlichen Erneuerung unterzogen. Der Marmorierer Ignaz König aus Raudnitz in Böhmen arbeitete an verschiedenen Orten in zartgetöntem Stucco lustro.

Petrus II. Keylich (1787/97), ein Schömberger, regierte unter ungünstigen Verhältnissen. Die von der Regierung einseitig geförderte Textilindustrie geriet in schwere Krise. Verarmung des Volkes und erbitterte Weberaufstände zeigten sich auch im Stiftslande. Der gütige Prälat tat viel zur Linderung der Not, besonders in seiner Vaterstadt. Die unter ihm errichteten Bauten sind daher auch bei aller Zweckmäßigkeit sehr schlicht. Als Architekt berief er Johann Georg Rudolph aus Oppeln, der im nahen Warmbrunn das reichsgräfliche Schloß errichtet hatte. Aber der von ihm gebaute Verbindungstrakt des neuen Flügels mit dem alten Kloster kündigt die Finanznot der Zeit. Die Werkstücke und Verzierungen sind nicht mehr aus Haufein, sie sind durch Stuck und Freskomalerei ersetzt (1788/92). Rudolf baute auch das Sommerschloßchen der Prälaten zu Ullersdorf (1791), das Pfarrhaus zu Wittgendorf (1788) und wahrscheinlich auch das zu Trautliebersdorf (1794), einfache aber ansprechende Herrenhäuser im Stile Ludwigs XVI. Die Bautätigkeit der Bürger zu Schömberg fand rege Unterstützung; manche Fassade mit klassizistischen Ornamenten zeugt noch heute von der Heimatliebe des Prälaten. Unter ihm wurde auch unter Benützung alter Bauteile die Pfarrkirche von Oppau in ihrer heutigen Gestalt errichtet (1794/95). Die letzten Lebensjahre des Abtes, der 1792 den 500jährigen Bestand des Klosters feiern konnte, war durch schwere Krankheit verdüstert. Er resignierte kurz vor seinem Tode. Auch sein Nachfolger Johannes VII. (1797/1800) starb nach kurzer Frist.

Albephons Neuschel (1800/10, gest. 1823) aus Oberzieder mußte den Untergang dieser hochverdienten Kulturstätte erleben. Er war ein wissenschaftlich feingebildeter Mann. Die Klosterschule wurde unter ihm zu einem vollständigen königlichen Gymnasium ausgebaut. Für künstlerische Betätigung war die Zeit zu traurig. Hungersnot, Mißwachs, Krankheiten und Arbeitslosigkeit trieben das Volk fast zur Verzweiflung. Der

Abt nahm Hypotheken auf, um den Untertanen Getreide zu verschaffen. Den kleinen Landwirten schenkte er die beim Kloster geborgten Summen, um sie vor dem völligen Ruin zu retten. In Schömberg und Liebau richtete er Volkstüchen ein, die von Scharen Nothleidender unlagert waren. Dann kam Preussens unglücklicher Krieg gegen Napoleon und die feindliche Besetzung unserer Heimat. Grüssau wurde durch Franzosen, Bayern und Württemberger geplündert. Auch in diesen schweren Tagen war der Abt ein treuer Anwalt seiner Untertanen.

So kam die Auflösung der Klöster und die Wegnahme des geistlichen Grundbesizes im Jahre 1810. Eine Beschränkung desselben wäre gerecht gewesen und hätte dem Staate mehr Nutzen gebracht, als die vollständige Einziehung, die seine Lasten steigerten, den Wert des massenhaft angebotenen Grundbesizes sinken ließ und zahlreiche gemeinnützige Einrichtungen vernichtete. Aber die Aufhebung dieser Mittelpunkte religiösen Lebens lag im Sinne der vom Nationalismus völlig durchsehten Zeit. In Grüssau wurde die Säkularisation mit besonders kränkender Härte durchgeführt; sicher lag das nicht in der Absicht und im Befehl des Königs.

Ob die Vernichtung dieses gewaltigen, durch Jahrhunderte bewährten Wirtschaftskörpers ein Vorteil für unseren Kreis war, ist mehr als fraglich. Vielleicht für die Stadt Landeshut selbst, die einen schweren Konkurrenten verlor. Betrachten wir aber den großen Zahlenrückgang der beiden Klosterstädte und sämtlicher Dörfer, der trotz aller Siedlungsversuche der Regierung schon seit etwa 1820 einsetzte, dann kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß es leichter war, diesen Organismus zu zerstören, als einen Ersatz dafür zu schaffen. Wertvolle Kunstdenkmäler verloren die liebevollen Pfleger und gingen allmählich zugrunde. Die Bibliothek, an deren Ausbau Jahrhunderte gearbeitet hatten, wurde bis auf einige seltene Werke, die man der Staatsbibliothek einverleibte, verschleudert. Wertvolle Ornate, unschätzbare Werke der Goldschmiedekunst gingen unwiederbringlich verloren. Ein schwerer Schlag für den Kreis war die Schließung des Gymnasiums, das noch in den letzten Jahren der Not jährlich dreißig Freiplätze für talentierte arme Schüler des Klosterlandes bot. Auch sonst gingen viele milde Stiftungen ein. Der Ort Grüssau, einst der Mittelpunkt des heimischen Kunsthandwerkes, wurde ein stilles Landdorf. Die Wallfahrt verfiel, die Bevölkerung verarmte. So kann der genaue Kenner der Verhältnisse nur mit Wehmut an das Jahr 1810 denken, das der fünfshundertjährigen Stiftung Herzog Volkos ein Ende bereitete.



Die Schulen im Kreise Landeshut.

(Statistik.)

Von Ernst Runia, Landeshut.

Volksschulen.¹⁾

| | 1906 | 1911 | 1927 | 1928 | | 1911 | 1927 | 1928 |
|----------------------|------|------|------|------------------------|--------------------|------|------|------|
| Schulorte | | 50 | 52 | 52 | 2-klassige Schulen | | | |
| Schulen | 67 | 67 | 67 | 67 ²⁾ | mit 1 Lehrer | 41 | 19 | 10 |
| Schulklassen | 199 | 216 | 200 | 201 | Schüler | 2449 | 998 | 442 |
| Schulkinder | 8624 | 8634 | 6391 | 6462 | 1-klassige Schulen | | | |
| " ev. | | | 3425 | 3395 | mit 1 Lehrer | | 16 | 17 |
| " kath. | | | 2763 | 2810 | Schüler | | 476 | 541 |
| " and. Bez. | | | 17 | 30 | 2-klassige Schulen | | | |
| " konfessionslos | | | 186 | 227 | mit 2 Lehrern | | 4 | 13 |
| Schulstellen: | | | | | Schüler | | 241 | 841 |
| a) planmäßige | 132 | 147 | 156 | 156 | 3-klassige Schulen | 14 | 14 | 12 |
| b) einschließlich | | | | | Schüler | 1691 | 1153 | 969 |
| Hilfslehrer | | | | 156 + 19 ³⁾ | 4-klassige Schulen | 4 | 4 | 5 |
| Lehrer | 129 | 134 | 138 | 138 + 7 | Schüler | 830 | 507 | 618 |
| Lehrerinnen | 3 | 13 | 18 | 18 + 12 | 5-klassige Schulen | 7 | 5 | 5 |
| ev. Lehrkräfte | | | 82 | 84 + 9 | Schüler | 277 | 878 | 869 |
| kath. " | | | 74 | 72 + 10 | 7-klassige Schulen | 1 | 5 | 5 |
| freirel. " | | | 1 | | Schüler | 887 | 2138 | 2182 |
| Schüler je Lehrkraft | 65 | 59 | 41 | 41 (37) ⁴⁾ | | | | |

Zu den Zahlen über die Volksschulen seien einige ergänzende und erläuternde Bemerkungen gestattet:

An Stelle der beiden nebenamtlichen Kreisschulinspektoren (einem evangelischen und einem katholischen Geistlichen) trat 1913 für die Volks- und Mittelschulen des Kreises ein Schulrat im Hauptamt, dem zugleich die Ländlichen Fortbildungsschulen, die Privatschulen, der Privatunterricht, der Musikunterricht, die Kindergärten im Kreise und zudem die beiden Volksschulen in Rothenzschau und Wüsteröhresdorf, Kreis Hirschberg, unterstellt sind.

Die Hilfslehrerstellen wurden 1927 vom Staate geschaffen, um wenigstens einen Teil der seit Jahren stellungslosen Junglehrer ihrem Berufe zuzuführen. Die Einrichtung dieser Stellen führte zu einer wesentlichen Verbesserung der Schulverhältnisse, weil dadurch die überfüllten Schulen und Klassen entlastet werden konnten, was sich äußerlich daran zeigt, daß nun statt 41 nur 37 Schüler auf eine Lehrkraft entfallen. Am 1. Mai 1927 zählte unser Kreis noch 19 Schulen (jetzt 10), in denen von einem Lehrer zwei Klassen in gekürzter Unterrichtszeit schulisches versorgt werden

¹⁾ Für 1906 und 1911 nach dem Stat. Jrbch. f. Preußen. Bd. 12. Für 1927 und 1928 nach den jährl. Schulstat. Erhebungen im Schulaufsichtsbezirk Landeshut.

²⁾ Hingzu kommt eine Privatschule des Hauses „Gottestreu“ in Michelsdorf mit 1 Lehrer und 36 Kindern.

³⁾ Durch die Zahlen hinter dem + werden die Hilfslehrerstellen bezeichnet.

⁴⁾ Unter Einrechnung der Hilfslehrer sinkt die Durchschnittsschülerzahl je Lehrkraft von 41 auf 37.

mussten, wobei erschwerend hinzukam, daß in vier dieser Schulen die Schülerzahl zwischen 50 und 60, in sechs Fällen mehr als 60, im Höchstfalle sogar 67 betrug. Aber auch in sechs mehrklassigen Schulen überstieg die Schülerzahl je Lehrkraft 50, in einer Schule kamen auf zwei Lehrkräfte 133 Kinder. Von den Schulen mit einem Lehrer (6 von ihnen zählen weniger als 30 Schüler), besitzen nur noch zwei über 50 Kinder. Im allgemeinen sind es heute die mehr- und vielklassigen Schulen, die den Durchschnitt besonders in einzelnen Klassen wesentlich übersteigen. Schulen oder Klassen für körperlich schwache Kinder, die zu Rückgratverkrümmungen neigen, in der evang. Volksschule I orthopädischen (Kriech-) Unterricht. In 6 Orten des Kreises (Landeshut, Rothenbach, Schwarzwaldau, Wittgendorf, Grüssau und Schömberg) ist in den Schulen planmäßiger Haushaltungsunterricht für Mädchen eingeführt.

Mittelschulen.

Landeshut: 6 Lehrkräfte, 6 Klassen, (127)* 106 Schülerinnen, gegründet 1862 als Familienschule, seit 1875 Kuratoriumsschule, seit 1923 Städt. Mittelschule.

Liebau: 4 Lehrkräfte, 6 Klassen, (36) 32 Schüler, (44) 44 Schülerinnen, gegründet 1891 als „Private höhere Knaben- und Mädchenschule“, seit 1923 Städt. Mittelschule.

Das Städtische Realgymnasium in Landeshut (in Umwandlung zur Oberrealschule):

11 Lehrkräfte, 9 Klassen (Unter- und Oberprima noch Realgymnasialklassen), (165) 151 Schüler und (17) 27 Schülerinnen.

Berufsschulen.

Die Landwirtschaftliche Schule in Landeshut:

Lehranstalt der Landwirtschaftskammer, 2 Lehrer im Haupt- und 5 Lehrende im Nebenamt, (42) 42 Schüler, gegründet 1876 in Schweidnitz, 1912 nach Landeshut verlegt. Die baldige Errichtung einer Landwirtschaftlichen Schule für Mädchen ist geplant.

Die Preuß. Webereilehrwerkstätte in Schömberg:

1 Lehrer im Hauptamt, (45) 27 Schüler, gegründet 1897, bisher 850 Schüler, einjähriger Lehrgang. An ihre Stelle tritt am 1. April 1929 eine von der Bezirksgruppe Landeshut des Verbandes Schles. Textilindustrieller eingerichtete Webereilehrwerkstätte in Landeshut.

Die Kaufm. Fortbildungsschule in Landeshut:

3 Lehrer (nebenamtlich), 3 Klassen, (86) 69 Schüler, gegründet 1900, unterhalten von dem Kaufmännischen Verein Landeshut.

*) Die Schülerzahlen beziehen sich auf die Jahre 1927 und 1928. 1927 in Klammern.

Die Gewerblichen Fortbildungsschulen:

| | | | | | | | |
|--|----|----------------------|----|------|-------|-------|------------------|
| Landeshut: | 17 | Lehrer (nebenamtl.), | 23 | Kl., | (360) | 390 | Schüler |
| Liebau: | 10 | " | " | 11 | " | (155) | 148 " |
| Schömburg: | 2 | " | " | 1 | " | (34) | 36 " |
| Rothenbach: | 3 | " | " | 2 | " | (68) | 77 " (gewerbl.) |
| " | 2 | " | " | 2 | " | (35) | 29 " (bergbaul.) |
| <hr/> | | | | | | | |
| 34 Lehrer (nebenamtl.), 39 Kl., (652) 680 Schüler. | | | | | | | |

Die Ländlichen Fortbildungsschulen in 34 Orten:

46 Lehrer und 1 Lehrerin (nebenamtlich), 38 Klassen für Schüler und 1 für Schülerinnen (Schwarzwaldau), 723 Schüler und 25 Schülerinnen. Durch den Beschluß des Kreisausschusses Landeshut vom Dezember 1928, die Ländlichen Fortbildungsschulen für Mä d c h e n finanziell zu unterstützen, erscheint die Errichtung weiterer Fortbildungsschulen in unserem Kreise gesichert.



Das Realgymnasium zu Landeshut.

Von Georg Kunze, Landeshut.

Am 22. August 1707 brachte der Vertrag zu Altranstädt, zu dem der schwedische König Karl XII. den österreichischen Kaiser Joseph I. genötigt hatte, den schlesischen Protestanten nach harter Unterdrückung endlich die Segnungen des westfälischen Friedens auf kirchlichem Gebiete. Gegen Bezahlung von 50 000 Gulden (Quittung hierüber vom 1. Mai 1709, unterzeichnet vom kaiserlichen Unterhändler, Grafen Wratisslaw) wurde den evangelischen Bürgern der Stadt Landeshut gestattet, sich vor der Stadt eine evangelische Kirche und Schule zu bauen. Die Gemeinde hatte die Notwendigkeit erkannt, auch die zu ihr gehörige Jugend im evangelischen Geiste zu erziehen, und darum auf die gleichzeitige Gründung einer Schule großen Wert gelegt. Daraus erklärt es sich, daß die Geschichte von Kirche und Schule etwa 1½ Jahrhundert lang aufs innigste miteinander verbunden sind. Die älteren Kirchenakten liefern daher auch für die Geschichte der Schule fast die einzigen Quellen. Diese sind zusammengefaßt in der Schrift des Rektors M o n s e : „Geschichte der evangelischen Gemeinde zu Landeshut vor und seit Erbauung der jetzigen Kirche und Schule, ein Denkmal am ersten hundertjährigen Jubelfeste, den zweiten May 1809.“

Die Geschichte der Anstalt ist dann fortgesetzt worden von Direktor T h e o d o r K e i e r in zwei Schriften: „Geschichte des Realgymnasiums zu Landeshut, Festschrift zum 1. Nov. 1886“ und „Geschichte des städtischen Realgymnasiums zu Landeshut von 1886 ab, Festschrift zum 200jährigen Jubelfeste des Realgymnasiums; 1910.“

Auf diese Schriften stützen sich die folgenden Ausführungen, in denen nur die wichtigsten Tatsachen erwähnt werden können.

Die Gründung und Unterhaltung von Kirche und Schule legte der evangelischen Gemeinde außerordentliche Geldopfer auf. Unter den Wohltätern der Anstalt in der Gründungszeit ragt ganz besonders hervor Elias von Beuchel († 1723).

Am 27. Januar 1710 begann der Unterricht. Der erste Rektor der Anstalt war Christian Heyn (bis 1725); sein Grabstein, der bei Erneuerungsarbeiten in der Kirche gefunden wurde, steht jetzt eingemauert auf dem oberen Flur des Schulgebäudes. Über den Lehrplan der ersten Jahre ist wenig bekannt. Von Anfang an hat die Absicht bestanden, sowohl dem niederen, wie dem höheren Bildungsbedürfnis zu genügen. Es gab 2 Deutschklassen, in denen Knaben und Mädchen Elementarunterricht erteilt wurde, und 3 Lateinklassen, in denen eine höhere, auf die Universität vorbereitende Bildung vermittelt wurde. Dementsprechend waren 2 deutsche Lehrer und 3 Kandidaten der Theologie und ein Rektor — bei kümmerlicher Besoldung — angestellt. Griechisch und Hebräisch mußte privatim erlernt werden.

Zahlen über den Schulbesuch sind nicht bekannt; die Schülerzahl ist anscheinend sehr groß gewesen.

Die Kosten für die Unterhaltung der Schule wurden von der evangelischen Gemeinde getragen. Die Aufsicht über sie führte ausschließlich das Kirchenkollegium über 100 Jahre lang. Bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts hat die Anstalt in hoher Blüte gestanden — unter dem Rektor Kranz (1725–1760). Aber die Abberufung einiger tüchtiger Lehrkräfte und die Wirren des siebenjährigen Krieges, in den die Stadt oft hineingezogen wurde (23. Juni 1760, Gefecht bei Landeshut) führten rasch zum Verfall. Die Rektorstelle blieb 16 Jahre unbesetzt. Der Rektor Mähke (1776–1786) war nicht der geeignete Mann, die Anstalt auf ihre alte Höhe zu bringen. Auch seinem tüchtigen Nachfolger Glauber (1786–1804) gelang dieses nicht in der gewünschten Weise. Es taten sich trotz mehrfacher Verbote Winkelschulen auf, die der Anstalt Abbruch taten. Auch die völlige Verarmung der Stadt nach dem siebenjährigen Kriege ist für die traurigen Schulzustände verantwortlich zu machen. (1804 bis 1805 Rektor Kornmann, 1805–1821 Rektor Monse.)

Um das Bildungsbedürfnis für die Kinder der gebildeten Bürger von Landeshut zu befriedigen, wurde 1808 eine Privatschule gegründet, die bis zum Jahre 1823 bestand. In diesem Jahre gelang es den vereinigten Bemühungen des Rektors Baude (1821–43), des Bürgermeisters Perschke und des Superintendenten Falk, diese Privatschule mit der evangelischen Schule zu einer evangelischen Stadt- und Bürgerschule zu verschmelzen. Es dauerte aber immerhin noch bis zum Jahre 1836, bis die Anstalt in die Reihe der staatlich anerkannten höheren Bürgerschulen eintrat mit der Berechtigung, Reifeprüfungen abzuhalten. Ein wesentliches Verdienst an der Hebung der Schule hatte außer den genannten Männern aber Ernst Wilhelm v. Kluge durch eine Stiftung von 21 000 Talern, die er testamentarisch der Schule vermachte. In diesen Zeitabschnitt fällt eine Änderung in der Zuständigkeit der Verwaltung der Anstalt. Schon von 1815 an, als die Leistungen der Schule sehr im argen lagen,

drängte die Bürgerschaft, daß die Aufsicht von dem Kirchenkollegium auf den Magistrat der Stadt Landeshut übergehe. Spätestens vom Jahre 1823 an hat eine städtische Schuldeputation das Aufsichtsrecht ausgeübt. Die Schule hatte im Jahre 1836 3 Klassen: Prima, Sekunda, Tertia, mit je 1½jährigem, Quarta mit 1jährigem Kursus und je 2 Elementarklassen für Knaben und Mädchen. Im Jahre 1841 erhielten die nach Prima versetzten Schüler die Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst zugesprochen.

Als der hochverdiente Rektor *V a u d e* 1843 starb, eröffnete sich seinem Nachfolger *Dr. K a y s e r* ein großes und schweres Arbeitsgebiet. Die Berechtigungen der höheren Bürgerschulen wurden neugeordnet, und die Landeshuter Schule konnte — wieder aus Mangeln an Mitteln, die zur ausreichenden Besoldung der vorhandenen und weiteren Anstellung fehlender Lehrkräfte nötig gewesen wären — den gestiegenen Anforderungen nicht genügen.

Der genannte Direktor *Dr. Kayser* hat sich aufgerieben in den Kämpfen um die Weiterentwicklung der Schule im Sinne der staatlichen Verordnungen. Die städtischen Körperschaften wollten nicht die erforderlichen Geldmittel bewilligen und konnten es auch wohl unter den schweren wirtschaftlichen Verhältnissen der Stadt nicht. Die ehemals blühende Leinenindustrie lag darnieder, ein großer Brand hatte Hunderte von Familien obdachlos gemacht, und daher war die Steuerkraft der Einwohner stark geschädigt. Nach vielen vergeblichen Bittgesuchen an die Stadt und die Regierung wurden endlich einige Geldmittel bewilligt, aber erst, nachdem die staatliche Aufsichtsbehörde damit gedroht hatte, der Schule die verliehenen Berechtigungen zu entziehen. Im Jahre 1852 gab es die Klassen V, IV, je einjährig, III, II, I, je zweijährig. Trotz aller Anerkennung der von dem mit Unterrichtsstunden überlasteten Lehrkörper geleisteten Arbeit erreichte die Anstalt nicht die Anerkennung einer Realschule I. Ordnung. (1860). Am 1. Januar 1861 wurde die evangelische Schuldeputation aufgelöst und das Patronatsrecht über die Elementarschule und die Realschule ging auf das evangelische Schulkollegium über, das sich aus den städtischen Mitgliedern des evangelischen Presbyteriums und den evangelischen Mitgliedern des Magistrats zusammensetzte.

Unter wesentlich günstigeren Bedingungen arbeitete *Kayser's* Nachfolger *Dr. J a n i s c h* (1864—1883). Die geldlichen Verhältnisse der Stadt hatten sich erheblich gebessert, so daß ein neues Schulgebäude gebaut werden konnte, das noch jetzt benutzte. Jetzt erst (1866) konnten alle Klassen untergebracht werden. Im Laufe der nächsten Jahre wurden 6 Klassen eingerichtet, VI, V, IV mit je einjährigem, die Klassen III, II, I mit je zweijährigem Kursus. Zum Unterricht stand ein Lehrkörper zur Verfügung, der außer dem Direktor aus 8 festangestellten Lehrern bestand, von denen 5 ihre Vorbildung auf der Universität erhalten hatten. *Michaellis* 1864 wurde die Verbindung zwischen der Realschule und der Elementarschule gelöst. Diese erhielt in Rektor *B r a u n* einen besonderen Leiter, und damit trat die evangelische Stadt- und Elementarschule, jetzt evangelische Volksschule I genannt, selbständig ins Leben. Die Patronatsbehörde der

Schule war ein Kuratorium, bestehend aus dem Magistratsdirigenten, einem zweiten Magistratsmitgliede, dem Stadtverordnetenvorsteher, dem Stadtverordneten-Protokollführer, einem vom Königl. Provinzial-Schulkollegium zu ernennenden technischen Mitgliede und dem Direktor. So waren die Bedingungen erfüllt, auf Grund deren im März 1865 die Anerkennung der Anstalt als Realschule I. Ordnung verfügt wurde. Unter der Aufsicht des Provinzial-Schulkollegiums stand sie seit dem 1. November 1864. Endlich — nach jahrzehntelanger angestrengter Bemühung der Stadt und des Lehrkörpers — war das ersehnte Ziel erreicht, am Orte eine höheren Bildungsforderungen gerecht werdende Anstalt zu haben. Um Irrtümern vorzubeugen, sei bemerkt, daß andere lateintreibende Realschulen auch um ihre Anerkennung haben kämpfen müssen, wenn auch die Verhältnisse nirgends so traurig waren wie in Landeshut (Revisionsbescheid vom 1. Sept. 1859). Das hatte seinen Grund darin, daß die Realschulen erst in der Entwicklung begriffen waren, die Forderungen der Lehrziele gesteigert wurden im Wettbewerb mit den schon bestehenden Gymnasien. Die amtlichen Lehrpläne wurden im Jahre 1882 geändert. Von diesem Zeitpunkt an hießen die Realschulen I. Ordnung Realgymnasien.

Unter Janisch's Nachfolger, Direktor K e i e r (1883—1912) haben die Kämpfe um die Schule keineswegs aufgehört. Zunächst feierte die Anstalt im Jahre 1886 ihr 50jähriges Bestehen als Realgymnasium. In der Nachbarschaft (Waldburg, Freiburg, Reichenbach, Striegau u. a. D.) entstanden höhere Lehranstalten. Das hatte zur Folge, daß die Schülerzahl, die in den Jahren 1866—1872 bis zu 220 Schülern betragen hatte, auf 130—140 herunterging, da der Zuzug von auswärts stark nachließ. Zweimal haben sich Magistrat und Lehrkörper mit der Frage befaßt, ob nicht daher dem Unterrichtsbedürfnis der Stadt eine Nichtvollanstalt genüge. Weidemale (1893 und 1909) wurde auf Grund sorgfältiger Erwägungen entschieden, daß für unsere Stadt eine Vollanstalt nötig sei und daß diese bei der Eigenart der Stadt, der Zusammensetzung ihrer Bevölkerung nur ein Realgymnasium sein könne. 1910 feierte die Anstalt unter zahlreicher Beteiligung der Bürgerschaft und ehemaliger Schüler ihr 200jähriges Bestehen. Als Meier nach 29jähriger Amtsführung 1912 in den Ruhestand trat und Direktor Dr. Z ü h l k e (1912—1919) die Nachfolge antrat, wurde das Anstaltsgebäude einem Umbau unterzogen. Es wurden besondere Unterrichts- und Sammlungsräume für den physikalischen und chemischen Unterricht und ein Zeichensaal eingerichtet. Der Platz hierfür wurde dadurch gewonnen, daß die Amtswohnung des Direktors aus der Anstalt heraus in das zu diesem Zwecke angekaufte und umgebaute Schwarzwälder Haus verlegt wurde.

Die Entwicklung der Anstalt wurde in jäher Weise durch den Krieg 1914—1918 und seine Folgeerscheinungen unterbrochen. Jede Arbeit, die Frieden und Wohlstand des Volkes zur Voraussetzung hat, wurde empfindlich gestört oder unmöglich gemacht. 4 Lehrer und 17 ältere Schüler folgten sogleich voller Begeisterung dem Rufe des Vaterlandes, und während des Krieges legten noch 17 Schüler die Kriegsreifeprüfung ab, um in das Heer einzutreten. Wie an allen höheren Lehranstalten Deutschlands mußte

auch hier der Unterricht eingeschränkt werden, traten Hilfslehrkräfte in die entstandenen Lücken; Sammeln von Gold, Papier, Laub, Nüssen u. a. Dingen, die dazu dienen sollten, die wirtschaftlichen Kräfte und die Ernährung des Volkes zu stützen und zu bessern, lenkten Lehrer und Lernende von ihren eigentlichen Aufgaben ab; die kriegerischen Ereignisse schufen anfangs stürmische Freude, dann mehr und mehr nachdenkliche Sorge und schließlich der unglückliche Ausgang tiefe Trauer und Niedergeschlagenheit. Oberlehrer Dr. B e r n i g a u und 62 frühere Schüler brachten ihr Leben dem Vaterlande zum Opfer.

Am 1. Februar 1919 war die Schülerzahl auf 124 zurückgegangen. 1919 übernahm der Verfasser die Leitung des Realgymnasiums. Zwei Ereignisse, die auf das Schicksal der Anstalt von großem Einfluß waren, haben sich seither zugetragen. Ein auch in vielen anderen Anstalten kleinerer und mittlerer Städte geübter Brauch wurde auch hier eingeführt, nämlich die Anstalt wurde im Jahre 1922 mit ministerieller Genehmigung von U III an begabten Mädchen geöffnet. (Ab Ostern 1928 schon von IV an.)

Diese Neuerung trägt dem Umstand Rechnung, daß die geänderten wirtschaftlichen Verhältnisse es erfordern, daß auch Mädchen für einen späteren Beruf eine ausreichende Vorbildung der Schule aufweisen müssen, die in Landeshut nur durch den Besuch der Knabenanstalt zu erwerben ist.

Es besteht bei Sachverständigen kein Zweifel darüber, daß diese Koedukation nur ein Nothbehelf sein kann. Die seelische Verschiedenheit von Knaben und Mädchen, ebenso eine im Durchschnitt andere Begabung für sprachliche, geschichtliche und mathematisch-naturwissenschaftliche Gegenstände ist vorhanden, und beide Geschlechter müssen unter einer gemeinsamen Erziehung leiden. Aber da die geldlichen Verhältnisse unserer Stadt zur Zeit einen Ausbau der vorhandenen Mädchennittelschule nicht zulassen, ebenso wenig wie die Eltern ihre Töchter auf auswärtige Schulen schicken können, so müssen diese offenkundigen Nachteile mit in Kauf genommen werden.

Eine größere, sehr tiefgreifende Änderung, die der Anstalt ein ganz anderes Gepräge gibt, ist ihre Umwandlung in eine Oberrealschule. Damit hört Ostern 1930 die alte über 200 Jahre bestehende und geschätzte Lateinschule, die gerade in ihrer Eigenart viel Segen gestiftet hat, auf zu bestehen. Eine andere Schulform wird an ihre Stelle gesetzt, die nach dem Urteil weiterer Kreise — besonders auch des Lehrkörpers — für die Verhältnisse einer Stadt wie Landeshut, in der nur e i n e höhere Schule bestehen kann, weniger geeignet erscheint als das Realgymnasium als vermittelnde Schulgattung (siehe auch die Beschlüsse von 1893 und 1909 S. 421), wobei neben der Verteuerung des Schulbetriebes — die Oberrealschule ist wegen ihres großen Bedarfs an naturwissenschaftlichen Apparaten die teuerste Schulgattung — als besonders erschwerend hinzukommt, daß der Lehrplan der Oberrealschule wegen des Überwiegens mathematischer Lehrstoffe den Mädchen, die nun einmal unsere Anstalt besuchen müssen, besondere Schwierigkeiten bereitet.

Die ruhige Arbeit aller höheren Schulen wurde schließlich noch empfindlich beeinflusst durch die Forderungen der neuesten Schulreform. Es ist hier nicht der Ort, sich über das Für und Wider dieser Forderungen auszusprechen. Es darf aber wohl die Vermutung und Hoffnung ausgesprochen

werden, daß die gegenwärtigen z. T. recht verwickelten Zustände im Laufe der Jahre eine Änderung erfahren werden.

Seit über zweihundert Jahren eine Pflanzstätte des Geistes kann die Anstalt mit Genugtuung auf eine Anzahl bedeutender Männer blicken, die aus den Reihen ihrer ehemaligen Schüler hervorgingen. Ihrer wird, soweit es sich um aus dem Kreise Landeshut Stammende handelt, im folgenden Abschnitt gedacht werden. Auch über manchen von denen unter ihnen, die wie der nachmalige Breslauer Botaniker Geheimrat **Ferdinand Pax** von auswärts her in die Landeshuter Anstalt eintraten, berichten Blätter dieses Buches.

Die Schülerzahl der Anstalt betrug:

| | | |
|-------------------|-------------------|-------------------------------------|
| 1836: 141 Schüler | 1876: 172 Schüler | 1913: 132 Schüler |
| 1839: 81 " | 1881: 163 " | 1923: 153 " |
| 1856: 198 " | 1886: 139 " | 1925: 166 Schüler u. 3 Schülerinnen |
| 1861: 98 " | 1893: 121 " | 1927: 165 " 17 " |
| 1871: 222 " | 1903: 141 " | 1928: 151 " 27 " |

Gegenwärtig sind an der Anstalt außer dem Direktor angestellt folgende Lehrkräfte: Studienräte: Prof. Dr. Seeliger, Thur, Mosler, Böhm, Hentschel, Maiß; 2 Oberschullehrer: Zeichen- und Turnlehrer Thielow, Mittelschullehrer Paesler. Den katholischen Religionsunterricht erteilt Oberkaplan Scholz. Zwei Studienratsstellen sind unbesezt. Die ersten beiden Abiturientinnen wurden Ostern 1927 entlassen.

Seit 1916 hat das Dezernat über die Anstalt (mit einer kurzen Unterbrechung) der Geheime Regierungs- und Oberschulrat Dr. Janken verwaltet.



Museen und öffentliche Büchereien des Kreises Landeshut.

Von Walther Arndt, Berlin.

Als älteste öffentliche Sammlung unseres Kreises ist an erster Stelle die ursprünglich als Bücherei gestiftete und auch heute noch in ihrem Kern von einer Bücher- und Handschriften-Sammlung gebildete von **Wallenberg-Fenderlin'sche** Bibliothek in Landeshut zu nennen. Sie ist Eigentum der evangelischen Kirchgemeinde Landeshut und wurde 1727 durch lektwillige Verfügung von **Melchior Ducius** von **Wallenberg** gestiftet, dem ehemaligen Besitzer der Güter Pfaffendorf, Niederhaselbach, Weißbach und Konradswaldau. Der um die öffentliche Wohlfahrt in unserem Kreise, besonders um Landeshuts Schulen, hochverdiente Mann hat seinen langgehegten Lieblingsplan „durch eine öffentliche Bibliothek in Landeshut für die Pflege der Humanitäts-Wissenschaften und allgemeinere Mitteilung nützlicher Kenntnisse zu sorgen“ leider nicht selbst ausführen können. Die von ihm geschenkte Summe von 4000 Gulden genügte im Übrigen nicht nur zur Beschaffung eines sehr ansehnlichen Grundstockes von Büchern sondern auch zur Deckung alljährlicher namhafter Neuanschaffungen und der Kosten der — natürlich nebenamtlichen — Ver-

waltung der Bibliothek vom Jahr der Gründung bis zur Geldentwertungszeit nach dem letzten Kriege, also zwei Jahrhunderte hindurch. — Den Grundbestand der Bücherei, die nach dem Willen ihres Stifters in erster Linie theologische, philosophische, geschichtliche und philologische Werke umfassen sollte¹⁾, wählte M. G. Minor, Diakon und späterer Oberkonsistorialrat in Landeshut, aus († 1748). Um ihren weiteren Ausbau machten sich besonders verdient Superintendent J. S. John († 1821), Rektor Ch. G. Glauber (hier 1786–1804), Bürgermeister W. Perschke²⁾ († 1840), Stadtbibliothekar Professor Pfeiffer in Breslau, Professor E. Wengel und Rektor Th. Langner³⁾. 1824 erfuhr die Bücherei durch eine lechtwillige Schenkung des Kanzlers am Stift Grüssau, Lucas Fenderlin, eines auch als Theoretiker damals bekannten Juristen, und seiner Gattin Johanne Juliane eine so bedeutende Erweiterung, daß ihr Name in von Wallenberg-Fenderlinsche Bibliothek erweitert wurde.

Schon frühzeitig erhielt die Bücherei außer Druck- und Handschriften auch noch andere Gegenstände geschenkt. So entwickelten sich neben der Büchersammlung ein „Naturalien-Kabinett“ und eine Sammlung von Münzen, Bildern, Waffen und anderen Altertümern. Die naturwissenschaftliche Sammlung — vorwiegend Mineralien, Schnecken und Muscheln, Vogelbälge und Nester — wurde besonders durch die Tätigkeit des um die dreißiger Jahre vergangenen Jahrhunderts als Kustos der Bibliothek tätigen Bädermeisters und Presbyters A. G. Schottin vergrößert. Schottin gewann für ihren Ausbau schließlich auch einen Nachkommen des Stifters, Geheimrat von Wallenberg. Großenteils dessen Hilfe zu danken ist der bei der Hundertjahrfeier des Bestehens der Bibliothek beschlossene Ausbau eines Saales über der Sakristei der Gnadenkirche zur besseren Unterbringung der Bücher.

Die Bibliothek besitzt heute über 5000 Bände und zahlreiche Handschriften. Unter diesen sind gegen 600 von Reformatoren aus dem 16. Jahrhundert und 26 Briefe Friedrichs des Großen wissenschaftlich von besonderer Bedeutung.

Zu ihrer freien, uneingeschränkten Benutzung war die Bibliothek ursprünglich an zwei Nachmittagen der Woche geöffnet. Später wurde die Öffnungszeit der Bücherei und der Sammlungen auf einen Nachmittag eingeschränkt. Die Gefahren für die schlecht zu beaufsichtigenden Räume bedingten dann — vor allem während des letzten Krieges und in der Nachkriegszeit — leider weitere Beschränkungen der Benutzbarkeit und Benutzung der Bibliothek.

¹⁾ Die Anschaffung auch staatswissenschaftlicher, erdkundlicher, naturwissenschaftlicher, technischer und schöngestiger Werke sahen erst die von W. Perschke ausgearbeiteten neuen Satzungen vom Jahre 1829 vor.

²⁾ W. Perschke zu verdanken ist das erste gedruckte (nach Verfassern alph. geordnete) „Verzeichnis der Bücher und sonstigen Sammlungsgegenstände der öffentlichen von Wallenberg-Fenderlinschen Bibliothek zu Landeshut in Schlesien“. Landeshut. 1829. — Dieses Verzeichnis leitet der Verfasser mit einer trefflichen „Geschichte dieser Stiftung“ ein.

³⁾ Th. Langner schuf auch den neuzeitlichen, nach Gegenständen geordneten Katalog der Bibliothek. (Erschienen: Landeshut 1881. — I. Nachtrag von Rektor S. Pohl, Landeshut. 1902).

Dem Geistesleben des Kreises Landeshut hat die von Wallenberg-Fenderlinsche Bibliothek durch zwei Jahrhunderte reiche Nahrung und vielfältige Anregung geboten. Wer ihrer Bedeutung gerecht werden will, muß sich vor allem vergegenwärtigen, wie wenige Städte Schlesiens um die Zeit der großzügigen Stiftung von Wallenbergs der Öffentlichkeit zugängliche Büchereien besaßen!

Eine ganz junge, aber auf fruchtbaren Boden gepflanzte Gründung ist das Schömberger Heimatmuseum. Es verdankt seine Entstehung und seinen ersten Ausbau Schömbergs verdientem Bürgermeister Dr. Jos. Gierlich.¹⁾ Als im Oktober 1926 der Verband der deutschen Historiker seine Jahrestagung in Schömberg, dem Geburtsort Felix Nachfahls, abhielt, schuf Dr. Gierlich sozusagen über Nacht eine Sammlung heimischer Altertümer, Urkunden, kunstgewerblicher Gegenstände und dergleichen. Er erntete damit nicht nur für Schömberg den Beifall der Versammlungsteilnehmer, er weckte gleichzeitig die Freude der Bewohner des Ziedertals an der Ruhbarmachung des Heimatgutes für die Öffentlichkeit. Eine überraschende Fülle schöner heimischer alter Hauben²⁾, Gewänder, gemalter Zeller, geätzter Gläser, Schmiedearbeiten³⁾, Färber-Druckstöcke, Möbel, Innungsbesitztümer und Urkunden strömten in der Folgezeit dem sich so entwickelnden Museum zu.

Die Sammlung, die vorläufig noch im Schömberger Rathause untergebracht ist, kann — während der allgemeinen Dienststunden — täglich besichtigt werden.

Mit der Schaffung ihres Heimatmuseums ist die Stadt Schömberg der Kreisstadt Landeshut vorbildlich vorausgegangen. Welche besonderen Aufgaben unseres künftigen Kreis-Heimatmuseums harren, soll im letzten Abschnitt dieses Buches erörtert werden.

Von älteren und neueren bedeutenden naturwissenschaftlichen Sammlungen in Landeshuter Privatbesitz und ihrem Verbleib (Versteinerungssammlungen Schönkecht und Höger, Schottinsche naturwissenschaftliche Sammlung, Schmetterlingsammlungen Reichert und Förster, Weichtiersammlung Förster) wurde bereits oben in den entsprechenden Abschnitten gesprochen. Einer Zusammenstellung „Über Naturaliensammlungen in Schlesien“ in der Literarischen Beilage zu den Schles. Prov.-Blättern, Band 26, 1797, S. 235–237 entnehme ich, daß deren anonymem Verfasser 5 Naturaliensammlungen aus dem Kreise Landeshut bekannt waren, als deren Besitzer angegeben werden: Siebiger der jüngere, Landeshut: Insekten; Rektor Glauber, Landeshut: Insekten und Pflanzen; Erzpriester Weber, Landeshut: Insekten; Prediger Weigel, Haselbach: Insekten, Pflanzen und Mineralien; Kirchenbibliothek zu Landeshut: Geschliffene schlesische Mineralien. — Unverantwortlich bleibt die Vernichtung des Högerschen Herbariums in der Kriegszeit durch seine Hergabe an die Papiersammelstelle! Wohl auch nur durch das Fehlen eines Heimatmuseums in Landeshut

¹⁾ Durch seine Berufung ins Rheinland im Januar 1928 leider unserem Kreise entzogen.

²⁾ s. Tafel 7.

erklärlich ist die Auflösung der von Kaufmann Fr. Sturm zusammengebrachten Sammlung kunstgewerblicher Gegenstände, Münzen und dergl. nach dessen Tode und die Tatsache, daß von dem am 16. August 1844 beim Grundgraben für einen Neubau in der Fischgasse in Landeshut gemachten großen Münzfund (gegen 1500 altschlesische Münzen!*) unserer Stadt offenbar nichts mehr erhalten geblieben ist.

Hier erwähnt werden muß schließlich auch, daß wertvoller alter Hausrat aus dem Landeshuter Kreise im Museum für Kunstgewerbe und schlesische Altertümer in Breslau Aufstellung gefunden hat (z. B. eine geschnitzte Krippe aus Schömberg), andere Gegenstände im Riesengebirgsvereins-Museum in Hirschberg (z. B. ein wertvoller alter Kachelofen aus Trautliebersdorf. Taf. 7).

Von der bereits gewürdigten v. Wallenberg-Fenderlinschen Bibliothek abgesehen, besitzt unser Kreis öffentliche Büchereien, also solche, die nicht ausschließlich Mitgliedern eines Vereines, einer Schule usw. oder einem einzelnen Besitzer dienen, erst seit 1919 und zwar 4.

In Landeshut wird seit 1919 eine Volkseleschalle von der Firma Albert Hamburger A.-G. unterhalten. Den Grundstock für ihre Einrichtung stiftete Dr. Max Hamburger, die Stadt stellte Räume, Licht und Heizung zur Verfügung, die Firma Albert Hamburger trägt die Kosten für Bücheranschaffungen, für Zeitungen und Zeitschriften und für die Aufsicht. In der Leschalle liegen zur Zeit 10 Tageszeitungen (fast aller Richtungen) und ein ausgezeichnete Bildungsstoff an Wochen- und Monatschriften aus. Der Lesesaal wird täglich im Durchschnitt von 50 Personen benutzt, eine Benutzungsiffer, die noch wesentlich steigen wird, wenn seine von der Stadt für das nächste Jahr vorgesehene Verlegung in bessere Räumlichkeiten durchgeführt sein wird. Eine mit der Leschalle verbundene Leihbücherei, die sich in eine Abteilung für Jugendliche und für Erwachsene gliedert, zählt 800 Bände und erfährt im Jahre durchschnittlich 3000 Entleihungen. Schon in der ersten Zeit nach ihrer Gründung wurde diese großzügige Stiftung für die Bewohner Landeshuts von großer Bedeutung, waren dies doch die Jahre der Inflationsgeldentwertung. Damals bildeten für nicht wenige Bürger unserer Stadt die Zeitschriften und Tageszeitungen der Leschalle die wichtigste Quelle geistiger Anregung und Erfrischung.

Liebau besitzt eine öffentliche, z. Z. 730 Bände zählende Bücherei in Gestalt der seit Frühjahr 1928 im Rathause untergebrachten Bibliothek des Dittersbach-grüßauischen Zweigvereins der Borromäus-Gesellschaft (Bibliothekar des Gründungsjahres Lehrer Lam). Im Durchschnitt werden bei der wöchentlich einmal erfolgenden Bücherausgabe 50 Bände ausgeliehen.

Eine durch zweckmäßige Zusammenfassung der örtlichen katholischen Vereinsbibliotheken (1919, durch Kaplan Wolf) und durch Errichtung

*) Einzelheiten in der Haynschen Chronik S. 264. — Auch daß die noch vor einem Menschenalter in der Nähe der Ruine der Konradsburg bei Vogelgesang gefundenen Pfeilspitzen heute verschollen sind, ist wohl nur so zu verstehen. (E. Gottwald: Das alte Schloß in Vogelgesang. Schlesische Heimat. Beil. z. Landeshuter Tageblatt 1928 Nr. 1).

einer diese ergänzenden städtischen Bücherei (1926, durch Lehrer Auer) geschaffene Volksbibliothek besitzt Schömburg. Die Bücherei, die Anfang 1928 gegen 700 Bände zählte, wird wöchentlich durchschnittlich von 40—50 Benutzern in Anspruch genommen. Die Ausgabe der Bücher erfolgt wöchentlich einmal.

Um auch den übrigen Orten unseres Kreises gute Bücher leichtweise zugänglich zu machen, wird zurzeit eine Kreis-Wanderbücherei ausgebaut. Ihren Stammsitz wird das Kreishaus in Landeshut bilden. Im übrigen wird sie durch Vermittlung geeigneter Personen in ihren einzelnen Teilen nach und nach in jedem Orte unseres Kreises der öffentlichen Leihbenützung zugeführt werden.

Nicht eigentlich als öffentliche Bibliothek, wohl aber als wissenschaftlich bedeutende Büchersammlung im Kreise Landeshut sei schließlich noch die neue Klosterbibliothek in Grüssau erwähnt, die seit 1919 bereits wieder gegen 10 000 Bände zählt, darunter 32 Werke aus dem 15. Jahrhundert.*) Die bei der Säkularisation des Grüssauer Klosters 1811 nach Breslau übergeführte ehemalige Klosterbibliothek bildet seither einen wertvollen Teil der dortigen Universitätsbibliothek.



Bedeutende Männer aus dem Landeshuter Kreise.

Von Hermann Seeliger, Landeshut.

Im Jahre 1753, also drei Jahre vor Ausbruch des siebenjährigen Krieges, erschien von Magister Ernst Daniel Adami, „des lateinischen Schul-Collegii zu Landeshut Conrectore und des Chori musici rectore sowie auch der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg in Preußen ordentlichem Mitgliede“ ein Buch „De eruditissimis Landeshutensibus, oder das gelehrte Landeshut in Schlessien. Das ist: Umständliche Lebensbeschreibung gelehrter Landeshütter, die aus dessen Weichbild entsprungen und sich durch ihre Verdienste außer und in dem Vaterlande bekannt gemacht und noch mit ihrem Fleiße hervortun.“ Fürwahr, ein umständlicher Titel, und ebenso umständlich ist die in dem schwülstigen Gelehrtenstil der Zeit gehaltene Widmung sowie der Bericht an den Leser. Der Inhalt selbst zeugt von Fleiß und Sammelgeist. Wenn er uns heute einigermaßen enttäuscht, so ist zu bedenken, daß mit der ungeheueren Steigerung der Leistungen in Wissenschaft und Kunst sich auch die Ansprüche an deren Vertreter steigern mußten. Wir haben jetzt ganz andere Begriffe von Gelehrsamkeit oder gar Verühmtheit. Ein akademischer Grad oder Beruf allein genügt heute dazu nicht mehr. Aber bei dem — an dem

*) C. H. Rother: Die Säkularisation der Bibliothek des Cistercienserklosters Grüssau. Wanderer im Riesengebirge. Bd. 45. H. 5. S. 88—92. 1925.

unserigen gemessen — doch recht kümmerlichen Bildungswesen der Zeit galt jeder Studierende als Gelehrter und mochte es, in Ansehung der ungleich größeren Enge der Kreise der Fachwissenschaften, auf seinem Gebiete auch in der Regel sein. Wenn also auch unter den sechzig Namen, die Adami aus einem Zeitraum von 200 Jahren beibringt, nur sehr wenige sein werden, denen wir wirklich Verühmttheit zubilligen können, so hat seine Arbeit gleichwohl einen gewissen kulturgeschichtlichen Wert, zeigt sie uns doch in einem Ausschnitt die geistige Regsamkeit und Lernbegier auch der unteren Schichten des schlesischen Stammes — man kann in der That von einem solchen reden —, die schon vielfach bemerkt worden ist, u. a. bereits von Philipp Melancthon. Vergewegenwärtigen wir uns überdies die zeitraubende, beschwerliche Erringung der Vorbildung für das Universitätsstudium, dessen Unbeholfenheit bei dem Mangel an ausreichenden Bibliotheken und technischen Einrichtungen wir uns heut auch kaum noch vorzustellen vermögen, so nötigt uns die alle diese Schwierigkeiten überwindende Willenskraft aller jener Männer — gleichviel ob in unserem Sinne berühmt oder nicht — unsere Hochachtung ab, zumal wenn wir von dem einen oder andern lesen, er sei „von geringen Eltern geboren“, wie z. B. der aus Klein-Hennersdorf stammende Johann Scholtz (geb. 1524), der später Pastor zu St. Bernhardin in Breslau wurde; oder der 1701 in Konradswaldau geborene Gottfried Fuller: auch er war, wie er in einer kleinen Selbstbiographie erzählt, so arm, daß er zu seiner Reise zum Breslauer Elisabeth-Gymnasium außer dem Segen der Eltern nur 8 Groschen Zehrgeld erhielt. Auf die Frage des Rectors, wovon er leben und studieren wollte, hat er geantwortet: „Deus providebit“. Unwillkürlich taucht da die Gestalt Thomas Platters vor uns auf, jenes Schweizer Hirtenbuben, dessen Selbstbiographie uns ein lebensvolles Bild solch eines armen Schluckers vor Augen führt, den sein Bildungshunger sich durch ganz Deutschland von Schule zu Schule durchbetteln und durchhungern ließ. Und weit in der Welt herumgekommen sind auch diese gelehrten Landeshuter, am weitesten wohl der allerdings als Sohn eines vermögenden Kaufmanns 1697 zu Landeshut geborene Benjamin Schael, der die berühmtesten Städte und Universitäten, darunter sogar Straßburg, Leyden und Amsterdam besucht hat, ehe er Pastor und Konsistorialrat wurde. Die meisten von ihnen sind Theologen gewesen und haben auch in der Heimatprovinz ihre Anstellung gefunden; auch der erste gelehrte Rektor der Landeshuter Schule war ein Landeshuter. Aber eine ganze Anzahl hat ihr Geschick in die Ferne geführt, und darunter sind doch einige für ihre Zeit wirklich bedeutende Männer, die auch uns heute noch erwähnenswert erscheinen. Da ist Valentin Kleinwächter aus Leuthmannsdorf, geb. 1607, ein Humanist von Ruf, gräzisiert „Mikrophylar“, starb als Rektor des Gymnasiums zu Maria Magdalena in Breslau. Ferner Enoch Gläser, geb. 1628, Gottfried Schilter, gest. 1679, beide aus Landeshut, und Friedrich Geisler, geb. 1636 zu Reußendorf, alle drei angesehene Juristen und Universitätsprofessoren, der erste zu Helmstedt, die beiden andern zu Leipzig; Christian Ludovici, geb. 1663 zu Landeshut, ein berühmter Theologe, wurde Conrektor an der Thomasschule und Professor an der Universität zu Leipzig, wo er siebenmal das Dekanat und zweimal das

Rektorat bekleidete.*) Auch Heinrich Viehr, geb. 1722 als Sohn eines angesehenen Kaufmanns zu Landeshut, ebenfalls Jurist, 1752 vom König zum Oberamts- und Konsistorialrat bei der Regierung zu Oppeln ernannt, mag hier erwähnt werden, desgleichen die beiden Brüder Ulber, Emanuel und Samuel, angesehen als Geistliche, der eine in Vollenhain, der andere Senior und Archidiaconus in Landeshut, und Mitglieder der Königl. deutschen Gesellschaft in Königsberg: ihre literarischen Neigungen und dichterische Befähigung werden dadurch bestätigt, wie denn auch Christian Samuel Ulber die Würde eines poeta laureatus der Universität Wittenberg innehatte. Als Theolog gehörte er zu den bedeutendsten Kanzlern seiner Zeit und war Verfasser zahlreicher Erbauungsschriften und geistlicher Lieder. Er starb 1776 zu Hamburg. Hier ist auch der aus Landeshut gebürtige erste gelehrte Rektor der lateinischen Schule, Christian Heyn zu nennen, vorher Rektor in Wiesa bei Greiffenberg, der als ein fleißiger und unverdrossener Mann gerühmt worden ist. Er leitete die neu eingerichtete Schule von 1709 bis zu seinem 1725 erfolgten Tode.

Von den in dem Adamischen Buche aufgeführten Landeshuter Berühmtheiten mögen der Kuriosität halber noch zwei erwähnt werden, von denen es aber nur mehr heißen kann: „Euer Ruhm ist nicht fein“. Der eine ist Georg Samuel Ludowici, ein Neffe des schon genannten Christoph Ludowici, ein zweifellos fähiger Kopf, der es bis zum Kurfürstlich sächs. Kammerkonsulenten und Appellationsrat gebracht hatte, aber infolge seiner Viederlichkeit völlig entgleiste. Schon aus Liegnitz, wo er Regierungsadvokat war, hatte er sich mit seiner Frau „bei Nacht und Nebel“ davon gemacht, und in Dresden hatte er, wie es scheint im Vertrauen auf die Gunst des Ministers Graf Brühl, trotz „austräglichen Gehalts“ „allerhand ungebührliche und strafbare Streiche begangen“, also wohl Unterschlagungen größten Stils, denn 1733 wurde er verhaftet und „statt des vermeinten Todes“, da er geständig war, „zu ewigem Gefängnis nach Waldheim condemniret, auch in einem königlichen Mandat vor ehrlos und zu allen ehelichen Ämtern, Bedienungen und Geschäften gänzlich unfähig und unwürdig erklärt“. — Ein solcher Lump war Christoph Justein, auch aus der Stadt Landeshut gebürtig, nun zwar nicht, aber auch seine Berühmtheit ist rein negativer Art. Zu aktenmäßiger Untersuchung der Schuldfrage ist dies Kunkendorfer Lokalproblem nun doch wohl nicht wichtig genug, darum begnügen wir uns hier mit der Feststellung, daß dieser tapfere Gottesmann, „nach sattsam geprüfter Geschicklichkeit in den Weinberg des Herren ordiniret“, erst nach Kunkendorf, dann nach Kunkendorf bei Vollenhain (um 1633) doch wohl nicht ganz am rechten Platze gewesen zu sein scheint. Denn ein Pfarrer, gegen den sich die ganze Gemeinde förmlich verschwört, dessen Predigten von den Bauern in der Schenke immer „durchgezogen“ werden, dem der Kirchschreiber die Lichter in der Kirche ausbläst oder zu

*) Auf den fast namensgleichen Hallenser Dekan Professor Christian Ludwig aus Landeshut, den Verfasser des Manifestes, welches Friedrich der Große bei der Besetzung Schlesiens unter der Bevölkerung verbreiten ließ, wurde bereits S. 165 hingewiesen.

läuten sich weigert und der schließlich sogar verprügelt wird, ist zu besagter Arbeit offenbar doch nicht fattsam geschickt gewesen. Daß sich dann beide schließlich verklagt haben, er seine Gemeinde und seinen Kirchendiener und die Gemeinde ihren Pfarrer, das hat natürlich noch mehr dazu beigetragen, dies liebliche Verhältnis weithin im Lande berühmt zu machen — zweifellos ein origineller Fall.

Nach diesem Intermezzo wenden wir uns einer Persönlichkeit zu, deren Wirken von tiefgreifender Bedeutung geworden ist, nämlich dem ersten großen Unterrichtsminister des preussischen Staates, Karl Freiherr von Zedlitz, auf den unser Kreis mit Recht stolz sein darf. Geboren zu Schwarzwaldau — seine Mutter war eine Freiin von Cettitz-Schwarzwaldau — hatte der ausgezeichnete, auch philosophisch gebildete Jurist im siebenjährigen Kriege die Aufmerksamkeit des Königs auf sich gezogen und wurde von diesem 1771 als Minister an die Spitze des gesamten Schulwesens mit Ausnahme der katholischen Schulen gestellt. Hier wirkte er als eine treueste Stütze Friedrichs, der ihn gern als seinen Zögling bezeichnete, und hat in unermüdlicher Arbeit die Bahnen gezogen, in denen sich in den Folgezeiten unser Schulwesen so kraftvoll entwickeln sollte. Indem er das Verhältnis zwischen Universität und Gymnasium durch Abgrenzung des gymnasialen Lehrplans überhaupt erst klärte, — auch das Abiturientenexamen ist von ihm eingeführt worden — wurde er der eigentliche Reformator unseres höheren Schulwesens. Trotz der in Einzelheiten vielleicht zu starken Betonung der klassischen Studien hat er, durchaus in Übereinstimmung mit dem König, großen Wert auf den deutschen Unterricht gelegt und für die Geschichte Bevorzugung der neueren vom 16. Jahrhundert an verlangt. Waren seine Bestrebungen zu einer Reform der Volksschule wegen des Lehrermangels und der Widerstände, die „die Natur, die Dummheit, der Stolz und der Eigensinn des Bauers, Pächters und Landebelmanns“ jenen entgegensetzte, nicht so erfolgreich, so kam man, dank seiner Maßnahmen auch hier, wenn auch langsam vorwärts.

Auf dem Gebiet des Unterrichtswesens hat übrigens Landeshut noch eine andere bedeutende Persönlichkeit aufzuweisen, nämlich den ehemaligen Direktor der Franckeschen Stiftungen in Halle, Geh. Regierungsrat Prof. D. Dr. Wilhelm Fries, ord. Honorarprofessor an der Universität und Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Prüfungsamtes der Provinz Sachsen. Geboren am 23. Oktober 1845 als Sohn eines kgl. Wegebau-meisters, hatte Fries in Breslau Philologie studiert und war an verschiedenen Anstalten tätig gewesen, bis er 1881 an die Franckeschen Stiftungen berufen wurde. Zahlreiche Veröffentlichungen pädagogischer Art, nicht minder die Verleihung des Ehrendoktors der theologischen Fakultät der Universität Halle, bekunden die hervorragende Tüchtigkeit dieses Mannes, bei dessen am 18. September 1928 erfolgten Tode das Lehrerkollegium der Lateinischen Hauptschule folgenden ehrenvollen Nachruf veröffentlichte:

„40 Jahre, von Ostern 1881 bis Ostern 1921, hat er seine ganze Kraft und seine außerordentlichen Gaben den Franckeschen Stiftungen gewidmet, davon die ersten elf Jahre insbesondere der Lateinischen Hauptschule als ihr Rektor. Umfassendes, tiefes Wissen, warme, von Herzen

kommande Anteilnahme am Wohl und Wehe aller seiner Mitarbeiter, Gerechtigkeit und Herzensgüte erwarben ihm Hochachtung und Vertrauen bei seinen Kollegen, bei seinen Schülern dankbare Liebe und Verehrung. Sein Name wird in der Geschichte der Schola Latina unvergessen bleiben!“

Aus Schömberg stammte *Se li x R a c h f a h l* (geb. 1867), der 1925 als Universitätsprofessor in Freiburg i. B. starb. In seiner Studentenzeit trat er der Alten Breslauer Burschenschaft der *Raczeks* bei, zu der er sich auch in seinem späteren Leben immer bekannt hat. Ein ausgezeichnete Historiker, ein unbeirrbarer Anhänger von Kantes Ideenlehre und als solcher Gegner der Geschichtsphilosophie Lamprechts, hat sich *Rachfahl*, der ursprünglich Politiker werden wollte, besonders auf dem Gebiet der Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte betätigt, wobei ihm seine bei Schmoller gemachten Studien sehr zufließen gekommen sind. („Die Gesamtstaatsverwaltung Schlesiens vor dem 30jährigen Kriege“; „Der Stettiner Erbfolgestreit“.) Er vertritt die durchaus richtige Auffassung, daß die verfassungs- und kulturgeschichtlichen Studien die politische Geschichte bereichern, nicht sie zurückdrängen sollen. Auch in Tagesfragen hat er vom Standpunkt der entschiedensten Gegnerschaft gegen die Demokratie eingegriffen („Preußen und Deutschland“). Sein Hauptarbeitsgebiet war die Geschichte der Niederlande und des niederländischen Aufstands. In den aus seinen letzten Lebensjahren stammenden Arbeiten zur deutschen auswärtigen Politik bekennt er sich zu der Bismarcks. Ein Verzeichnis seiner Arbeiten hat er im 2. Bande seines Werkes „Die Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Einzeldarstellung“, das zugleich seine Selbstbiographie enthält, gegeben; der Hinweis darauf mag hier genügen.

Während dem auf der Höhe schaffensfrohen Mannesalters stehenden *Rachfahl* der Tod die Feder aus der Hand nahm, erfreut sich ein anderer aus Landeshut gebürtiger verdienstvoller Gelehrter rüstigsten Greisenalters: *Bernhard Nocht*, Obermedizinalrat und Professor an der Universität Hamburg. Den 4. November 1857 geboren, auf der Realschule seiner Vaterstadt vorgebildet, studierte er nach Ablegung der Ergänzungsprüfung in Latein und Griechisch Medizin, machte als Marinearzt große Reisen und kam 1887 an das hygienische Institut der Berliner Universität und wurde 1893 zum Hafenarzt in Hamburg berufen, eine Stellung, die zu einem bedeutenden Umfang ausgebaut wurde und schließlich zur Gründung des Instituts für Schiffs- und Tropenkrankheiten führte, dessen Direktor *Nocht* wurde. Von der Leitung des gesamten, ihm übertragenen Medizinalwesens Hamburgs trat er zurück nach seiner Ernennung zum ordentlichen Professor an der neugegründeten Universität, behielt aber die Leitung des Instituts für Tropenkrankheiten weiter. Zahlreiche Ehrungen und Vertrauensstellungen — Dekanat, Rektorat, Mitgliedschaft verschiedener Reichsbehörden (Reichsgesundheitsrat, Auswandererwesen, Hygienekommission des Völkerbundes und andere) — beweisen die wissenschaftliche und persönliche Bedeutung des trefflichen Gelehrten nicht minder als seine zahlreichen medizinischen Fachschriften ihm einen dauernden Namen in der wissenschaftlichen Welt sichern.

Nicht als Wissenschaftler im eigentlichen Sinne, aber mit seinen kirchenpolitischen und nationalökonomischen Schriften auf der Seite der

Geschichtswissenschaften stehend, ist der 1833 in Landeshut geborene Karl Jentsch anzusehen, eine eigenartige und interessante Persönlichkeit. In seinen wohl am meisten bekannten „Wandlungen“, die uns auch ein Stückchen Alt-Landeshut sehen lassen, hat er in anziehender Weise erzählt, wie er aus einem katholischen Pfarrer über den Altkatholizismus schließlich zum Publizisten, zum politischen Schriftsteller geworden ist. Seine Aufsätze, die in den konservativen „Grenzboten“, im „Tag“, aber auch im „Berliner Tageblatt“ und in der „Frankfurter Zeitung“ erschienen, bezeugen selbstständiges Denken und Gewissenhaftigkeit. Auch wer ihn nicht überschätzt — was zuweilen geschehen ist — auch wer nicht mit seiner Stellung gegenüber der Politik Bismarcks und mit seiner den Dilettanten verratenden Geschichtsphilosophie einverstanden ist, wird ihm ohne weiteres zugestehen, daß er ein Charakter von unbedingter Überzeugungstreue gewesen ist.

Genau hundert Jahre vor dem Geburtstage des Publizisten Jentsch fällt der eines Künstlers, dessen Name wie der seiner Vaterstadt untrennbar mit der Friederizianischen Epoche verbunden ist: auch Carl Gotthard Langhans ist ein Landeshuter Kind. 1732, wahrscheinlich am 14. Dezember, als Sohn des Konrektors der Lateinschule geboren*), hat er ganz im Stillen während seiner juristischen Studien- und Hauslehrerzeit seine schon früh zu Tage getretene Befähigung für die Baukunst ausgebildet, denn 1766 tritt er mit einem Bauwerk auf, das mit einem Schlage seinen Ruf als genialer Baumeister begründet, dem Palais des Fürsten Hafffeld in Breslau. Auf seinen Reisen nach Italien bereichert er die Formensprache seiner Kunst, deren Ideal — ganz im Sinne Winkelmanns — „edle Einfachheit und Größe“ ist. Seine Herkunft vom Barock verleugnet Langhans nicht, aber die Konzentration in der Vertikale ist nicht mehr so stark betont; in der deutlichen Absehung der Geschosse von einander, dem glatten und ruhigen Verlauf der Simse und Bänder, der sparsamen Verwendung des Ornaments erscheint die leidenschaftlich explosive Kraft dieses Stils gemildert. Zugleich übernimmt er nach dem Vorbilde Palladios antike Formen, die er organisch seinen Bauwerken einzufügen weiß, so daß man damals von ihm rühmte, er vereine „die griechische und römische Eurythmie der Formen mit den Vorzügen der neueren Baukunst in Ansehung der Bequemlichkeit der inneren Einrichtung“. Was Schlesien und Breslau von nennenswerten Bauwerken aus der Friederizianischen Zeit besitzt, rührt in der Hauptsache von ihm her; sie aufzuzählen, erübrigt sich, da keineswegs alle noch stehen: in Breslau außer dem schon genannten Palais das Pachtalysche Haus, die Kasernen auf dem Bürgerwerder und die Elftaufend-Jungfrauenkirche, in Waldenburg, Reichenbach, Gr. Wartenberg und Rawitsch die Kirchen, in Kreuzburg das Landarmenhaus. Von Friedrich Wilhelm II. zum Direktor des Oberhofbauamtes berufen, führte Langhans das klassizistische Barock auch in Berlin ein und schuf die Herkulesbrücke und das Schauspielhaus, die Tierarzneischule und den Turm der Marienkirche, das Belvedere in Charlottenburg und vor

*) Nach dem Taufregister unserer Gnadenkirche steht als Tauftag der 17. Dezember 1732 fest.

allem den Monumentalbau des Brandenburger Tors. Die ihm früher in Landeshut zugeschriebenen Bauten aber rühren nicht von ihm her. *) Gestorben ist er 1808 in seiner Heimatprovinz auf seinem Landsitz Grüneiche bei Breslau.

Während der Name des großen Architekten durch seine Bauwerke nicht bloß in der Kunstgeschichte, sondern auch in weiten Kreisen der Bevölkerung lebt, ist ein anderer aus unserer Gegend stammender Künstler heut völlig vergessen, der Musiker Constantin Würgel, 1837 zu Liebau geboren, gestorben 1909 in seiner Vaterstadt, auf deren katholischen Friedhof er beerdigt liegt. Nach seiner Ausbildung bei M. Brosig in Breslau und Friedr. Kiel in Berlin war er kurze Zeit Klavierlehrer an der Kullak'schen Akademie in Berlin und lebte dann dort als angesehener Privatmusiklehrer. Seine Kompositionen (Kammermusik, Ouvertüren, Klavierstücke) zeigen eine ansprechende Eigenart und sind wertvoll genug, daß sie auch heute noch zu interessieren vermögen.

Großartiger angelegt tritt uns Conrad Ansforg entgegen, am 15. 10. 1862 in Buchwald bei Liebau geboren, in Berlin lebend. Ursprünglich zum Geistlichen bestimmt, widmete er sich nach Absolvierung des Landeshuter Realgymnasiums der Musik und ging 1885 nach Weimar zu Franz Liszt, zu dessen berufensten Schülern er zählt. Unter den ausübenden Künstlern aller Zeiten steht Conrad Ansforges Name an hervorragender Stelle. In seinem kraftbewußten Lebensgefühl, seiner Leidenschaft, verbunden mit einem wunderbaren Einfühlungsvermögen und tiefster Innerlichkeit ist er einer der immer seltener gewordenen Vertreter jenes echt deutschen künstlerischen Idealismus, der das ihm anvertraute Kunstwerk zum reinsten, verklärtesten Ausdruck zu bringen vermag, weil er in selbstloser Hingabe an dieses bis in die letzten, verborgenen Geheimnisse desselben zu dringen begnadet ist. Wer ihn je hat Beethoven spielen hören, besonders die letzten Sonaten, oder Chopin, weiß, welche Wunderwelten Ansforg vor uns auszubreiten imstande ist, die sein nach innen gerichteter Blick erschaut. Und den gleichen, aus der Tiefe seelischen Erlebens gestaltenden Künstler zeigen auch seine Werke, die, während ihr Schöpfer als Pianist uneingeschränkter Ruhm in zwei Erdteilen genießt, auffallender Weise fast unbekannt sind. Zeigt ihre verhältnismäßig geringe Anzahl — einige Klavierfonaten und -Stücke, ein Klavierkonzert, einige Kammermusikwerke, eine Sinfonie, ein Requiem für Männerchor und über 100 Lieder — die vornehme Zurückhaltung eines Künstlers, der nur zur Feder greift, wenn er weiß, daß er etwas zu sagen hat, so offenbaren die Werke selbst die gleiche Kraft und Empfindungstiefe, das Ringen um die Wahrheit des Ausdrucks, die wir an dem Pianisten bewundern. — In dankbarer Anerkennung soll hier auch der Bereitwilligkeit des berühmten Künstlers, bei der Zweijahrhundertfeier unseres Realgymnasiums im Juli 1910 mitzuwirken, gedacht werden. Das Konzert, das er damals im Rahmen der Festveranstaltung gab, wird jedem auch nur halbwegs musikalischen Zuhörer unvergeßlich sein.

Ebenfalls weit über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus ist der Künstlerruhm Friedrich Jwans gedungen, dessen Talent sich schon in

*) Hierzu der Aufsatz über Langhans von G. Grundmann S. 396.

früher Jugend regte, als er noch das Realgymnasium in Landeshut, wo er 1889 geboren wurde, besuchte. Seine Ausbildung erhielt er auf der Breslauer Kunstschule unter Prof. Morgenstern, auf der Akademie der bildenden Künste unter Prof. Schlabitz und dann von dem Radierer und Kupferstecher Prof. Hans Meyer. Bestimmend für seine Entwicklung scheint besonders der erste und der letzte der Genannten gewesen zu sein, insofern als er sicher von Morgenstern, dem Maler des Riesengebirges, auf dieses als Darstellungsobjekt mag hingewiesen sein, während seine Studien bei Meyer seine hervorragende Begabung für Radierung entwickelten, der er sich — mit gelegentlicher Abschweifung in das Gebiet der Malerei — fast ausschließlich gewidmet hat, und der er hauptsächlich seinen Ruhm verdankt. Iwan ist so recht eigentlich ein Darsteller des schlesischen Gebirges und der Vorbergelandschaften im Winter. Radierungen wie die Grenzbauden, Der verschneite Wald, Brunnberghaus, Bergeinsamkeit — um nur ein paar zu nennen — die lebensvolle Duntradierung von dem Staubecken bei Krummhübel, die Falkenberge sowie die Blätter aus der Umgebung seiner Vaterstadt, sind ganz reizende Miniaturen, sind künstlerische Leistungen von zweifellosem Wert, warm empfundene Nachdichtungen der Landschaft und erfüllt von ihrem Stimmungsgehalt, reich an Gegensätzen und außerordentlich fein und sauber in der Technik. Die allgemeine Beliebtheit und Anerkennung, der sich der in seiner schlesischen Berglandschaft in Cunnersdorf bei Hirschberg lebende Künstler erfreut, ist durchaus verdient. Unser Heimatbuch verdankt ihm die Tafeln 1, 9, 15, 19, 20, 21, 23.

Der Senior der berühmten Landeshuter, soweit sie sich noch in der Gegenwart des Lebens erfreuen, ist ein Militär: der General der Artillerie a. D. Exzellenz **G e o r g K u h n** in Berlin-Charlottenburg. Am 8. Dezember 1848 in Landeshut als Sohn des Rittergutsbesizers Friedrich Kuhn geboren, besuchte er die hiesige Realschule und das Gymnasium in Hirschberg. 1866 trat er in den Heeresdienst, nahm als Leutnant in der 5. Artilleriebrigade teil an der Kaiserproklamation in Versailles, wurde 1879 Adjutant der 9. Feldartilleriebrigade, 1881 Hauptmann, 1889 Adjutant im Generalkommando des 5. Armeekorps in Posen, 1897 Oberst und Kommandeur des Feldartillerie-Regiments 6, 1900 Kommandeur der 7. Feldartillerie-Brigade, 1904 Generalleutnant und Inspekteur der 1. Fußartillerie-Inspektion. Während des Weltkrieges war Exzellenz Kuhn stellvertretender Generalinspekteur der Fußartillerie. Somit umfaßt das Leben des Achtzigjährigen die vielleicht bedeutsamste Epoche der deutschen Geschichte: den Aufstieg Deutschlands, seine Größe und seinen tiefsten Fall: wie mag der greise Soldat ihn ertragen haben?

Auf die für die Entwicklung der Industrie im Landeshuter Kreise bedeutsamen Männer wird in einem anderen Abschnitt eingegangen werden. Dagegen mag hier noch einiger Persönlichkeiten gedacht werden, die zwar ihrer Geburt nach nicht dem Kreise angehören, die sich aber derart um ihm verdient gemacht haben, daß sie unbedingt als ihm zugehörig erscheinen. Die eine ist **W. P e r s c h k e**, von 1816—1840 Bürgermeister in Landeshut, dessen Namen noch eine Straßenbezeichnung bewahrt. In dem geschichtlichen Teil dieses Buches ist des trefflichen Mannes bereits mehrfach gedacht worden, es mag darum hier nur noch ein kleiner Nachtrag Platz finden.

Geboren 1782 am 25. Dezember zu Sulau, auf der Fürstenschule zu Meißen für das akademische Studium vorgebildet, hatte er sich die Jurisprudenz erwählt und war, ehe er in Landeshut Bürgermeister wurde, Stadtrichter in Mittelwalde. Außer einigen im Zusammenhange mit seiner Tätigkeit in der Verwaltung entstandenen Schriften „Das Verfahren bei der Hypotheken-Kapitalverwaltung frommer Stiftungen“, „Über die Bervollkommnung des Feuerschaden-Assicuranz-Vereins der schlesischen Städte außer Breslau“ hat der fleißige Mann noch einen „Versuch einer Metakritik u. s. w. der Kritik der Gegner der preussischen Städteordnung“, ferner „Beschreibung und Geschichte von Landeshut“ — bislang die einzige — und „Szenen aus dem Leben der Herzogin Brigitte von Brieg“ verfaßt, welche beide letzteren Schriften seinen stark ausgeprägten historischen Sinn bekunden. Das Widmungsgebidet der biographischen Skizze beweist, daß er sich auch der poetischen Form gewandt zu bedienen vermochte. Nichts aber charakterisiert den selbstlosen und bescheidenen Menschen besser als die Tatsache, daß er seiner hervorragenden Tätigkeit in dem großen Feuerschaden-Prozeß mit keinem Worte gedenkt. (Siehe S. 185 — 189.)

Überaus segensreich, wenn auch in einem anderen Sinne, war auch die Wirksamkeit von Gustav Trogisch, der von 1854 — 82 Pastor in Michelsdorf gewesen ist und seine ganze Kraft in den Dienst sittlich-sozialer Fürsorge unter einer in Armut verkommenen und infolge von Verdienstlosigkeit arbeitsscheu vom Bettel lebenden Bevölkerung gestellt hat. Beginnend mit einer in dem ihm mietsweise überlassenen Hofeschoß in Hermsdorf errichteten Rettungsanstalt für Erwachsene, erlebte er dank seiner unermüdlichen Erziehungsarbeit die freudige Genugtuung, schon nach zwei Jahren den Bettel in dieser Gegend ausgerottet zu haben. Danach dehnte er seine Erziehungsarbeit auf die vermahrlosten und verwaisten Kinder aus und kaufte 1867, als der Raum in dem Gebäude nicht mehr ausreichte, mit einer kleinen zu diesem Zweck gestifteten Spende eine in Michelsdorf leerstehende Bauernwirtschaft für 9000 T. und gründete hier im festen Vertrauen auf Gottes Hilfe das Rettungshaus, das sich trotz aller geldlichen Schwierigkeiten, mit denen es um Aufbringung der Zinsen und Rückzahlung des Kapitals zu kämpfen hatte, hielt und ein rechter Segen geworden ist, nicht bloß für unseren Kreis. Mit welcher väterlicher Liebe Trogisch an seiner Gründung wie auch an seiner Gemeinde, der er ein wahrhaft vorbildlicher Seelsorger war, gehangen hat, beweist die Ablehnung jedes an ihn ergangenen Rufes an eine andere Stelle. 1882 emeritiert, hat er noch von seinem Ruheisitz in Landeshut aus über seinem Werke gewacht bis zu seinem 1888 erfolgten Tode.

Zu der Gruppe der verdienstvollen Landeshuter, die der Geburt nach nicht aus unserem Kreise stammen, gehört auch Constantin Alexander Höger*) geboren am 13. Februar 1813 in Görlik. Von 1839 bis zu seinem am 5. Juni 1882 erfolgten Tode hat er als Lehrer an der hiesigen höheren Schule gewirkt, deren letzter Prorektor er gewesen ist. Obwohl er hauptsächlich Theologie studiert hatte, gingen seine Interessen später wesentlich in der Richtung der Naturwissenschaften, und es gebührt

*) Höger s. auch S. 44.

ihm das Verdienst, als erster die geologischen und botanischen Verhältnisse des Kreises einer eingehenden Untersuchung unterzogen zu haben. Seine grundlegenden Arbeiten auf diesen Gebieten sind, wie die Patschowskys auf volkshundlichem, die einzigen Vorarbeiten für diese Teile des vorliegenden Buches. Bedauerlicher Weise ist aber die von ihm mit größter Sorgsamkeit angelegte Flora nicht mehr erhalten.

Des weiteren ist hier noch zu erwähnen der 1856 in Lahn geborene Wilhelm Patschowsky,*) der nach zweiunddreißigjährigem Wirken als Hauptlehrer in Dittersbach bei Liebau 1927 in Cunnersdorf starb. „Mit ihm ist ein Mann von uns geschieden, dem wir für seine Tätigkeit im R.G.W. zu größtem Dank verpflichtet sind,“ heißt es in seinem Nachruf im „Wanderer im Riesengebirge“. In der Tat hat er durch seine rastlosen Bemühungen in Aufsätzen und Schriften, in großen Mineralien- und botanischen Sammlungen die Kenntnis unserer schönen Gebirgswelt in weiteste Kreise getragen. Unter seinen zahlreichen Führern und Wanderkarten ist auch eine unseres lieblichen Rabengebirges. Nach seiner Emeritierung wurde er Kurator des R.G.W.-Museums in Hirschberg und bekleidete dies mit besonderer Sorgfalt ausgeübte Amt bis zu seinem Tode.



Peter Hasenclever.

Von Max Hamburger, Landeshut.

In der Zeit größten wirtschaftlichen Tiefstandes in Deutschland, um die Mitte des 18. Jahrhunderts, lebte ein deutscher Kaufmann von weltumfassendem Geiste und kühnem Wagemut, der auf großen Reisen die weltwirtschaftlichen Zusammenhänge erforschte und, was er sah, weniger für sich, als für die Allgemeinheit nutzbar machte. Er begründete Handelshäuser in Lissabon und Cadix, in London und in unserem Landeshut, das damals im preussischen Außenhandel mit an erster Stelle stand. Er hatte einen hervorragenden Anteil an der kommerziellen Erschließung der englischen Kolonie Nordamerika. Er gründete die erste amerikanische Handelskammer in Newyork, die dort heute noch blüht. Er war der Berater Friedrichs des Großen bei der Hebung des Leinengewerbes in Schlesien. In Landeshuter Erde ruht, was sterblich war von diesem genialen, vom Schicksal verfolgten, aber nie in seiner Spannkraft gebrochenen Manne. Darum wollen wir seinen Namen ehren, indem wir seine Lebensgeschichte, die der Landeshuter Rektor Glauher, sein Zeitgenosse und Freund, geschrieben hat, in diesem „Heimatbuch“ mit kurzen Strichen zeichnen.

Peter Hasenclever ist anno 1716 in Remscheid geboren. Der 7jährige Knabe tat den ersten Blick in die Welt industriellen Schaffens beim Großvater, der in Lenney eine Wollweberei besaß. Den 14jährigen Jüngling

*) Volkshundliches von W. Patschowsky in unserem Buch S. 248—267 u. S. 300—332.

sehen wir als Arbeiter in einem Stahlhammer täglich von früh 5 Uhr bis abends 9 Uhr tätig. 19jährig machte er seine erste Auslandsreise in Geschäften seines Vaters, und das Jahr darauf durchwanderte er zu gleichem Zwecke Frankreich bis zu den Pyrenäen und zurück zu Fuß. Geschäftlicher Unternehmungsgeist und der Drang, durch lebendige Anschauung sein Wissen in Wirtschaft und Technik zu bereichern, führten ihn in den folgenden Jahren über Schlessien nach Polen und Rußland. In Schlessien wurde sein Blick zum ersten Mal auf den dortigen Leinenhandel gelenkt und auf die weltwirtschaftliche Bedeutung dieses damals blühenden Gewerbebezweiges, dessen Erzeugnisse über Spanien den Weg nach Südamerika gingen.

Kurze Zeit darauf finden wir den Ruhelosen in Cadix, dem damaligen Mittelpunkt des spanisch-südamerikanischen Handels, wo das Überseegeschäft seinen lebhaften Geist beschäftigt, und in Lissabon im Hause seines Vetzters Anton Hasenclever. Dort lernte er Katharina Wilbs, eine englische Kapitänstochter, kennen und verlobte sich mit ihr.

Diese letzten Reisen hat er im Interesse seines Vetzters, eines Tuchfabrikanten in Burscheid, gemacht. Jetzt, 1745, geht er nach Lissabon, etabliert sich mit 2 Verwandten, heiratet Miß Wilbs. Doch seine Sehnsucht ist Cadix. Er löst die Sozietät und gründet 1750 in Cadix ein Handelshaus. Sein Wohlstand wächst und er nimmt sich seiner jüngeren Brüder an. Einen von ihnen etabliert er in Schmiedeberg in Schlessien. Sein feiner Instinkt für wirtschaftliche Zukunftsmöglichkeiten lenkt sein Interesse immer wieder auf das jüngst eroberte Schlessien und auf die Leinenstädte des Riesengebirges, deren Förderung Friedrich dem Großen so sehr am Herzen lag. Er schickt aus Frankreich seinem Bruder die feinen Erzeugnisse dortiger Leinenfabriken und reist bald darauf selbst nach Schlessien, um sie den Fabrikanten in Landeshut, Schmiedeberg und Hirschberg zur Nachahmung zu empfehlen.

Auf dieser Reise — anno 1754 — findet die erste Begegnung mit Friedrich dem Großen statt, die später für unsere Heimat von Bedeutung werden sollte. Hasenclever wird um seine Meinung wegen eines abzuschließenden Handelsvertrages mit Spanien befragt. „Sie erzählen uns in einer Viertelstunde mehr als wir in 7 Jahren haben erfahren können“, sagt General Winterfeld zu ihm.

Der König bittet ihn um Ratschläge für die Verbesserung der schlessischen Leinenmanufaktur. Als er erzählt, was die Spanier an dem schlessischen Leinen auszufehen haben, ergeht sofort ein königlicher Befehl zur radikalen Abstellung dieser Mängel.

Seine Geschäfte in Cadix standen, nach einigen Wechselfällen, in den Jahren 1759/60 in hoher Blüte. Seine Waren gingen nach Mexiko und der Südsee. „Die schlessische Leinwand war einer der stärksten Artikel“. Aber neue große Pläne und der Wunsch, mit seiner leidenden, in England lebenden Gattin und seiner Tochter vereint zu sein, zogen ihn nach England. Er gründet in London die Firma Hasenclever, Seton & Crofts und wird dadurch englischer Bürger. In England beschäftigte damals die Aufschließung der Kolonie Nordamerika alle unternehmenden Geister. Hasenclever's Wagemut entzündet sich an dieser Bewegung. Er, der Europa

wiederholt nach allen Richtungen durchquert und Wirtschaftsleben, Produktion und Handel in allen Einzelheiten durchforscht hat, sehnt sich danach, in dem neuen Erdteil seine Kräfte zu erproben und an dem großen Kolonisationswerk mitzuarbeiten. Er besaß selbst ein großes Vermögen, Freunde stellten ihm Mittel zur Verfügung, die englischen Lords billigten seine Pläne, und so trat er im April 1764 seine Amerikareise an. Drüben angelangt, kaufte er sofort Eisenminen und Wälder, die das Holz zum Betrieb lieferten, und ein Eisenwerk. Sein Vetter Franz Caspar Hasenclever brachte ihm im Herbst deutsche Arbeiter und Handwerker, zusammen 535 Personen mit Frauen und Kindern, hinüber. In fieberhaftem Schaffen wuchsen die industriellen Anlagen. Ende 1766 standen in den Provinzen New-Jersey und Newyork 217 Gebäude. Die zugehörigen Waldungen, die mit Flachs, Hanf, Röhre bebauten Flächen und die industriellen Werke bedeckten 250 000 Morgen.

Hasenclever war auf der Höhe seiner Erfolge, in England überhäufte man ihn mit Dank und Anerkennung. Aber bald kam Sturm. Seine Firma in London brach durch Seton's Verschuldung und Betrug zusammen. Hasenclever reiste nach London, und als er nach fast neunmonatlicher Abwesenheit nach Newyork zurückkam, fand er sein stolzes Werk durch schlechte Verwaltung vernachlässigt und verschuldet. Sein Bericht an die Compagnie hatte die Entsendung eines anderen Bevollmächtigten und schließlich seine Suspension zur Folge. Die von ihm für die Compagnie gemachten erheblichen Auslagen erstattete man ihm nicht zurück. Mit Lug und Trug suchte man ihn zu ruinieren. Tatsächlich büßte er sein ganzes Vermögen ein und wurde noch für die Schulden seines Londoner Partners haftbar gemacht. Damit nicht genug, klagten die Direktoren der Compagnie gegen ihn wegen schlechter Verwaltung der amerikanischen Eisenwerke. Hasenclever kämpfte um seine Ehre gegen Meineid und richterliche Parteilichkeit bis zum Jahre 1773. Dann verließ er England. Erst im Jahre 1787 wurde der Prozeß zu seinen Gunsten entschieden. Hasenclever blieb aufrecht in allem Unglück wie eine vom Sturm geschüttelte Eiche. Auf schlesischem Boden baute er sich ein neues Leben auf. Noch im Dezember 1773 begründete er in Landeshut zusammen mit seinem Schwiegersohn R u d ein Handelshaus und fing hier an, „wieder seines Lebens froh zu werden.“ Aus Amerika kam eine Aufforderung, unter günstigsten Bedingungen dorthin zurückzukehren. Er lehnte ab.

Kaiser Josef II. lud ihn ein, in Böhmen die Leinwand-Manufaktur einzurichten. Vergebens. Schlefien war ihm zur Heimat geworden. Hier wollte er sein Leben beschließen. 20 Jahre hat er hier gewirkt, ist zu Wohlstand und Ansehen gelangt und hat sich unermüdlich für die Förderung des schlesischen Leinwandhandels eingesetzt gegen Kleinmut und Engherzigkeit seiner Mitbürger.

1781 schrieb er an Minister v o n H o y m, dem er die Bildung eines Comités zur Prüfung seiner Vorschläge empfiehlt: „Ich bitte mir aber zur Gnade aus, keinen Landeshutter Kaufmann zu diesem Comité zu ernennen, weil ich von ihrem Eigensinn und Partialité fühlende Proben habe.“ — 16 Jahre lang kämpft er für seinen Lieblingsplan, die Errichtung von Flachs- und Garn-Magazinen, und fast in seiner 1792 erschienenen Dent-

schrift „Betrachtungen über die Ursachen von dem Verfall unserer Leinwandfabrik und Handlung, desgl. die Mittel, wodurch denselben vorgebeugt werden könnte“, seine Gedanken über dieses großzügige Projekt zusammen. Es soll dazu dienen, den Flachsban zu heben, Preisschwankungen auszugleichen, alle preisverteuernden Zwischenglieder beim Flachs- und Garnbezug auszuschalten und die Gleichmäßigkeit der Warenqualität zu sichern, Probleme, die heute, nach dem Kriege, von den führenden Männern der Leinenindustrie in Wort und Schrift wieder lebhaft erörtert werden. Die Denkschrift enthält sehr interessante Angaben über den damaligen Stand der Leinenfabrikation: „Die auswärtige Konkurrenz hat seit 30 Jahren unglaublich zugenommen. Im Jahre 1738 wurden in Irland nur für 3 Millionen Reichsthaler Leinwand verfertigt, 1772 im Dezember war ich im englischen Parlament gegenwärtig, als der Minister den jährlichen Betrag der britischen und irländischen Leinwandfabrikation ablas, und dieser belief sich für Irland, Schottland und England auf 3 Millionen Pfund Sterling. 1791 betrug die fabrizierte Leinwand in Irland allein schon über 18 Millionen Reichsthaler.“

„Die Irländer bleichen in 5–6 Wochen ab, wir im schlesischen Gebirge brauchen dazu 13–15 Wochen.“

„Dann brauchen unsere Waren zu Lande einen Monat und zu Wasser 7–8 Wochen, ehe sie in Hamburg ankommen, da der Irländer in 8–14 Tagen aus seinem Hafen nach Portugal fährt. Die Engländer bringen ihre Ware auch eher und wohlfeiler nach Amerika, als wir die unsrigen nach Hamburg transportieren.“

Er schildert, wie England über seine Kolonien einträglichen Contreband-Handel nach Spanisch-Amerika betreibt, wobei es die 40–50 Prozent betragenden Ein- und Ausfuhrzölle, welche die schlesische Leinwand in Spanien zu zahlen hat, spart.

Über den portugiesischen Wettbewerb sagt Hasenclever: „Im Jahre 1744, als ich das erste Mal in Lissabon war, wurden hier und in Oporto jährlich nur 12–15 Schiffsladungen Flachs und Hanf eingeführt.“ „1776 wurden schon 42 Ladungen Flachs eingebracht.“ – „Im Jahre 1791 hat man 71 Schiffsladungen Flachs und Hanf eingeführt.“ – „Der Absatz unserer Leinwand in Portugal ist also so gut wie verloren.“

„Die Brabanter und flandrischen Fabriken haben die Breite der schlesischen Leinwand nachgemacht, und wenn ihre Ware gleich teurer ist als die unsrige, so ist sie auch viel dauerhafter und aus dieser Ursach' geben ihr die Spanier den Vorzug.“

„Die Exportation der russischen Leinwand nach Spanien, Portugal und England, welche vor 40 Jahren fast unbekannt war – nimmt immer mehr zu. Ihre . . . 6/4 breiten Naventuch, welche in England roh eingeführt und daselbst und in Irland gebleicht werden, sind von besserem Garn und besser gewebt und wohlfeiler als die schlesischen und haben unseren Absatz von diesen Sorten verdrängt.“

„Die französische Leinwand „ist teurer als die schlesische, aber auch schöner und dauerhafter“. Jene ist dichter, weil sie einen runden festen Faden hat, da das schlesische Garn hingegen lose gesponnen wird und sich leichter platt schlagen läßt.“

„Schweden und Dänemark, welche ehemals auch schlesische Leinwand verbrauchten, haben jetzt ebenfalls ihre eigenen Fabriken.“

Von Interesse ist sein Vorschlag, zur Verbilligung der Fabrikation, Leinsamen vorteilhafter aus Nordamerika zu beziehen. „Man sät dort den Lein nicht um des Flachses, sondern bloß um des Samens willen. Oft habe ich gesehen, daß man den Flachs zur Streu in den Ställen brauchte, weil es an Händen fehlte, ihn zu spinnen.“

Als die Unabhängigkeitserklärung Nordamerikas der schlesischen Leinwand den direkten Weg nach der jungen Republik erschloß, regte Hasenclever in einer Denkschrift die „Errichtung einer Handelsgesellschaft von Stettin nach Nordamerika an“.

Friedrich der Große holte seinen Rat ein, als er 1785 seinen Freundschafts- und Schiffsverkehrsvertrag mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika abschloß. Hasenclever's hierüber an den Minister von Herzberg erteilte Gutachten sind im Geheimen Staatsarchiv in Berlin aufbewahrt.

So ging sein Einfluß über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus. Bis ans Ende seines Lebens — er starb am 17. Juni 1793 — blieb er dem Bekenntnis treu, das er einst in einem Briefe an einen Hamburger Freund ablegte:

„Es ist immer meine Denk- und Handlungsweise gewesen in dem Lande, wo ich wohne und unter dem Regenten, dessen Schutz ich genieße, zum Wohle des Staates und meiner Mitbürger mich so wirksam zu beweisen, als mir der Himmel Fähigkeiten zur Ausübung dieser Pflicht verliehen hat.“

Gemeinsinn und echte Vaterlandsliebe leuchten aus diesen Worten, sie waren die Wurzeln seiner Kraft.

Wir Landeshüter wollen stolz sein auf diesen tüchtigen, edlen und kerndeutschen Mann und dankbar sein Andenken für die kommenden Geschlechter erhalten.



Staatspräsident Prof. Dr. Willy Hellpach.

Selbstbiographie.

Durch den Zufall der Beamtenlaufbahn meines Vaters bin ich zu Dels i. Schl. zur Welt gekommen. Mein Vater starb schon wenige Monate nach meiner Geburt; sein Grab in Dels ist das einzige, was mich je mit diesem Städtchen verbunden hat. Meine jung verwitwete Mutter zog damals, 1877 (am 26. Februar bin ich geboren) im Herbst zu ihrer verwitweten Mutter nach Landeshut i. Rsgb. zurück, und in dieser Stadt erblicke und empfinde ich seither meine wirkliche Heimat. Ich besuchte hier die evang. Volksschule, deren erste Klasse ich infolge des bei der stadtbekannten „Tante Müchel“ genossenen Kindergartenunterrichts überspringen konnte, seit 1886 das Realgymnasium, machte Ostern 1895 mein Abitur und im Spätsommer desselben Jahres noch die zu jener Zeit für das Medizinstudium unerläßliche Gymnasialergänzungsprüfung in Latein und Griechisch am Hirschberger Gymnasium. Zum Studium der Medizin hatte mich vor allem

der Streit um die Krankheit Kaiser Friedrichs gebracht, besonders die Flug-schriften der deutschen Ärzte und Mackenzies. Die Ahnung, daß in der Medizin ein Keim zur Rolle im großen öffentlichen Leben liege, hat mich nicht ganz getrogen. Ich verband mein medizinisches Studium mit dem der experimentellen Psychologie, für welche ich in Wilhelm Wundt einen ebenso befruchtenden wie mich menschlich fördernden Lehrer fand; die Leipziger Jahre von 1897 bis 1900 zählen zu den entscheidenden meines Lebens. Persönlichkeiten wie Max Klinger, Arthur Nikisch, Karl Lamprecht, Wilhelm Ostwald, Friedrich Ratzel, die damals alle gleichzeitig als neu aufgegangene Sterne in Leipzig wirkten, übten Zauber und Einfluß auf mich. Die Greifswalder Studienzeit hingegen blieb innerlich wenig ergiebig. Nach meinem in Greifswald abgelegten Staatsexamen 1900 wurde ich, nachdem ich meiner Militärpflicht genügt hatte, Assistent an den Kliniken von Prof. Kraepelin in Heidelberg und Prof. Oppenheim in Berlin und empfing an ihnen meine Sachausbildung zum Nervenarzt. Ich promovierte zum Dr. phil. und Dr. med. und ließ mich Neujahr 1904 in Karlsruhe als Nervenarzt nieder, dort alsbald in einer deutschen Pragerin meine Lebensgefährtin findend. Das ununterdrückbare Bedürfnis zu lehren, führte mich 1906 zur Habilitation als Privatdozent an der Karlsruher technischen Hochschule, deren Lehrkörper ich bis 1926 angehört habe, die letzten Jahre als etatsmäßiger Professor der allgemeinen und angewandten Psychologie. Sie verlieh mir anlässlich ihrer Hundertjahrfeier die goldene Jubiläumsmedaille. Ich habe hier zuerst in Deutschland die Arbeitswissenschaft in den akademischen Unterricht eingeführt, mit einem Kolleg über Psychologie der menschlichen Arbeit begann ich 1906 meine Lehrtätigkeit; 1920 konnte ich ein Institut für Sozialpsychologie an der Hochschule ins Leben rufen. — Der Weltkrieg führte mich zuerst an die Front im Westen, dann in den Nervenlazarettendienst der Heimat als Chef-arzt. Ich erhielt die üblichen Kriegsauszeichnungen.

Nach der Staatsumwälzung schloß ich mich der Deutschen Demokratischen Partei an und trat nach dieser Richtung besonders mit Aufsätzen in der „Vossischen Zeitung“ hervor. Trotzdem überraschte es mich selber sehr, als mir im November 1922 die Übernahme des badischen Ministeriums für Kultus und Unterricht angetragen wurde. Am 7. November 1922 wählte mich der badische Landtag für dieses Amt, das ich bis zum 25. November 1925 verwaltet habe; wegen einer Koalitionskrise schied ich damals samt meiner Partei aus der Regierung aus. Ein sehr ehrenvoller Ruf der Universität Heidelberg, der darauf an mich erging, führte mich an diese alt-ehrwürdige Hochschule, an der ich seither für das Gebiet der allgemeinen und angewandten Psychologie wirke. Während des Jahres 1924/25 verwaltete ich das badische Staatspräsidium; es war wohl das erste Mal, daß an der Spitze des „Musterlandes“ ein nicht in Baden Geborener stand. Im Frühjahr 1925 führte ich für meine Partei, die mich ehrenderweise dazu ausersuchen hatte, den Kampf um die Reichspräsidenschaft als Kandidat im ersten Wahlgang. Ob und wann ich noch einmal in die aktive große Politik zurückkehre, stelle ich völlig der Fügung des Schicksals anheim.

Das Leben hat mich immer unerschütterlicher zu der Überzeugung geführt, daß wir von einer überirdischen Vorsehung gelenkt werden und auch die unscheinbarsten Geschehnisse ihre Fügungen sind. Wie der Einzelne sich

diese Macht näher vorstellt und in welchen Formen er sie verehrt, das wird oft von seiner Erziehung, seiner Umgebung, seiner gesamten geistigen Artung abhängen. Trotz aller Gemeinheit, die einem namentlich im öffentlichen Leben entgegentritt, hat mich mein öffentliches Wirken doch nur in der Zuversicht bestärkt, daß nach hartem Ringen fast immer das Echte und Gute siegt und bleibt, während das Minderwertige vergeht. Selber soll man seiner inneren Stimme folgen, niemals nach bloßem Augenblicksnutzen fragen, denn damit verrechnet man sich am meisten, sondern seinen Weg geradeaus gehen, auch wo er anfangs den andern nicht einleuchtet.

Meine wissenschaftliche Forschungsarbeit behandelt die Erscheinung und Entstehung des Volkstums, der Nation und des Nationalcharakters. Rasse, Umwelt, soziale Lage, Erziehung und Geschichte wirken daran mit, und auf diesen Linien allen mußten jahrelange Vorarbeiten getan werden. Meine Heidelberger Antrittsvorlesung hat zum ersten Male das geschlossene Programm der Volksseelenkunde, wie ich sie vor mir stehen sehe, entwickelt. Mein 1928 erschienenes Buch „Politische Prognose für Deutschland“ hat den entsprechenden Versuch gemacht, aus den wirklichen Eigenschaften eines Volkes seine Zukunft unter den Völkern zu bestimmen. Von meinen früheren Büchern sind „Die Geopsychischen Erscheinungen“ (3. Aufl. 1924, eine Darstellung der Einflüsse von Wetter, Klima, Boden und Landschaft auf die Menschenseele), „Die geistigen Epidemien“, „Nervenleben und Weltanschauung“, „Nervosität und Kultur“, „Die Wesensgestalt der deutschen Schule“ (2. Aufl. 1926) und „Sozialpsychologische Forschungen“ Band I 1922, um die hauptsächlichsten zu nennen, eigentlich alle Vorarbeiten in der genannten Richtung. Mit Unterstützung der Notgemeinschaft für die deutsche Wissenschaft arbeite ich gegenwärtig an dem Versuch einer „Deutschen Physiognomik“, als deren Vorläufer zwei Mitteilungen in den Sitzungsberichten der Heidelberger Akademie der Wissenschaften (über das fränkische und schwäbische Gesicht 1921, und ein weiterer 1924 über das fälische, sächsische und bayerische Gesicht) erschienen sind.

In Schlefien habe ich 18, in Baden nunmehr schon 24 Jahre meines Lebens verbracht. Wärmste, tiefste Anhänglichkeit bewahre ich der landschaftlichen Herrlichkeit meiner schlesischen Berge (in der näheren Umgebung von Landeshut waren besonders der Lange Berg im Herbst und die Stadtwaldpartie beim Dörfchen Forst meine Lieblingsplätze, wo ich schon als älterer Schüler viele unvergeßliche Stunden einsamen Umherschweifens, den jungen Kopf von Problemen überfull, verbracht habe), sowie der geistigen Regsamkeit und Herzlichkeit des schlesischen Stammes, dem Tieffinn und der Innigkeit seiner Dichtung von Angelus Silesius über Eichendorff bis auf Gerhart Hauptmann. Aber ich kann es nicht verleugnen, daß das badische Land am Oberrhein meine eigentliche W a h l heimat geworden ist, von der mich nur Pflicht (z. B. politische) wieder zu trennen vermöchte. Seine natürliche Freiheitlichkeit, die maßvolle Reife seines öffentlichen Lebens und die warme Südllichkeit seiner begnadeten Naturschönheit, besonders zu Heidelberg, bei Baden-Baden und am wundersamen Bodensee, haben mich einst bestimmt, hierher mein Schicksal zu verpflanzen. Ich weiß nicht, wohin mein Dasein mich noch trägt; aber ich wüßte mir auch nichts schöneres und gesegneteres, als es in Heidelberg beschließen zu dürfen.



Acker 4% = Wege und Höfe, 1% Öderland. Wiese Wald
Abb. 48. Die Verteilung der Hauptkulturen im Kreise.

Die Landwirtschaft des Kreises Landeshut setzt sich in der Hauptsache aus Mittel- und Kleingrundbesitz zusammen. Es sind nur 2 Majoratsbesitzungen vorhanden und zwar Kreppelhof (Besitzer Graf zu Stolberg-Wernigerode-Dönhoffstedt/Ostpr.), 1732¹⁾ ha groß und Schwarzwaldau (Besitzer von Portatius), 1342 ha groß. Den größten Teil dieser Besitzungen bildet jedoch ausgedehnter Waldbestand, während den kleineren Teil Landbesitz einnimmt, der fast durchweg verpachtet ist. Außer den genannten Majoraten sind im ganzen Kreise nur 10 größere land- und forstwirtschaftliche Betriebe vorhanden. Fast in jedem Dorfe befindet sich eine Scholtisei in einer Größe von 50–100 ha. Der größere Teil der landwirtschaftlichen Betriebe sind Mittel- und Kleinbetriebe bis zu 12,5 ha, während Betriebe von 15–30 ha die Minderheit bilden. Die Besitzgrößenverhältnisse im Kreise Landeshut gestalten sich folgendermaßen:

| Größe | Zahl der Betriebe | | Fläche derselben | |
|-------------|-------------------|---------------|------------------|---|
| | insgesamt | d. j. % aller | insgesamt ha | d. j. % der Gesamtanbaufläche im Kreise |
| bis 0,5 ha | 760 | 18,9 % | 183 ha | 0,6 % |
| 0,5–2 ha | 823 | 20,5 % | 1028 ha | 3,3 % |
| 2–100 ha | 2418 | 60,4 % | 28176 ha | 91,4 % |
| über 100 ha | 7 | 0,2 % | 1455 ha | 4,7 % |
| | 4008 | 100 % | 30842 ha | 100 % |

Die meisten Güter sind im Selbstbetriebe der bäuerlichen Besitzer, Pachtungen sind bei der landwirtschaftlich genutzten Fläche verhältnismäßig sehr selten, außer bei den bereits erwähnten Großgütern. Gemengelage der landwirtschaftlich genutzten Fläche findet sich manchmal dort, wo später Grundbesitz hinzugekauft wurde. Vorherrschend sind die Grundstücke, deren Ländereien sich je nach Größe der Wirtschaft in einem oft mehrere Kilometer langen, schmalen, oft 50–100 Meter breiten Streifen hinter dem Gehöft erstrecken. Auf Grund der Fluraufteilung bzw. des Siedlungssystems²⁾ finden wir im Kreise Landeshut, wie überhaupt im Riesengebirge, den Sudeten und ihren Ausläufern die charakteristische Form des Straßen-(Reihen)Dorfes, welches sich oft stundenweit längs der Täler hinzieht.

Die Bodenverhältnisse³⁾ im Kreise Landeshut sind an sich sehr ungünstig und wechselnd. Die Ackerkrume ist nicht tief, da der Fels

¹⁾ Einschließlich der im Kreise Hirschberg gelegenen Rothenzechauer Waldungen.

²⁾ S. Abschn. Maetschke S. 136...

³⁾ S. Abschn. Hamburger S. 1...

oft bis dicht an die Oberfläche anstößt. Infolge des stauenden Grundwassers und des rauhen Klimas ist der Boden kalt und daher wenig fruchtbar, so daß die wirtschaftliche Lage der Landwirte des Kreises als sehr ungünstig bezeichnet werden muß. Wegen des sehr wechselnden geologischen Untergrundes und des gebirgigen Charakters weist die Bodenzusammensetzung des Kreises eine große Verschiedenheit auf. So finden wir z. B. im Trautliebersdorfer Hügelland sehr geringe, besonders kalte Böden, wie verwitterten Sandstein, der sehr nährstoffarm ist, und steinige und geröllhaltige Böden. Stellenweise ist auch magnesiashaltiger Kalkstein aus der Zechsteinformation vorhanden, der noch heute in Trautliebersdorf abgebaut wird und als Düngerkalk Verwendung findet. Die Görtelsdorfer Aue bis Kindelsdorf hat mittelgute, im Süden oft sehr steinige, im Norden tonige Böden. Sie rühren von dem blaugrauen Mergelsandstein, dem Plänersandstein und Plänkalk der Schichten der Kreideformationen her. Zu beiden Seiten des Görtelsdorfer Wassers liegen ausgedehnte Wiesenflächen, die zum großen Teil aus stark humosem Moorboden bestehen, der, auf Lettuntergrund aufliegend, durch stauende Grundnässe den Kulturwert der Flächen bedeutend herabsetzt. Gerade die Görtelsdorfer Aue könnte durch eine grundlegende Entwässerung in eine fruchtbare Gegend verwandelt werden. An die Görtelsdorfer Aue schließt sich das weite, waldumsäumte Ziedertal an. In der Nähe von Neuen wurden großzügige Staumweiherr angelegt, die in den letzten Jahren für Neuen, Grüssau und Landeshut recht segensreich gewirkt und die ungeheuren Wassermengen, die von den umliegenden Gebirgszügen sich in dem schmalen Ziederbach sammeln, aufgehalten haben. Die häufig sehr schmalen und oft stark verschlammten Flußbetten des Görtelsdorfer Wassers, des Zieders, sowie auch des Lässigbaches müßten etwas vertieft werden, damit kein schädigender Rückstau eintritt, wie in den letzten nassen Jahren. Für die hier geplanten Flußregulierungen sind die Vorarbeiten bereits im Gange. Das Ziedertal von Grüssau besteht zum größten Teil aus diluvialen und alluvialen Ablagerungen, die von den umliegenden Gebirgszügen herabgewaschen sind. Wir treffen hier auf milden, durchlässigen, lehmigen Tonboden, dessen natürliche Fruchtbarkeit aber durch die Ungunst des Klimas und durch stauende Bodennässe stark herabgemindert wird. In der nächsten Umgebung von Landeshut wechselt das Bodengefüge, je nach den Schichten, auf denen der Verwitterungsboden aufliegt. Nördlich von Landeshut am Nordhang des Mummelberges (Stadtwald) und bei Riedelsruh schufen die dort lagernden Steinkohlen- und Rotliegendformationen durchlässigen, fruchtbaren mittleren Lehm Boden. Bei Forst, Hartau grüßl. finden sich auf denselben Formationen viele leichte sandige Böden, mehr in der Niederung aber auch schwere Tonböden. In der Nähe von Schwarzwaldau werden die schweren Lehm- und Tonböden stellenweise durch Stollenwasser aufgelassener Kohlengruben geschädigt. Die so dringend notwendige und vielfach durchgeführte Drainage wird jedoch unwirksam durch den hier sehr stark auftretenden Eisenoxyd, der die Drainröhren in wenigen Jahren vollständig verschlammmt. In den höheren Lagen ist der Boden durchlässiger, und hier finden sich milder Lehm Boden und lehmiger Sand. Auch in der Gegend von Mittel- und Oberkonradswaldau (verschiedenartigste Gesteine der Rotliegend-Formation) ist die Bodenbeschaffenheit sehr

wechselnd. Je nach der Höhenlage ist der Boden bald steiniger und leichter, bald schwerer und undurchlässiger. Während wir in Mittellonradswaldau stellenweise einen sehr guten, durchlässigen Lehm Boden haben, ist in Oberkonradswaldau, das an das bereits erwähnte Trautlieborsdorf grenzt, sehr unfruchtbarer, steiniger Boden und eine schwache Ackerkrume vorhanden. An der östl. Grenze des Kreises Landeshut, in Liebersdorf und Gaablaw, findet sich auf Kulmunterlage theils leichter, steiniger, kalter, theils tiefgründiger bis schwerer Lehm- und Tonboden. Auch hier ist eine durchgreifende Entwässerung zur Erzielung normaler Erträge unbedingt notwendig. In Wittgendorf, Hartmannsdorf (Kulm) sind die Bodenverhältnisse schon wesentlich besser als in den letztgenannten Orten. Hier überwiegen die fruchtbaren, mittleren und schwereren Bodenarten. Aber auch hier ist die Entwässerung der stellenweise viel zu nassen Grundstücke Lebensnotwendigkeit. Über Landeshut nach Reichhennersdorf zieht sich die Steinkohlenformation, die einen mittleren Lehm Boden entstehen ließ; während wir in den oberen Lagen sehr steinigen Boden mit schwacher, häufig unfruchtbarer Ackerkrume finden, haben wir an tiefer gelegenen Stellen diluviale und alluviale Anschwemmungen, die einen fruchtbaren, schweren Lehm Boden gebildet haben. Bis Liebau kommen vom Rabengebirge die Porphyrshotter herab. Stellenweise ist im westlichen Teil der Liebauer Aue und bis hinauf nach Tschöpsdorf und Michelsdorf ein fruchtbares Hügelland vorhanden (Kulm und Karbon). Südöstlich von Liebau ziehen sich gewaltige Massen von Porphyrstein hin (Rabengebirge). Das Albendorfer Hügelland, das den südlichsten Teil des Kreises Landeshut bildet, besteht aus rötlichem, sandigem bis ganz schwerem Verwitterungsboden, der von Kalksteinflözen begrenzt wird (Rotliegendformation).

Zusammenfassend läßt sich folgendes sagen: Auf Grund dieser verschiedenartigen geologischen Zusammenfügung sind die Bodenarten im Kreise Landeshut äußerst mannigfaltig. Man findet zum Teil sehr fruchtbaren, humosen Lehm Boden, aber vielfach auch schweren Ton, der leider häufig einen undurchlässigen Untergrund (Lette) besitzt. Ausgesprochen leichte Sandböden sind im Kreise wenig vorhanden. Es sind in der Hauptsache Verwitterungsböden, die in hohen Lagen eine verhältnismäßig schwache Ackerkrume aufweisen und vielfach nur auf dem Muttergestein aufliegen. Schwemmlandböden finden wir nur in den Tälern und längs der Flussläufe. Diese werden in der Hauptsache als Wiese und Weide, weniger zum Anbau von Hackfrüchten benutzt.

Infolge der hohen Gebirgslage des Kreises ist das Klima sehr rauh.*) Besonders im südlichen und südwestlichen Teile des Kreises wird durch die rauhen Koppenwinde, die fast täglich wehen, eine bedeutende Verminderung der jährlichen Durchschnittswärme hervorgerufen. Das Land wird ferner durch die tagaus, tagein wehenden Winde stark ausgetrocknet.

Das rauhe Klima und die Höhenlage des Kreises, die nicht unter 400 Meter fällt und einer Hochebene gleichkommt, bedingen eine kurze Vegetationszeit. Daraus ergibt sich eine beschränkte Auswahl der anzubauenden K u l t u r p f l a n z e n. Auch drängt das rauhe Klima die landwirtschaft-

*) S. Abshn. Oberle S. 122.

lichen Arbeiten auf eine kurze Zeit zusammen, so daß der Landeshuter Kreis je nach der Höhenlage gegenüber der Ebene bei Breslau in der Entwicklung der Pflanzen um etwa 15–30 Tage zurück ist. Wie bereits erwähnt, ist die Niederschlagsmenge im Kreise Landeshut als eine für die Landwirtschaft günstige zu bezeichnen, da infolge der hohen Lage, der zahlreichen Waldungen, (10 850 ha) und des starken Temperaturwechsels reichlich Niederschläge fallen. Dadurch sind günstige Wachstumsbedingungen für Wiesen und Weiden geschaffen, so daß im hiesigen Kreise eine Vermehrung der Grünlandwirtschaft anstelle der vielfach in hohen Lagen unrentabel betriebenen Ackerwirtschaft geboten erscheint. An verschiedenen tiefer gelegenen Stellen allerdings hat sich infolge der reichlichen Niederschlagsmengen ein Überschuß an Grundwasser gebildet, der das Klima stark beeinflusst und schädigend auf die Landwirtschaft einwirkt. Es wird angenommen, daß nach Durchführung eines größeren Entwässerungsprojekts im Kreise sich die Bodentemperatur um 5 Grad Cels. erhöhen könnte. Diese Erhöhung würde bedingt durch die Entfernung des überschüssigen Grundwassers, wodurch der Boden trockener wird, die Verdunstungskälte verschwindet und trockne, warme Luft in die Poren des Bodens eindringt. Gleichzeitig wird dadurch eine Verbesserung des Pflanzenbestandes ermöglicht, da auf gut durchlüftetem, trockenem Boden der Anbau von guten, nährstoffreichen Gräsern lohnend ist, während auf den nassen Ländereien nur Moos, Seggen und andere saure Gräser ihre Daseinsmöglichkeit finden.

Von der landwirtschaftlich genutzten Fläche von 26 300 ha — Äcker und Wiese — entfallen durchschnittlich auf

| | | | | |
|----------------------|---------|---------|---------------|---------------------------|
| Winterroggen | 2859 ha | 11,10 % | gegen 14,60 % | des Reichsdurchschnittes. |
| Winterweizen | 552 ha | 2,15 % | " 4,50 % | " " |
| Sommerroggen | 223 ha | 1,30 % | " 0,67 % | " " |
| Sommergerste | 1397 ha | 8,11 % | " 7,11 % | " " |
| Hafer | 5418 ha | 21,54 % | " 12,48 % | " " |
| Kartoffeln*) | 2169 ha | 8,43 % | " 9,78 % | " " |
| Futterrüben | 371 ha | 1,44 % | " 2,59 % | " " |
| Sonstige Hackfrüchte | 40 ha | 0,21 % | " 1,40 % | " " |
| Reisarten | 3748 ha | 14,57 % | " 6,64 % | " " |
| Futtergemenge | 144 ha | 0,97 % | " 0,87 % | " " |
| Leguminosen | 82 ha | 0,59 % | " 1,60 % | " " |
| Wiese | 6500 ha | 26,93 % | " 19,30 % | " " |
| Biehweide | 939 ha | 3,65 % | " 8,53 % | " " |

Vorstehende Angaben sind dem statistischen Reichsbuch entnommen und stammen aus dem Jahre 1925. Aus dieser Aufstellung ist ersichtlich, daß im Kreise Landeshut die Winterung gegenüber dem Reichsdurchschnitt im allgemeinen zurücktritt. Ihren Grund findet diese Tatsache darin, daß der Anbau von Roggen in den höheren Lagen des Kreises infolge der ungünstigen klimatischen Verhältnisse unsicher wird (Schneeverlag, Auswintern). Was die Sommerung betrifft, so sehen wir bei der Gerste und besonders beim

*) Nach einer Notiz in den Pfarrakten in Trautliebersdorf wurden Kartoffeln (wohl die ersten im Kreise) dort 1765 angebaut, nachdem in den vorangehenden Jahren schon Anbauversuche in Göhlenau bei Friedland gemacht worden waren. Zur Zeit Friedrichs des Großen sollen in Landeshut Versuche zur Stärkengewinnung aus Kartoffeln gemacht worden sein — doch ohne rechten Erfolg.

Hafer einen wesentlich höheren Prozentsatz, als der Reichsdurchschnitt aufweist. Dies ist daraus zu erklären, daß der Hafer eine feuchte und kühle Witterung liebt und bei Auswahl einer für eine kurze Vegetationszeit geeigneten Sorte im Kreise Landeshut gute Erträge liefert, eine günstige Witterung vorausgesetzt. Im Hackfruchtbau ist der Reichsdurchschnitt in beiden Fällen noch nicht erreicht. Dies hängt damit zusammen, daß infolge der ungünstigen Boden- und klimatischen Verhältnisse Zuckerrüben gar nicht und Futterrüben nur in der günstigsten Lage angebaut werden können. Auch nimmt die Pflege der letzteren infolge des schlechten Bodens sehr viel Arbeit in Anspruch. Der Anbau von Kartoffeln ließe sich im Kreise Landeshut auf den Reichsdurchschnitt bringen, da die starke Industriebevölkerung einen raschen und sichern Absatz gewährleistet, andererseits durch den Anbau der Kartoffeln die so wichtige Unkrautbekämpfung gefördert wird und die Nachfrucht bessere Wachstumsbedingungen vorfindet, wodurch die Kultur des Ackers gehoben wird. Für eine ausgiebige Ernährung des Viehbestandes ist der intensive Anbau von Futterpflanzen ein wichtiger Faktor. Im Kreise Landeshut muß als erstes Betriebsziel in der Landwirtschaft auf eine leistungsfähige Viehhaltung und eine vermehrte Ausnutzung der Graswüchsigkeit des Grund und Bodens hingearbeitet werden. Während wir bei Kleeanbau den Reichsdurchschnitt um fast 10 Prozent, bei Wiese um ca. 8 Prozent infolge der natürlichen Futterwüchsigkeit des Bodens übersteigen, haben wir bei Viehweide den Reichsdurchschnitt bei weitem noch nicht erreicht, so daß eine Vermehrung derselben durchaus zweckmäßig erscheint.

Was die *Z i e r h a l t u n g* anbetrifft, so ist der Kreis Landeshut ein ausgesprochener Gebirgskreis, der auf eine verstärkte Viehhaltung angewiesen ist. Die Rindviehhaltung steht im Vergleich zu den anderen Ziergattungen im Kreise Landeshut an erster Stelle. Vorherrschend sind Schaf-, Rotvieh und rotbuntes Ostfriesenvieh, auch einige Landschläge sind vertreten; seltener und meist nur bei den größeren Besitzern finden wir das schwarzbunte Niederungsvieh. Die Viehhaltung und Fütterung ist im hiesigen Kreise noch sehr verbesserungsfähig. Durch Anschaffung guter Vätertiere könnte das bodenständige Vieh in seinen Leistungen wesentlich gesteigert werden. Ferner wäre, wie bereits früher erwähnt, durch Erzielung guten, nährstoffreichen Futters eine wichtige Grundbedingung zur Leistungssteigerung des vorhandenen Viehbestandes gegeben. Da in der ersten Zone die Absatzverhältnisse gut sind und zum größten Teil Frischmilchverkauf stattfindet, so ist die *V i e h h a l t u n g* in dieser Zone auch am besten entwickelt. Hier ist der im Kreise wenig vorhandene Groß-Grundbesitz am stärksten vertreten. Infolge des günstigen Absatzes der Viehprodukte haben wir hier eine stärkere Anwendung von hochprozentigen Kraftfuttermitteln. Während das Grundfutter sich aus Futterrüben, Heu und Stroh, zum Teil auch Kartoffeln zusammensetzt, bestehen die Produktionsfutterzulagen aus Roggen- und Weizenkleie, den verschiedenen Ölkuchen, Kartoffelflocken etc. In den Wirtschaften, wo Dauerweide vorhanden ist, findet die Ernährung des Rindviehs während des Sommerhalbjahres von Mitte Mai bis Ende September auf der Weide statt, in den übrigen Betrieben meist Sommerstallfütterung mit Klee-Grasgemenge und Klee und Herbstauftrieb auf die abgemähten Wiesen und Kleestopfeln. Während die größeren Betriebe der Leistungskontrolle

durch den Verein Schles. Rindviehzüchter Breslau angeschlossen sind, haben die bäuerlichen Betriebe sich zu einem Bullenhaltungs- und einem Melkverein zusammengeschlossen. Das Lebendgewicht der Kühe beträgt durchschnittlich 10 Zentner; die Milchleistung schwankt zwischen 1800 bis 3000 Liter je Kuh und Jahr. In vereinzeltten Fällen sind jedoch noch höhere Leistungen zu verzeichnen. Die Pferdezucht steht im Kreise Landeshut auf einer verhältnismäßig niedrigen Stufe, da in den kleineren Wirtschaften vorwiegend Kühe und Ochsen als Zugtiere Verwendung finden. Die größeren und mittleren Landwirte haben sich in dem Pferdezuchtverein des Kreises Landeshut und Umgebung e. V. zusammengeschlossen, um ein gutes, brauchbares Wagenpferd heranzuzüchten. Als Hengste werden meistens mittelschwere Oldenburger gehalten. Schweine sind fast in jedem Betriebe vorhanden, zum Teil für eigenen Bedarf oder als Mastschweine zum Verkauf. Wir finden neben Landschlägen das veredelte Landschwein und das Edelschwein.*) Die Schafhaltung ist ohne Bedeutung. Während die Landwirte im Kreise Landeshut nur in ganz vereinzeltten Fällen Ziegen halten, überwiegt die Ziegenhaltung bei der Industriebevölkerung. Es ist bei dieser das aner kennenswerte Bestreben vorhanden, ein leistungsfähiges Zier heranzuzüchten. Die Züchter haben einen Ziegenzuchtverein gebildet, der seit Jahren erfolgreich arbeitet. — Die volkswirtschaftlich wichtigsten Viehkrankheiten unseres Kreises sind im Hinblick auf die Schweinezucht der erst seit Einführung der Schutzimpfung eingebämmte Rotlauf, die Schweine-seuche und die Schweinepest (letztere beide seit Wegfall der Ferkelaufuhr aus der Provinz Posen stark zurückgegangen*), sodann die an die Nahrungsaufnahme und Verdauung geknüpften Krankheiten unserer Pferde, Rinder und Ziegen (besonders die Grünfütter-Kolik der Pferde und die Folgen des Fremdkörper-Verschluckens der Rinder).

Die Voraussetzung für die Entwicklung einer intensiven Landwirtschaft bildet das Vorhandensein normaler Verkehrs- und Absatzverhältnisse. Die Absatzverhältnisse im Kreise Landeshut sind im allgemeinen günstig. Eine zahlreiche Industriebevölkerung im eigenen Kreise und die Bergwerksindustrie in den benachbarten Kreisen sichert besonders für Vieh und Viehprodukte einen guten Absatz. Was die Verkehrsverhältnisse anbelangt, so sind diese in landwirtschaftlicher Beziehung ebenfalls günstig. Während bei der Reichsbahn durch Einstellung eines genügenden Zugparkes und durch Einführung günstiger Tarife den schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen der Gebirgslandwirtschaft Rechnung getragen wird, hat die Ziedertalbahn noch verhältnismäßig hohe Personen- und Frachttarife. Das Netz der Kunststraßen im Kreise Landeshut ist gut ausgebaut und wird von Jahr zu Jahr vergrößert, sodaß auch hier für die weitaus größte Zahl der Ortschaften des Kreises günstige Verbindungen zur Kreisstadt und den anderen Verkehrszentren wie Schöenberg, Liebau, Rothenbach vorhanden sind. Außerdem besitzt der Kreis Landeshut eine Reihe von guten Postkraftwagenverbindungen nach den verschiedenen Richtungen.

*) 1927 wurden zur Schweinehaltung 1555 Ferkel in den Kreis Landeshut eingeführt, 1913 1269 Stück, vor 1900 aber alljährlich oft gegen 12000 Stück (damals zumeist aus der Provinz Posen).

Auf Grund der natürlichen und Verkehrsverhältnisse läßt sich der Kreis Landeshut je nach der Höhenlage und der in der Hauptsache vorkommenden Bodenart in 3 Zonen einteilen.

In der 1., der am meisten begünstigten Zone, überwiegt der Ackerbau. Infolge der guten Verkehrslage finden die landwirtschaftlichen Produkte einen verhältnismäßig guten Absatz; hier steht die Viehhaltung auf einer hohen Stufe. In diese Zone, die im Durchschnitt eine Höhenlage von 4—500 Meter ü. d. M. aufweist, lassen sich folgende Gemeinden des Kreises Landeshut eingliedern:

| | | | |
|--------------------|-------------|------------------|-------------|
| 1. Obergieder | 716,24 ha | 6. Hartmannsdorf | |
| 2. Kreppelhof | 477,43 ha | und Seidlitzau | 1 270,15 ha |
| 3. Landeshut | 1 157,74 ha | 7. Grüssau | 1 215,42 ha |
| 4. Krausendorf | 379,59 ha | 8. Johnsborn | 659,89 ha |
| 5. Oberleppersdorf | 247,41 ha | 9. Vogelsdorf | 548,62 ha |

im Ganzen 6 672 ha Gesamtgröße.

Diese 9 Ortschaften in einer Gesamtgröße von fast 7 000 ha oder 19 Prozent der gesamten land- und forstwirtschaftlich genutzten Fläche bilden also die verhältnismäßig am günstigsten gelegenen Ortschaften des Kreises. Hier wird in günstigen Lagen stellenweise noch Weizen, auch Wintergerste angebaut. Wir finden hier eine ausgesprochene Stallviehhaltung mit Grünfütterung. Hackfrüchte werden nur für den eigenen Bedarf erzeugt. Infolge der guten Absatzverhältnisse für Viehprodukte nimmt die Viehhaltung hier einen breiten Raum ein. Die in dieser Zone vorhandenen einzelnen Großbetriebe werden nach der im Lande üblichen Wirtschaftsweise, dem Fruchtwechselsystem, betrieben. Bei den bäuerlichen Betrieben ist die verbesserte Dreifelderwirtschaft eingeführt, und die Fruchtfolge stellt sich wie folgt dar:

a) nur selten

1. Klee, einjährig.
2. Winterung, seltener Winterweizen, meistens Winterroggen.
3. Hackfrüchte oder Peluschkengemenge.
4. Sommergerste oder Hafer.
5. Hafer.

b) übliche Fruchtfolge:

1. Klee, einjährig.
2. Klee gras, zweijährig.
3. Winterroggen.
4. Hackfrüchte oder Roggen.
5. Sommergerste oder Hafer.
6. Hafer mit Klee graseinsaat.

Während man früher in den Vorgebirgskreisen in der Hauptsache nur natürliche Düngemittel (Stallmist, Jauche) anwendete, gelangen in dieser Zone schon seit langen Jahren die verschiedenen Kunstdüngemittel zur Verwendung, ferner hat man hier den Wert der Kalkdüngung schätzen gelernt, um der Versäuerung des Bodens vorzubeugen. Auch die Bodenbearbeitung wird in dieser Zone intensiver als in den übrigen durchgeführt. Das Feld wird regelmäßig geschält, vor Eintritt des Winters tief geackert, und hier und da wird bereits die Hackkultur angewendet. Sorten- und Saatgutwechsel finden genügend Berücksichtigung. Auch der Unkraut-

und Schädlingsbekämpfung sowie dem Beizverfahren des Sommer- und Winterfaatgutes wird erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt. Fast jedes Dorf besitzt eine oder mehrere eigene Beiztrommeln. Die durch die veränderten Wirtschaftsbedingungen erforderliche Umstellung auf Grünlandwirtschaft bzw. Anlage von Dauer- und Wechselweiden ist, soweit hier notwendig, bereits erfolgt. Die Bodenerträge haben im allgemeinen die Höhe der Vorkriegszeit erreicht.

Zur 2. Zone gehört der weitaus größte Teil des Kreises, der sich schon in einer mittleren Höhenlage von 5—600 M. ü. d. M. befindet und die höher gelegenen Teile des Kreises Landeshut umfaßt. Hier ist der Ackerbau noch verhältnismäßig stark entwickelt, den größten Raum nimmt jedoch die Viehhaltung und Futtergewinnung ein.

Zur Zone 2 können etwa folgende Gemeinden des Kreises Landeshut gerechnet werden:

| | ha | | ha |
|------------------------|----------|--------------------------|----------|
| 1. Schwarzwaldau | 1 219,25 | 18. Schönberg | 652,90 |
| 2. Hartau grüß. | 130,78 | 19. Mitt.-Konradswaldau | 923,29 |
| 3. Wittgendorf | 1 016,35 | 20. Pfaffendorf | 491,61 |
| 4. Michelsdorf | 975,47 | 21. Johnsdorf (Oberdorf) | — |
| 5. Reichhennersdorf | 962,98 | 22. Voigtsdorf | 294,73 |
| 6. Kleinhennersdorf | 754,66 | 23. Kragbach | 429,49 |
| 7. Schreibendorf | 1 205,02 | 24. Leuthmannsdorf | 483,13 |
| 8. Nieder-Blasdorf | 439,29 | 25. Hermsdorf städt. | 554,64 |
| 9. Forst | 171,72 | 26. Oppau | 781,87 |
| 10. Grüssau (Gutsant.) | — | 27. Kindelsdorf | 191,73 |
| 11. Reußendorf | 961,80 | 28. Görtelsdorf | 772,91 |
| 12. Buchwald | 776,19 | 29. Neuen | 246,88 |
| 13. Dittersbach grüß. | 518,71 | 30. Lindenau | 373,90 |
| 14. Alt-Weißbach | 548,41 | 31. Hartau städt. | 58,64 |
| 15. Altdorf | 694,07 | 32. Ullersdorf | 3 479,57 |
| 16. Ober-Konradswaldau | 582,71 | 33. Blasdorf b. Schömb. | 461,27 |
| 17. Liebau | 736,49 | 24. Rothembach | 316,11 |

im Ganzen 22 156,57 ha Gesamtgröße.

Das sind 60 Prozent der gesamten land- und forstwirtschaftlich genutzten Fläche des Kreises Landeshut.

Wie aus vorstehender Zusammenstellung ersichtlich, nimmt diese Zone die weitaus größte Fläche im Kreise ein. Während in den mittleren und größeren Betrieben der Ackerbau vorherrscht, kommt in den kleinbäuerlichen Betrieben dem Ackerbau und der Viehhaltung die gleiche Bedeutung zu. In den vielen kleinen und kleinsten Wirtschaften kann sich die Familie von dem landwirtschaftlichen Gewerbe allein nicht ernähren, daher müssen einzelne Familienmitglieder in der Textilindustrie (Handweberei, Heimarbeit) oder im Bergbau Beschäftigung suchen. Neben einer meist extensiveren Form der Feldgraswirtschaft haben wir es in dieser Zone ebenfalls mit einer verbesserten Dreifelderwirtschaft zu tun.

Neben ihr wird hier auch meist die extensivere Form der Feldgraswirtschaft betrieben. Als Hauptfruchtfolge in dieser Zone gelten folgende:

- | | |
|----------------------------|-----------------|
| 1. Klee, einjährig, | 1. Klee |
| 2. Klee gras, zweijährig, | 2. Klee gras |
| 3. Winterroggen | 3. Winterroggen |
| 4. Hafer | 4. Hafer |
| 5. Hackfrucht (Pelushten) | 5. Hafer. |
| 6. Sommergerste | |
| 7. Hafer mit Klee einsaat. | |

Die meisten Betriebe sind klein. Im Vergleich zur Vorkriegszeit ist durch die aufklärende Tätigkeit der Landwirtschaftl. Schule Landeshut Bewirtschaftung und Ertrag gebessert worden. Soweit Mittel vorhanden waren, sind nasse Stellen trockengelegt worden. Bei einer kritischen Betrachtung über die Wirtschaftslage dieser Zone wäre zu sagen, daß in den höheren Lagen der Ackerbau weit mehr als bisher noch eingeschränkt werden und die Umstellung zur Grünlandwirtschaft erfolgen müßte. Vielsach finden wir noch Weizenbau an Stellen, wo infolge der Bodenbeschaffung und des ungünstigen Klimas derselbe gar nicht mehr hingehört. Der Hackfruchtbau könnte an geeigneten Stellen intensiver erfolgen. Was die Düngung anbetrifft, so werden durchschnittlich in 4–6 jähriger Folge 150 Ztr. Stalldünger je Morgen angewandt. Gründüngung findet infolge der schlechten klimatischen Verhältnisse so gut wie gar keine Anwendung. Die Kunstdüngeranwendung ist infolge Kapitalmangels noch sehr mangelhaft. Während früher häufig mit Kali und Phosphor gedüngt wurde und auf dem Grünland jedes 2. Jahr zirka 2 Ztr. Thomasmehl und 3 Ztr. Kainit pro Morgen in Anwendung kamen, wird in letzter Zeit viel mit den neuerzeitlichen Stickstoffdüngemitteln gearbeitet. Die Erträge sind in dieser Zone naturgemäß wesentlich geringer als in Zone 1. Man wird nicht fehlgehen zu behaupten, daß sie nur 75 Prozent von denen in Zone 1 betragen. Die Viehhaltung steht hier nicht auf so hoher Stufe wie in Zone 1, wo die Absatzverhältnisse wesentlich günstiger liegen. Die Milch wird nur zum geringen Teil frisch verkauft, der größere Teil wird zu Butter verarbeitet. Kraftfutter wird hier weniger verwendet. Im Sommer ist zum Teil Weidegang üblich, da hier schon verhältnismäßig mehr Grünland vorhanden ist. Das Durchschnittsgewicht der Kühe beträgt 9–10 Ztr., die Milchleistung etwa 1200 Liter pro Kuh und Jahr. Landschläge und vereinzelt Züchtungsrasen sind hier dieselben wie in der 1. Zone. Es bestehen sechs Bullenhaltungsvereine und eine Weidegenossenschaft. — In diesem Gebiete des Kreises Landeshut finden sich noch viele nasse Flächen, die durch umfangreiche Entwässerung wesentlich verbessert werden können. Leider sind zur jetzigen Zeit infolge der schweren Wirtschaftslage (1927/28), der Geldknappheit und der allgemeinen Kreditnot wenig Aussichten vorhanden, eine derartig umfangreiche Melioration ohne Hilfe vom Staate durchzuführen.

Auch eine Verbesserung der schlechten Landwege in diesen Gegenden ist zur Erreichung besserer Verkehrs- und Absatzverhältnisse unumgänglich nötig.

Schließlich gelangen wir zur 3. Zone, deren Höhenlage sich um 600 Meter und darüber bewegt. Zu dieser Zone gehören folgende 22 Gemeinden des Kreises Landeshut mit 7 385,01 ha Gesamtgröße oder 21 Prozent der gesamten land- und forstwirtschaftlich genutzten Fläche.

| | | | |
|--------------------------|--------|-----------------------------|--------|
| 1. Trautliebersdorf | 716,31 | 12. Neuweißbach | 24,78 |
| 2. Oberkonradswaldau | 582,71 | 13. Pfaffendorf (ob. Teil) | |
| 3. Reichenhennersdorf | | 14. Haselbach | 539,10 |
| (oberer Teil) | | 15. Liebersdorf | 819,73 |
| 4. Altdorf | | 16. Buchwald (Scharten- | |
| 5. Blasdorf b. Schömburg | | bergseite) | |
| (Oberdorf) | | 17. Gaablaue | 788,83 |
| 6. Berthelsdorf | 863,49 | 18. Schreibendorf (Oberdf.) | |
| 7. Oberblasdorf | 321,43 | 19. Kunzendorf | 600,22 |
| 8. Eventhal-Moritzfelde | 28,60 | 20. Pöckelsdorf | 467,84 |
| 9. Vogelgesang | 66,99 | 21. Hermsdorf städt. | |
| 10. Dittersbach städt. | 363,55 | 22. Rohnau | 692,09 |
| 11. Eschöpsdorf | 509,34 | | |

Im Ganzen 22 Gemeinden mit 7 385,01 ha Gesamtgröße.

Die 3. Zone umfasst in der Hauptsache die höchsten Gebirgslagen des Kreises. Hier ist nur eine sehr schwache Ackerkrume vorhanden, die durch die häufigen Niederschläge vielfach abgeschwemmt wird. Die Betriebsform ist hier eine extensive, und man findet nachstehende zwei Fruchtfolgen:

| | |
|----------------------------|--------------------------------|
| 1. Klee | 1. Klee |
| 2. Klee gras | 2. Klee gras |
| 3. Winterroggen | 3. Klee gras |
| 4. Kartoffeln, Gerste | 4. Klee gras |
| 5. Hafer | 5. Winterroggen |
| 6. Hafer mit Klee einsaat. | 6. Kartoffeln, Gerste |
| | 7. Hafer |
| | 8. Hafer mit Klee gras einsaat |
| | 9. Klee gras. |

In diesen hohen Gebirgslagen, wo die karge Bodenbeschaffenheit den Landwirten unseres Heimatkreises nur einen geringen Ertrag aus der Landwirtschaft bietet, sind diese gezwungen, Heimarbeit (Handweberei, Holzfällen u. a.) zu betreiben, um ihr Leben zu fristen. Die Bodenbearbeitung wird hier im allgemeinen mit sehr primitiven Geräten durchgeführt. Das so notwendige Schalen des Ackerlandes ist in diesen Gebieten leider nur vereinzelt möglich, da die Zeit zwischen Ernte und Winterbestellung zu kurz ist. Gegenüber der Vorkriegszeit ist hinsichtlich der Bodenbearbeitung, der Düngung und der Saatenpflege ein Ansatz zur Besserung vorhanden. In dieser Zone wird etwas stärker Stallmist gegeben, da hier die Viehhaltung vorherrscht. Kunstdünger wird verhältnismäßig wenig und in ganz unzureichenden Mengen angewendet. Infolge der hohen Lage, der karglichen Bodenbeschaffenheit und der sich hier besonders ungünstig auswirkenden klimatischen Verhältnisse sind die Erträge in dieser Zone auf etwa 50 Proz. der in Zone 1 angegebenen zu schätzen. Infolge der schlechten Absatzverhält-

nisse wird in den höheren Lagen wenig Kraftfutter verwendet. Die Milch wird fast ausschließlich zu Butter verarbeitet; die Milchleistung beträgt ungefähr 800—1200 Liter je Kuh und Jahr. Hier finden wir im Spätsommer vielfach Weidegang. Es bestehen in den höher gelegenen Gemeinden unseres Heimatkreises zwei Bullenhaltungsvereine. Auch hier müßten umfangreiche Meliorationen und größere Umstellungen zur Grünlandanlage erfolgen. Die Verkehrs- und Absatzverhältnisse sind infolge der schlechten Wegeverhältnisse sehr ungünstig. Die landwirtschaftlichen Produkte wie Milch, Butter usw. müssen häufig unter dem eigenen Wert abgegeben werden, da hier viele Absatzschwierigkeiten vorhanden sind.

Die landwirtschaftlichen Organisationen des Kreises Landeshut sind gut entwickelt. Es bestehen z. Bt. 40 Lokalvereine mit ca. 2000 Mitgliedern. Die landwirtschaftliche Berufsvertretung im Kreise Landeshut wird durch die Landwirtschaftliche Kreiskommission und den engeren Ausschuß derselben ausgeführt. Die Landwirtschaftliche Kreiskommission besteht aus ca. 65 Mitgliedern und setzt sich aus den Vorsitzenden der landwirtschaftlichen Lokalvereine und besonders hinzugewählten Mitgliedern zusammen. Zur besseren Durcharbeitung verschiedener Fragen hat sich ein Arbeitsausschuß der Landwirtschaftlichen Kreiskommission gebildet, dem 10 Herren angehören. Der Kreislandbund Landeshut hat 53 Ortsgruppen mit ca. 1800 Mitgliedern. Es wird mit allen Mitteln angestrebt, in jedem Ort einen landwirtschaftlichen Lokalverein zu gründen. Diese tagen gemeinsam mit den Landbundortsgruppen, den Spar- und Darlehnskassen als Ortsarbeitsgemeinschaft. Im Kreise Landeshut bestehen 17 Spar- und Darlehnskassen, die dem Provinzialverband Schlesischer Landwirtschaftlicher Genossenschaften in Breslau angeschlossen sind, sowie 4 Spar- und Darlehnskassen, die dem Raiffeisenverband angegliedert sind. Die landwirtschaftlichen Lokalvereine sind im Jahre 1925 unter Leitung der Landwirtschaftlichen Schule Landeshut zu einer Zentralstelle zusammengefaßt worden, um den einzelnen Vereinsvorständen in Vereinsangelegenheiten, Vermittlung von Vorträgen, Anlage von Versuchen etc. hilfreich zur Seite zu stehen. Außerdem besteht im Kreise Landeshut ein Waldbauverein, dem alle größeren und kleineren Waldbesitzer des Kreises angehören. In Wittgendorf hat sich schon vor dem Kriege eine Weidegenossenschaft gebildet, die seinerzeit ein 250 Morgen großes Bauerngut aufgekauft und in Weideland umgewandelt hat. Jahraus, jahrein kommen aus allen Teilen des Kreises wie auch von außerhalb Fohlen, Pferde, Rinder, meist Jungvieh auf die Weide, um hier in der gesunden Vergluth an ca. 150 bis 200 Weidetagen ihre Ernährung zu finden. Auf diese Weise wird von der Weidegenossenschaft Wittgendorf der Gedanke einer Gesunderhaltung und zweckmäßigen Ernährung des Viehs sowie der Bedeutung des Weideganges für die Viehzucht in allen Teilen des Kreises verbreitet. Im Jahre 1926 wurde im Kreise Landeshut ein Bäuerlicher Versucherring gegründet, dem sich in kurzer Zeit 77 Landwirte mit ca. 6500 Morgen landwirtschaftlich genutzter Fläche angeschlossen und der sich im Laufe eines Jahres auf 128 Mitglieder mit 8200 Morgen vergrößerte. Der Bäuerliche Versucherring hat den Zweck, durch Anstellung exakter Sorten- und Düngungsversuche, durch Bodenbearbeitungs- und Saatzpflegeversuche,

durch Untersuchung des Bodens auf den Kalk- und Säuregehalt und die sich hieraus ergebenden Wirtschaftsberatungen die Wirtschaften der angeschlossenen Mitglieder leistungsfähiger zu machen.

Unser Heimatkreis ist, wie sich aus der Darstellung ergibt, von der Natur nur spärlich bedacht, und die Landwirtschaft muß hart kämpfen, um dem Boden seinen Ertrag zu entringen. Klima und Bodenbeschaffenheit sind nicht zu ändern. Mit um so größerer Sorgfalt aber müssen wir uns alle Fortschritte in Wissenschaft und Technik zunutze machen, um da zu bessern, wo eine Ertragssteigerung möglich ist. Manche Hinweise und Anregungen wurden bereits gegeben; hier sei noch einmal auf einen Übelstand hingewiesen, der die Ertragsfähigkeit der Wiesen und Felder stark herabsetzt und der allmählich behoben werden kann: es ist der zu hohe Grundwasserstand. Für viele Landwirte unseres Kreises ist deshalb die schleunige Durchführung der Entwässerung eine Lebensfrage, und für den Kreis selbst bedeutet eine durchgreifende Entwässerung die Grundlage für eine intensive Wirtschaftsweise. Da die Durchführung einer Einzeldrainage einem Landwirt kaum möglich ist, ist der Zusammenschluß interessierter Landwirte zu einer Drainagegenossenschaft der einzig gangbare Weg. Es haben sich im Kreise Landeshut bereits eine Anzahl von Drainagegenossenschaften gebildet, die jedoch bisher noch mit großen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Je mehr Landwirte sich jedoch in Zukunft diesen Genossenschaften anschließen, um so sicherer wird ihre Grundlage. Vor dem Kriege ist eine Drainage genossenschaftlich in Oberzieder zur Durchführung gelangt. Zwei weitere sind gegenwärtig im Bau und werden im kommenden Jahr beendet und zwar in Wittgendorf und Vogelsdorf. Außer diesen bereits durchgeführten oder in Durchführung begriffenen Entwässerungsgenossenschaften sind bei uns in Landeshut an größeren Bodenverbesserungsvereinigungen und Meliorationsgesellschaften im ganzen gegen 12 in Vorbereitung, die eine Gesamtfläche von 6000 Morgen Acker und Wiese umfassen. Tatsache ist, daß wir im Landeshuter Kreise mit der Intensivierung der Wirtschaft nicht vorwärts kommen werden, solange nicht die dränierungsbedürftigen Flächen unter Zuhilfenahme von Staatsmitteln in einer für die Landwirtschaft erträglichen Weise entwässert werden können.

Die Fortschritte von Wissenschaft und Technik werden unserer Landwirtschaft nur dann voll zugute kommen können, wenn der landwirtschaftliche Nachwuchs mit größter Sorgfalt ausgebildet wird. Die Fachausbildung wird besonders deshalb immer notwendiger, weil bei der Umstellung auf Grünlandwirtschaft, bei züchterischen und anderen Fragen ein hohes Maß von Kenntnissen erforderlich ist. Im Kreise Landeshut bestehen 20 ländliche Fortbildungsschulen und eine Berufsschule in der Kreisstadt Landeshut. Die hiesige Landwirtschaftliche Schule besteht seit mehr als 50 Jahren. Früher gehörte allerdings der Kreis Landeshut zur Landwirtschaftl. Schule Schweidnitz, die 1877 dort gegründet wurde. Im Jahre 1912 wurde die Schule nach Landeshut verlegt und befindet sich seit 1923 im Kreisbauernhaus. Seit dieser Zeit sind in ihr ca. 500 junge Landwirte ausgebildet worden, und aus den früheren Schülern hat sich ein Verein Ehemaliger Schüler gebildet, der sich stark entwickelt hat. Um das landwirtschaftliche Bildungswesen noch weiter zu heben, ist die Ein-

richtung einer Mädchenklasse der hiesigen Landwirtschaftl. Schule beabsichtigt, die ein dringendes Bedürfnis darstellt. Neben der Fachausbildung wird in der Berufsschule auch die Erziehung des jungen Staatsbürgers nicht vernachlässigt. Wünschenswert wäre es, wenn es die Verhältnisse gestatten würden, in nächster Zeit ein eigenes Schulgebäude*) zu errichten, in welchem der landwirtschaftliche Nachwuchs des Kreises für seinen schweren und so schönen Beruf vorgebildet wird. 1928 erwarb die Landwirtschaftskammer der Provinz Niederschlesien vom Kreise ca. 150 Morgen Acker und Wiese in Blasdorf bei Liebau. Sie beabsichtigt, dort ein Mustergut für Grünland- und Weidewirtschaft anzulegen. Durch praktisches Beispiel will sie fördernd wirken, zugleich aber auch in mehrwöchentlichen Kursen den landwirtschaftlichen Nachwuchs mit den Grundsätzen erfolgreicher Viehzucht und Grünlandwirtschaft vertraut machen. Neben der Leitung der Schule sind der Direktor und der Fachlehrer Geschäftsführer der Landwirtschaftl. Kreis-Kommission, der Bäuerl. Versuchsringe und der Zierzuchtverbände, und die Förderung des landwirtschaftlichen Vereinswesens liegt in ihren Händen.

— Nicht nur die Landwirtschaft des Heimatkreises, sondern des gesamten deutschen Vaterlandes geht infolge des drückenden Vertrages von Versailles und der Dameslasten außerordentlich schweren Zeiten entgegen. Nur der Landwirt, der mit allen Kräften seine heimatliche Scholle nach den neuesten Erkenntnissen von Wissenschaft und Technik bebaut, wird sich in den nächsten Jahren wirtschaftlich behaupten können.

Die landwirtschaftliche Lehranstalt des Kreises Landeshut ist berufen, alle landwirtschaftlichen Fortschritte in Wissenschaft und Technik weiteren Kreisen zu vermitteln. Möge es ihren Bestrebungen gelingen, die Landwirtschaft des Kreises Landeshut auf eine hohe Entwicklungsstufe zu führen.

Möge unsere Landwirtschaft ihre alte Kraft auch in der schweren Zeit, die auf unserem Vaterlande lastet, beweisen. Deutsche Bauernkraft läßt sich nicht unterkriegen, deutsche Bauernkraft hält stand und ringt sich immer wieder durch.



*) Der Kreis Landeshut erwarb 1929 von der Stadtgemeinde Landeshut die katholische Schule im Ortsteil Oberleppersdorf, die nach erfolgtem Anbau beide Landwirtschaftsschulen (Schüler und Schülerinnen) aufnehmen soll.

Zahlen zur Landwirtschaft unseres Kreises.

Von Ernst Kunick, Landeshut.

Die Hauptbodenutzung 1913.¹⁾

a) in ha,

| | Landeshut ²⁾ | Hirschberg | Waldburg | Bolkshain | Jauer | Reg.-Bez. Liegnitz | Staat Preußen |
|-----------------|-------------------------|------------|----------|-----------|-------|--------------------|---------------|
| Acker | 19233 | 19883 | 17672 | 21676 | 23284 | 626266 | 17639000 |
| Wiese und Weide | 7309 | 7664 | 4181 | 4649 | 2190 | 151457 | 5207000 |
| Wald | 11359 | 28830 | 13357 | 8131 | 6089 | 501538 | 8436000 |
| Höfe und Wege | 1379 | 2519 | 2147 | 1296 | 1227 | 65906 | 2095000 |
| Ob- und Unland | 450 | 959 | 409 | 166 | 93 | 16383 | 1530000 |
| Gesamtfläche | 39730 | 59855 | 37766 | 35918 | 32883 | 1361550 | 34907000 |

b) in % der Gesamtfläche.

| | | | | | | | |
|-----------------|------|------|------|------|------|------|------|
| Acker | 48,4 | 33,2 | 46,8 | 60,3 | 70,8 | 46 | 50,5 |
| Wiese und Weide | 18,4 | 12,8 | 11,1 | 12,9 | 6,7 | 11,1 | 14,9 |
| Wald | 28,6 | 48,2 | 35,4 | 22,7 | 18,6 | 36,8 | 24,2 |
| Höfe und Wege | 3,5 | 4,2 | 5,6 | 3,6 | 3,6 | 4,8 | 6,0 |
| Ob- und Unland | 1,1 | 1,6 | 1,1 | 0,5 | 0,3 | 1,2 | 4,5 |

Acker: Von 42 Landkreisen Niederschlesiens besitzen 29 prozentual mehr Acker als unser Kreis — Nimptsch 83%, Striegau 81% — Rothenburg nur 26%, Hoyerswerda 23%.

Wiese, Weide: Unser Kreis ist mit 18% der wiesenreichste, Lauban 17, Schönau 15 — Nimptsch nur 5, Münsterberg 5%.

Wald: 24 Kreise besitzen in Prozenten mehr Wald als der Kreis Landeshut — Rothenburg 57, Hoyerswerda 56 — Striegau nur 7, Breslau 6 Prozent.

Der Großgrundbesitz im Kreise.³⁾

| | Größe in ha | Davon landwirtschaftlich genützt | Grundsteuer-Reinertrag M. |
|---|-------------|----------------------------------|---------------------------|
| 1. Staatsbesitz | | | |
| a) Oberförsterei Ullersdorf | 3433 | 40 | 25322 |
| b) Försterei Wittgendorf (Oberförsterei Reichenau) | 438 | 22 | — |
| 2. Majorat Kreppelshof ⁴⁾ (Kreppelshof, Nieder- und Oberleppersdorf, Reußen- dorf, Rohnau) — Graf zu Stolberg- Wernigerode — | 1016 | 453 ⁵⁾ | 8991 |
| 3. Majorat Schwarzwaldau mit Mittel- u. Oberkonradswaldau — v. Portatius — | 1342 | 467 | 8942 |

¹⁾ Stat. Jhrbch. f. Preuß. f. 1914.

²⁾ Zum Vergleich sind herangezogen 2 benachbarte Gebirgskreise (Hirschberg, Waldburg), ein Nachbartreis des Vorgebirges (Bolkshain), ein Kreis der Bruchebene (Jauer), der Regierungsbezirk Liegnitz und der Staat Preußen.

³⁾ Nach dem Schles. Güteradreßbuch von 1917.

⁴⁾ Ohne Rothenzschau.

⁵⁾ Ackerland meist verpachtet.

| | Größe in ha | Davon land- wirtschaftlich genützt | Grundsteuer- Reinertrag M. |
|--|----------------|--|----------------------------------|
| 4. Forstgut Hermsdorf städt. — Haus- fideikommiss — | 1350 | 32 | — |
| 5. Rittergut Pfaffendorf mit Nieder- blasdorf — Stiftsgut — | 811 | 350 ³⁾ | 4482 |
| 6. Rittergut Krausendorf — Geh. Kom- merzienrat Rinkel — | 397 | 233 | 4011 |
| 7. Rittergut Hartmannsdorf — v. Wah- dorf — | 324 | 274 | 4000 |
| 8. Rittergut Schreibendorf — v. Schad — | 551 | 295 | 3058 |
| 9. Rittergut Dittersbach städt. — Ver- einigte Glückhils-Friedenshoffnung- Grube — | 495 | 16 | 1988 |
| 10. Besitz der Stadt Landeshut | 250 | 114 ¹⁾ | — |
| 11. Besitz des Kreises Landeshut in Buch- wald und Oberblasdorf | 210 | 50 | — |
| 12. Erbscholtzei Kleinhenmersdorf — Otto Teichmann — | 141 | 134 | 1862 |
| 13. Restrittergut Hermsdorf städt. — Stadt Schmiedeberg — | 146 | — ¹⁾ | 1550 |
| 14. Lehngut Trautliebersdorf — Kolbe — | 156 | 106 | 1161 |

Mit 4,1 Prozent der landwirtschaftlich genutzten Fläche weist unser Kreis nach dem „Stat. Jahrbuch für Preußen für 1910“ den schwächsten landwirtschaftlichen Großgrundbesitz im Reg.-Bez. Liegnitz auf, in dem die Kreise Liegnitz mit 43 Prozent und Lüben mit 50 Prozent Großgrundbesitz vorangehen.

**Anbaufläche, Ernteertrag im Durchschnitt je ha,
Ertrag im Vergleich zu den anderen Kreisen Niederschlesiens,
Gesamtertrag unseres Kreises.²⁾ (1925).**

| Fruchtart | Fläche ha | Ertrag Doppelzentn. Stellung ³⁾ in Niederschl. | Gesamtertrag Doppelzentn. | Fruchtart | Fläche ha | Ertrag Doppelzentn. Stellung ³⁾ in Niederschl. | Gesamtertrag | | |
|----------------|--------------|--|------------------------------|-----------|------------------|--|--------------|-----|--------|
| Weizen: Winter | 552 | 15,2 | 51. | 8388 | Kartoffeln | 2169 | 118,4 | 51. | 256825 |
| Sommer | 7 | 12,8 | 50. | 90 | Futterrüben | 371 | 352,4 | 44. | 130740 |
| Roggen: Winter | 2859 | 17,7 | 34. | 50645 | Alee | 3748 | 41,9 | 45. | 157019 |
| Sommer | 223 | 14,4 | 25. | 3211 | Wiesen | 6793 | 42,6 | 25. | 289290 |
| Gerste: Winter | 22 | 21,3 | 36. | 469 | Flachs | 30 | | | |
| Sommer | 1397 | 17,9 | 43. | 25003 | Weide | 939 | | | |
| Hafer | 5418 | 15,4 | 46. | 83220 | Äder | 18137 | | | |
| Menggetreide | 144 | 15,6 | 39. | 2246 | Landwirtschaftl. | | | | |
| Getreide und | | | | | genutzte Fläche | 25734 | | | |
| Hülsenfrüchte | 107 | 15,0 | 41. | 1605 | Gesamtfläche | 39762 | | | |
| Widen | 131 | 10,3 | 50. | 1349 | | | | | |

Erbsen 4 ha, Lupinen 18 ha, Zuckerrüben 1 ha, Rohlrüben 8 ha, Mohrrüben 1 ha,
Weißkohl 3 ha, Raps 3 ha, Luzerne 2 ha.

¹⁾ Ackerland meist verpachtet.

²⁾ Preuß. Stat. 283 (Stat. d. Landwirtschaft f. 1925).

³⁾ Niederschlesien zählt 51 Kreise. (Stellg. nach dem ha-Ertrage).

Flachs-anbau 1925. (Einige Zahlen)

Kreis Landeshut 30 ha, Hirschberg 5, Waldenburg 119, Vollenhain 81, Jauer 55, Glogau 621, Trebnitz 849, Ols 1134 ha.
Reg.-Bez. Liegnitz 2034 ha, Reg.-Bez. Breslau 6006 ha, Staat Preußen 22 149 ha.

Der Durchschnittsertrag je ha Ackerland in Doppelzentnern.

a) der Durchschnitt aus den Jahren 1899 bis 1903.¹⁾

b) der Durchschnitt aus dem Jahre 1925.²⁾

| | | Kreise: | | | | | Reg.-Bez. Liegnitz | Staat Preußen |
|------------------------|---|-----------|------------|------------|------------|-------|-----------------------|------------------|
| | | Landeshut | Hirschberg | Waldenburg | Vollenhain | Jauer | | |
| Winter-Weizen | a | 15,8 | 16,1 | 15,9 | 18,0 | 19,4 | 17,5 | 19,1 |
| | b | 15,2 | 20,1 | 19,6 | 18,8 | 24,7 | 22,2 | 22,6 |
| Winter-Roggen | a | 14,0 | 13,6 | 12,5 | 14,7 | 17,4 | 13,0 | 14,6 |
| | b | 17,7 | 20,2 | 16,2 | 15,5 | 21,6 | 17,4 | 17,4 |
| Sommer-Gerste | a | 14,5 | 15,6 | 14,4 | 18,2 | 21,1 | 18,4 | 18,9 |
| | b | 17,9 | 21,2 | 16,9 | 16,8 | 22,0 | 20,1 | 19,2 |
| Hafer | a | 13,7 | 15,9 | 14,1 | 17,7 | 21,8 | 17,0 | 17,4 |
| | b | 15,4 | 19,7 | 15,0 | 16,4 | 22,9 | 18,4 | 17,3 |
| Kartoffeln | a | 111,7 | 130,5 | 110,5 | 122,7 | 132,9 | 134,6 | 131,8 |
| | b | 118,4 | 168,7 | 146,5 | 133,6 | 190,6 | 163,8 | 153,4 |
| Heuertrag v. d. Wiesen | b | 42,6 | 39,0 | 44,3 | 38,8 | 46,0 | 41,5 | 37,7 |
| Kleeheuertrag | b | 41,9 | 56,1 | 49,0 | 47,5 | 57,0 | 50,6 | 46,2 |

Getreide- und Hackfruchtfläche

in % der landwirtschaftlich genutzten Fläche 1923.³⁾

| Im Kreise Landeshut | In anderen niederschlesischen Kreisen | |
|----------------------------|---------------------------------------|-----------------------------|
| | mit Höchstanbau | mit Niedrigstbau |
| Weizen 3,5 | Striegau 22,6 | Hoyerswerda 1,2 |
| Roggen 13,7 | Hoyerswerda 44,0 | Nimptsch 12,0 |
| Gerste 12,6 | Grantenstein 14,9 | Hoyerswerda 1,3 |
| Hafer 29,1 | Lauban 29,4 | Grünberg 10,3 |
| Zuckerrüben 0,01 | Breslau 16,2 | Hoyerswerda 0,0 |
| Futterrüben 2,2 | Görlitz 4,6 | Habelschwerdt 1,5 |
| Kartoffeln 11,3 | Grünberg 24,6 | Striegau 7,9 |

Dem kalten und feuchten Gebirgsklima unseres Kreises entsprechend steht einem überaus starken Anbau von Hafer ein schwacher Weizen- und Rübenanbau gegenüber.

Durchschnittlicher Grundsteuerreinertrag je ha in Mark.⁴⁾

| | Landeshut | Hirschberg | Waldenburg | Vollenhain | Jauer |
|-----------|-----------|------------|------------|------------|-------|
| für Acker | 9,40 | 13,32 | 12,53 | 2,25—64,62 | 40,34 |
| „ Wiesen | 13,92 | 18,02 | 20,37 | 2,25—58,75 | 30,35 |
| „ Holz | 4,31 | 3,13 | 7,05 | 0,78—16,45 | 7,05 |

¹⁾ Stat. Jahrbch. f. Preuß. f. 1904.

²⁾ Preuß. Stat. 283 (Stat. d. Landwirtschaft f. 1925).

³⁾ Enderwitz, Schlesien — Ein Arbeitsbuch. 1926.

⁴⁾ Schles. Güterabrechnungsbuch 1917.

Zunahme des Viehes im Kreise seit 1818.

| Jahr | Pferde | Rinder | Schafe | Schweine | Ziegen | Gänse | Enten | Hühner |
|--------------------|--------|--------|--------|----------|--------|-------|-------|--------|
| 1818 ¹⁾ | 1414 | 8778 | 5948 | 121 | 718 | | | |
| 1843 ¹⁾ | 1614 | 11285 | 12066 | 846 | 1131 | | | |
| 1873 | 2031 | 18067 | 5684 | 1642 | 2124 | | | |
| 1900 | 2544 | 19167 | 594 | 8582 | 2191 | 4558 | 866 | 24723 |
| 1913 | 2559 | 19981 | 305 | 10906 | 2776 | — | — | — |
| 1919 | 2292 | 18878 | 342 | 4584 | 6397 | 5015 | 2704 | 33867 |
| 1924 | 2497 | 19224 | 906 | 8058 | 6527 | 7199 | 702 | 42854 |
| 1925 | 2540 | 18900 | 898 | 7515 | 5813 | 5631 | 573 | 40200 |

Bienenwölfer 1912 = 2292, 1925 = 1397.

Die starke Abnahme der Schafe und die starke Zunahme der Schweine entspricht ähnlichen Verhältnissen in Deutschland. Der Einfluß der Kriegs- und der Nachkriegszeit tritt in den Zählungsergebnissen von 1913 bis 1925 scharf hervor.

Viehzahl 1924.²⁾

| | Kreise: | | | | | Reg.-Bez. Liegnitz | Staat Preußen |
|------------------------|----------------|-------------------------------|-------------------------------|-----------------|-------|-----------------------|------------------|
| | Landes- hut | Hirsch- berg ³⁾ | Walden- burg ³⁾ | Bolten- hain | Tauer | | |
| Haushaltungen mit Vieh | 5413 | 8229 | 10730 | 4264 | 4398 | 144000 | 3890000 |
| Pferde | 2497 | 3373 | 3914 | 3075 | 3423 | 90000 | 2681000 |
| Rinder | 19224 | 21382 | 14930 | 17663 | 17352 | 480000 | 9665000 |
| Schafe | 906 | 1819 | 1105 | 2558 | 4748 | 88000 | 3827000 |
| Schweine | 8058 | 9129 | 10325 | 13128 | 13354 | 331000 | 11426000 |
| Ziegen | 6527 | 8574 | 11088 | 2884 | 2102 | 136000 | 2569000 |
| Gänse | 7199 | 9481 | 10731 | 9844 | 10390 | 223000 | 3384000 |
| Enten | 702 | 1437 | 1679 | 1775 | 2563 | 37000 | 1295000 |
| Hühner, Truthühner . | 42854 | 77372 | 73708 | 43994 | 45741 | 1417000 | 39140000 |

Es entfallen auf 1 qkm:

| | | | | | | | |
|--------------------|------|------|------|------|------|------|------|
| Pferde | 6,3 | 5,7 | 10,3 | 8,5 | 10,4 | 6,6 | 9,2 |
| Rinder | 48,4 | 35,9 | 39,6 | 49,2 | 52,7 | 35,2 | 33,1 |
| Schweine | 20,3 | 15,3 | 27,3 | 36,5 | 40,7 | 24,3 | 39,1 |
| Ziegen | 16,4 | 14,3 | 29,3 | 7,8 | 6,4 | 10,0 | 8,1 |

Rinder: Von den 42 Landkreisen Niederschlesiens stehen 12 günstiger da als unser Kreis. Je qkm Striegau 57, Strehlen 55, Nimptsch 55 — Rothenburg 24, Hoyerswerda 21.

Schweine: Der Kreis Landeshut steht an 35. Stelle. Ohlau 50, Striegau 48 — Hirschberg 15, Habelschwerdt 14 je qkm.

¹⁾ v. Klühow, Stat. Verh. des Kr. Ldh. 1863, sonst vom Stat. Landesamt Berlin.

²⁾ Stat. Jrbch. f. Preußen. Bd. 21.

³⁾ Stadt- u. Landtrs. als Einheit.

Obstbaumzählung 1913.¹⁾

| | Landeshut | Hirschberg | Walde- burg | Bollene- hain | Zauer |
|------------------------|-----------|------------|----------------|------------------|--------|
| Apfelbäume | 17400 | 78900 | 51600 | 54900 | 52300 |
| Birnbäume | 9600 | 32500 | 30500 | 29000 | 26200 |
| Kirschbäume | 5300 | 17500 | 28700 | 33800 | 28800 |
| Pflaumbäume | 10200 | 30200 | 25800 | 77300 | 60000 |
| Gesamtzahl | 42800 | 162400 | 138300 | 198000 | 172300 |
| Obstbäume je qkm . . . | 108 | 271 | 366 | 509 | 523 |
| „ auf je 100 Einwoh. | 78 | 150 | 77 | 657 | 496 |

Der Kreis Landeshut weist in Niederschlesien den schwächsten Obstbau auf. (Höchstzahlen Nimptsch 678, Münsterberg 755 je qkm.)



Wald, Forstwirtschaft und Jagdverhältnisse.

Von Hugo Münzer, Ruchant.

Als Gebirgskreis hat der Kreis Landeshut eine verhältnismäßig kleine Waldfläche, sind doch von seinen 39 729 ha Gesamtfläche nur 11 359 ha oder 28,6 Prozent mit Wald bestanden; er übertrifft darin freilich noch Preußen (24,2 Proz. Wald), bleibt aber schon hinter seinem Nachbar-kreise Waldburg (35,4 Proz.), hinter dem Regierungsbezirk Liegnitz (36,8 Proz.) und besonders hinter dem Riesengebirgskreise Hirschberg (48,2 Proz.) zurück. Der Grund für den geringen Waldbestand ist darin zu suchen, daß unser Kreis breite Talauen und z. T. verhältnismäßig sanfte Hänge besitzt, die Ackerbau und Wiesenbau gestatten. In welcher Weise sich Waldland und offenes Gelände über den Kreis verteilen, zeigt die Karte auf S. 462. Den größten Anteil an den Wäldern unseres Gebietes hat der Staatsforst mit rund 3800 ha, der bis zur Aufhebung der Klöster 1810 dem Kloster Grüssau gehörte. Davon umfaßt die Oberförsterei Ullersdorf mit den Förstereien Grüssau, Blasdorf, Altdorf, Ullersdorf, Dittersbach grüss., Kindelsdorf, Habichtsberg, Liebau, Kunzendorf und Schömburg 3393 ha²⁾. Zur Oberförsterei Reichenau gehört in unserem Kreise die Försterei Wittgendorf mit 416 ha Wald. Von größeren Privatforsten verdienen folgende Erwähnung: Forstgut Hermsdorf städt. (1318 ha), Majorat Kreppelhof (563 ha), Dittersbach städt. (479 ha), Pfaffendorf (461 ha), Krausendorf (164 ha). Der dem Kreise Landeshut gehörige Wald in Buchwald und Oberblasdorf mißt 160 ha; der Stadt Landeshut gehören 136 ha. Der Rest der Waldfläche verteilt sich auf kleinere Bauernwaldungen. (Siehe Zahlen zur Landwirtschaft S. 457.)

Die Waldbestände des Landeshuter Kreises sind fast ausschließlich Nadelwald, in dem die Fichte vorherrscht. Diese kommt hauptsächlich in

¹⁾ Enderwitz, Schlesien — Ein Arbeitsbuch. 1926. Breslau.

²⁾ Diese und die folgenden Zahlen beziehen sich allein auf den Waldbesitz — ohne die landwirtschaftlich genutzten Flächen.

reinen Beständen, doch auch gemischt mit anderen Holzarten vor: Kiefer, Lärche, Weisstanne und Buche. Auf tiefgründigen, frischen Böden finden wir reine gutwüchsige Buchenpartien. Feuchte und nasse Stellen sind mit Esche, Ahorn und Erle bestanden. Die Nadelhölzer zeigen im tiefer gelegenen Gelände einen langschäftigen Wuchs; auf den Höhen ist das Holz kurz und ästig. Wie die Art der Bewaldung unseres



Abb. 49. Die Waldgebiete im Kreise Landeshut.

(Zeichnung von Ch. Gomanstky, Berlin.)

D = Dittersbach städt., G = Grüssau, La = Landeshut, Li = Liebau,
Ro = Rothbach, Sch = Schömburg.

Gebietes, die völlige Vorherrschaft der Nadelwälder besonders der Fichte, erst das Ergebnis unseres heutigen — etwa zwischen 800 und 500 v. Chr. eingetretenen Klimas ist, wie nach dem Abschmelzen des Gletschereises der Eiszeit und der anschließenden Zeit der Waldlosigkeit sich auch bei uns eine Kiefernzeit, eine Fichtenzeit und eine Buchen-Tannenzeit (die letztere mit einem gegenüber dem heutigen etwas wärmeren Klima) einander folgten, wurde bereits auf Seite 80 dieses Buches erörtert.

Die Staatswaldungen und wohl auch die genannten Privatforsten werden nach festgesetzten Betriebsplänen bewirtschaftet, die für die Privatwaldungen von der Landwirtschaftskammer aufgestellt sind. Dabei erfolgt die Einteilung des Forstes zunächst nach geographischen Gesichtspunkten in

Distrikte. Innerhalb eines Distriktes werden Abteilungen je nach den Bestandsbildern ausgeschieden. Die Verjüngung der Bestände erfolgte auch bei uns in den vergangenen Jahrzehnten meist auf künstliche Weise. Zu diesem Zwecke wurden in Pflanzgärten Pflanzen erzogen, welche dann in gleichmäßigen Abständen auf die verschiedenen Kulturf lächen gepflanzt wurden. Neuerdings geht man zu einer anderen Methode über; man will die Bestände mehr auf natürliche Weise verjüngen. Dabei hat man im Auge, verschiedene Holzarten auf eine Fläche zu bringen, also einen gemischten Bestand zu erziehen, was freilich oft nur durch künstliches Hineinbringen verschiedener Mischholzarten möglich ist. Man will dadurch den Gefahren begegnen, welche den reinen Beständen drohen (Wind- und Schneebruch, Insektenfraß). Die natürliche Verjüngung gelingt jedoch nicht immer in der gewünschten Weise. Es wird fast stets notwendig sein, verschiedene Vorbereitungsarbeiten und Lichtstellungen vorzunehmen, ehe die eigentlichen Mutterbäume zum Samentragen kommen. Ein sehr beachtenswerter Nachtheil der natürlichen Verjüngung ist die ungleichmäßige Verteilung des Jungwuchses auf die Waldbfläche.

Der Waldboden im Landeshuter Kreise ist im allgemeinen als gut zu bezeichnen; die Hölzer zeigen einen freudigen Wuchs. Um die Bäume zu rascherem Wachstum zu veranlassen, führt man ihnen durch starke Pflegearbeiten mehr Licht zu, welche Maßnahme zunächst zu einer besseren Kronenbildung führt. Aber eine starke Durchforstung hat auch ihre Schattenseiten. Das Material wird nicht mehr so astrein sein, und es sind diese Bestände mehr der Schnee- und Sturmgefahr ausgesetzt. Jedenfalls muß mit der Durchforstung schon in der frühesten Jugend eingesetzt werden, um den Bestand allmählich, aber doch rechtzeitig sturmhaft zu machen. Der Zuwachs am Holz beträgt im hiesigen Kreise etwa 5—6 Prozent jährlich. Durch erhöhte Lichtzufuhr (starke Durchforstungen) will man aber einen größeren Zuwachs an Holzmasse erzielen und die jetzt bestehende Umtriebszeit von 100 Jahren auf 80 Jahre herabsetzen.

Das Startholz der Waldungen des Kreises Landeshut findet Absatz in erster Linie in den heimischen Sägewerken. Hier wird es je nach der Güte in Tischler- oder Bauholz geschnitten. Schwächere gesunde Fichtenhölzer werden zu Papierholz und Grubenholz verwandt, und es herrscht danach rege Nachfrage. Krankes und minderwertiges Holz wird als Brennholz aufgearbeitet, jedoch findet auch dieses noch zum Teil (Fichtenholz) zur Herstellung minderwertiger Papiere und Pappen Verwendung. Gutes Buchenholz findet Absatz in den Böttchereien, Bürsten- und Uhrenfabriken und wird gut bezahlt.

Von Krankheiten der Waldbäume ist bei uns besonders die Rotsäule zu erwähnen, die hauptsächlich die Bestände auf feuchten Bodenpartien befallt. Aus diesem Grunde und auch wegen der auf feuchten Stellen erhöhten Sturmgefahr ist es nicht zweckmäßig, auf solchen Stellen Fichten anzupflanzen. Vielmehr müssen derartige nasse Flächen mit Eschen, und bei stagnierender Nässe mit Rotenleer gepflanzt werden. Das rauhe Klima des Landeshuter Kreises beeinflusst die Beschaffenheit des Holzes übrigens vorteilhaft. Unser Holz ist sehr hart und feinringig. Jedoch ist der Gebirgswald gegenüber dem Wald in der Ebene größeren Gefahren aus-

geseht; Schnee- und Windbruchschäden treten häufiger und in größerem Umfange auf. Kann das gebrochene und geworfene Holz nicht rechtzeitig aufgearbeitet werden, muß es über den Sommer liegen bleiben, so tritt die Gefahr einer Vorkenkäferkalamität hinzu. Um diese zu vermindern, muß alles Holz, das über den Sommer im Walde liegen bleibt, bis zum 15. Mai entrindet werden.

Außer dem oben genannten Vorkenkäfer, und zwar dem *Bostrychus typographus*, auch Buchdrucker genannt, kommen im Kreise Landeshut noch einige andere den Forst schädigende Insekten vor. Während die Larve der Vorkenkäfer im Bast des älteren Holzes frisst und dieses dadurch entwertet, zerstört der große braune Rüsselkäfer *Hyllobius abietis* die Rinde junger Fichtenpflanzung von unten herauf und bringt so die Fichten zum Absterben. Zur Bekämpfung dieses Rüsselkäfers legt man Fangringe und Fangkloben aus. Durch den Harzgeruch werden die Käfer angelockt und bleiben unter den Fangstücken sitzen. Dort werden sie gesammelt und vernichtet. An Edeltannen richten mitunter der Rüssler *Pissodes piceae* und der Vorkenkäfer *Bostrychus curvidens* sekundär Schaden an, töten sie sogar. Auf liegendem Holz tritt fast alljährlich der Vorkenkäfer *Bostrychus lineatus* als Schädling auf. Dieser bohrt seine Gänge tiefer in das Holz und entwertet es.

Für ein Massenauftreten der Nonne sind — ich gebe im Folgenden briefliche Mitteilungen von Herrn Forstrat E b e r t s, früher in Ullersdorf, wieder — „im allgemeinen die klimatischen Verhältnisse des Landeshuter Kreises nicht günstig, wenngleich ein gewisser Bestand dieses Schädlingsschmetterlings bei uns stets vorhanden ist. Als im Jahre 1921 aus dem Nonnenfraßgebiet der Tschecho-Slowakei ein starker Überflug eintrat und der heiße Sommer 1921 und das trockene Frühjahr 1922 außergewöhnlich günstige Bedingungen für die Nonnenentwicklung schufen, trat auch im Landeshuter Kreise eine starke Vermehrung der Nonne ein, die im Sommer 1922 auf einer Fläche von 1,5 ha Kahlfraß und auf größeren Flächen Lichtfraß bewirkte. Das nasse Frühjahr 1923 und die Wipfelkrankheit stellten aber gegen alles Erwarten das gestörte Gleichgewicht der Natur schnell wieder her.“

In verschiedenen Teilen unserer Wälder gedeihen in bedeutenden Mengen Blaubeeren, Erd- und Himbeeren, sowie verschiedene Arten essbarer Pilze (besonders Steinpilze und Reizker), seltener die Preiselbeere. In guten Beeren- und Pilzjahren verschafft sich die ärmere Bevölkerung des Kreises durch das Sammeln und den Verkauf dieser Waldprodukte eine beachtenswerte Einnahme.

„Wald und Wild, die beiden hat Gott zusammengegeben. —
Nehmt dem Wald sein Wild, und ihr nehmt ihm das Leben.“

Horn.

Der Bestand an jagdbaren Tieren im Kreise Landeshut ist leider ein verhältnismäßig geringer. Was das R e h w i l d anbelangt, so nimmt der hiesige Kreis bei einem Abschuss von 40–50 Stück auf 100 qkm berechnet*) eine mittlere Stellung unter den schlesischen Gebirgskreisen ein.

*) Wildstatistik für Preußen von 1885/86. Eine neuere liegt nicht vor.

— Es kommt leider bei uns häufig vor, daß Rehwild im zeitigen Frühjahr an Darmkrankheiten eingeht, die dadurch hervorgerufen werden, daß das Wild nach dem Verschwinden des Schnees erfrorene Nahrung aufnimmt. Rotwild kommt in geringer Anzahl mit einiger Regelmäßigkeit im Hermsdorfer Revier am Kolbenkamm vor. In der Försterei Wittgendorf sind allerdings in den letzten Jahrzehnten auch mehrere Hirsche geschossen worden. Es handelte sich hier jedoch meist um Weichselwild. Wildschweine und Damwild fehlen dem Landeshuter Kreise. Mit einem Abschuss von nicht mehr als zehn Hasen auf ein qkm gehört Landeshut zu den hasenärmsten Kreisen der Provinz. Vor allen Dingen vernichten bei uns häufig das späte Frühjahr und die häufigen Witterungsrückschläge in dieser Jahreszeit die ersten Junghasen, die für eine stärkere Vermehrung von großer Bedeutung sind. Hinzu kommen Seuchen. Wilde Kaninchen sind im Kreise nur ganz vereinzelt vorhanden. Auch für das Federwild (Fasanen, Birkwild, Rebhühner und Wildenten) bietet das hier herrschende raube Klima keine günstigen Lebens- und Fortpflanzungsbedingungen. Der Fasan ist auf die Umgebung der Ansiedlungen beschränkt. Zur Aufrechterhaltung der Bestände müssen von Zeit zu Zeit neue Aussetzungen erfolgen (Hartmannsdorf, Schwarzwaldau, Reußendorf). Das Birkhuhn, das in den Bergwäldern vom Scharlach bis zum Kolbenkamm und im Bereich der Oberförsterei Ullersdorf gejagt wird, kommt auch auf den Bergen um Reichhennersdorf und auf dem Ziegenrücken bei Hartmannsdorf ständig vor. Interessant ist, daß sich auch kleine Reste von Haselwild in einem an der Grenze des Hirschberger Kreises gelegenen Revier gehalten haben und daß sich in dem gleichen Revier, wahrscheinlich vom Hochgebirge kommend, wo sie vor Jahren ausgesetzt wurden, Wildschafe, Mufflons, gezeigt haben. Da gerade diese Reviere in sehr pfleglichen Händen sind, steht zu hoffen, daß die kleinen Bestände dort erhalten bleiben. Im Frühjahr ist im Landeshuter Kreise auch der Balzruf der Hohltaube neben dem der Ringeltaube noch oft zu vernehmen, wenn in der Höhe der Ragenschrei des Bussards klingt. Vom Niederwild unseres Kreises fällt ein beträchtlicher Teil — hauptsächlich während des langen und strengen Winters — den bei uns zahlreichen Füchsen zum Opfer. Der Fuchsbestand des Landeshuter Kreises muß bei einem jährlichen Abschuss bzw. Fang von mindestens 30 Stück auf 100 qkm als beträchtlich gelten. Befabrene Dachsbau befinden sich erfreulicherweise noch in mehreren Waldgebieten unseres Kreises, so am Kolbenkamm, im Trautliebersdorf-Konradswaldauer Gebiet, am Mühlberg bei Reichhennersdorf und in der Försterei Wittgendorf. Der Edelmarde, der wie alles andere Raubwild hier einen sehr wertvollen Balg besitzt, kommt nur ganz vereinzelt vor (Kolbenkamm, Konradswaldauer Revier).

Erwähnung verdient, daß die Stärke des Wildes im Kreise Landeshut recht erheblich von der des Flachlandes abweicht. Während das Gewicht eines guten Rehbocks in Niederschlesien, an der Mündung des Bobers, oder in der Obergegend aufgebrochen, zwischen 16 und 18 kg schwankt, wiegt ein guter Bock in den Vorbergen des Landeshuter Kreises 20–22 kg, ebenso weisen auch die Hasen ein entsprechendes Mehrgewicht auf.

Jagdlich betrachtet¹⁾ waren die Verhältnisse im Kreise Landeshut vor dem Kriege im allgemeinen günstig, besonders soweit Rehwild in Frage kam. Die meisten Jagden befanden sich seit Jahrzehnten in weidgerechten Händen, infolgedessen war ein hochgehegter Rehwildstand vorhanden. Einige Reviere an den Grenzen wiesen ja immer auch Rotwild, Auerwild und Birkwild auf, doch ist dies stets nur vereinzelt geblieben, ebenso wie die Bestände an Hasen und Rebhühnern bei uns von jeher wenig ins Gewicht fielen. Die tiefer gelegenen Bezirke zeigen in günstigen Jahren gelegentlich größere Strecken von Hasen, während in den höher gelegenen Gebieten der Winter regelmäßig zu hart ist, als daß sich hier Hasen in größerer Zahl halten könnten. Dazu kommt, daß die Füchse in den Bergen eine Anzahl Schlupfwinkel haben, in denen ihnen nicht beizukommen ist, sodaß sich immer ein verhältnismäßig hoher Bestand von ihnen von einem Jahr ins andere rettet.

In der Kriegszeit und später in der Inflationszeit glitten die verpachteten Gemeindereviere, die immerhin wohl über $\frac{1}{4}$ des gesamten Areals umfaßten, allmählich aus den Händen der weidgerechten Jäger in die von Pächtern, denen wenig an der Pflege der Jagd gelegen war, so daß eine große Anzahl dieser früher guten Jagden vollständig zum Ausschuss gelangte. Auch war es den wenigen Eigenjagden infolge der überhand nehmenden Wilderei, besonders durch die Grenzschutztruppen etc., nicht möglich, ihre Bestände auf voller Höhe zu erhalten, so daß auch dort eine große Verringerung, namentlich der Rehwildbestände, eintrat²⁾. Seit einigen Jahren ist aber wieder eine erhebliche Verbesserung zu verzeichnen.

Einem sehr tätigen Jagdverein ist es gelungen, die Hegebestrebungen so zur Anerkennung zu bringen, daß auch in einer Anzahl früher schlecht verwalteter Reviere jetzt gehegt und gepflegt wird. Besonders aber ist es gelungen, eine Anzahl Gemeinde-Reviere wieder in weidgerechte Hände zu bekommen, wobei von mehreren Herren Pachtreviere bis zu 10 000 Morgen zusammengefaßt wurden, in denen nun natürlich eine bevorzugte Hegung und sorgfältige Pflege des Wildes erfolgt.

Leider ist das in Sachsen durchgeführte Verbot, Rehwild mit Schrot zu schießen, in Preußen noch nicht durchzusetzen gewesen. Die Folge ist, daß noch immer viele Rehe auf den Treibjagden ge- bzw. angeschossen werden und der Abschuss überhaupt wahllos erfolgt. In den hohen Lagen des Landeshuter Kreises bedeutet der Abschuss einer Rinde in den meisten Fällen den Verlust von 4–5 Rehen, denn das oder die beiden Rinde, die die Rinde im Herbst führt, fallen unbedingt Füchsen und Hunden zum Opfer, wenn der Schutz der Rinde fehlt, und da die Rinde im Herbst auch beschlagen ist, fällt der Nachwuchs dieser Rinden weg.

Im allgemeinen ist aber, wie gesagt, in den Rehwildbeständen eine Besserung festzustellen. Dagegen hat der Hasenbestand in den letzten Jahren

¹⁾ Die folgenden Ausführungen stellte Herr Direktor G. Stiebler, Landeshut, freundlichst zur Verfügung.

²⁾ 1759 war infolge d. schles. Kriege der Wildbestand so zurückgegangen, daß der Landeshuter Stadtforst nur 5 Tlr. Jagdpacht einbrachte (J. G. 162).

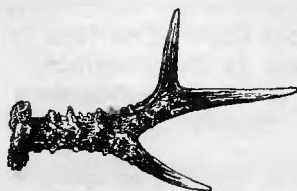
weiter große Verluste erlitten (diesmal hauptsächlich durch eine noch nicht geklärte Krankheit, welche ihn fast vollständig vernichtet hat).*)

Zeigt auch die Jagd im Kreise Landeshut nicht Strecken, wie sie in den wildreichen Revieren der Niederung erzielt werden, so gewährt doch ihre Ausübung, besonders die der Pirsch, in den Abend- und in den zeitigen Morgenstunden auf den Bergen des Landeshuter Kreises einen Genuß, wie er schöner kaum zu denken ist. Wenn man bei der Jagd auf den Vorbergen des Riesengebirges, die ja größtenteils 800 bis 900 Meter Höhe erreichen, einen Sonnenaufgang erlebt und dabei einen Blick auf das Hochgebirge oder in die weite Unendlichkeit der Ebene genießt, so sind das Stunden, wie sie an Schönheit kein Flachland-Revier bieten kann. Hat man dann gleichzeitig die Möglichkeit, Rehwild, vielleicht sogar Hirsche, oder aber eine Fuchsfähe mit ihren Jungen, denen sie Unterricht erteilt, zu beobachten, so ist dies ein Anblick, wie ihn vielleicht nur das Hochgebirge noch bietet. Zwar wird es im Kreise Landeshut kaum ein Revier geben, wo man an einem Morgen, wie das in manchen guten Revieren der Niederungen der Fall ist, 2 oder 3 starke Böcke auf die Decke legen kann. Man wird vielmehr wegen eines starken Bockes oft viele Pirschgänge, bergauf, bergab, machen müssen; denn die Pirsch an sich bietet natürlich bei dem bergigen, steinigen Gelände, das in keiner Weise übersichtlich ist, ganz andere Schwierigkeiten als im Flachland. Um so froher aber stimmt den Jäger dann hier die Freude über den Erfolg.

Der Wald des Kreises Landeshut bildet nicht allein eine wichtige Einnahmequelle für seine Besitzer, er ist auch volkwirtschaftlich dadurch von großer Bedeutung, daß er durch die Stellung von Arbeitsmöglichkeit zahlreichen ländlichen Einwohnern des Kreises eine Existenzgrundlage schafft.

Stillstand ist Rückschritt, auch im Walde! Deshalb finden seit einiger Zeit periodisch sogenannte Lehrwanderungen der Forstbeamten statt, welche ihre Fortbildung fördern und sie mit allem Neuen auf dem Gebiete der Forstwirtschaft bekanntmachen sollen. Herr Forstrat Eberts, bis vor kurzem Verwalter der Staatl. Oberförsterei Ullersdorf, hat solche Lehrwanderungen durch die Forsten des Landeshuter Kreises immer besonders anregend gestaltet. Erwähnt sei in diesem Zusammenhange auch die Tatsache, daß die Oberförsterei Ullersdorf auf ihrem Gelände seit Jahren forstliche Versuche der Forsthochschule Eberswalde (Einbürgerungsversuche u. a.) ausführt.

*) Besonders verhängnisvoll wirkt sich für den Wildbestand und die Vogelwelt unserer Heimat die nun schon 2 Monate (Jan. u. Febr. 1929) ununterbrochen anhaltende ganz ungewöhnliche Kälte aus. In Landeshut sank das Sixtische Minimumthermometer in der ersten Februarhälfte in 10 Nächten unter 30°. Tiefster Stand am 10. Februar 41, am 11. Februar 42°.



Der Bergbau im Kreise Landeshut.

Von Ernst Runkel, Landeshut.

Inhalts-Übersicht.

1. Der Silberbergbau bei Saablau.
2. Das Schwefel- und Kupferkiesbergwerk in Rohnau.
3. Der Arsenikbergbau in Rothenzechau.
4. Der erloschene Steinkohlenbergbau:
 - a) im Albendorfer Gebiet,
 - b) bei Liebau und bei Reichennersdorf,
 - c) bei Landeshut und am Ziegenrück.
5. Aus der Geschichte des Rothenbacher Steinkohlenbergbaues.
6. Die Schwierigkeiten des Rothenbacher Bergbaues.
7. Die Existenzmöglichkeiten des Rothenbacher Bergbaues.
8. Der Rothenbacher Bergbau in Zahlen.

Als noch weite Wälder unsere schlesische Heimat bedeckten, reichte der sich dauernd ergänzende Holzvorrat für Bau-, Wirtschafts- und Heizungszwecke vollkommen aus, so daß die Kohle, die an vielen Stellen des Kreises Waldenburg und auch im Osten unseres Heimatkreises zutage tritt, gänzlich unbeachtet blieb, obwohl ihre Brenn- und Heizkraft schon bekannt war.

Der älteste Bergbau richtete sich vielmehr auf die Gewinnung von Erzen, besonders auf die des Eisens, das für Waffen und Hausgeräte so wichtig war; aber auch Gold (Goldberg, Reichenstein), Silber (Silberberg) und Kupfer (Kupferberg) wurden gewonnen.

So ging auch in unserem Kreise der Erzbergbau dem Kohlenbergbau weit voraus. Ihm, und zwar dem Silberbergbau, der einst in der Kulm-grauwacke bei Saablau betrieben wurde, wenden wir uns zuerst zu.

Der Silberbergbau in Saablau.*)

Die Anfänge dieses Bergbaues sind in Dunkel gehüllt, wie uns auch über den Anfang des Silberbergbaues in dem benachbarten Gottesberg nichts bekannt ist. Jedenfalls wurde in Saablau schon vor 1559 Silberbergbau betrieben; denn in diesem Jahre machte Holzschuer den Versuch zu seiner Wiederaufnahme. „1561 wurde ein tiefer Stollen getrieben, Erze gefördert, ein Pochwerk und eine Hütte gebaut und einige Mark Silber gewonnen.“ Ein Bericht des Kaiserlichen Bergmeisters Urban Scheuchel von 1567 gibt Aufschluß über den Umfang dieses Bergbaues: „Es ist von altersher hier ein groß Bergwerk gewesen, man findet 16 alte Schmelzhütten in der Gegend, wovon die Schlacken öfters ausgekuttet und auf Silber benutzt worden sind“. Doch schon 1571 erlag der Saablauer Silberbergbau dem Mangel an Betriebsmitteln.

Erst 1591 wurde er wieder aufgenommen und hielt sich unter Schwankungen in den Gruben „Wirke“, „Eiche“, „Beschert

*) Nach Emil Steinbeck, Geschichte des Schlef. Bergbaues, 1857, und H. v. Festenberg u. Padisch, Der metallische Bergbau Niederschlesiens, 1881.

Glück" und „Himmelfahrt Christi“, die aber nicht alle gleichzeitig bestanden, bis 1610. Die „Birke“, die ergiebigste der Gruben, die ihre in Gaablaw vorbereiteten Erze in Oberweistritz aususchmelzen ließ, lieferte 1594 15 Mark 13 Lot, 1598 292 Mark 8 Lot, 1601 43 Mark Silber (1 Mark ungefähr 220 Gramm). Aus 1 Mark wurden in Breslau 8 Taler geprägt.

Von 1692 an betrieb die Gemeinde Gaablaw Bergbau. Die heimischen Arbeitskräfte wurden dabei unterstützt von 22 Thüringer Bergleuten und dem ebenfalls aus Thüringen stammenden Berg- und Hüttenverwalter August Pelsargius. Der Erfolg entsprach nicht den Hoffnungen, und auch die von privater Seite unternommenen Versuche auf „Treue Bruderschaft“ und „Drei Brüder“ wurden im Jahre 1700 aufgegeben.

Von 1733 an ließ der Breslauer Kaufmann Jägwitz auf „Treue Freundschaft“ — ehemals „Drei Brüder“ — graben, bis der Gaablawer Bergbau 1743 auf 100 Jahre hinaus erlosch.

Erst 1854 nahm ihn die G. v. Kramsta'sche Gewerkschaft wieder auf. Landrat v. Klühow, Landeshut, berichtet darüber in „Stat. Verhältnisse des Landeshuter Kreises, 1863“:

„Auf cons. „Fridolin“ (Silberbergwerk) in Gaablaw sind 35 Arbeiter beschäftigt. Zur Wasserhaltung ist eine Dampfmaschine von 35, zur Förderung eine von 12 Pferdekraften aufgestellt. In den letzten 3 Jahren wurden gefördert 9859 Zentner Fahlerze und Bleierze, 90 Zentner Schwefelkiese, 5 Zentner Flußspat, 46 Zentner Schwerpat, und es hatte die Gesamtförderung einen Wert von 15 000 Talern. Der Betrieb bewegt sich in den verschiedenen Sohlen des 53 Lachter (110 m) tiefen Maschinenschachtes und hat den Zweck, die in der Grauwacke aufgesetzten Gänge, welche mit reichen silberhaltigen Fahlerzen und Bleiglänzen, mit Schwefel- und Kupferkiesen ausgefüllt sind, abzubauen, aus- und vorzurichten. Die reichsten Erze mit 2½ Pfund Silber im Zentner Erz sind an die Muldener Hütte bei Freiberg in Sachsen je Zentner mit 68 Talern verkauft worden. Die übrigen Erze werden in einer Waschanstalt, bestehend aus Walzwerk, Separationstrommel, Sechmaschine, rotierendem Herde und Schlammgräben auf Schliche gezogen, d. h. an Edelmetall angereichert, um ebenfalls verkauft zu werden.

„Emilia-Anna“, die neben Kohlenbau auch Erzabbau*) betreibt, beschäftigt 15 Arbeiter, fördert 75 486 Zentner Eisenerze (Maßband und Spateisenstein). Die Erze werden in der Vorwärtshütte zu Hermsdorf zusammen mit Schmiedeberger Magneteisenerz verhüttet.“

Trotz dieses günstigen Anfangs erlosch der Gaablawer Erzbergbau schon 1866 mit einem Fehlbetrage von 125 000 Talern. Die Gottesberger Erzgruben waren schon 1 Jahr früher stillgelegt worden.

Von den alten Silberbergwerken sind heute noch vorhanden das Maschinenhaus und die Schmiede, die zu Wohnhäusern umgebaut worden sind und im Volksmunde den Namen „Silbergrube“ führen. Die

*) Die meisten Kohlenruben des Waldenburger Bezirkes fördern auch in der Jetztzeit nebenbei Eisenerze.

Dreslauer Firma G a s m a n n ließ 1924 die Schächte des Silberbergwerks wieder aufräumen, um Schwerspat zu gewinnen. In einer Tiefe von 24 bis 26 m mußte man aufhören, da infolge geringer Betriebsmittel die Grubenwasser nicht bewältigt werden konnten. 1926 trieb man von der Wittgendorfer Seite her einen Stollen nach dem Hauptschachte vor, durch den das Wasser abgeleitet werden sollte. Nachdem dieser bis zur Hälfte — 80 m weit — vorgetrieben worden war, wurden die Arbeiten abgebrochen, da der Stollen 6 m zu hoch angelegt worden war und das Schwerspatvorkommen sich als wenig ergiebig erwiesen hatte.

In hüttenmännischer Beziehung rechnet man auch die Schwefel oder Arsen enthaltenden Gesteine zu den Erzen.

Schwefelerze werden im Nordwesten unseres Kreises, in Rohnau, gewonnen.

Das Schwefel- und Kupferkiesbergwerk cons. Morgenstern in Rohnau.*)

Die kristallinen Schiefer des Landeshuter Rammes beherbergen eine Reihe von Erzlagerstätten, die in K u p f e r b e r g auf Kupferkies, in R o h n a u auf Schwefelkies, in R o t h e n z e c h a u auf Arsenkies und in S c h m i e d e b e r g auf Magneteisenerz abgebaut werden.

In unsern Kreis fällt davon nur das 40—60 m mächtige, in Grünschiefer eingelagerte Schwefelkiesvorkommen von Rohnau am Nordfusse des Scharlachs. Die bis nadelkopfgroßen Schwefelkieskriställchen sind in wechselnder Menge bis zu 26 Prozent vorhanden.

Die älteste Rohnauer Schwefelkiesgrube, die bis 1925 im Betrieb war, wurde 1785 unter dem Namen „H o f f n u n g s g r u b e“ verliehen. Zu ihr kam 1793 die 400 m weiter südlich gelegene „N e u g l ü c k g r u b e“ hinzu, die jetzt durch den „G r ü n e n S e e“ ausgefüllt ist. Ihr folgte noch 700 m bergaufwärts 1796 die G u s t a v g r u b e. Der ursprünglich allein betriebene Tagbau wurde erst ergänzt und dann gänzlich durch Stollen und Schachtförderung ersetzt.

Die Hoffnungsgrube erhielt 1790 die Erlaubnis (Konzession) zum Bau einer Vitriol- und Schwefelhütte nebst Pochwerk, die wahrscheinlich der Wasserkraft wegen bald eine halbe Stunde talab auf dem M o r g e n s t e r n w e r k, also schon im Kreise Vollenhain, errichtet wurde. Sie verarbeitete die Rohnauer Kiese zu Schwefel und Vitriol. Nebenher bestand seit 1793 noch ein besonderes Pochwerk und seit 1804 auch eine Schwefelhütte „Neuglück“. Am 28. August 1809 besuchte T h e o d o r K ö r n e r von Buchwalb aus, wo er bei dem Grafen Reden freundliche Aufnahme gefunden hatte, die Rohnauer Schwefelkieswerke. Alle Rohnauer Gruben und Werke wurden 1838 zu einem Werk vereinigt (konsolidiert). Die 122 Ruxe (Anteile), die anfänglich in vielen Händen waren, erwarb sämtlich der Breslauer Kaufmann L o h d e, der jedoch 1869 den unlohnend gewordenen hüttenmännischen Betrieb aufgab und eine Schwefelsäurefabrik einrichtete. 1872 gingen das Morgensternwerk und die Rohnauer Gruben in den Besitz der S i l e s i a, Verein chem. Fabriken in Saarau, über, die das Werk erheblich vergrößerte und dicht an der Hoffnungsgrube eine

*) Nach Angaben von Herrn Direktor Dr. Weiß, Morgensternwerk.

große Aufbereitung mit Dampfbetrieb baute, in der die geförderten Kothiese zu schwefelreichen Schlichen verwaschen wurden, die man im Morgensternwerk zu Schwefelsäure, Superphosphat und Vitriolen verarbeitete. Nachdem der Kohnauer Betrieb von 1891 an als unlohnend geruht hatte, wurde er, nachdem eine neue Aufbereitung mit neuzeitlichen Maschinen erbaut worden war, 1905 wieder aufgenommen. In Mastugelmühlen wurde das durchschnittlich 8 Prozent Schwefel führende Hauswerk auf 2 mm zerkleinert und dann durch Sechsmaschinen und Schüttelherde auf etwa 50 Prozent Schwefel angereichert. Die größte Verarbeitung betrug 1910 49 500 t Hauswerk, die 6800 t Schliche ergaben, welche in Saarau zu Schwefelsäure verarbeitet wurden, da das Morgensternwerk 1902 zu einer Olfarbenfabrik umgebaut worden war. Die Lithopone (weiße Olfarbe), die aus Schwefelzink und schwefelsaurem Baryt hergestellt wird, bildet einen ungiftigen, wertvollen Ersatz für das giftige Bleiweiß (1912: 1352, 1924: 1240 t Lithopone).

Infolge niedriger Preise für ausländische Schwefelkiese mußte der Kohnauer Betrieb 1925 als unlohnend stillgelegt werden.

Da Rothenzschau landschaftlich und wirtschaftlich eng mit unserem Kreise verbunden ist, soll in unserem Heimatbuch auch seines Bergbaues gedacht werden.

Der Arsenikbergbau in Rothenzschau.*)

Träger der mit schwachen Quarzadern durchsetzten Arsenikerze sind in Rothenzschau die kristallinen Schiefer. In der nächsten Nachbarschaft lagern die erzfreien Granite des Hirschberger Kessels, die einst als vulkanische Tiefengesteine emporgehoben worden sind. Sie wirkten bei ihrem Emporbringen auflösend auf die benachbarten kristallinen Schiefer und schufen dadurch Spalten, Klüfte und lockere Gesteinschichten, die sich im Laufe vieler Jahrtausende aus den durchsickernden Wassern mit Erzen anfüllten.

Der Rothenzschauer Erzbergbau muß, wie der Ortsname *R o t h e n z e c h a u* anzeigt, ein hohes Alter besitzen. Wie der erste Teil des Namens und alte Kupferbalden vermuten lassen, ist er wahrscheinlich ursprünglich auf Kupfer betrieben worden.

Auf dem 1837 durch den Breslauer Kaufmann *L ü s c h w i k* gemuteten Arsenikerzfelde wurden 1840 die Grube „*E v e l i n e n s g l ü c k*“ und 1842 die *A r s e n i k h ü t t e* in Betrieb genommen. Daneben besteht noch die unausgenützte Bergwerksberechtigung „*A r n o l d*“.

Nachdem die Arbeit auf *Evelinensglück* eine Reihe von Jahren fast geruht hatte, nahm eine Gewerkschaft 1874 die Erzgewinnung wieder auf. Nach einer mit einfachen Mitteln vorgenommenen Aufbereitung der Erze zu erreicher Schliche konnten in Arseniköfen, die täglich etwa dreimal mit je 9 Zentnern Erz beschickt wurden, in ungefähr sechswöchigem Dauerbrande 500 bis 600 Zentner Arsenikmehl gewonnen werden.

1906 ließ Generaldirektor *J ü t h e*, der 1904 die Mehrzahl der Rothenzschauer Kuxe erworben hatte, das Hüttenwerk stilllegen, die Erzge-

*) Nach H. v. Festenberg u. Padisch, Der metall. Bergbau Niederschlesiens, 1881, und nach Angaben des früheren Repräsentanten des Wertes, Herrn Kaufmann Giller, Landeshut.

winnung und Aufbereitung jedoch auf neuzeitlichen Maschinenbetrieb umstellen. Der Notausgang des Stollens mußte wieder aufgewältigt (freigelegt) werden, und neue Erznesten wurden angefahren. In ihnen ging man in Blindschächten 40 m in die Höhe oder auch bis 100 m in die Tiefe. Die gewonnenen Roherze wurden im Poch- und Walzwerk fein zerkleinert und von Seßmaschinen in zahlreichen Seßkästen gewaschen, wobei sich das Hüttengut entsprechend seinem spezifischen Gewichte von den nutzlosen Bergen schied und 30- bis 40prozentige Schliche entstand, die zur Freiburger Hütte ging.

Nach einer mehrjährigen Verpachtung des Werkes an die Arsenikwerke in Reichenstein¹⁾ ging es in den Besitz einer Gesellschaft über, die es noch heute betreiben und, um die Begegschwierigkeiten zu beseitigen, durch eine Drahtseilbahn mit dem Bahnhof Schreibendorf verbinden läßt.

1910 vereinigte Jütze mit dem Arsenikbergwerke auch die Rothenzchauer Marmorbrüche, die neben Marmor dolomitischen (magnesiahaltigen) Kalk liefern. Rothenzchauer Marmor verwandte man einst zur Auskleidung der Innenwände des Charlottenburger Mausoleums. Zu Bauzwecken ist er ungeeignet, da sich aus ihm größere Werkstücke nur schwer gewinnen lassen. Heute wird der Marmor mittels Drahtseilbahn zum Arsenikwerke befördert und dort zu Kleinschlag für Terrazzofußböden oder zu Marmormehl für Glashütten verarbeitet. Der weit wertvollere Dolomit geht als Mehl bis in die Porzellanfabriken Süddeutschlands, oder er wird im Kalkofen des Werkes zu hydraulischem Kalk gebrannt.

Aus den vorangehenden Darlegungen ergibt sich, daß der Erzbergbau in unserer Heimat seit älterer Zeit immer wieder versucht wurde und daß er, mit Unwirtschaftlichkeit kämpfend, immer wieder erlag. Bei der neuzeitlichen weltwirtschaftlichen Lage, die eine Einfuhr aus den fernsten Zonen ermöglicht, scheint er, da nach der geologischen Beschaffenheit der erschließenden Zone neue, besonders günstige Funde nicht zu erwarten sind — abgesehen von dem Arsenikbau in Rothenzchau — endgültig dem Untergange geweiht zu sein.

Daher erscheint es uns wichtig, die Erinnerung an den heimischen Erzbergbau in unserem Heimatbuche festzuhalten.

Desgleichen wollen wir im folgenden auch des erloschenen Steinkohlenbergbaues gedenken, da die Bewohner der beteiligten Orte die Erinnerung daran nicht missen möchten. Wir beginnen mit dem Kohlenbergbau im südlichsten Zipfel unseres Kreises.

Der Steinkohlenbergbau im Altbendorfer Gebiet.²⁾

Der böhmische Flügel des niederschlesisch-böhmischen Steinkohlenbeckens, der von Schahlar und Lampersdorf aus, wo die Kohle

¹⁾ Arsenikbergwerke in Schlessien: Rothenzchau, Altenberg (Ars. Schönau) u. Reichenstein (letzteres noch mit Arsenikhütte).

²⁾ Herbing, Über Steinkohlenformation und Rotliegendes bei Landeshut u. Schahlar, 1904. Herbing, Die Kohlenflöze und Kupferlager an d. böhm. schles. Grenze (Kohle u. Erz, 1926 Nr. 42/43).

noch heute erfolgreich abgebaut wird, über Radowenz bis Hronow hinzieht, greift etwa 1 km weit in den Albedorfer Zipfel, also in unseren Kreis, über.

Hier wie auch in den benachbarten böhmischen Orten Potschen-
dorf, Qualisch, Radowenz sind wiederholt, doch im allgemeinen
wenig erfolgreiche Abbauprobe gemacht worden. 1792 mutete man in
Albedorf die „Neue Gabe Gottes“ und gewann im Stollenbetriebe
Kohle, bis der Betrieb 1809 wegen Absatzmangel eingestellt werden mußte.
1836 erfolgte ein zweiter kurzer Versuch. 1840 förderten 7 Mann 4800
Tonnen zu je 4 Zentner.

Als man 1852 die neue Grube „Bergmannshoffnung“ an-
legte, wurde unter dem Namen „Doppelfeld“ auch einbrechendes
Kupfererz gewonnen. Doch scheiterte dieser Versuch ebenso wie der 1875
auf „Jda Robert“ unternommene.

Gruben und Stollen waren verfallen, als die Inflation eine über-
mäßig starke Ausfuhr deutscher Kohle herbeiführte. 1920 setzte eine
G. m. b. H. die „Neue Gabe Gottes“ wieder in Betrieb. 400 Mann
waren zeitweise auf der Grube tätig. Doch die Festmark, die ruhigere wirt-
schaftliche Verhältnisse brachte, machte dem Albedorfer Bergbau, der zum
Teil recht minderwertige Kohle führte, 1925 ein schnelles Ende.

Der Bergbau bei Liebau und Reichenhennersdorf.*)

Der ergiebige Bergbau in dem böhmischen Grenzorte Lampers-
dorf erweckte Hoffnungen, daß sich auch da, wo die Steinkohlenformation
sich auf preussischem Gebiete bei Liebau und Reichenhennersdorf
fortsetzt, abbauwürdige Flöze finden würden. Dies führte zu Mutungen
und zum Abbau in der Liebauer Gegend.

Von 1856 an unternahm der Magistrat von Schmiedeberg
einige Abbauprobe auf dem Grubenfelde Aurora bei Tschöps-
dorf. 1858 wurden 350 Zentner Kohle gewonnen (v. Festenberg).
Landeshuter und Schreihendorfer Privatleute, die das Feld erwarben, ver-
suchten es von 1881 bis 1884 abermals ohne Erfolg. Unter neuen Be-
sitzern wurde wiederum von 1922 an bis zum Herbst 1927 an mehreren
Stellen gegraben. Die geringe Flözstärke, Störungen in der Flözföhrung,
der geringe Umfang des Grubenfeldes und ungenügende Betriebsmittel ver-
hinderten bisher einen erfolgreichen Abbau.

1858 förderten auf „Friedrich-Theodor“ zwischen Blasdorf
und Reichenhennersdorf 23 Mann 2270 Tonnen und auf „Georg“ bei
Niederblasdorf 10 Mann 1140 Tonnen zu je 4 Zentner (v. Festenberg).
1863 war von den 12 vereinigten „Liebauer Bergwerken“ nur noch
„Georg“ in Betrieb; dort wurden 1860 6640, 1862 2150 Tonnen zu je
4 Zentner gewonnen (v. Klühöw). In der Zeit von 1858 bis 1890 müssen
teils neben-, teils nacheinander in dem Gebiete zwischen Buchwald, Liebau,

*) Herbing a. a. O.

Reichhennersdorf und Blasdorf etwa 20 verschiedene Schachtanlagen bestanden haben. (Herrmann, Bericht an den Magistrat Liebau).

Die geldreiche Zeit der Gründerjahre bald nach dem Kriege 1870/71 mit ihrem bis zum Leichtsinn gesteigerten Wagemut rief den Liebauer Kohlenverein auf den Plan. Bohrungen am Angenelli schienen zu glänzenden Hoffnungen zu berechtigen; bei 60 m Tiefe stieß man auf das nicht allzustarke, doch abbaufähige Flöz „Günstiger Blick“, bei 200 m auf ein auffällig starkes Flöz, das gute Kohle führte. Der Liebauer Kohlenverein — eine Wiener Gesellschaft und Einheimische gehörten ihm an — setzten Millionen ein. In Dittersbach bei Liebau und am Angenelli (Waldschlößchen) entstanden Verwaltungsgebäude, in Reichhennersdorf Familienhäuser; Maschinengebäude wuchsen empor. Die Zwillingsschächte — „Müller- und Föhrschacht“ — wurden am Angenelli abgeteuft. Das Flöz „Günstiger Blick“ wurde erreicht und nur nebenbei ausgebeutet. Weiter ging es hinab, tiefer, immer tiefer; denn dort unten sollte das Glück lagern. 200 m waren erreicht; doch die erhoffte Kohle fehlte. Auch in größerer Tiefe (226 m), auch durch Querschläge konnte sie nicht erreicht werden. Durch Versuchsschächte, besonders aber durch Tiefbohrungen, wollte man die Kohle feststellen. Man bohrte auf den Feldern von Oberzieder, im Bethlehemwalde 498 m tief, am Südfuße des Angenelli (420 m) und unter besonderen Schwierigkeiten (Wassereinbruch, Gesteinbruch) in der Ziegelei Lindenau. Nirgends fand man das Erhoffte. Verzweifelt brach man 1880 den Bergbau bei Reichhennersdorf ab. Die Grundstücke wurden verkauft, die Maschinenhäuser abgebrochen, 1893 sprengten Pioniere die beiden Schornsteine.

Millionen waren leichtsinniger Spekulation und dem Betrage des ersten Bohrmeisters, der am Angenelli in 200 m Tiefe Kohle vorge-täuscht hatte, zum Opfer gefallen. Ins ungeheuerliche steigerten sich im Munde des Volkes die angelegten Summen. Genannt werden 33 Millionen Mark, aber auch 33 Millionen Taler. Wahrscheinlich waren es 13 Millionen Mark, von denen 7 Millionen Mark verloren gegangen sein sollen. In der wirtschaftlich schweren Zeit nach 1880 hat unsere Heimat an dem Reichhennersdorfer Zusammenbruche schwer zu tragen gehabt.

Seit 1911 befinden sich die riesigen Grubenfelder des Liebauer Kohlenvereins, die sich von Kunzendorf und Eschöpsdorf über Liebau und Reichhennersdorf bis Landeshut*) hinziehen und weit ins Ziedertal hinein bis Grüssau vorgreifen, im Besitz der Dr. Linnarß'schen Erben in Mölke bei Neuode. Für sie, die allein in der Wenzeslausgrube 3000 Mann beschäftigen, ist unser Gebiet Zukunftsbesitz. Der bekannte, im Kriege verstorbene Breslauer Geologe J. Frech, dem wir ein umfangreiches und sehr sorgfältiges Gutachten und Berechnungen über den Kohlengehalt unserer Gegend verdanken, hat sich nicht ungünstig geäußert, und auch Herbing hält eine erfolgreiche Ausbeute in Teilen dieses Gebietes für möglich.

*) Der Hauptteil von Landeshut liegt auf dem Grubenfelde Hoppe (Kohlenverein, jetzt Binnark).

Der Bergbau bei Landeshut und am Ziegenrücken.

Vorsichtiger als der Liebauer Kohlenverein gingen in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die „Neußendorfer Gruben“ vor, um die Kohlenlager zwischen Oberleppersdorf und Kreppelhof einerseits und Neußendorf anderseits zu erschließen. Auf den fünf 1872 und 1873 gemuteten Grubenfeldern „Zum Bahnhof“ (an der Bahn entlang auf Kraußendorf zu), „Albinus“ (gleichlaufend nordwestlich davon), „Aurelie“ (um die heutigen Honigbauden), „Antonie am Walde“ (Niederreußendorf), „Am Wehr“ (vom Oberleppersdorfer Wehr bis Niederreußendorf) wurden mehrere Versuchsschächte getrieben. Die Schutthalden sind bis auf zwei nicht sehr umfangreiche an dem Wege von Kreppelhof zur Honigbaude verschwunden. (Herbing).

Der kurz vor dem Kriege auf Oberleppersdorfer Gebiete unternommene Bergbauversuch (Grube Wilhelm, Stollenbetrieb, 1912) förderte nur geringwertige Kohle. Die Grube „Marie“ (1923), die in der Nähe der Vogelsdorfer Schule einen Schacht niederbrachte, kam wegen des starken Wasserzudranges nicht zur Förderung.

Die Landesgeologen D a t h e und B e r g bezeichnen alle Bergbauversuche bei Landeshut, besonders die in der Grauwacke, von vornherein als erfolglos, während H e r b i n g, der der Steinkohlenformation bei Landeshut eine größere Breite nach Nordwesten hin zuspricht, in dieser Hinsicht hoffnungsvoller ist.

In dem bei Landeshut sehr schmalen Streifen der eigentlichen Steinkohlenformation arbeitete einst die L o u i s e n g r u b e mit einigem Erfolg. Sie förderte 1859 durch 40 Mann 500, 1860 durch 56 Mann 6900, 1861 durch 59 Mann 2230 Tonnen zu je 4 Zentner (v. Klitzow). 1869 stellte die Grube ihren Betrieb hauptsächlich infolge starken Wasserzudranges ein. Die umfangreiche Schutthalde unter dem Landeshuter Schlachthofe an der Waldenburger Straße kennzeichnet noch heute den Ort dieser Grube.

Weiter östlich von Landeshut nimmt die Steinkohlenformation sowohl äußerlich an Breite, als auch innerlich an Kohlenreichtum zu. Als 1869 während des großen Waldenburger Bergarbeiterstreiks Stöcke rodende Bergleute am Z i e g e n r ü c k e n auf Hartmannsdorfer Gebiete Kohle fanden, begann die A.-G. C o n c o r d i a 1870 den Abbau erst mit Stollen- und später mit Schachtbetrieb. Da der Ertrag trotz der erschwerten Abfuhr ein günstiger war, stieg die Belegschaft zeitweise auf 200 Mann. 1890 waren die oberen Flöze erschöpft. Ein Hinabgehen in größere Tiefe hätte bei dem starken Wasserandrang die Aufstellung stärkerer Maschinen zur Voraussetzung gehabt, was aber bei dem geringen Umfange des Grubenfeldes unlohnend erschien. Daher kam die Grubenanlage 1891 zum Abbruch. Das Feld ging 1895 in den Besitz der Schlesischen Kohlen- und Kokswerke über, die allmählich sämtliche Grubenfelder von Gottesberg und Lässig bis hinein nach Landeshut („Louise“) erwarben.

Nachdem im Vorangehenden die Erinnerung an den erloschenen Steinkohlenbergbau im Kreise wachgerufen worden ist, wenden wir uns der Geschichte des Rothenbacher Bergbaues zu, wobei wir kurz auch des Bergbaus in Schwarzwaldau gedenken wollen.

Aus der Geschichte des Rothenbacher Steinkohlenbergbaues.*)

In den Abhandlungen über die Geschichte des niederschlesischen Steinkohlenbergbaues findet der Rothenbacher Bergbau im Rahmen des gesamten niederschlesischen Steinkohlenbergbaues stets nur nebenbei Erwähnung, was die Zusammenstellung eines Abrisses seiner Geschichte wesentlich erschwert.

Der niederschlesische Steinkohlenbergbau, der 1366 das erstmal urkundlich genannt wird, hielt sich bei dem ehemaligen Holzreichtum des Landes jahrhundertlang in sehr bescheidenen Grenzen. Er wurde fast ausschließlich von den Talsohlen aus in ansteigenden Stollen betrieben.

Größeren Umfang gewann er erst von 1742 an nach der Besitzergreifung Schlesiens durch Friedrich den Großen, der, um unserem Bergbau tüchtige Kräfte zuzuführen, den Bergleuten besondere Rechte, wie Militärfreiheit, Befreiung von der Erbuntertänigkeit und Krankengeld auf 4 bis 8 Wochen zusicherte.

Unter den 1742 bestehenden 15 Kohlengruben wird auch eine solche zu Rothenbach genannt. Ein amtlicher Bericht von 1769, dem Jahre, in dem die „Revidierte Bergordnung“ in Kraft trat, enthält über den Kohlenbergbau in unserem Kreise folgende Angaben:

„Die Grube in Schwarzwaldau, im Besitz des Baron von Zettritz, fördert wöchentlich 360 Breslauische Scheffel, die Grube in Rothenbach, die von der Gemeinde betrieben wird, jährlich 593 Fuhren Kohle.“

1787 wurde in Schwarzwaldau die „Gustavgrube“ und 1791 „Freudiger Winz“ (Stollenmundloch am Gaablauer Bach) gemutet. Um das Gustav-Grubenfeld zu erschließen, begann man 1788 mit dem Vortreiben des Alliance-Stollens. (Mundloch im Tale nördlich vom Schlosse). Es bestand die Absicht, diesen Stollen, der stetig ansteigend eine Länge von 3000 m erreichen sollte, zum Hauptstollen des westlichen Grubenreviers auszubauen. Er sollte in tieferer Sohle die Grubenbaue von Rothenbach, Kohlau und Lässig und auch die Silbererzgruben von Gottesberg lösen. Der Plan scheiterte an den hohen Kosten, nachdem der Stollen Rothenbach fast erreicht hatte. Die Kraft des Dampfes machte bald die Anlage langer von der Talsohle ausgehender Stollen unnötig. Die erste Dampfmaschine im niederschlesischen Kohlenbergbau, eine sogenannte Feuermaschine, fand um 1816 auf dem Tiefbau der Rothenbach-Kohlauer Abendröthe Aufstellung.

Einer Zusammenstellung der Betriebsergebnisse für 1840 entnehmen wir für den Rothenbacher Bezirk folgendes:

„1. Comh. Abendröthe (halb Gewerkschaft, halb der Herrschaft Fürstenstein gehörig), 6 Mutungen aus der Zeit von 1787 bis 1824 (Richter 1770, „Gute Hoffnung“ 1781, „Friedrich“ 1787, „Abendröthe“ 1788, „Morgenröthe“ 1788, „Hilf mir wieder“ 1797 und „Peter und Paul“ 1824). Gefördert werden durch 40 Mann 41 000 Tonnen zu je 4 Zentner.“

*) Von Festenberg u. Pasch, Die Entwicklung des niederschles. Steinkohlenbergbaues, 1892.

2. „C o m b. G u s t a v - G r u b e mit dem Alliance - S t o l l e n in Schwarzwaldau (Besitzer Kommerzienrat Treutler) hat eine jährliche Förderung von 45 800 Tonnen zu je 4 Zentner.“

3. Die G o t t h e l f - G r u b e in Schwarzwaldau (Besitzer Karl Töpfer) wurde 1823 eröffnet. Da das Mundloch in dem flachen Gelände zwischen Ruine Liebenau und Hartau angelegt war, konnte der Stollen des Wassers wegen nicht in genügende Tiefe geführt werden.“

1840 waren zur Förderung noch eisenbeschlagene kastenartige Fördertröge zu je 1 bis 2 Zentner Fassungsraum im Gebrauch, die auf Rufen gleitend von Schleppern an Stricken oder Ketten gezogen und am Schachte an das Förderseil angehaakt wurden. Aus niedrigen Wagengestellen mit aufgesetzten Fördertrögen entwickelten sich die auf Holz- und später auf Eisenschienen laufenden „Hunde“, die einzeln oder zu mehreren in Förderkörben ans Tageslicht gehoben wurden.

Während sich die Gruben des engeren Waldenburger Bezirks infolge der Eröffnung der Breslau - F r e i b u r g e r B a h n 1843, die 1853 bis Waldburg weitergeführt wurde, rasch entwickelten, mußte unsere Heimat bis 1869 warten, ehe, an Rothenbach und Ruhbank vorbeiführend, die Strecke Hirschberg - Waldburg die Lücke in der Schlesischen Gebirgsbahn schloß. Nun erst setzte eine raschere Entwicklung der Rothenbacher Gruben, die Gleisanschlüsse erhielten, und des Ortes Rothenbach, der freilich erst 1898 eine Haltestelle für Personenverkehr und 1911 einen Güterbahnhof erhielt, ein. Der 1856 von der Gustavgrube in Betrieb genommene G e o r g s c h a c h t lag an der Bahn, der 1862 abgeteufte P a u l i n e n s c h a c h t dicht am Bahnhof. Mit dem Ausbau des Paulinenschachtes zum Hauptförderschachte wanderte der Name „Gustavgrube“ von Schwarzwaldau nach Rothenbach, ebenso wie der Name „Abendröthe“ von Kohlau nach Rothenbach verpflanzt wurde, als 1873 der 1869/70 abgeteufte E l a r a s c h a c h t an Stelle des B e u s t - und A d e l h e i d s c h a c h t e s die Hauptförderung übernahm.

In der „Darstellung der statistischen Verhältnisse des Kreises Landeshut, 1863“ nennt Landrat v. Klübow für den Osten des Kreises nur zwei Kohlengruben, die Gustavgrube in Schwarzwaldau (1860 Besitzer Kommerzienrat Kramsta-Freiburg, Belegschaft 44 Mann, Förderung 44 000 t) und „E m i l i e - A n n a“ in Gaabiau (Kramsta, 40 000 t zu je 4 Ztr.)

Mit den Gruben entwickelten sich gleichzeitig die Rothenbacher Kokereien. Die Verkokung (Abschwefelung) im Waldenburger Bezirk fand in Meilern erstmalig 1776 statt. 1789 veranlaßte der um den schlesischen Bergbau hoch verdiente Berghauptmann Graf R e d e n auf dem Gebiete der heutigen Abendröthe (Neue Richtergrube) in Kohlau die Errichtung von backofenähnlichen Koksöfen nach englischer Bauart. Die Gustavgrube setzte 1856 auf dem Georgschacht 4 englische Bienenkorbkoksöfen in Tätigkeit. 1871 verlegte sie die Kokerei nach dem Paulinenschachte, wo sie 90 neue Öfen, System K o p p é e, errichten ließ. 1892 traten an ihre Stelle Koksöfen nach dem System F e s t n e r - H o f f m a n n mit 3000 Zentner Tagesleistung, die die Gewinnung von Nebenprodukten ermöglichten. Die Abendröthe lieferte ihre gewaschene Gruskohle lange Jahre an die Kokerei von K u l m i z in Rothenbach, die sie 1905 auf eigene Rechnung

übernahm. Es zeigt sich also ein dauerndes Wachsen der Rothenbacher Gruben mit ihren Nebenbetrieben, das sich auch im Anwachsen Rothenbachs widerspiegelt, wie aus dem unten folgenden Zahlenmaterial zu ersehen ist. Erst in den letzten Jahren, den Jahren nach der Inflation, traf, wie später noch dargelegt wird, den Rothenbacher Bergbau ein schwerer Schlag. Die Abendröthe stellte 1927 ihren Betrieb endgültig ein und brachte die Anlagen zum Abbruch. Der Fortbestand der Gustavgrube, die nach der Stilllegung von „Carl-Georg-Viktor“ bei Gottesberg 1928 nun im westlichen Revier die einzig fördernde Grube ist, scheint gesichert, obwohl auch hier dem Bergbau mancherlei Schwierigkeiten entgegen stehen.

Die Schwierigkeiten des Rothenbacher Bergbaues.*)

Um die Schwierigkeiten, unter denen der Rothenbacher Bergbau arbeitet, zu verstehen, müssen wir uns zuerst Klarheit über die Lage der Rothenbach-Kohlauer Mulde verschaffen. Die geologische Karte zeigt, daß ihr nördlicher Teil eingeschoben ist in die Enge zwischen dem weit nach Süden vorgreifenden, fast flözleeren Kulmgrauwackenvorsprung von Gaaßlau und den Porphyrmassen des Hochwaldes und Hochberges. Es ist dies das in bergbaulicher Hinsicht wenig günstige Gebiet, in dem die 1927 eingegangene Abendröthe baute, während sich die Felder der unter günstigeren Bedingungen arbeitenden Gustavgrube weiter südwärts in das Tal des Lässigbaches vorschieben.

Für das gesamte niederschlesische Kohlenbecken hat uns Böcker in „die Kohlenvorräte des niederschlesischen Steinkohlenbeckens — 1915“ die Schwierigkeiten, unter denen der dortige Bergbau leidet, dargelegt.

Schon bei der Entstehung der Flöze schnitt das niederschlesische Kohlengebiet weniger günstig ab als das obererschlesische. Schwächer als dort war hier die Entwicklung der kohlebildenden Pflanzen, der Schachtelhalme, Farne und Bärlappe, kürzer waren die Zeiträume für die Entstehung der einzelnen Flöze. Daraus erklärt sich die geringe Mächtigkeit und die hohe Zahl der Flöze. 1½ m Stärke erreichen sie bei Rothenbach, das im Gebiet der schwächeren Randflöze baut, ganz selten. Starke Schichten Nebengestein müssen aus dem Hangenden gebrochen werden, um die Hauptstrecken fahrbar zu machen, was unnötige Hauer- und Schlepperarbeit, nutzlose Förderung und das Anwachsen riesiger Schutthalben, also Erhöhung der Gesteinskosten, zur Folge hat. Während man in Oberschlesien Flöze unter 1½ m Stärke als abbaunwürdig ansieht, werden bei uns, wenn die Abbauverhältnisse leidlich günstige sind und die Kohle befriedigt, selbst solche von 50 bis 80 cm abgebaut, wobei möglichst wenig ins Nebengestein eingegriffen wird. Mutterseelenallein, oft 50 m von anderen Menschen entfernt, muß der Bergmann hockend, knieend oder gar liegend arbeiten.

Auch die Güte der Kohle litt bei ihrer Entstehung, da Wasser und Wind von den das verhältnismäßig kleine Kohlenbecken umgebenden Höhen

*) Der Rothenbacher Bergbau ist sowohl in bergbaulicher als auch in wirtschaftlicher Beziehung so eng mit dem Bergbau des niederschlesischen Bezirks verbunden, daß er sich nur im Rahmen des niederschlesischen Bergbaus betrachten läßt.

ständig Schlamm und Sand in die sich bildende Kohle hineintrugen, woraus sich der hohe Aschengehalt der aus Randflözen stammenden Kohle erklärt. Bilden die erdigen Einlagerungen in den Flözen besondere Schichten, sogenannte Mittel, so müssen diese „Kohlenchiefer“ aus den über ein Klaubeband gehenden Kohlen ausgelesen werden. Genügt aber die trockene Aussonderung nicht, was besonders dann der Fall ist, wenn die Flöze recht kleinstückige oder staubreiche Kohlen liefern, so muß die sogenannte nasse Aufbereitung in den Wäschereien hinzutreten, wobei Kohle und „Berge“ unter dauerndem Zufluß von Wasser nach ihrem spezifischen Gewichte maschinell getrennt werden, wodurch die Kohle verkaufsfähig wird.

Der Verkaufswert der niederschlesischen Kohle wird erniedrigt durch ihre Weichheit, die bewirkt, daß streckenweise bei der Gewinnung die Staubkohle die Stückkohle der Menge nach übertrifft. Bei der Förderung und Verladung nimmt der Staubbau noch zu. Muß nun zur Zeit schlechten Abfahes, z. B. im Sommer, Kohle auf die Kohlenhalde geschüttet werden, schreitet der Zerfall fort, so daß sich die niederschlesischen Gruben im Sommer zu einem starken Preisrückgange gezwungen sehen, ohne daß dadurch den Abnehmern ein entsprechender Vorteil erwüchse.

Eine Verringerung des Kohlenwertes, streckenweise eine gänzliche Vernichtung der Kohle, trat während des Notliegenden ein, als sich unter gewaltigen, oftmals wiederkehrenden erdbebenartigen Erschütterungen die Erdkruste emporschwoll (Hochwald), endlich barst und sich über weite Gebiete unserer Heimat aus feuerflüssigen Massen unsere Porphyrberge (Hochberg) aufstürzten. Durch das Emporbringen von Hochwald und Hochberg wurde in dieser Zeit die Nothenbacher Mulde, die vorher mit der Waldenburger Mulde eine Einheit gebildet hatte, von dieser abgetrennt. Wohl blieben unter dem Hochberge im Gegensatz zum Hochwalde weite Kohlenfelder erhalten, doch wechseln diese mit Flözstrecken ab, in denen unter dem Einflusse der vulkanischen Hitze die Kohle verkohlt oder zu Asche verwandelt erscheint. Stellenweise ist sie gänzlich vernichtet worden.

Durch den vulkanischen Auftrieb wurden die Flöze aus ihrer ursprünglich fast wagerechten Lagerung gerissen und schräg emporgehoben, wellig verlagert oder seitwärts verworfen. Neigungswinkel von 45 und mehr Grad sind besonders im Gebiet der Hochberg- und Hochwaldstörungen nicht selten. Selbst senkrechtstehende und überkippte Flöze kommen vor, was schwierige Abbauverhältnisse ergibt. Beim Anbruch eines solchen Steilflözes arbeitet sich der Bergmann ständig über Kopf bauend in schmalen Kaminen empor. Ist die Kohle über dem Bergmann brüchig, so verliert sie den Halt an den Seitenwänden und geht plötzlich, die Zimmerung zertrümmernd und Menschenleben vernichtend, zu Bruche. Nur durch sehr starke, sachgemäße Absteifung läßt sich hier der Seitendruck abfangen.

Die wiederholten vulkanischen Erschütterungen zerbrachen das einheitliche feste Gefüge der Flöze und des Nebengesteins. Letzteres kann nie mehr seine alte Festigkeit wiedererlangen; daher kommt das häufige Hereinbrechen des Hangenden, wobei selbst ganze Flözstrecken zu Bruche gehen können, so daß das Leben des Bergmanns dauernd bedroht ist. Stempel muß neben Stempel gestellt, die Deckenverschalung möglichst eng gelegt werden. Trotz-

dessen kommt es vor, daß das zerbröckelte Hangende unauffällig zwischen den Schalbrettern herabrieselt, wodurch Hohlräume entstehen, welche, wenn sie nicht rechtzeitig bemerkt und mit altem Grubenholz ausgefüllt werden, die Vorbedingungen für schwere Einbrüche geben können. Die Gustavgrube leidet mit den nach dem Lässigtal streichenden Feldern, da dieses Gebiet von den vulkanischen Störungen schwächer getroffen wurde, weniger unter Einbrüchen als die Abendröthe.

Doch auch in ihr verteuert der starke Holzverbrauch den Abbau. Die Rothenbacher Gruben „fressen“ das Holz gleichsam, was noch in einer üblen Eigenschaft des Nebengesteins, des Schiefertons, begründet ist, der unter dem Einflusse der Luftfeuchtigkeit aufquillt und dabei mit unwiderstehlicher Gewalt in den Stollen hineinwachsend, selbst starke Stempel durchbiegt, zerknickt oder sie langsam aber sicher in die Stollensohle treibt, so daß die sich erniedrigenden Stollen immer wieder an der Sohle nachgerissen werden müssen. Die niederschlesischen Gruben haben einen um die Hälfte höheren Holzverbrauch als die oberschlesischen. Auf der Gustavgrube übersteigt die Zahl der an Neu- und Nachzimmerungen tätigen Zimmerer die der Hauer. In Bezug auf Umfang und Art des Ausbaues wirkte unser Bezirk vorbildlich für andere.

Da das Hangende so vielfach zerklüftet ist, ist es leicht wasserdurchlässig und führt vor allem vom Ausgehenden aus den Stollen große Wassermengen zu. Dazu kommt, daß die in der Nachkohlenzeit entstandenen Schichten fast nirgends wasserdichte Letten führen, die das Tageswasser von den Grubenbauten abzuhalten vermögen. Vermehrt wird der Wasserzudrang zur Gustavgrube durch die stillgelegte Abendröthe, da das sich in ihren Stollen sammelnde Wasser zur Gustavgrube durchdrückt. Je näher dem Lässigtal, desto größer sind naturgemäß die eindringenden Wassermassen. Anhaltende Regengüsse und Laumetter machen sich in den Gruben unangenehm bemerkbar; denn das stellenweise dauernd herabtropfende Wasser belästigt den Bergmann bei seiner Arbeit. Die Wasserhaltungsmaschinen vermögen zeitweise die zudringenden Wasser kaum zu bewältigen. Man rechnet, daß durchschnittlich auf jeden Zentner geförderte Kohle in den Rothenbacher Gruben 5 bis 8 Zentner Wasser gehoben werden müssen.

Weitere Schwierigkeiten, die zudem eine schwere Gefahr für Gesundheit und Leben des Bergmanns bedeuten, entspringen aus den Gasen, die in der Kohle selbst oder in Hohlräumen enthalten sind oder sich erst nach dem Abbau in der anstehenden Kohle bilden. Von den gefährlichen, weil urplötzlich auftretenden Kohlen säureausbrüchen, die erst etwa seit 1900 das Leben des niederschlesischen Bergmanns bedrohen, blieb der Westen, abgesehen von einem Einzelfall auf „Carl-Georg-Viktor“ bei Gottesberg, verschont. Auf den Rothenbacher Gruben gelang es bisher stets, die Kohlen säureausbrüche gefahrlos abzuleiten. Der niederschlesische Kohlenbezirk ist der einzige deutsche Kohlenbezirk, der von Kohlen säureausbrüchen heimgesucht wurde.

Leider müssen wir die Gustavgrube und den Claraschacht der stillgelegten Auenröthe zu den typischen Schlagwettergruben rechnen, obwohl sie bis jetzt glücklicherweise von schweren Unglücksfällen verschont blieben. Eine



Tafel 13

Rothenbach
vom Bahnhof gesehen.

Phot. Thur

gute Wetterführung — der Gustavgrube werden stündlich durchschnittlich 7500 cbm frische Luft zugeführt —, Vorsicht im Gebrauch der Grubenlampen und beim Sprengen geben den besten Schutz. Wegen Schlagwetter- und Kohlensäuregefahr verlangt die Bergpolizei stärkere Wetterführung als sonst üblich, was die Betriebskosten erhöht.

Es ist ein schwerer Bergbau, der im niederschlesischen Bezirke und dort besonders im Rothenbacher Anteil betrieben wird, und es darf uns nicht wundernehmen, wenn das durchschnittliche Arbeitsergebnis je Schicht und Arbeitskraft bei sicher gleichem Fleiße im niederschlesischen Bezirke unter allen preussischen Kohlenbergbaubezirken am geringsten ist, da sehr viel Zeit und Kraft auf Beseitigung der Schwierigkeiten und Gefahren fast ertraglos verwendet werden muß. Wenn ferner Einrichtungen geschaffen und in Betrieb gehalten werden müssen, die sich anderwärts erübrigen, so müssen sich durch all diese Erschwernisse die Gesteungskosten erhöhen, ohne daß der Ertrag steigt.

Hierzu kommt noch, daß sich das Absatzgebiet der niederschlesischen Kohle von Jahrzehnt zu Jahrzehnt immer mehr verengt hat. Breslau, das zur Zeit des Achsenverkehrs fast nur auf niederschlesische Kohle angewiesen war, wandte sich nach Eröffnung der ober Schlesischen Eisenbahn der ober Schlesischen Kohle zu, woran auch die Freiburger Bahn trotz besonderer Frachtsätze für niederschlesische Kohle nicht viel zu ändern vermochte. Der Ausbau der Oder als Schiffsfahrtsstraße, der Bau der meisten Schlesischen Bahnen erhöhte und erweiterte den Absatz ober Schlesischer Kohle zu Ungunsten der niederschlesischen. Bald nach 1870 verlor unser Bezirk die Gebiete um Magdeburg, Hannover und Bremen, wo er vorher geherrscht hatte, an Westfalen und England. Von beiden wurde es auch aus weiten Teilen des nördlichen Ostdeutschland verdrängt und in Berlin im Absatz stark beschränkt. In den letzten Jahren ist eine weitere Verengung eingetreten, die begründet ist in der rapiden Entwicklung des niederschlesisch-märkischen Braunkohlenabbaus und in dem Anwachsen der böhmischen Kohlenförderung, so daß Böhmen aus einem Kohlenaufnahme- ein Kohlenausfuhrland geworden ist. Zug um Zug rollte vor dem Kriege mit Kohle beladen über Landeshut und Friedland, um z. B. von den 4 285 000 t Kohle, die aus dem niederschlesischen Bezirke 1912 zum Versand kam, 1 568 000 t oder 37 Prozent nach Österreich zu bringen, während 1925 nur 363 000 t von Österreich und Tschechien aufgenommen wurden. Die entsprechende Koksabfuhr sank von 414 000 t, also der Hälfte der niederschlesischen Kokszeugung, auf 170 000 t. So beschränkt sich das Absatzgebiet heute auf den Bezirk selbst und die Schlesischen Nachbarkreise, und selbst hier, sogar vor den Toren Waldenburgs, wird der niederschlesischen Kohle der Raum streitig gemacht. Nur für Gaskohle und Koks geht, wie weiter unten näher dargelegt werden wird, das Absatzgebiet wesentlich weiter.

Vor dem Kriege erleichterten besondere Eisenbahnfrachtsätze unserem Revier den Wettbewerb. Heute scheint es, wenn sich nicht ein neuer Weg öffnet, unmöglich, einem deutschen Kohlenbezirke Frachtermäßigungen zu gewähren, da nach dem Friedensvertrage — ein Zeichen des Raffinements, mit dem er zu unseren Ungunsten ausgeklügelt worden ist, jede Fracht-

ermäßigung für Inlandskohle eine Verringerung der Fracht für Reparationskohle zum Schaden Deutschlands zur Folge hat.¹⁾

Hinzu treten noch andere üble Folgen der Kriegs- und Nachkriegszeit. Die Kohlennot unseres deutschen Volkes während des Krieges und der Kohlenhunger nach dem Kriege, die Gruben konnten trotz sehr starker Belegschaft nicht genug liefern, verführten zu raschem Abbau günstiger Flöze, so daß nachher ein Rückschlag mit ungenügender Förderung unausbleiblich war. So kam es, daß die Abendröthe von der Behörde die Erlaubnis bekam, nicht nur den Betrieb stillzulegen, sondern auch sämtliche Einrichtungen auf Abbruch zu verkaufen, wodurch unserer Wirtschaft Werte verloren gehen, die ohne den Krieg erhalten geblieben wären. 1300 Vergleute wurden durch das Eingehen der Abendröthe plötzlich brotlos und mußten in wirtschaftlich schwerer Zeit anderwärts Unterkommen suchen. Nun hat auch noch die Carl-Georg-Viktorgrube bei Gottesberg ihren Betrieb eingestellt. Nur ein Teil der 1400 Mann starken Belegschaft ist auf der Rothenbacher Gustavgrube, die derselben Gesellschaft gehört und die nun noch die einzig fördernde Grube im Westen unseres Bezirks ist, eingefahren.

Die Leidtragenden, auf die sich die Nachteile des schwierigen Abbaues und der wenig günstigen Absatzverhältnisse am schwersten auswirken, sind die Vergleute. Der niederschlesische Bergbau zahlt, wie auch aus der Zusammenstellung auf Seite 486 ersichtlich ist, die niedrigsten Vergarbeiterlöhne. Erhielt doch danach ein Hauer in Oberschlesien 27 Prozent, einer an der Ruhr 47 Prozent mehr Lohn für die Schicht. Der niederschlesische Bergmann kann kaum die dringendsten Bedürfnisse für sich und seine Familie befriedigen. Die Folge davon sind ungünstige Ernährungs-, Wohnungs- und Gesundheitsverhältnisse in unserem Bezirk. In all diesen Verhältnissen prägt sich die schwere wirtschaftliche Lage unseres Bezirks und seiner Bevölkerung grell aus.

Vor dem Kriege wichen viele der Not durch Wegzug nach dem Ruhrbezirke aus, wo sich ihnen günstigere Arbeits- und Lebensbedingungen boten. Zu Hunderten verließen niederschlesische Vergleute ihre Heimat. Ununterbrochen hielt der Fortzug an. Besonders stark war er während und nach den Streiks 1869, 1889 und 1906²⁾. So litten unsere Gruben unter steter und ungewöhnlich starker Abwanderung junger, kräftiger, vollwertiger Grubenarbeiter, was ein ständiges Anlernen neuer ungelernter Arbeiter zur Folge hatte, wodurch naturgemäß die Förderung und die Betriebssicherheit litten. Krieg, Inflation und Wohnungsnot unterbanden die Abwanderung, die nur sehr langsam wieder einsetzen kann.

Die Existenzmöglichkeiten des Rothenbacher Steinkohlenbergbaues.

All diesen Schwierigkeiten gegenüber, die einige Gruben zum Erliegen brachten, weist der niederschlesische Steinkohlenbergbau doch auch wesentliche

¹⁾ In letzter Zeit konnten der niederschlesischen Kohle in einzelnen besonderen Fällen Frachtermäßigungen gewährt werden.

²⁾ Durch den Streik im Oktober 1928, der fast den gesamten Waldenburger Bergbaubezirk — auch Rothenbach — umfaßte, errangen die Vergleute durch Schiedsspruch eine etwa 7%ige Lohnerhöhung.

Vorteile auf, die sein Fortbestehen, in Rothenbach das der Gustavgrube, sichern.

Dass bei uns das sogenannte Schwimmende Gebirge, welches den Abbau der oberschlesischen Braunkohle so erschwert, fehlt, dass auch weit verbreitete Grubenbrände nicht vorkommen, soll nur nebenbei erwähnt werden.

Lebensfähig erhalten wird unser Bergbau in erster Linie durch zwei Eigenschaften unserer Kohle, die der oberschlesischen fast gänzlich fehlen. Es sind dies ihre vorzügliche Backfähigkeit, das ist ihre Eignung, bei entsprechender Behandlung einen guten porösen Koks zu bilden und zweitens ihr Gasreichtum, der ihr als Absatzgebiet zahlreiche Gasanstalten selbst in Oberschlesien und über die Grenzen Schlesiens hinaus sichert. Selbst die Hüttenwerke im oberschlesischen Kohlenbezirk sind auf den Bezug niederschlesischen Kokses angewiesen. Günstig ist, dass gerade die Kohle, die sich als Hausbrandkohle nicht recht eignet, guten Koks gibt, was für Rothenbach sehr wichtig ist. Während im ganzen niederschlesischen Bezirk der gewonnene Koks etwa $\frac{1}{10}$ bis $\frac{1}{5}$ der Kohlenförderung beträgt, übersteigt die in Rothenbach hergestellte Koks menge gewöhnlich $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{2}$ der Kohlenförderung. Hohe wirtschaftliche Bedeutung erhielt die Koksgewinnung erst, als es gelang, bei der Koks herstellung Teer, schwefelsaures Ammoniak, Schwer- und Leichtöle als wertvolle Nebenprodukte zu gewinnen. 1912 verkofte die Gustavgrube von 240 000 t Förderung 156 000 t und gewann daraus 130 000 t Koks (2 064 000 M), 3800 t Teer (90 000 M), 1180 t Ammoniak (286 000 M), was ohne die Ole eine Werterhöhung von 1 435 000 M auf 2 440 000 M ergab.

Dem Reisenden, besonders dem Fremden, der in den Bahnhof Rothenbach einfährt, fallen schon bei Tage und noch mehr in der Nacht die großen dicht am Bahnhof gelegenen Koks werke der Gustavgrube auf, wenn die glühenden Koks massen von den Stossmaschinen aus den Ofen gestossen und von geschwärzten Männern auseinander gerissen werden, wenn die Dunkelheit strahlend erleuchtet ist, bis der Wasserstrahl die Gluten löst. Wie hier so herrscht im ganzen Gebiet der Grube — über und unter der Erde — in Tag- und Nachtschicht unermüdliche Arbeit.

Ja in zweiter Linie — vielleicht müssten wir sie sogar an die erste Stelle setzen — sind es die Menschen vom Bergmann bis hinauf zu den Leitern der großen Grubenbetriebe, die den niederschlesischen und mit ihm den Rothenbacher Bergbau lebensfähig erhalten.

Unsere Bergleute verstehen es, sich den schwierigsten Verhältnissen im Bergbau anzupassen,*) was auch daraus ersichtlich ist, dass sie sich fast stets in die Arbeit in anderen Steinkohlenbezirken einzurichten vermögen, während fremde Bergarbeiter unseren Gruben gar bald den Rücken kehren. Vor allem aber ist es die Kraft unserer Bergleute, bei schwerer, gefährlicher Arbeit mit geringen Löhnen auszukommen. Diese Fähigkeit, die wir

*) Seit 1925 besteht in Rothenbach eine bergmännische Berufsschule, die der Fortbildung der jugendlichen Bergleute bis zu 18 Jahren dient und wo diese besonders in der Oberstufe von einem Fachmann Unterricht in Bergbaukunde, Unfallsverhütung usw. erhalten.

aus sozialen, gesundheitlichen und kulturellen Gründen bedauern müssen, ermöglicht doch andererseits vielen Betrieben ihr Fortbestehen.

Unermüdlich wie die Bergleute sind die Beamten des praktischen Dienstes in den Gruben und Kokereien tätig. Ihrer Tätigkeit und Sorgfalt vor allem verdanken die Gruben ihre Sicherheit. Auffällig ist, daß der heimische Bergbau erfreulicherweise nur eine verhältnismäßig geringe Zahl von Unglücksfällen aufweist. Durch sorgfältigen Ausbau der Gruben, durch sorgsame Vorsicht der Arbeits- und Aufsichtskräfte läßt sich mancher Unfall verhüten. Vor dem Kriege betrugen im zehnjährigen Durchschnitt die Todesfälle der unter Tag arbeitenden Kräfte jährlich auf das Tausend im oberschlesischen Becken 2,7, im rheinisch-westfälischen 2,5, im Saarbecken 1,6 und im niederschlesischen 1,4. Den Beamten des praktischen Dienstes verdanken die Betriebe auch wichtige Fortschritte in technischer Beziehung. In unserem Bezirk wurde zuerst die systematische Grubenzimmerung durchgeführt, wodurch unser Bergbau vorbildlich für andere Bezirke wurde. Im niederschlesischen Bergbau mit seinen schwachen Flözen fand die Schüttelrutsche als Fördermittel ihre praktische Ausgestaltung, hier wurden wesentliche Verbesserungen in der Koksherstellung erfunden (Koksöfen von Hoffmann-Gottesberg), so daß sie für die wichtige Gewinnung von Nebenprodukten brauchbar wurden. Kamen doch 1912 von 72 Millionen Mark, welche die niederschlesischen Gruben für Kohle, Koks und Nebenprodukte einnahmen, 20 Millionen (28 Prozent) auf Koks und Nebenprodukte. Für Rothenbach sind die Erträge für Koks und Nebenprodukte verhältnismäßig noch höher (Tabelle S. 486).

Von gleichem Streben sind auch die Betriebsleiter der Werke erfüllt. Kokereien werden neuzeitlich umgebaut, neue Einrichtungen zur Gewinnung von Nebenprodukten eingebaut, Wäschereien erneuert, neue, stärkere Maschinen aufgestellt.

Die Wirtschaftsführer des Bezirks schufen 1927/28 in mühsamen Verhandlungen einen engen und festen Zusammenschluß der Gruben- und Kokereibetriebe des Gebietes, um dadurch gegensätzliche Strömungen auszugleichen, die wirtschaftliche Kraft des Ganzen zu heben, der Schwierigkeiten leichter Herr zu werden und wichtige Zukunftsfragen großzügig lösen zu können. Die Vereinigung umfaßt, da auch die Gruben des Fürsten von Pleß nachträglich hinzutraten, die gesamte Förderung des Waldenburger Bezirks. Mit den Schlesischen Kohlen- und Kokswerken bildet auch die Gustavgrube einen Teil der Vereinigung. Das Weiterbestehen dieser letzten Rothenbacher Grube erscheint nun gesichert, da die Vereinigung am 1. Jan. 1928 die Carl-Georg-Viktorgrube, die im Vorjahr 1400 Mann Belegschaft zählte, stilllegte, um fortan aus Ersparnisgründen die Gesamtförderung im westlichen Waldenburger Gebiet allein von der Gustavgrube aus zu betreiben. Diese Sicherung für das Fortbestehen der Rothenbacher Grube bedeutet freilich einen schweren Schlag für die Zukunft der Stadt Gottesberg. Die Zusammenlegung von Gruben, die mit Stilllegung anderer verbunden ist, fordert von Bergarbeitern, Beamten und Gemeinden schwere Opfer. Möge ihr Ziel, eine Gesundung der bergbaulichen und wirtschaftlichen Verhältnisse unseres Bezirks herbeizuführen, erreicht werden.

Von weittragender Bedeutung kann in dieser Beziehung der Bau von 400 km Ferngasleitung nach den niederschlesischen Städten werden, dessen Ausführung durch den Zusammenschluß der Gruben gesichert erscheint. Die riesigen Gasmengen unserer Kokereien wurden bisher nur zum kleinsten Teile für die eigenen Betriebe, zur Ortsbeleuchtung und durch eine Ferngasleitung nach Schweidnitz ausgenützt. Millionen Kubikmeter Gas entweichen täglich in die Luft. Kommt der Bau, der mit 20 Millionen Mark veranschlagt ist, zur Ausführung — einer der vier Hauptstränge soll an Landesbahn vorüberführen —, so werden die niederschlesischen Städte billig mit dem Zehngas versorgt werden können und für den niederschlesischen Kohlenbezirk wird sich ein weites ertrageiches Absatzgebiet für seine Gasmengen erschließen, und die Lebensfähigkeit unseres niederschlesischen Bergbaues wäre auf Jahre hinaus gesichert. 30 000 Bergleute mit ihren Angehörigen, 200 000 Menschen des Bezirks, wozu auch annähernd 10 000 aus unserem Kreise zu rechnen wären, könnten hoffnungsfroher in die Zukunft schauen, bessere wirtschaftliche, soziale, kulturelle Verhältnisse würden ihnen erwachsen.

Doch unser niederschlesischer Kohlenbezirk — die Grubenvereinigung umschließt etwa 40 Millionen Mark Aktienkapital — ist heute für ein solches Riesenunternehmen, das etwa 20 Millionen Mark, mit Anschluß bis Berlin 40 Millionen Mark erfordert, zu schwach, der Staat muß hier stützend und helfend eingreifen, um einem volkreichen Bezirke über die jetzige schwere Zeit hinwegzuhelfen.¹⁾

Glück auf!

Der Rothenbacher Bergbau in Zahlen.²⁾

1. Die Kohlenförderung Deutschlands.

| | in t | in Millionen t | | | |
|---------------------------------|--------|----------------|-----------|---------------------|--|
| Steinkohlenförderung . . | 1779 | 1900 | 1912 | 1925 | |
| Deutsches Reich insgesamt . . . | — | 109,3 | 177,0 | 132,7 ²⁾ | |
| darunter: | | | | | |
| Ruhrbezirk | 95 020 | 60,3 | 103,1 | 104,6 | |
| Oberschlesien | 794 | 24,8 | 41,5 | 14,3 ³⁾ | |
| Saargebiet | 22 931 | 9,5 | 16,8 | (12,6) | |
| Niederschlesien | 21 266 | 4,8 | 5,9 | 5,7 | |
| % der deutschen Förderung | — | 4,39% | 3,33% | 4,29% | |
| Sachsen | | 4,8 | 5,5 | 3,9 | |
| Lothringen | | 1,1 | 3,6 | — | |
| Wägener Bezirk | | 1,8 | 3,6 | 3,5 | |
| Die Förderung Rothenbachs . . | | 446 000 t | 498 000 t | 519 000 t | |
| Braunkohlenförderung . . | | 40,5 | 80,0 | 139,8 | |

¹⁾ Der Kreis Waldenburg, den Reichspräsident v. Hindenburg am 19. Sept. 1928 besuchte, ist als Notstandsbezirk erklärt worden. Der „Niederschlesischen Bergbau-Aktiengesellschaft“ wurde ein Staatskredit von 11 Mill. M. gewährt, der voraussichtlich zur Errichtung einer großen Zentralkokerei verwandt werden wird.

²⁾ Zum Vergleich führen wir entsprechende Zahlen aus anderen Kohlengebieten mit an.

³⁾ Ohne Berücksichtigung der Saarkohle. Der starke Rückgang ist im Verlust Ost-Oberschlesiens begründet.

2. Die Gewinnung von Steinkohle, Koks und Nebenprodukten.¹⁾

| Jhr. | Ober- schlesien Kohle | Niederschlesien | | | | | Die Rothenbacher Gruben (A = Abendrötegrube, G = Gustavgrube) W = Wert in Tausendern (M.) | | | | |
|------|-----------------------------|-----------------|--------|-------|---------------|-------------------------|--|-------------------------|--------------------|--------------------|-------------------------|
| | | Kohle | Koks | Teer | Am- moniat | Ar- beits- kräfte | Kohle | Koks | Teer | Am- moniat | Ar- beits- kräfte |
| 1769 | | 3200 | | | | | | | | | |
| 1779 | 794 | 21000 | | | | | | | | | |
| 1800 | | 145000 | 4400 | | | 1243 | | | | | |
| 1822 | 205000 | 200000 | | | | | | | | | |
| 1842 | 613000 | 302000 | 1112 | | | 2772 | | | | | |
| 1869 | 5555000 | 1411000 | 30000 | | | 8000 | | | | | |
| 1880 | | 2640000 | 112000 | | | 11500 | | | | | |
| 1890 | 16871000 | 3205000 | 254000 | 1660 | 450 | 15800 | 215000 | | | | |
| 1900 | 24700000 | 4767000 | 536000 | 7300 | 2000 | 22100 | A. 254000 G. 196000 | | | | 888 985 |
| 1912 | 41500000 | 5902000 | 897000 | 29400 | 9000 | 27900 | A. 258000 B. 2281 G. 240000 | 54000 1534 130000 | 1920 45 3800 | 625 158 1180 | 1274 1255 |
| 1918 | 39600000 | 4659000 | 814000 | 22800 | 4300 | 25300 | B. 1957 A. 217000 G. 239000 | 2064 73000 88000 | 89 1680 2780 | 286 537 846 | 1186 1066 |
| 1925 | 142700000 ²⁾ | 5563000 | 925000 | 34200 | 11100 | 28440 | ³⁾ B. 2272 G. 390000 ³⁾ B. 3172 | 1999 114000 2388 | 94 3590 175 | 187 1230 236 | 1254 1675 |

3. Bergarbeiter-Durchschnittslöhne.

| | 1888 ⁴⁾ | 1912 ⁴⁾ | 1926 ⁵⁾ |
|--------------------------|--------------------|--------------------|--------------------|
| Dortmunder Bezirk | 2,64 | 5,03 | 8,74 M |
| Oberschlesische Bezirk | 1,85 | 3,64 | 7,60 M |
| Niederschlesische Bezirk | 2,04 | 3,44 | 6,00 M |



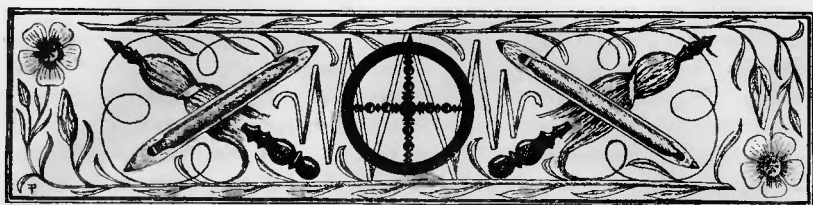
¹⁾ Die Zahlen für Niederschlesien bis 1900 aus „Böcker, Das niederschlesische Steinkohlenbecken, 1915“, nach 1900 vom Bergamt Waldenburg-West. Die Zahlen für die beiden Rothenbacher Gruben von beiden Direktionen.

²⁾ Der Verlust Ost-Oberschlesiens wirkt sich hier aus.

³⁾ Im Gesamtwert der Kohle ist der Wert der verkotteten eingeschlossen.

⁴⁾ Durchschnitt aller bergbauwürdiger Arbeiter.

⁵⁾ Hauerlöhne — Reichsarbeitsblatt 1927 Nr. 3.



Geschichte der Spinnerei und Weberei im Kreise Landeshut.

Von Curt Frahne, Landeshut.

Die Geschichte textiler Menschheitsbetätigung ist nahezu so alt, wie die Menschheit selbst; sie datiert vom primitiven Flechten der Feigenblätter in paradiesischen Urgefilben an. Die menschlichen Kulturanfänge als solche sind in unerforschliches Dunkel gehüllt, und es ist eine historische Unmöglichkeit festzustellen, wann das erste regelrechte Gespinnst und Gewebe sich den unbeholfenen Fingern unserer Urvorfahren entwand. Als Tatsache aber kann angesehen werden, daß bereits bei den Völkern des Altertums, den Ägyptern, Persern, Phöniziern, Griechen, den alten Germanen u. a. also vor Tausenden von Jahren die Kunst des Spinnens und Webens in Blüte stand. Von einer „Erfindung“ des Spinnens wie des Webens kann kaum gesprochen werden; es ist vielmehr als naheliegend anzunehmen, daß sie sich aus der nackten Notwendigkeit, Schutz vor den Unbilden der Witterung zu schaffen, zwangsläufig entwickelt hat. Jedoch schon vor Jahrtausenden war das textile Gewerbe aus den einfachsten Anfängen heraus zu einer gewissen künstlerischen Höhe und Vollendung gediehen; an ägyptischen Denkmälern, deren Alter auf mehr als 6000 Jahre geschätzt wird, haben sich sichtbare Beweise für diese Tatsache gefunden. War ursprünglich Spinnen und Weben nahezu ausschließlich Frauenbeschäftigung, so trat hierin im Laufe der Zeit eine Änderung ein, indem die Weberei sich zu einem von dem männlichen Geschlecht ausgeübten Handwerk entwickelte, und zwar dann, als infolge auftretender Luxusbedürfnisse und demzufolge erhöhten Anforderungen an das Gewebe, das Weben selbst mehr und mehr zu einer gewerblichen Tätigkeit wurde, die größere Geschicklichkeit erforderte, als im Haushalt erlangt werden konnte. Als mit der Städtebildung die verschiedenen Generbetätigkeiten Veranlassung zur Bildung von Genossenschaften und Zünften wurden, da waren die Weberei und die damit verwandten Zweige die einflussreichsten. Die Spinnerei blieb, bis späterhin im 19. Jahrhundert der mechanische Fabrikbetrieb aufkam, vorzugsweise eine Beschäftigung der ländlichen Bevölkerung, die den selbst gezogenen und aufbereiteten Flachs, wie auch die Wolle, welche die Herde ihr lieferte, in der zur Verfügung stehenden Freizeit zu Gespinnsten verarbeitete. Die Weberei, der Hauptzweig der deutschen Textil-Industrie, vor allem die Tuch- und Wollenweberei,

entwickelte sich frühzeitig als städtisches Gewerbe, wozu ihre Abhängigkeit von dem zugehörigen Veredelungsgewerbe, dem Bleichen, Färben und Walken, beigetragen haben mag. Im Leinengewerbe wurde das zunftmäßig gebundene, allenthalben behördlich streng geregelte und disziplinierte Handwerk weiterhin abgelöst und allmählich ersetzt und verdrängt durch die industrielle und kapitalistische Wirtschaftsform, d. h. einerseits das Verlags-System und andererseits das Erscheinen des reinen Unternehmertums. Bei dem Verlags-System handelte es sich um ländliche oder städtische handwerkliche Meister, die aus Gründen der Verarmung oder anderen Ursachen für eigene Rechnung ihr Handwerk nicht mehr fortführen konnten und nun für andere Leute im Lohn arbeiten mußten, die ihnen nicht nur das zur Anfertigung der Gewebe erforderliche Rohmaterial, sondern späterhin auch das Handwerksgerät lieferten, sowie die gefertigten Gewebe für eigene Rechnung vertrieben. Die zweite, bedeutungsvollere Form der Entwicklung war die der neu schaffenden, auf keinerlei gewerblicher Unterlage aufbauenden Unternehmertätigkeit, die sich insbesondere auf städtischem Gebiet vollzog. Das hervorragendste Beispiel für diesen Typ des städtischen Unternehmers, für sein Emporkommen und seine bedeutsame Weiterentwicklung auf dem Gebiete der Leinen-Industrie, war das bekannte Geschlecht der Fugger in Augsburg, dem im 19. Jahrhundert nach den epochemachenden technischen Verbesserungen auf textilem Gebiet auch heimische Geschlechter sich würdig anreihen.

Schon im 16. und 17. Jahrhundert war Schlesien das Hauptausfuhrland für Leinen, dessen Güte in ganz Europa einen guten Ruf besaß und als internationaler Export- und Austausch-Artikel überall geschätzt wurde. Mit der Blüte und dem Verfall des schlesischen Leinenhandels stand und fiel zeitweilig der Haushaltsetat der preussischen Lande. Aus der schlesischen Ebene, namentlich den Städten Greiffenberg, Löwenberg, Liegnitz, Görlitz, Lauban, Schweidnitz, Striegau, Jauer, Vollenhain u. a. rückte das Leinengewerbe ständig näher an die Vorberge des Riesengebirges heran. Es folgte der Abholzung der Wälder und produktionstechnischen Gegebenheiten, z. B. dem Vorhandensein von zum Bleichen wohl geeigneten Gebirgsquellwassers, bis in die unmittelbare Nähe des böhmischen Grenzlandes, das gleichfalls seit jeher in textilindustrieller Betätigung hervorragte. So finden wir zu Beginn des 19. Jahrhunderts das laubengeschmückte Hirschberg mit seinem privilegierten Schleierhandel als Hauptplatz textiler Gewerbetätigkeit, ein Vorzug, den es wenige Jahrzehnte später an das heutige Zentrum der schlesischen Leinen-Industrie, unsere Heimatstadt Landeshut, abtreten mußte.

Fast jede Ortschaft unseres Kreises fabrizierte ihre eigenen, ihr eigentümlichen Artikel. So war die Leinewand, welche in den Grüssauer Klosterstiftsdörfern Hermsdorf, Klein- und Reichennersdorf, Hartau usw. gewebt wurde, sehr verschieden von der Warenforte, die man in Hohenwaldbau, Nothenzschau, Schreibendorf, Wüsteröhrsdorf u. a. O. fertigte. In gleicher Weise verhielt es sich mit der Spinnerei, so wurden in einzelnen Orten ausschließlich Kettgarne, in anderen wiederum nur Schußgarne gesponnen. Über Entstehung und Ursprung des Landeshuter Leinengewerbes sind nur geringe Nachrichten auf uns überkommen; der alles vernichtende dreißigjährige Krieg und nicht minder die Wirrnisse des siebenjährigen Krieges



Tafel 14

Alter Webstuhl
aus der Schömberger Gegend.

Nach Radierung von E. Fuchs

trugen gleichermaßen das ihrige dazu bei, einschlägige Akten und Urkunden zu vernichten und Spuren der Anfänge zu beseitigen. Die alten Häuser mit ihren der Leinwandschau und dem Warenvertrieb dienenden massiven Laubengängen aus dem Ende des 16., sowie dem 17. und 18. Jahrhundert sind noch heute stumme Zeugen jener Glanzzeit des hiesigen Leinenhandels, zu dem nur die Einwohner Berechtigung hatten, welche das Bürgerrecht besaßen. Der schon vor dem dreißigjährigen Kriege in der Stadt abgehaltene Leinwandmarkt, der auch in Liebau bereits damals bestand, fand wöchentlich einmal und zwar am Freitag statt. Auf diesen Lokalmärkten wurden außer Leinenwaren auch Tuche feilgehalten, doch wechselten allmählich die Tuchhändler immer mehr in den einträglicheren Leinenhandel hinüber. Die rohe, von den Bürgern gekaufte Leinwand erhielt zumeist auf den im Umkreise der Stadt angelegten zahlreichen Bleichen ihr weißes Aussehen. Diese Handels- und Lohnbleichen waren anfänglich städtisches Eigentum, die an zuverlässige Bürger verpachtet wurden. Die umfangreichen vom Bober- und Ziederfluß umgrenzten Wiesenflächen waren für die damals allein übliche Rasenbleiche denkbar günstig. An Holz zur Beheizung der Bleichöfen sowie zur Herstellung der zum Beuchen und Kochen der Waren erforderlichen Pottasche war kein Mangel, Steinkohle zum Anfeuern der Kessel kam erst sehr viel später in Aufnahme. Einzelne Handelshäuser besuchten bereits in jenen Zeiten die große Leipziger Messe, bis der verheerende Krieg mit seinen vielfachen Plünderungen, Feuersbrünsten und Religionsverfolgungen diesem Aufstreben der Handelskreise ein Ziel setzte. Erst im Jahre 1688 begegnen wir in Landeshut neben der unzüftigen Landweberei einer eigenen Zunft der Leinenweber, Pächner und Züchner. Eine Organisation und ein Zusammenschluß der Landeshuter Leinenkaufleute, wie er im benachbarten Hirschberg schon 1658 bestand, gelang nach langjährigen Bemühungen beim Magistrat zwecks lokaler Interessenwahrnehmung erst 1676; er bedurfte der im folgenden Jahre erfolgten Bestätigung durch den Landeshauptmann der Fürstentümer Schweidnitz-Jauer, denen die Stadt zugehörte. Mehr als 100 Jahre hat diese Interessenvertretung der „Kaufmannssozietät“ mit ihren strengen Innungsartikeln und Zugehörigkeitsvorschriften zum Segen des Landeshuter Leinengewerbs bestanden, und insbesondere die durch sie eingeführte obligatorische Leinwandschau hat vielen Übelständen der damaligen Zeit erfolgreich entgegen gearbeitet und eingerissene Mißstände beseitigen helfen. Auch die Zollpolitik und die Aufstellung und Begutachtung derzeitiger Handelsgebräuche sind von diesem Kommerzien-Kollegium fördernd beeinflusst worden. Unter seiner Regie vermochte sich der städtische Leinenexport andauernd zu heben. Zu den Obliegenheiten dieser ganz aus dem Geiste der Zeit geborenen Sozietät, die in allen Bevölkerungsschichten hohes Ansehen genoß, gehörte ferner die Beaussichtigung und Verbesserung des ausgedehnten Bleichwesens, gab es 1743 in der Stadt und in 17 Ortschaften — laut Steuerkataster des Kreises Landeshut — doch insgesamt 31 Bleichen und 12 Walken, die sämtlich einem in der Folgezeit errichteten Bleichgericht unterstellt waren. Gerade wegen ihrer ausgezeichneten Bleiche waren die Leinenwaren Landeshuts im In- und Auslande sehr geschätzt. 10 Jahre nach dem siebenjährigem Kriege, der auch den Manufakturen vielfache Schäden zufügte, führte der von Renscheid zu-

gezogene weitblickende Kaufmann Peter Hafenclever, dessen Grabmal noch heute wohl erhalten unmittelbar vor dem Eingang zur evangelischen Gnadenkirche steht, die anderorts schon bekannte Steinkohlenfeuerung ein, nicht ohne dabei auf heftige Widerstände seitens der heimischen Bleichenbesitzer zu stoßen. Die bis ins einzelne gehende landesväterliche Fürsorge des großen Preußenkönigs Friedrich II., der wiederholt persönlich in Landeshut weilte und zum Rechten sah, (Gedenktafel am Hause der Methnerschen Erben, Moltkestraße 12) brachte dem Leinengewerbe einen neuen, nachhaltigen Aufschwung; führte doch nach dem Bericht der städtischen Chronik das damals noch wenig bevölkerte Gebirgsstädtchen 1786, dem Todesjahre des Königs, 186 804 Schock Leinen aus, das einen Wert von 1 314 000 Thl. oder mehr als 20 Prozent des gesamten schlesischen Leinenexportes ausmachte. Auch Kaufleute wie Duttonhofer, Primavesi, Fischer u. a. gaben dank ihrer Erfahrungen und guten Geschäftsbeziehungen zum Auslande dem Leinenhandel einen lebendigen Antrieb. Über die Organisation im Leinengewerbe jener Epoche, das noch vollkommen mit der Hand bewerkstelligt wurde, läßt sich folgendes anführen: Der Spinner vollzog seine Beschäftigung damals, oft in ganzen Dorfkolonien vereint, noch als Hauptberuf; seine Familie ging ihm dabei zur Hand. Den nötigen Flachsvorrat kaufte er vom Bauer, seltener auf den Domänen des Kreises, in einzelnen Pfunden, da er nur über sehr beschränkte Mittel verfügte. Der Leinenweber, auch der weniger gut situierte, war gewöhnlich ein freier Fabrikant; er verwebte das vom Spinner oder dem behördlicherseits eigens konzeptionierten Garnsammler gekaufte Garn für eigene Rechnung. An den Markttagen brachte er seine Fertigware, sofern sie ihm nicht schon vorher durch einen ebenfalls gesetzlich zum Vertrieb ermächtigten Leinwandsammler abgenommen wurde, zum Kaufmann, welcher sie bleichen, verpuken und verpacken ließ. Letzterer hatte zumeist einen größeren, wenig wechselnden Kreis von Lieferanten. England, Spanien, Portugal, Italien waren damals die Haupt-Ausfuhrländer für Leinen.

Gab es 1807 in der Stadt noch 22 Leinen-Exportfirmen, so waren es 1820 nur noch 13, 1834 nur noch 11 Firmen und 1847 gar nur noch 2 Firmen, die sich mit dem unrentablen Leinen-Export befaßten. Die schwankenden und ständig sinkenden Exportziffern der Jahre 1787 bis 1847 sind der sichtbare Beweis für den in diesem Zeitraum sich vollziehenden Niedergang des Landeshuter Leinenhandels. Politische sowie wirtschaftliche Verhältnisse umwälzender Natur in den Ländern Europas waren die Ursache des Verfalles gleichermaßen wie die mangelhafte der Entwicklung nachhinkende Organisation des schlesischen Leinengewerbes. Tumulte auf den Leinwandmärkten in Liebau, Landeshut und Schömburg im März 1793, die der verzweifeltsten Lage der Weber Ausdruck gaben, und die sich in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts entsprechend wiederholten, als die Arbeitslosigkeit ihren Höhepunkt erreichte, kennzeichnen die chronisch gewordene Webernot. Zahlreiche Leinenweber gingen infolge des schlechten Auskommens im Leinengewerbe zur sich besser rentierenden Baumwollweberei über, oder sie fanden bei den umfangreichen Eisenbahnbauten in der Provinz Beschäftigung, bis im Jahre 1841 die königliche Seehandlung eine mechanische Spinnerei in Landeshut errichtete, die vielen der Notleidenden

Arbeit bot. Eine Reihe anderer staatlicher wie privater Hilfsmaßnahmen erreichten lediglich eine vorübergehende, aber nicht durchgreifende Hilfe zur Steuerung der wirtschaftlichen Nöte der Bevölkerung. Eine Wiederbelebung der Hausweberei trat aber erst durch die Einführung des Verlagsystems und die Aufnahme des mechanischen Betriebes in Spinnerei und Weberei ein.

Hier waren bahnbrechend die Gebrüder Carl und Robert Mettner, die von dem alten Handlungshaufe C. G. Krafft & Söhne in Freiburg kommend, sich in Landeshut 1852 niederließen. Sie bezogen das Garn von den mechanischen Spinnereien, deren es in Schlesien derzeit erst 10 mit 14 000 Spindeln gab, teilweise kauften sie auch schlesisches und böhmisches Handgarn. Die Weber erhielten das nach Gleichmäßigkeit und Feinheit sortierte Garn, richteten es zu und verarbeiteten es nach gemachten Angaben. Der Verleger konnte somit mit mustergerechter Ware seine Kundschaft bedienen. Die Leinenweben wurden von einem Stempeler geprüft und abgestempelt, wonach der Weber einen bestimmten festen Lohn erhielt, also stets im voraus wußte, was er für seine Arbeit verdiente. Diese gesunde Art des Verlagsystems brachte auch bald die Kreasweberei in Aufnahme, d. h. einer weißgarnigen, typisch schlesischen Leinenqualität, die sich allenthalben besten Rufes erfreute. Zur Erleichterung der Weber richteten die Firmen „Ausgebereien“ in einzelnen weiter von der Stadt abgelegenen Dörfern ein, deren Expedienten für ihre Tätigkeit eine feste Vergütung bezogen. Ein geringerer Teil der Weber blieb indessen auch weiterhin „Kaufweber“; sie zogen mit ihren Erzeugnissen umher, setzten sie auf Jahrmärkten oder im Hausierhandel auf den Dörfern ab. Ihre Zahl ging aber beständig zurück. Durch das gleichmäßige und feste Garn der Maschinenspinnereien, gegen deren Erzeugnisse anfänglich eine gewisse Abneigung bestand, die sich aber, als man auch feinere Garne herstellen lernte, bald verlor, ließ sich eine fehlerfreie und haltbare Leinenware herstellen, die derjenigen der englischen Konkurrenz ebenbürtig war. Die im Kreise Landeshut gefertigten Leinwandsorten waren Rohleinen zum Polstern oder zum Bleichen und Färben, rohe Drelle, Halbleinen, Röper und Futterleinen für Militärzwecke, Handtücher, Wischtücher, Packleinen, Züchen und Gebildgewebe fürischtücher, Mundtücher und dergleichen in allen Stärken und Breiten; daneben spielten auch rein baumwollene Gewebe eine beachtliche Rolle. (Tafel 14: Handweber und Handweberstuhl.)

Für die Versorgung der andauernd sich vergrößernden Leinenweberei war die Errichtung neuer mechanischer Flach- und Werggarn-Spinnereien von größter Bedeutung. So entstanden 1857 und 1865 in Liebau 2 Spinnereien, welche mit der in Landeshut befindlichen, bis zum Jahre 1879 zusammen bis auf 26 540 Spindeln gebracht wurden. Den Rohstoff bezogen die Spinnereien größtenteils aus Rußland, da der heimische Flachsanbau entgegen allen Bemühungen der Industrie immer mehr zurückging, ja im Kreise Landeshut nahezu völlig aufhörte. Unter dem Verlagsystem wurde die Stadt allmählich zum neuen Mittelpunkt der schlesischen Leinenindustrie, betrug im Jahre 1856 die Leinwandausfuhr, die vornehmlich in die Zollvereinsstaaten erfolgte, doch bereits wieder 57 000 Schock, was bei dem erheblichen Wettbewerb durch die billigeren Baumwollgewebe besonders augenfällig war. In jener Periode fand ein reger Waren- und

Garnverkehr mit dem böhmischen Nachbarlande statt, wo ebenfalls ein recht bedeutendes Textilgewerbe sich entwickelt hatte. Allwöchentlich besuchten die Landesbutter Großkaufleute die Trautenauer Flachs- und Garnbörse und zwar solange, bis auch in unserer Stadt anfangs der achtziger Jahre eine solche gegründet wurde, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Die Kriegsjahre von 1866 und 1870/71 kamen dem Leinenabsatz bei allen sonstigen Schädigungen im allgemeinen sehr zugute.

Nach mancherlei dem heimischen Textilgewerbe mehr oder weniger günstigen Zollverordnungen erging 1879 ein längst ersehnter Schutzolltarif, der die ausländischen Erzeugnisse von den Grenzen wenigstens in ihrem Übermaße fernhielt. Er ermöglichte im Kreise Landeshut nun auch den Übergang zum mechanischen Fabrikbetriebe. Seit 1864 bestand daselbst nur eine mit anfänglich 50 englischen Stühlen errichtete mechanische Weberei des Kaufmanns Carl Rudolph Epner, welche bis 1878 auf 300 Stühle leichter Konstruktion ausgebaut worden war, und die seit 1891 zum umfangreichen Besitzkomplex der Schlesischen Textilwerke Methner & Frahne Akt.-Ges. gehört. Im selben Jahre entstand neben der seit 1856 im nahen Oberleppersdorf betriebenen Garn- und Stückbleiche der Firma Gebr. Methner eine zweite Fabrik dieser Art mit zunächst 66 meistens englischen Webstühlen, die in der Folgezeit bis auf mehr als 1000 Stühle mit den dazugehörigen Vorbereitungs- und Veredelungsmaschinen von den Nachfolgern der Gründer Paul Methner und Heinrich Frahne gebracht wurden. Es sei an dieser Stelle auf die eingehende historisch getreue Denk- und Festschrift der nachmaligen Aktiengesellschaft zum 75jährigen Geschäftsjubiläum derselben am 1. Oktober 1927 aus der Feder des derzeitigen 2. Aufsichtsratsvorsitzenden Dr. Curt Frahne, Landeshut, hingewiesen, die ein genaues und zuverlässiges Bild von dem Wachsen und Werden dieses größten heimischen, bzw. deutschen Gemischtbetriebes (Spinnweberei) in volkswirtschaftlichem Rahmen aufzeigt. Auch einige andere einheimische Verlegerfirmen und von auswärts zugezogene Unternehmer wandten sich dem mechanischen Betriebe zu: Es entstanden weitere mechanische Webereibetriebe in Landeshut, Liebau, Altdorf, Berthelsdorf, Pfaffendorf, Nieder-Zieder, Dittersbach städt. und an der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts noch in Schömberg. Die Größe und Bedeutung dieser heute noch bestehenden Firmen geht aus nachstehenden Zahlen hervor, die, soweit sie bekannt sind, angeführt werden.

Schlesische Textilwerke Methner & Frahne A.-G.
mit Bleiche, Färberei, Appretur u. dgl., Abteilung Weberei einschl.
196 Seidenwebstühlen über 2100 mech. Webstühle, rund 4000
Arbeiter und Angestellte in sämtlichen Betrieben.

Firma J. Rinkel A.-G., Abteilung Weberei mit Ausrüstungs-
betrieben in Landeshut, etwa 1000 Webstühle, etwa 1300 Arbeiter.

Albert Hamburger A.-G., Mechan. Weberei, Färberei und
Appretur, Landeshut, etwa 620 Webstühle, etwa 750 Arbeiter.

F. W. Grünfeld, Landeshuter Leinen- und Gebildweberei, Landeshut,
etwa 170 Webstühle, etwa 470 Arbeiter.

H. u. F. Wihard A.-G., Liebau, etwa 250 Webstühle.

Martin Immerwahr, Mehan. Weberei und Näherei, Liebau, etwa 160 Webstühle.

Aloys Wiener, Schömberg, etwa 80 Webstühle.

Hugo Wieland, G. m. b. H., Schömberg, etwa 90 Webstühle.

H. M. Stahel, Berthelsdorf, etwa 80 Webstühle.

Otto Tzschentke, Altdorf.

Strecker u. Bönsch, Altdorf.

Alfred Krämer, Dittersbach städt.

F. Schubert, Liebau.

Oscar Schubert, Schürzenfabrik, Vogelsdorf.

Nach den Berichten der Handelskammer zu Landeshut, welche 1849 erstanden war, belief sich die Zahl der in überraschend schnellem Aufschwung aufgestellten mehan. Leinenwebstühle im Kreise auf:

| | | | |
|------|------|------|-----------------|
| 1879 | rund | 400 | Leinenwebstühle |
| 1889 | " | 1800 | " |
| 1899 | " | 2800 | " |
| 1909 | " | 3850 | " |
| 1919 | " | 4050 | " |
| 1927 | " | 4500 | " |

Die Zahl der nebenher auf den Dörfern betriebenen Handwebstühle, zumeist mit Schnellschützen und Regulator ausgerüstet, hielt sich trotz der Fabrikbetriebe bis Mitte der achtziger Jahre auf ihrer stattlichen Höhe, ging aber nachher schnell herunter und zwar von etwa 5600 im Jahre 1879 auf 5150 im Jahre 1889, dann weiter im Jahre 1899 herab auf 3085, schließlich 1909 auf 1710. Ende 1913 war die Handwebstuhlzahl im Kreise bis auf 1290 zusammengeschnitten. Sie betrug am 1. Januar 1927 gar nur noch insgesamt 411 Stück und hat sich seitdem noch weiter verringert, sodaß ein völliges Aussterben der Handweberei nunmehr in naher Aussicht steht; nur noch ganz wenige Warenartikel können einigermaßen vorteilhaft mit dem Hauswebstuhl erzeugt werden. Daß seine Mengenproduktion weit hinter derjenigen des die Fabrikation beherrschenden mechanischen Webstuhles zurückbleibt, braucht nicht besonders betont zu werden.

Die mechanische Spinnerei entwickelte sich in Landeshut entsprechend dem aufsteigenden Webereibetriebe sehr viel langsamer. Von 1879 bis 1914 war die Zunahme der Spindelzahl in ganz Schlesien mit zuerst 3000 Feinspindeln von der hiesigen Firma C. Epner sen. in Betrieb gesetzt und später auf nahezu die doppelte Anzahl erhöht. 1914 treffen wir auf eine Spindelzahl von ungefähr 29 000 Feinspindeln, die sich bis 1927 nur etwa auf der gleichen Höhe (ca. 29 800 Spindeln) erhielt, und sich aus etwa 9500 Spindeln der Firma H. u. F. W i h a r d AG., Liebau, etwa 9000 Spindeln der Firma J. K i n k e l AG., Landeshut, etwa 6000 Spindeln der Firma S c h l e s i s c h e n T e x t i l w e r k e M e t h n e r & F r a h n e A.-G., Landeshut und etwa 5300 Spindeln der Firma J o h a n n F a l t i s E r b e n, Liebau zusammensetzt. Seitdem ist die Zahl der im Betrieb befindlichen Spindeln infolge eines bisher nie dagewesenen Konjunkturrückganges in der Leinenbranche leider ganz wesentlich zurückgegangen und naturgemäß damit die Produktionsmenge. Rohstoffbeschaffungsschwierigkeiten durch

den Wegfall Rußlands als des Hauptvorkriegslieferanten, Wandel der Mode — sie ging vom gediegenen Linnen zum leichteren und billigeren Baumwollgewebe und der farbenreichen Kunstseide über, — Absatzschwierigkeiten, nicht zuletzt durch den Ausfall großer regelmäßiger Militär- und Marine-lieferungen, und die schwindende Kaufkraft der Bevölkerung, ferner billigere Gesehungskosten in anderen Staaten (Belgien, Irland), insbesondere niedrigere Löhne in der Tschechoslowakei bei erheblich geringeren Steuer- und Soziallasten, alle diese Faktoren zusammen bewirkten einen neuen bedauerlichen Verfall der heimischen Leinenindustrie und damit Stilllegungen zahlreicher Betriebe, Lohn- und Unternehmergewinnausfälle in erschreckendem Ausmaße. Nationalisierung der Betriebe, die Erzeugung hoher Qualitätswaren und dergl. vermochten den durch den Weltkrieg an andere Länder übergegangenen Export noch nicht zurückzuerobern. Es wird neben der rührigsten Selbsthilfe für die Folge tatkräftiger staatlicher Fürsorge und Unterstützung bedürfen, um diese vordem blühende, vielfach erschütterte Industrie bei ihrer verkehrstechnisch unglücklichen Lage und ihrer chronischen Webernot, diese Hauptnahrungsquelle unserer Stadt, deren Etat mit der Textilindustrie steht und fällt, sowie anderer schlesischer Industriegebiete wieder lebensfähig und rentabel zu gestalten zum Wohle des gesamten vom Feindbund bedauerlicher Weise noch immer schmählich ausgebeuteten deutschen Vaterlandes!



Flachsbaue und Flachs-Aufbereitung im Kreise Landeshut.

Von Alfred Teichmann, Landeshut.

Wenn auch die Kultur der Flaspflanze ursprünglich auf außereuropäische Länder zurückgeht — ihre früheste Heimat scheint Persien und Süd-Kaukasien zu sein, auch wurde sie im alten Ägypten angebaut — so kann man doch sagen, daß der Flachs in ganz besonderem Maße ein deutsches Nutgewächs geworden ist. Die ältesten Nachrichten über deutschen Flachsbanau und Leinwandverfertigung haben wir bemerkenswerterweise aus Schlesien, das wir als das klassische Land deutscher Leinenerzeugung bezeichnen dürfen, wie Dr. Frahne im vorausgehenden Abschnitt ausführlicher erörtert hat. In Schlesien entwickelte sich der Hausfleiß in Bezug auf Anfertigung von Leinengeweben am frühesten. Er nahm auch später daselbst den größten Umfang an. Von Jauer, Striegau und Schweidnitz, den ältesten Stätten schlesischer Leinenmanufaktur, zog sich später mit dieser der Anbau von Flachs nach dem Gebirge hinauf, wo der wirtschaftliche Anreiz zu solcher Betätigung größer war als im Flachlande. Bietet doch seit jeher in den Bergen die Landwirtschaft der Bevölkerung ein weniger reichliches Auskommen. — Nach einer ersten großen Blütezeit im 16. Jahrhundert erfuhr die schlesische Leinenmanufaktur und mit ihr der Flachsbaue bedeutende Förderung im 18. Jahrhundert durch Friedrich den Großen. Anfang des 19. Jahrhunderts

befanden sich in Schlesien die Flachskulturen hauptsächlich in den Gebieten um Meisse, Münsterberg, Habelschwerdt, Glaz, Schweidnitz, Löwenberg, Trebnitz, Oels und Namslau.

Noch in den 70er Jahren wurden in Deutschland über 200 000 ha Flachs angebaut. Seit dieser Zeit ist der Flachsbanbau ständig zurückgegangen, wie sich aus folgender Aufzeichnung ergibt:

| | | | |
|------|------------|------|-----------|
| 1872 | 215 000 ha | 1893 | 61 000 ha |
| 1878 | 134 000 ha | 1900 | 34 000 ha |
| 1883 | 108 000 ha | 1913 | 16 000 ha |

Von diesen 16 000 ha baute Schlesien, besonders auf seinen großen Gütern, die Hälfte. Im Weltkrieg stieg der deutsche Flachsbanbau auf 40 000 und 1920 auf 51 000 ha, um nachher, obwohl er für unser Wirtschaftsleben von hoher Bedeutung ist, rasch wieder zu sinken, so daß wir wieder auf starke Einfuhr von Auslandsflachs angewiesen sind. Bis zum Kriege lieferte Rußland, das Hauptflachsland, der Weltspinnerei jährlich mit 280 000 t Flachs, 85 Prozent des Bedarfs an Flachsfaser. Deutschland mit 300 000 Flachsspindeln benötigte im Jahre 55 000 t Auslandsflachs und deckte damit 70 Prozent seines Garnverbrauchs. Nun haben es die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Osteuropas mit sich gebracht, daß der Flachertrag je ha im Gebiet des ehemaligen Rußland um 30 Prozent zurückgegangen ist. Ferner hat Sowjetrußland seine eigenen Spinnereien soweit ausgebaut, daß für die Ausfuhr wesentlich geringere Mengen als früher in Betracht kommen. Daher leidet die gesamte Weltspinnerei unter Flachsmangel; und wenn heute 50 Prozent der Flachsspinnereien stillsteht, so ist dies eine Folge der Rohstoffknappheit und der damit verbundenen ungeheuren Preissteigerung, die jedes vernünftige Maß überschreitet. „Baut mehr Flachs!“ lautet daher der Ruf der deutschen Wirtschaft — besonders der Leinenindustrie — an den deutschen Landwirt. Gesteigerter Flachsbanbau ist heute eine wirtschaftliche und nationale Notwendigkeit. Ohne heimischen Flachsbanbau ist unsere Leinenindustrie zum Feiern verurteilt; erhöhte Arbeitslosigkeit, erhöhte Not ist die Folge.

Da vor dem Kriege in unserer Heimat Flachsausarbeitungs-Betriebe fehlten, wurde der in unserem Kreise angebaute Stengelflachs teils geröstet, teils ungeröstet in der Hauptsache an die Brechhausbesitzer (Handbrechindustrie) des Aldersbach-Weckelsdorfer Berglandes verkauft, dort ausgearbeitet und zum Teil in den Spinnereien des Rupatales, also in ausländischen Betrieben, versponnen.

Als erste kleinere heimische Flachsarbeitungs-Anlage entstand bei den Schlesiischen Textilwerken A.-G., Abt. C. Epner sen. eine Warmwasser-Röste mit drei Bassins für je ca. 1000 kg Strohflachs und einer Schwingerei von 12 belgischen Schwingständen. Zur Tauröste wurde auf dem zu den Werken gehörigen Wiesenland und durch Mietung fremder Rasenflächen Flachs ausgelegt. Bei der Einteilung von Anbau- und Aufkaufsbezirken erhielt obiger Betrieb den hiesigen Bezirk zugesprochen. Der Flachsban gerade in unserem Kreise hat jedoch nie größeren Umfang angenommen, wie aus den hier angeführten an obiger Stelle zur Ablieferung gelangten Mengen zu ersehen ist:

| | | | | | |
|------|-----|------|------|-----|------|
| 1920 | 650 | Ztr. | 1924 | 600 | Ztr. |
| 1921 | 900 | " | 1925 | 700 | " |
| 1922 | 425 | " | 1926 | 200 | " |
| 1923 | 800 | " | | | |

Der Gesamtertrag mag 40–50 Prozent höher gewesen sein, da erwiesen ist, daß selbst größere Posten Flachs in andere Hände übergingen. Im Mai 1925 entstand ebenfalls bei obiger Firma in Schöenberg eine Warmwasser-Flachsröste, welche lediglich deutsche Flächse in ausgearbeitetem Zustande der Spinnerei zuführt. Dieser Betrieb wurde in den folgenden Jahren erheblich erweitert und mit neuzeitlichen Kraft- und Arbeitsmaschinen ausgestattet, so daß er 170 Arbeitern Erwerb bot. Als weitere Flachs-Röstanlage wurde 1922 bei der Firma J. Rinkel A.-G. in Landeshut eine Warmwasser-Standröste mit entsprechenden Strohflachs-Speichern gebaut und der gefertigte Röstflachs in der Schwingerei ausgearbeitet.

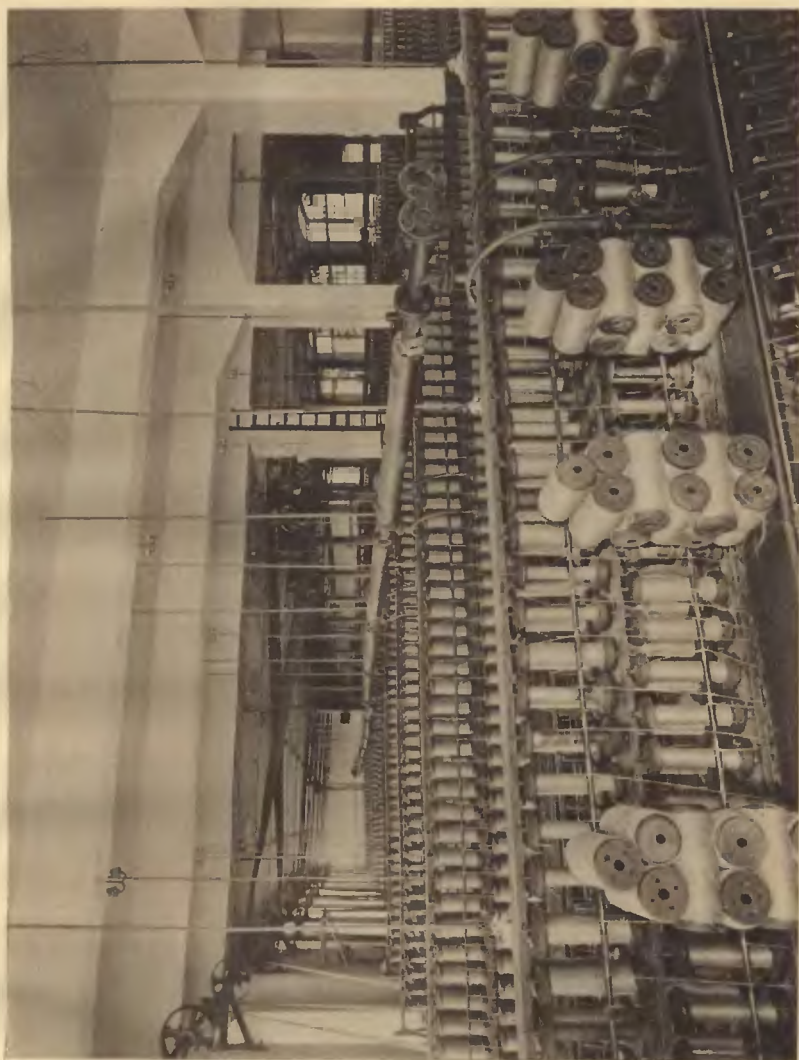
Wenn nun Flachs gebaut werden soll, so ist das — darüber muß man sich klar sein — zuerst eine Frage der Rentabilität. Daß der Flachs eine gute Rente abwirft, wird allseits anerkannt. Dafür spricht auch die Tatsache, daß man gerade in Schlesien bei 100 bis 200 Morgen Flachsbauparzellen bei niedrigsten Preisen auf die Kosten gekommen ist und weiter in Adersbach-Weckelsdorf der Anbau von Flachs von Generation zu Generation übernommen wird. Allerdings spielen die Wirtschaftsorganisation und der Qualitätsanbau die ausschlaggebende Rolle. Heute, bei den hohen Flachspreisen, ist der Anbau von Flachs auch im Kleinanbau äußerst nutzbringend, und auf Mehrertrag von 25 bis 50 Reichsmark pro Morgen gegenüber anderen Feldfrüchten kann man sicher rechnen.

Auch in unsrer engen Heimat ist der Flachsbauparzellen gewinnbringend, da hier im Gebirge z. T. sehr günstige Bedingungen gegeben sind:

In Bezug auf den Boden ist der Flachs ziemlich anspruchslos. Sandige, kieselige und schwere wasserundurchlässige Böden und Moorböden, die für Flachsbauparzellen ungeeignet sind, sind im Kreise selten. Humushaltiger Ackerboden ist selbst an nicht zu steilen Berglehnen genügend vorhanden, und der Lehm der Talauen ist genügend sanddurchsetzt.

In die Fruchtfolge läßt sich der Flachs gut einschalten. Am besten wählt man Äcker, die als Vorfrucht stark gedüngte Hackfrüchte wie Rüben oder Kartoffeln getragen haben, da diese den Boden ziemlich unkrautfrei und in gutem Garzustand zurücklassen. Als sehr gute Vorfrucht ist auch Hafer erwiesen. Flachs darf, wie die meisten Feldfrüchte, erst nach 4–7 Jahren auf demselben Feldstücke wiederkehren. Als Nachfrucht weist Winterhalmfrucht oft eine Ertragssteigerung von 25 Prozent auf. Die Ansprüche des Flachs an den Kraftzustand des Bodens sind ganz gering, wenn man zum Vergleich die Mengen heranzieht, die Weizen oder Kartoffeln dem Boden pro Hektar entziehen.

| | Stickstoff | Kali | Phosphorsäure |
|-----------------|------------|--------|---------------|
| 1 ha Weizen | 84 kg | 45 kg | 35 kg |
| 1 ha Kartoffeln | 96 kg | 155 kg | 45 kg |
| 1 ha Flachs | 45 kg | 49 kg | 35 kg |



Tafel 15

Feinspinnerei
(Schles. Textilwerke
Methner & Frahne
A.-G.).

Phot. Büttner

Den Einwurf, daß Flachs den Boden ermüdet, kann man also nicht anerkennen. Dem Düngebedürfnis ist Genüge getan, wenn man pro Hektar 2 bis 3 Dtzr. Kali, 2 bis 3 Dtzr. Superphosphat und 2 bis 2½ Dtzr. schwefel-saures Ammoniak zusetzt.

In der Bodenbearbeitung verlangt der Flachs einen möglichst tief gelockerten Acker, damit genügend Wasser aufgespeichert werden kann und der Pfahlwurzel der Pflanze genügend Tiefgang ermöglicht wird.

Die klimatischen Verhältnisse im Gebirge sind allerdings gerade nicht als vorteilhaft anzusprechen, da die rauhen und kalten Winde das Wachstum der Pflanze während der ersten Zeit nicht besonders fördern. Dieser Uebelstand wird aber durch reiche Niederschläge meist wieder wettgemacht. Unter allen Kulturpflanzen benötigt gerade der Flachs das meiste Wasser. Die Zahlen hierfür sind bei einer Million Pflanzenstand pro Hektar: Roggen 250 000 l, Hafer 8 250 000 l, Flachs 8 250 000 l. Die zahlreichen Regenfälle in unserem Gebirge sind also besonders günstig für das Gedeihen des Flachses, wenn man bedenkt, daß die Pflanze ihren Aufbau in der verhältnismäßig kurzen Zeit von 3 Monaten zu leisten hat.

Ueber die Technik des Anbaues zu schreiben, ist Sache des erprobten Flachsanbauers, doch soll hier aus den Erfahrungen des Großanbaues einiges mitgeteilt sein. In möglichst unkrautfreien gut vorbereiteten und gewalzten Acker wird der Saatkorn Anfang Mai, wenn keine Fröste mehr zu erwarten sind, mit der Maschine flach eingebracht. Walzen nach der Saat ist unbedingt zu unterlassen. Um kräftiges Wachstum zu erzielen und um bei Verunkrautung eine Durcharbeit mit der Hacke zu ermöglichen, betrage die Entfernung der Reihen 12 bis 15 cm. Zu dichte Saat gibt feinstengeligen Flachs, der zu Lagerung neigt, und Lagerflachs bedeutet eine Missernte. Je kräftiger der Stengel, desto größer ist sein Widerstand gegen Sturm und Regen. Daher erscheinen 1500–1800 Pflanzen je qm angebracht. Das erfordert 9 gr Leinsamen auf das qm oder 90 kg auf den Hektar. Breitsaat erfordert 10–20 Prozent mehr. Auf die Entfernung der Unkräuter ist großer Wert zu legen, da diese den Wert der Ernte wesentlich herabsetzen.

Wann soll nun der Flachs geerntet werden? Der allgemein gültige Zeitpunkt hierfür ist die Gelbreife, wenn die Kapseln hellbraun geworden sind und der Samen in der Kapsel am unteren Ende eine braune Fönung annimmt. Die Faserausbeute ist dann am größten und der Samen läßt sich dann wieder als Saatgut verwenden. Leider fehlen uns bisher noch brauchbare Raufmaschinen, die auch für den Kleinanbau kaum in Frage kämen. Das Raufen mit der Hand ist noch die angezeigte Methode. Mähen mit der Sense setzt den Wert des Flachses bedeutend herab, da der Flachsstengel bis in die Wurzel Faser liefert. Ferner soll Flachs nie taufeucht gerauft werden. Eine weitere Forderung ist die, in möglichst kurzer Zeit das Feld zu raufen, da ein längeres Liegen des Flachses am Boden diesen streifig werden läßt. Also schnell raufen und aufstellen in Kapellen, was bei trockenem Wetter bereits nach 24 Stunden geschehen kann. Die Kapellen sollen in der Richtung von Morgen zu Abend stehen, damit der weitaus vorherrschende Wind diese nicht umwirft, sondern durchstreicht. Das Binden der Garben geschieht zweckmäßig mit Bindegarn oder Flachsstroh, aber niemals mit

Strohseilen oder gar Draht. Strohteile im Flachs sind bei nachfolgender Bearbeitung schwer zu entfernen. Das Risseln des Flaches ist eine gute Füllarbeit während der Wintermonate. Hier ist besondere Sorgfalt auf die Geradhaltung der Stengel zu legen. Für das Entsaamen ist in erster Linie das Abrisseln zu empfehlen. Dieses geschieht auf der Risselbank, auch Risselkamm genannt. Weder der Dreschflegel noch die Dreschmaschine eignen sich zum Entsaamen des Flaches, da hierdurch der Bast auf jeden Fall beschädigt wird, wodurch die Ausbeute an langer Faser erheblich leidet.

Wenn nun alle günstigen Momente für den Flachsban und die Ernte beachtet werden, dann kann dieser keine Enttäuschung bringen. Bei einem mittleren Morgenrertrag von 20 Ztr. Flachsstroh, 3 Ztr. Leinsamen und 4 Ztr. Leinspreu wirft der Flachs eine vorbildliche Rente ab, die noch durch Einsaat von Möhren gesteigert werden kann.

Würde der deutsche Flachsban 100 000 ha erreichen, dann würde das Heer der beschäftigungslosen Textilarbeiter wieder Arbeit und Brot haben. Dem Landwirt aber liefert der Flachsban außer dem Mehrerlös gegenüber anderen Früchten im Leinsamen und Leinkuchen ein hochgeschätztes Futtermittel zur Aufzucht von Jungvieh, sowie einen nicht zu verachtenden Mehrertrag bei der Nachfrucht.

Und was sind 100 000 ha? Nicht mehr als 1 Prozent der deutschen Ackerfläche. Von den 3,3 Millionen Hektar Haferban ließen sich diese 100 000 ha leicht abstreichen, da bei der fortschreitenden Motorisierung der Verkehrsmittel sich ein so großer Haferban erübrigt.

Darum, Landwirte, baut mehr und guten Flachs im eigenen und im vaterländischen Interesse!



Ein Gang durch eine Spinnerei.

Von Curt Frahne, Landeshut.

Vorweg sei festgestellt, daß es sich bei dieser Betrachtung um eine mechanische Flachs- oder Leinengarnspinnerei bzw. Werggarnspinnerei, als typischen Vertreterin unserer heimischen Textilindustrie, handelt.

Die mit der Handspindel oder dem Spinnrad geübte Hausspinnerei vom Nocken, wie sie jahrhundertlang nicht nur in Schlesien und unserem Heimatkreise, sondern allerrorts üblich war, ist längst als unwirtschaftlich aufgegeben worden.

Der zu verspinnende Rohstoff, der Flachs (*Linum usitatissimum*), eine in der Heimat wie insbesondere in Rußland, den baltischen Randstaaten, Belgien, Holland und Irland angebaute, blau blühende Bastfaserpflanze, wird den Maschinenspinnereien des Kreises (2 in Landeshut und 2 in Liebau), soweit sie nicht eigene Rösterei besitzen, zumeist in spinnfertigen Zustand zugeführt, d. h. nach Trennung der faserhaltigen Gefäßbündel von der sie umgebenden Holzschicht. Die je nach Herkunft, Güte und Farbe sortierten, fest gepreßten Flachs- bzw. Wergballen werden in kühlen,

möglichst feuersicheren Räumen bis zu ihrer Verarbeitung schichtenweise aufgestapelt und gelagert.

In der meistens hochstädig gebauten *Spinnerei*, die nebst dem Maschinenhaus für die den Antrieb leistende Dampfmaschine — soweit nicht elektrische Einzelmotore als Kraftquelle verwendet werden — der Feuergefahr halber zweckmäßig getrennt von den Flachsmagazinen gelegen ist, gelangen die Flachsbündel zunächst in die *Hechlei*. Der sorgfältig sortierte Flachs muß zuerst auf Handhecheln und alsdann auf der Hechmaschine zerfasert werden; man erhält dadurch Langflachs und Werg oder Heede, woraus jeweils Flachs- oder Werggarne gesponnen werden. Das Handhecheln geschieht durch Hindurchziehen der Flachsbündel durch starke, dicht stehende Metallnadeln, das Maschinenhecheln erfolgt umgekehrt durch Vorbeiführen von endlosen Bändern mit nadelbesehten Metallschienen an den zwischen Metallschienen festgespannt herunterhängenden Flachsbündeln. Für feinere Gespinnste müssen die Flächse dem Hechelprozeß mehrmals unterzogen werden. Hiernach wird die Sonderung nach Länge und Feinheit der Fasern für die im Spinnplan vorgesehenen Garnnummern vorgenommen. Das beim Hecheln abfallende, kurzfasrige Werg wird in kräftigen, schnell rotierenden Karden oder Krempeln aufgelockert, zerfasert und in lose Bänder zerlegt, die nach ihrer Vereinigung zu einem dichteren Bande durch die Strecken wieder gestreckt und zur Weiterverarbeitung in die Spinnkannen (hohe Gefäße aus Blech oder Wollanfiber) geleitet werden. Ebenso gelangen die längeren Flachsfaserbündel auf den Tisch der Anlegemaschine, einer Nadelstrecke, auf welcher die Fasern gestreckt, die Verschiedenheit ihrer Dichte ausgeglichen und die Fasern zu einem ununterbrochenen, laufenden Faserband geformt werden, das infolge der Haarkwirkung des Fasermaterials sich selbst zusammenhält. Alsdann werden in der Grobstrecke mehrere solcher Faserbänder auf Doublierplatten durch Doublieren oder Doppeln vereinigt und auf den Strecken verzogen, d. i. auf Walzenpaaren mit verschieden schnell rotierenden Lieferungs- und Einzugswalzen, bis die eigentliche Streckung auf den Nadelabstreckwerken erfolgt. Dieser Vorgang des Doublierens, Streckens und Verziehens wird in der Mittel- und Feinstrecke wiederholt. Hierauf wird auf der *Vorspinnmaschine* im *Vorspinnsaal**) auf dem sogen. Flyer mit zweizylindriger Nadelstrecke dem Faserband zur Erreichung größerer Widerstandsfähigkeit eine leichte Drehung, der sogen. falsche Draht, gegeben: Es entsteht damit das Vorgarn.

In der *Feinspinnerei*, deren feuchte Luft durch schnell rotierende Exhaustoren oder Ventilatoren dauernd nach außen abgesaugt und gereinigt wird, durchläuft das Vorgespinnt zwecks Auflösung des Pflanzenseins der Einzelfasern einen mit etwa 50—60 Grad Celsius heißem Wasser gefüllten Trog. Hierdurch wird eine Verschiebung der Einzelfaser und eine Verfeinerung des Gespinnstes erreicht. Die Feinspinnmaschine, meist eine Flügelmaschine, seltener eine Ringspinnmaschine, entfernt den Draht des losen Vorgarns, sie verzieht dasselbe mittels geriffelter Walzen auf den beabsichtigten Querschnitt, d. h. die gewünschte Garnnummer, gibt ihm mit

*) S. Tafel 15. Statt „Feinspinnerei“ muß es dort heißen „Vorspinnerei“.

Hilfe schnell laufender Spindeln den erforderlichen Grad der festen Drehung und wickelt dabei gleichzeitig das nasse Garn auf Holzspulen auf. Das überwiegend heiß oder halbnass gesponnene fertige Leinengarn wird nun in der *Hasperei* oder Weiserei auf beweglichen Drehrahmen aufgehäpelt, gemessen und nach Gebinden zu einzelnen Strähnen gefikt, getrocknet in nicht selten kompliziert gebauten Garntrockenmaschinen und schließlich in Pack zusammengebunden und im *Garnsortier- und Lagerraum* auf Abruf gestapelt. Werden mehrere Garnfäden zwecks Erlangung größerer Festigkeit durch Drehung umeinander zu einem stärkeren Faden vereinigt, so nennt man dies *Zwirnen*. Größere Werke besitzen von der eigentlichen Spinnerei getrennte mechanische Zwirnereibetriebe. Nach dieser Behandlung, roh, gebleicht oder gefärbt, verläßt das Garn die Spinnerei und ist gebrauchsfertig zur Verarbeitung in der Weberei.

Das edle, hochwertige Leinenge spunst, von der Pflanze bis zum Fertigprodukt rein nationales Erzeugnis, sollte schon im wohlverstandenen Staatswirtschaftsinteresse, wie es früher der Fall war, viel mehr vor den ausländischen Baumwoll- und Seidenerzeugnissen bevorzugt werden, zumal es diese Berücksichtigung reichlich durch seine Gediegenheit, große Haltbarkeit und vielseitige Verwendungsmöglichkeit verdient. Aus Leinengarnen gefertigte Waren sind hygienisch, im Preise vorteilhaft und im Gebrauch dauerhaft!



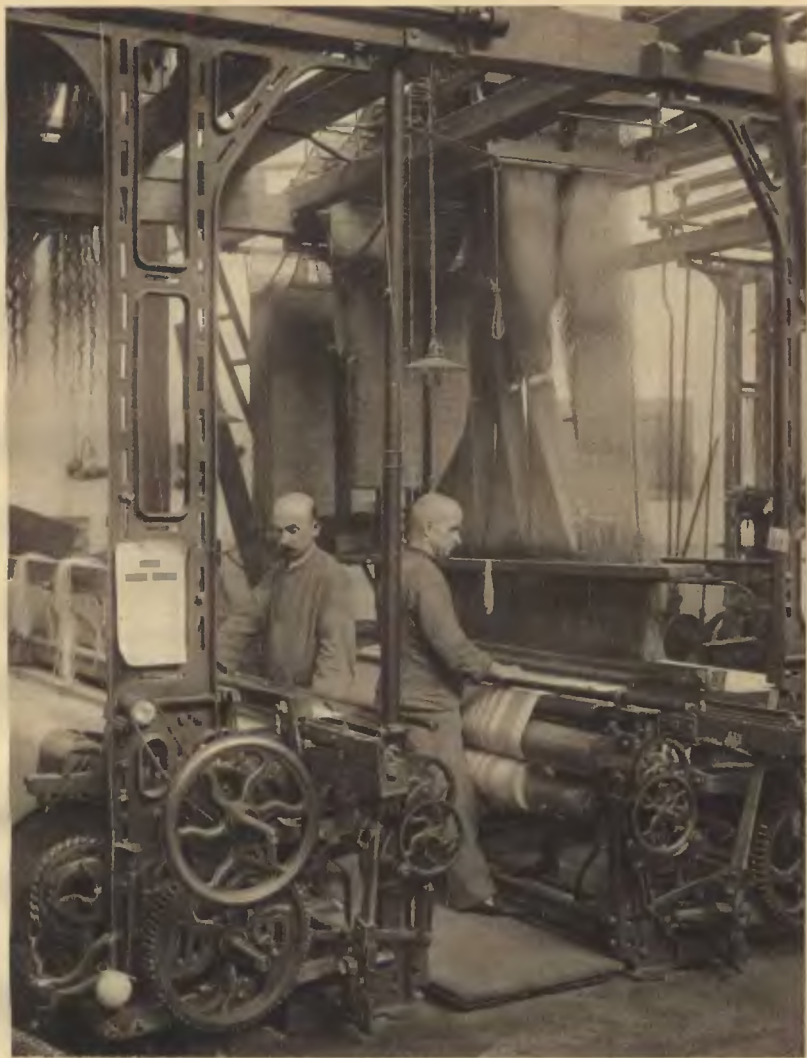
Ein Gang durch eine Leinenweberei und Wäschefabrik.

Von Julius Burkert, Landeshut.

Die Leinenweberei des Kreises Landeshut genießt seit Jahrhunderten durch ihre guten Erzeugnisse Weltruf. Während aber bis zur Einführung der Maschine und des mechanischen Webstuhls die Landeshuter Leinen- und Gebildwaren nur in mühsamer Handweberei hergestellt wurden, ist durch Dampf- und elektrische Kraft eine umwälzende Änderung eingetreten. Die große Erfindung des Franzosen Jacquard trug schließlich dazu bei, daß die *Gebildweberei* auf eine Leistungshöhe gebracht wurde, wie man sie früher nicht für möglich halten konnte.

Unsere Besichtigung einer der bekannten großen Landeshuter Fabriken beginnt mit dem starken Eindruck, den schon das Äußere der Fabrik- und Geschäftsgebäude hinterläßt. Zeigen uns die rauchenden Schornsteine auch, daß die erforderliche Kraft im Betriebe selbst hergestellt wird, so ist es jetzt doch meist möglich, durch eine einzige Hebel-Umstellung die Kraft der Überlandzentrale auf die meist elektrischen Antriebsmaschinen wirken zu lassen.

Wenn wir, von dem fachkundigen Führer begrüßt, das Innere der Fabrik betreten, gewinnen wir den Eindruck, daß die gesamten Einrichtungen soweit wie irgend möglich allen berechtigten neuzeitlichen Anforderungen



Tafel 16

Jacquardwebstuhl

(aus dem Betriebe der Firma F. V. Grünfeld, Landeshut).

Phot. Böttner

entsprechen. Ueberall finden wir reichlich Luft und Licht, geringe Staubentwicklung dank Entlüftung und einer Befeuchtungsanlage, ferner Kantine und Speisesäle, Brause- und Wannenküden zur kostenlosen Benutzung und überall eine angenehme berührende Sauberkeit.

Wir beginnen mit einem Einblick in den Saal des Garn-Vorratslagers. Es enthält wegen der Vielseitigkeit der hergestellten Erzeugnisse über 60 Sorten Garne von der stärksten Nummer an für grobe Handtücher, Leinwand und dergl. bis zu den feinsten Flachsgespinnsten, deren seidenfeine Fäden, wie uns gesagt wird, nur in der feuchten Luft Englands gesponnen werden können. Der Unterschied zwischen der stärksten Nr. 10 und der feinsten Nr. 120 wird uns dadurch auffällig bewiesen, daß die immer noch übliche Einheit des Schoeds bei Nr. 10 109 kg, bei Nr. 120 aber nur 9 kg wiegt. Die Länge des Fadens beträgt aber bei beiden Stärken für 1 Schock 720 000 Yards oder 658 000 Meter. In der für die Verarbeitung erforderlichen Ausrüstung sehen wir rohe, gebleichte und gefärbte Garne, Garne für die Kette oder den Schuß (Einschlag), Garne aus Flach oder Werg gesponnen, alle in Bündeln aufgestapelt.

Welche Garnmengen und Garnstärken aus dem Garnlager der Weberei zufließen, darüber verfügt die Webereileitung, die für jeden der Hunderte von Webstühlen einen genauen Arbeitsplan hat.

Wer den Arbeitsvorgang in einer Leinen-Weberei verstehen will, muß sich das Bild eines Gewebes vergegenwärtigen. Es besteht aus einer Anordnung von nebeneinander laufenden Längsfäden, der Kette, die verkreuzt und verflochten ist mit einer Anordnung rechtwinklig zur Kette verlaufender Quersfäden, dem Schuß. Je nach der Art und Güte des Gewebes sind die Fäden von Kette und Schuß gröber oder feiner und stehen dichter oder loser zu einander. Es bedarf einer Reihe von Vorbereitungsarbeiten, um die Kette widerstandsfähiger gegenüber der starken Beanspruchung durch den mechanischen Webstuhl zu machen und sie in der vorgeschriebenen Fadendichte in den Webstuhl einzuspannen. Ebenso muß der Schuß eine Reihe Vorarbeiten durchlaufen, bis er in das Weberschiffchen, den Webschützen, gelangt, der die Fadenkreuzung vollzieht. Das fertige Gewebe wird erst durch mannigfache Nachbehandlung verkaufsfähig gemacht.

Aus der Ruhe des Garnlagers gelangen wir in die geräuschvolle „Vorbereitung“. Die Kettenvorbereitung besteht darin, daß die Garnbünde geöffnet und die Fäden auf kleine Papprollen (Spulen) aufgebracht werden. Hunderte dieser mit Garn bewickelten Spulen werden dann auf den sog. Scheermaschinen zusammengeführt und zu einem dichten Fadensystem auf großen Walzen vereinigt, die, nachdem sie oft noch (auf den sogenannten Schlichtmaschinen) einem Stärkeimprägnierungsprozeß unterworfen werden, als fertige Ketten zum Webstuhl gelangen. Als Schußvorbereitung werden die Schußgarne auf sogenannten Kopsmaschinen in die Form kleiner Zylinder mit kegelförmiger Spitze gebracht und gelangen so in das Weberschiffchen (den Webschützen). Der Webstuhl, der Hauptarbeitsraum, meist mit Säge- (Sched-) Dach für Oberlicht versehen, enthält die in langen Reihen aufgestellten, teils von Einzelmotoren angetriebenen, teils durch Ledertreibriemen von den Transmissionen aus bewegten Webstühle. Der Leinenweber bedient im allgemeinen ein bis zwei, seltener

drei oder vier Stühle. Durch Bewegung eines senkrechten Hebels kommt der Webstuhl in Gang und alles vollzieht sich nun automatisch. Die Kettfäden gruppieren sich je nach dem gewünschten Muster, der Webschüße fliegt hin und her. Die zur Erzeugung von Ornamenten und Figuren über oder neben dem Webstuhl angebrachten, oft recht komplizierten Hilfsmaschinen arbeiten mit großer Genauigkeit. Beim Ablauf oder Reissen des Schussfadens bleibt der Webstuhl selbsttätig stehen. So hat der Weber in der Hauptsache nur Fäden, die etwa zerrissen sind, zu knüpfen und nach Ablauf der Schusspulen neues Material in den Webschüßen einzubringen. Der Webstuhl, in dem oft Hunderte dieser fast automatisch im Gleichtakt arbeitenden Webstühle mit ihren Aufbauten von Hilfsmaschinen in Reih und Glied stehen, bietet ein großartiges Bild lebendigsten Betriebes und rhythmischen Arbeitsganges. 80 bis 200 Schussfäden werden in der Minute von dem emsig hin- und hergehenden Webschüßen in die Kette eingetragen, und wer an den Webstuhl tritt, sieht, wie kunstvoll sich die Fäden verkreuzen und zum Bilde des gemusterten Gewebes formen. Er sieht, wie der fertige Stoff sich auf eine Aufnahmewalze vorn an dem Webstuhl mechanisch aufrollt, während gleichzeitig der Kettbaum hinten am Webstuhl die entsprechende Menge Kette für den Webprozeß hergibt. Er sieht auch eine Zähluhr, die jeden eingetragenen Schussfaden registriert und durch Zahlen — dem Weber deutlich sichtbar — anzeigt. So kontrolliert der Weber selbst den Fortgang seiner Arbeit und die wöchentliche Arbeitsleistung, nach der sich sein Lohn berechnet.

Besonderes Interesse erwecken natürlich die gemusterten Gewebe, mag es sich nun um das Einweben von Schrift, Figuren oder großzügigen, von Künstlerhand hergestellten Mustern handeln. Um in diese Technik näher einzudringen, müssen wir zunächst in die Abteilung *Musterzeichnerei* wandern. Wir sehen dort eine größere Anzahl fachlich vorgebildete Musterzeichner, die Entwürfe in bedeutender Vergrößerung auf die sogenannte „Patrone“ übertragen, ein mit etwa 1 mm großen Quadraten bedrucktes Papier, auf dem jedes Millimeter längs und quer einen Faden des Gewebes bedeutet. Die fertige Patrone mit dem ganzen Muster kommt nun in die Kartenschlägerei, wo für jeden Faden eine Jacquardkarte geschlagen, d. h. gelocht wird. Sind sämtliche Fäden eines Musters geschlagen, erfolgt durch eine Maschine das gewissenhafte Aneinanderreihen dieser Karten, die dann auf dem Webstuhl angeordnet werden und durch die Arbeit der Jacquardmaschine*) die kunstvollen Muster in der Ware entstehen lassen. Es werden uns Webstühle gezeigt, die infolge der Feinheit des Gewebes und der Größe des Musters 8—12 000 einzelne Karten beanspruchen, ja bei einem breiten Tischzeug-Webstuhl bedingt die Benutzung drei nebeneinander gebauter Jacquard-Maschinen die Verwendung von über 80 000 einzelnen Karten. Daß die Kosten zu solchen Vorrichtungen bedeutend sind und bis zu 20 000 M und höher gehen können, ehe auch nur ein Tischuch fertig ist, erscheint ohne weiteres glaublich.

Aus der Weberei wandern die Waren über eine Meß- und Legemaschine (sie zählt die meterweise gelegten Gewebe) in die *Waren-Ab-*

*) Siehe Tafel 16: Jacquardwebstuhl.

fertigung. Hier finden eingehende Prüfungen statt, ob das Stück die erforderliche Fadenzahl zeigt, gut gearbeitet und ohne grobe Fehler, mit einwandfreier Webkante ist usw. Daran schließt sich die Behandlung mit einer Scheer- und Reinigungs-Maschine, die alle Unreinigkeiten, einzelne Fäden, starke Knoten und dergl. durch umlaufende Schneckenmesser entfernt und den Staub mittels einer Saugvorrichtung durch Rohrleitungen nach einem Sammler ins Freie führt. Erst dann beginnt das Puhen der Stücke mit der Hand, wobei alle Fehler, auch kleine Schönheitsfehler, auffällig bezeichnet, wenn möglich, zuverlässig vernäht werden oder aber bestehen bleiben. In letzterem Falle erscheinen die betreffenden Waren im Verkauf als zurückgesetzte oder fehlerhafte. Haben die Stücke eine zweite Prüfung bestanden, dann kommen sie entweder in die meist mit hohem hydraulischem Druck arbeitende Mangel oder in die Bleiche und Appretur, wo sie die jeweils übliche oder notwendige Verkaufs-Ausrüstung erhalten. Wir sehen diese fertig ausgerüsteten Stücke in großer Vielseitigkeit vom einfachen Wischtuch und Küchenhandtuch bis zum schimmernden Tischzeug-Damast, der in dem seidigen Glanz des reinen Leinens die Zierde jedes gedeckten Tisches bedeutet. Mit dem nun folgenden Säumen, Legen, Pressen und Einpacken haben die Waren ihren lager- und verkaufsfertigen Zustand erreicht.

Wir verlassen nun die Weberei und wenden uns der Näherei und Wäsche-Anfertigung zu. — In der Zuschneiderei werden die Stoffe je nach ihrer Bestimmung und den einzelnen Größen und Formen durch elektrisch betriebene Zuschneidemaschinen zugeschnitten, aber nicht einzeln, sondern je nach Feinheit des Stoffes in Lagen bis 100 und mehr. Die zugeschnittenen Mengen kommen meist zehnfach untergeteilt, nötigenfalls mit den erforderlichen Befäßen (Börtchen, Stückerien, Spitzen und dergl.) unter Beigabe sorgfältig ausgearbeiteter Arbeitszettel in die Näherei. Während nun die kleinen Mengen einzelner Lagerforten oder der Sonderanfertigungen nach Maß in einem großen Nähsaal durch Hunderte von fleißigen Händen größtenteils im elektrischen Kraftbetrieb und meist durch „Teilarbeit“ fertig gestellt werden, begleiten wir einen der großen Stapel für Massenanfertigung in den Saal der „Flieharbeit“.*) Der Fluß der Arbeit „am laufenden Bande“ hat hier eine Lösung gefunden, die auf dem Gebiete der Wäscheindustrie noch selten ist. Das zugeschnittene Stück wird den Näherinnen an einer Seite durch das Band zur Ausführung der auf die Minute berechneten Teilarbeit zugeführt, um nach 11–17 Minuten am Ende fertig bei der Abnahme-Prüfungsstelle anzukommen! Die Beobachtung dieser Arbeit, die von den betreffenden Näherinnen gern geleistet wird, gute Verdienstmöglichkeiten bietet und infolge eingelegter Pausen nicht ermüdet, ist auch für den Laien außerordentlich fesselnd. Man versteht nun, daß auf diese Weise, trotz guter Arbeitsverdienste auch billige Verkaufspreise möglich sind.

Die fertig genähte Leibwäsche wandert dann in die Plätterei, wo sie mit elektrisch erhitzten Plätteisen behandelt wird. Auch hier ist zum Teil bereits das „fließende Band“ in seine Rechte getreten, in dem auf ganz langsam laufender „Plättbahn“ eine größere Anzahl Plätterinnen

*) Siehe Tafel 17: Flieharbeit in der Näherei.

in „Teilarbeit“ der Wäsche ihre äußere Schönheit, d. h. ihre verkaufsfähige Form geben. Das „Plättband“ führt die fertigen Stücke zu Übernahme-Tischen, auf denen die Stücke mit Preiszetteln versehen und in einzelne Pakete verpackt werden.

Das Bild eines solchen Betriebes würde nicht vollständig sein, wenn wir nicht auch den zahlreichen Spezialmaschinen eine kurze Besichtigung widmeten. Da werden uns neben den mehreren Hundert einfachen Nähmaschinen mit etwa 1500 Stichen in der Minute Schnellnähmaschinen mit einer Leistungsfähigkeit bis zu 4600 Stichen in der Minute, Maschinen für Knopfloch- und Kappnaht-Anfertigung, Zickzack-, Hohlraum-, Stickerei- und Ziernaht-Maschinen u. a. gezeigt, deren sorgfältige Arbeit verblüffend wirkt. Eine Knopflochmaschine arbeitet z. B. mehr tadellos ausgeführte Knopflöcher, als 30 Handnäherinnen leisten können. Und doch ist auch die Handarbeit noch nicht ausgeschaltet. Denn neben der Buchstaben- und Monogramm-Stickerei sehen wir unter ganz besonders geschickten Händen wahre Meisterwerke der schönen Wäsche, wundervolle Stickereien u. s. w. entstehen, die auch jeden Nichtfachmann entzücken müssen.

So ist es ein Gefühl hoher Befriedigung, mit dem wir uns aus dem vielseitigen Textilbetriebe dankbar von unserem Führer verabschieden. Nehmen wir doch die Überzeugung mit, daß deutscher Fleiß, verbunden mit deutscher Gründlichkeit, deutsche Qualitätsarbeit schafft, die sich in schwerem Wettbewerb wieder das Vertrauen der Inlands- wie der Auslandsmärkte erringen und so durch steigenden Absatz mit zu einer sorgenfreien Zukunft unseres Volkes führen wird.



Die Industrien des Kreises Landeshut außer Textilindustrie und Bergbau. *)

Von Alfred Henninger, Landeshut.

Seit Jahrhunderten hat der Kreis Landeshut durch sein Haupterzeugnis Wolletruf erlangt. Überall, wo Hausfrauen beim Einkauf Leinen in die Hand nehmen und prüfen, ist eine der ersten Fragen, ob dieses Leinen auch aus Schlesien komme. Wer noch besser Bescheid weiß und vielleicht schon einmal eine Tochter ausgestattet hat, die ihren Wäscheschrank von der Landeshuter Firma F. W. Grünfeld gefüllt erhalten hat, fragt weiter, ob das Leinen auch in Landeshut hergestellt worden ist. So ist die Stadt Landeshut und damit der Kreis Landeshut weit über seine Grenzen hinaus bekannt geworden. Wer aber weiß außerhalb des Kreises oder außerhalb Schlesiens, ob neben der mächtigen Textilindustrie in dem kleinen schlesischen Gebirgskreise noch andere Industrien beheimatet sind, und wer weiß vollends

*) Unter Benützung der Jahresberichte der Handelskammer Landeshut. Die Ausführungen können nicht erschöpfend sein, da nur sehr wenig Material vorhanden war. Sie sollen deshalb auch nur einen allgemeinen Überblick geben.



Tafel 17

Fließarbeit in der Näherei
(aus dem Betriebe der Firma F. V. Grünfeld, Landeshut).

Phot. Büttner

Bescheid, was für Industriezweige sich dort angesiedelt und welche besondere Bedeutung sie erlangt haben, die es lohnend macht über sie zu sprechen oder zu schreiben? Es werden im allgemeinen nur wenige Interessenten sein, die wissen, daß sich in den Städten und Teilen des Landeshuter Kreises weit verzweigt eine ganze Anzahl verschiedenster Gewerbebranchen niedergelassen hat und nicht nur die engere Umgebung mit ihren Erzeugnissen beliefert, sondern weit darüber hinaus gedrungen ist und, wie man mit Recht sagen kann, fast in der ganzen Welt die Produkte Landeshuter Gewerbetreibender anbietet und für sie auch Absatz findet. Daß sich dieser weit verzweigte Absatz bis heute trotz größter Schwierigkeiten erhalten und immer noch erweitert hat, ist ein Beweis für die nie ermüdende Schaffenskraft und den immer frischen Unternehmungsgeist unserer heimischen Industrie. Da die Produktionsbedingungen zwar teilweise anfangs sehr günstig waren und zur Gründung der betreffenden Unternehmungen geführt, aber dann doch in dem geographisch sehr abseits liegenden Kreise, wie wir nachher sehen werden, aus verschiedenen Gründen sich allmählich teilweise sehr verschlechtert haben, ist die Energie, mit der Aufbau und Ausdehnung betrieben wurden, besonders hoch zu schätzen.

Zusammengefaßt handelt es sich im Landeshuter Kreise um eine sehr vielseitige Industrie, die jedoch nirgends zur ausgesprochenen Großindustrie geworden ist bzw. sich nirgends wie bei der Leinenindustrie in einer größeren Zahl gleichartiger Betriebe entwickelt hat, so daß man wie dort von einem Zentrum einer bestimmten Industrie sprechen könnte. Wie eine nähere Betrachtung zeigt, war das Fortkommen der verschiedenen mittleren und kleineren Betriebe ein sehr mühsames und mit wenigen Ausnahmen ein dauerndes Kämpfen um die Existenz. Unter den bis heute bestehenden Betrieben gibt es manche sehr interessante und durch die Eigenart und Güte der Erzeugnisse sehr beachtenswerte Unternehmungen, die von dem abseits liegenden Standort aus fast alle Länder der Welt beliefern und die Aufmerksamkeit ihrer Abnehmer und das materielle Ergebnis der Geschäftsverbindungen nach unserem Heimatkreis gelenkt haben. Wir werden auf die einzelnen Betriebe nicht der Rangordnung ihrer Bedeutung nach eingehen, sondern sie nach Industriezweigen geordnet anführen und möchten nur vorausschauend noch einige kurze allgemeine Betrachtungen machen.

Es gab in unserem Heimatkreise Unternehmungen, die am Anfang sehr erfolgversprechend waren und einen raschen Aufschwung genommen haben, die dann aber doch nach kurzer Zeit infolge starker Konkurrenz anderwärts bessere Produktionsbedingungen fanden oder aus sonstigen Gründen den Betrieb wieder aufgeben mußten. Hier hat sich letzten Endes besonders die geographisch ungünstige Lage bemerkbar gemacht und haben im starken Konkurrenzkampf die hohen Frachtkosten das letzte und entscheidende Wort gesprochen.

Daneben gibt es Betriebe, die dem anderen sehr wesentlichen und Absatz hemmenden Moment der hohen Einfuhrzölle beim Export nach dem benachbarten Böhmen gegenüber, auf das die an der Grenze Böhmens liegende Industrie angewiesen war, kurzer Hand sich entschlossen haben, jenseits der Grenze einen Zweigbetrieb zu errichten. Dadurch haben sie dem Unternehmen den Absatz erhalten, dem Landeshuter Kreise wurde aber

leider durch diese nicht anders zu bekämpfenden Verhältnisse dieser Teil der Produktion entzogen.

Ein sehr vielversprechender Betrieb verlegte infolge Produktions-schwierigkeiten besonderer Art bei aufsteigender Entwicklung die Hauptbetriebsstätte nach anderen Gegenden Deutschlands und hat im Landeshuter Kreis nur einen Zweigbetrieb behalten, der wie ausgeführt werden wird, zwar ursprünglich Ausgangspunkt, heute nur noch eine im Verhältnis zum Gesamtbetrieb kleinere Abteilung mit Spezialartikeln ist, während sich der Hauptbetrieb anderorts in raschem Tempo mächtig vergrößert hat. Daneben befinden sich, wie schon erwähnt, Betriebe, die von Anfang an Spezialartikel hergestellt haben, ihren Absatz weithin ausdehnen konnten und in ihrer Branche eine führende Stellung einnehmen. Sie haben eine gute Zukunft und werden dem Landeshuter Kreise noch großen Vorteil bringen. Besonders zu erwähnen sind noch die Betriebe, die erst in den letzten Jahren infolge guter Konjunktur und guter Entwicklungsaussichten ihres Gewerbezweiges entstanden sind, und von denen hoffentlich neben und zum Ersatz der heute sehr schwer kämpfenden Textilindustrie noch möglichst viele entstehen mögen.

Trotz der in diesem kurzen Überblick zum Ausdruck kommenden schwierigen Entwicklungsverhältnisse der heimischen Industrie ergibt sich zusammenfassend, daß die im Landeshuter Kreise zerstreut liegenden Unternehmungen, die nicht zur Textilindustrie zählen, von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind. Schätzungsweise beträgt die Zahl der in diesen Betrieben beschäftigten Arbeiter ca. 1800—2000, erreicht also doch immerhin ungefähr $\frac{1}{4}$ der in der Textil-Industrie beschäftigten Arbeitskräfte.

Wie sich diese Industrie verteilt und was für Erzeugnisse hauptsächlich in unserem Heimatkreis entstehen bzw. entstanden sind, soll nachstehend gezeigt werden.

Als die industrielle Entwicklung einsetzte, hatte es im Kreise Landeshut den Anschein, als ob der im Nachbarkreis vorherrschend vertretene Bergbau (man vergleiche den ausführlichen Artikel von E. Kunik über den Bergbau im Kreise Landeshut) auch im Landeshuter Kreise im gleichen Umfang sich ausbreiten und die Vorherrschaft einnehmen würde. Im ganzen Kreise wurden Bohrungen nach Kohle und Erzen vorgenommen und im Laufe der nächsten Jahrzehnte ringsum zerstreut immer neue Gruben eröffnet. Zeitweilig zählte man 20 Gruben, in denen eine ganze Anzahl Arbeitskräfte beschäftigt und große Mengen Kapital festgelegt wurden. Bei den meisten Gruben ergab sich jedoch nach wenigen Jahren und nach z. T. sehr kostspieligen Versuchen, daß die Flöze nicht ergiebig genug waren, um die aufgewendeten Kosten zu ersetzen. Neuer Schaffensdrang und die Hoffnung, auf ergiebige Kohlenfelder zu stoßen, versuchten trotzdem immer und immer wieder, das schwarze Gold ans Tageslicht zu fördern. Noch heute legen die überall im Kreise Landeshut zerstreut liegenden verlassenen und mittlerweile bewachsenen Halden und die verfallenen Stollen bereites Zeugnis von den vielfachen Versuchen ab. Immerhin haben die vielen, im übrigen meistens von auswärtigen Geldgebern finanzierten Unternehmungen und die teilweise vorübergehend auch sehr ergiebigen Gruben das gewerbliche Leben

des Kreises sehr befruchtet und einem großen Teil der Bevölkerung Arbeit und Verdienstmöglichkeiten gegeben.

Nachdem in der Grube am Schlachthofe bei Landeshut (Louise-Grube), in Hartmannsdorf (Concordia-Grube), in Gaablan (Emilie-Anna-Grube, in der auch Erze — besonders Silbererze — gefördert wurden), in Liebau und Reichhennersdorf und in Abendorf (Neue Gabe-Gottes-Grube) Abbau getrieben worden war, der teilweise bis ins 18. Jahrhundert zurückreicht, setzte sich allmählich die Erkenntnis durch, daß der Landeshuter Kreis für den Abbau nur an bestimmten Stellen mit Nutzen abbaufähig ist, da er Randgebiet ist. Der Abbau hat sich immer mehr an der Kreisgrenze in der Gegend von Rothenbach zentralisiert, wo sich die Ausläufer des ergiebigeren Waldenburger und Gottesberger Grubenbezirkes befinden. Dort hat sich der Bergbau, nachdem allerdings noch in den letzten Jahren eine der beiden größten Gruben unseres Kreises, die Abendröthe-Grube, stillgelegt werden mußte, bis heute erhalten und beschäftigt in der noch in Betrieb befindlichen comb. Gustav-Grube die stattliche Zahl von ca. 1500 Arbeitern. Da Deutschland heute unter einer großen Überproduktion an Kohle leidet und der Waldenburger Bergbau durch erschwerte Abbaubedingungen gegenüber der oberschlesischen und westfälischen Kohle sehr zu kämpfen hat, wurden Rationalisierungen in großem Ausmaß notwendig und werden voraussichtlich auch noch weiterhin notwendig sein, unter denen die im Landeshuter Kreise an der Grenze des Waldenburger Bezirks gelegenen Gruben immer besonders zu leiden haben werden. Es ist jedoch zu hoffen, daß die große Gustav-Grube erhalten bleibt und dadurch der Landeshuter Kreis seinen Bergbau, den er schon seit Jahrzehnten ja sogar Jahrhunderten beherbergt und besitzt, auch weiterhin behalten möge und einen Teil seiner Bevölkerung, wenn auch heute unter erschwerten Bedingungen, so doch immerhin den Unterhalt gewährend beschäftigen kann.

Der Bergbau konnte nicht halten, was er ursprünglich versprach, und mußte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Vorherrschaft rasch und ganz der neu aufkommenden und noch heute das wirtschaftliche Leben beherrschenden Textilindustrie abgeben, die an anderer Stelle dieses Buches ausführlich behandelt wurde. Neben Textilindustrie und Bergbau hatte und hat der Kreis Landeshut, wie schon oben ausgeführt, eine ganze Reihe der verschiedensten Industrien, die zusammen genommen einen bedeutenden Umfang einnehmen, aber im Einzelnen über eine bestimmte Größe nicht hinausgehen. Wir wollen nachstehend die einzelnen Industrien der Reihe nach behandeln und beginnen mit der Glasindustrie.

Schon in den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts finden wir im Landeshuter Kreise verschiedene Ansätze zur Glasindustrie. In Schwarzwaldau entstand eine Glasfabrik, die besonders in den ersten Jahren sehr stark unter großer Konkurrenz anderer Firmen zu leiden hatte und deshalb öfters eingeschränkt arbeiten mußte. Im Jahre 1851 hat das Unternehmen beispielsweise überhaupt nur 7 Wochen gearbeitet. In dieser Zeit wurden ca. 40 000 Wein- und Bierflaschen hergestellt. Man kann daraus ersehen, mit welchen Schwierigkeiten diese neu aufkommende Industrie damals zu kämpfen hatte. Die Konkurrenz, die dem kleinen Be-

triebe immer sehr viel zu schaffen machte, fast hauptsächlich im nahen Böhmen, wo infolge billigerer Kosten für Glasmasse und Feuerungsmaterial die Gesehungskosten niedriger waren. Aus diesem Grunde konnte das Schwarzwaldauer Unternehmen nicht recht zur Entwicklung kommen und mußte schon nach kurzer Zeit den Betrieb wieder einstellen.

Ungefähr zur selben Zeit entstand in L i e b e r s d o r f a m H o c h - w a l d eine Glashütte, die sich bedeutend länger halten konnte. Zwar hatte auch sie in den ersten Jahren sehr zu kämpfen und unter erschwerten Produktionsbedingungen zu leiden und mußte infolgedessen wie der Schwarzwaldauer Betrieb öfters stillgelegt werden bezw. eingeschränkt arbeiten, konnte sich aber dann doch durchsetzen. Schon im Jahre 1856 hatte sich das Unternehmen eines sehr guten Geschäftsganges zu erfreuen und war in der Lage, 26 Arbeiter mit auskömmlichem Lohn zu beschäftigen, wie es in dem Bericht dieses Jahres heißt. Wöchentlich wurden ca. 8—9000 Stück Flaschen verschiedener Dimensionen produziert. In dem angeführten Bericht von 1856 kann man weiter lesen: „daß das Fabrikat in dem Ruf vorzüglicher Haltbarkeit stehe, was den Besitzer in den Stand setzte, Absatz nach dem benachbarten Böhmen, trotz der dort bedeutenden Konkurrenz, zu ermöglichen. Früher war nur gebrochenes Glas verarbeitet worden, jetzt wird schon viel frisches Glas verwendet. Um dem Begehr nach Fertigfabrikat prompter genügen zu können, wird der Eigentümer nächstes Jahr noch zwei Schmelzöfen setzen lassen“. Als im Jahre 1868 der Einfuhrzoll nach Böhmen für die Fabrikate der Glashütte wegfiel, wurde dadurch die Ausfuhr wesentlich erleichtert und die Produktion konnte schon in diesem Jahre auf 41 000 Hüttenschuß grünes, gelbes und halbweißes gewöhnliches Hohlglas gesteigert werden. In den nächsten Jahren ging diese Entwicklung weiter und führte bis zu einer Produktion von 50 000 Hüttenschuß, erlitt aber durch den Krieg im Jahre 1870 einen empfindlichen Rückschlag, der durch die fortdauernd steigenden Kohlenpreise und Eisenbahnfrachten noch verstärkt wurde. Aber auch diese Neubelastungen konnte das gesunde Unternehmen überwinden, ja sogar nach kurzer Zeit die alte Produktion wieder erreichen und sie sogar bis auf 65 000 Hüttenschuß weiter steigern, wodurch der für diesen Industriezweig damals sehr stattlichen Zahl von 47 Arbeitern Verdienstmöglichkeit gegeben wurde. Allmählich wurde jedoch die auswärtige Konkurrenz immer stärker und der Absatz nach entfernteren Orten lohnte infolge der hohen Frachtpreise nicht mehr. Das Unternehmen erlitt deshalb in den 80er Jahren dasselbe Schicksal wie einige Jahrzehnte früher der Schwarzwaldauer Betrieb. Um die schwierige Lage zu charakterisieren, sei hier ein interessanter Bericht aus dem Jahre 1881 angeführt:

„Ich war mit einem Arbeiterpersonal von 63 Personen vollauf beschäftigt, doch zu Preisen, welche bald anfangen, jeder Gewinncalculation zu spotten, da die Concurrenz fortwährend die Preise unterbietet, und ist es namentlich die größte Glasfabrik Sachsens, welche zu Preisen verkauft, die sich jeder Calculation für eine Mittelfabrik wie die Meinige ist, entziehen.“

H. Dhm.“

Während die beiden angeführten Glashütten in Schwarzwaldau und Liebersdorf nur Flaschen herstellten, entstand im Jahre 1873 in L i e b a u

eine Fabrik für Tafelglas. Genau so wie in den Schwesterbetrieben war der Absatz in den ersten Jahren sehr schwierig. Der Betrieb kam deshalb vorübergehender Weise zum Stehen, wurde jedoch 1878 wieder erneut aufgenommen, nachdem er den Namen „Liebauer Glashütte“ erhalten und seine Produktion auf Zylinder, Lampen, Glöden und verschiedene Lampenarten umgestellt hatte. Im Jahre 1881 wurden 63 männliche und 18 weibliche Personen beschäftigt und 180 000 Dkg. Zylinder, 26 000 Dkg. Vasen uff., 20 000 Lampenschirme produziert. Die Erzeugnisse hatten einen Wert von ca. 110 000 M und fanden in Deutschland, der Schweiz, Frankreich und Böhmen Absatz. Teilweise bestand auch ein ziemlich beträchtlicher Absatz nach dem Orient, besonders nach China.

Seit ca. 1890 führte das Unternehmen den Namen „Glashütte Berthold & Hofer“ und erweiterte sich so stark, daß 1898 schon ein Umsatz von 170 000 Mark erzielt werden konnte. Interessant und auffallend ist, daß der Lohn in diesem Erwerbszweig im Jahre 1881 für einen Schmelzer pro Woche schon 22 bis 25 Mark betrug.

Heute hat das Unternehmen den Namen „Glaswerk A.-G. Liebau i. Schles.“ (seit 1922 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt) und konnte sich, sowohl was die Arbeiterzahl, als auch was den Umsatz anlangt, gegenüber früher, stark vergrößern. Die Belegschaft beträgt heute ca. 200 Arbeitnehmer, von denen rund $\frac{1}{3}$ aus weiblichen und ca. $\frac{1}{10}$ aus jugendlichen Arbeitskräften besteht. Die Produktion umfaßt Wirtschaftsartikel aller Art wie z. B. maschinell hergestellte Verpackungsgläser, Preßglas, Becher, Zylinder, gezogene Handtuchhalterstangen und Badeartikel aller Art und dergl. Da einerseits die Rohmaterialien zum größten Teil aus entfernten Gegenden Deutschlands kommen, andererseits das ausländische Absatzgebiet (Amerika, England, Indien) ebenfalls sehr entfernt liegt, macht sich bei den billigen Massenartikeln eine starke Frachtbelastung nachteilig bemerkbar. Unter diesen Bedingungen war besonders in den wirtschaftlich ungünstigen Nachkriegsjahren eine gute Rentabilität nicht zu erzielen. Nach fast $\frac{1}{2}$ jährigem Stillstand wurde das Werk im Frühjahr 1928 nach Modernisierung der Anlage auf andere Artikel umgestellt. Neben einer erstklassigen Bleikristall-Qualität werden in der Hauptsache Kelchgläser aller Art und mundgeblasene Becher glatt sowie veredelt d. h. mit Pantographie-, Guilloche- und Schliff-Dekoren hergestellt. Die Fabrikation der bereits seit langen Jahren als Spezialität erzeugten handgezogenen Handtuchhalterstangen und Badeartikel ist beibehalten worden. Die Produktion entspricht einem jährlichen Umsatz von ca. einer halben Million und soll nach Inbetriebnahme eines weiteren Ofens auf $1\frac{1}{4}$ Millionen gesteigert werden.

In diesem Zusammenhang sind die Kristallglaswerke Schreibendorf G. m. b. H. zu nennen, die ungeschliffenes Glas bearbeiten, also zur verarbeitenden Industrie zählen. Das Unternehmen ist eines der jüngsten im Kreise Landeshut und versucht den Gewerbebezweig des Glasschleifens, der hauptsächlich im benachbarten Hirschberger Kreise stark vertreten ist, auch im Landeshuter Kreise einzuführen. Da es im Jahre 1921 gegründet wurde, kann man es als Schöpfung der Inflationszeit bezeichnen. Die Gründung war verursacht durch eine starke Nachfrage nach

böhmischen Kristallwaren, die durch Einfuhr aus dem Ausland infolge der gesunkenen Kaufkraft der deutschen Mark nicht befriedigt werden konnte, und es deshalb rentabel erscheinen ließ, ein neues Unternehmen aufzumachen. Außerdem war der Gedanke der Gründung eines neuen Unternehmens deshalb naheliegend, weil die Gründer schon Inhaber einer fast 70jährigen in Böhmen und Deutschland ansässigen Firma sind. Als Produktionsort wurde Schreibendorf gewählt, weil dieser Ort in der Nähe der Hirschberger Betriebe liegt, am Orte selbst eine ähnliche Industrie nicht bestand und deshalb besonders bei der Einstellung und Beschäftigung von Arbeitskräften Konkurrenz nicht zu befürchten war.

Das Unternehmen kam über die Schwierigkeiten der Nachinflationszeit gut hinweg, besitzt heute eine Belegschaft von ca. 120 Arbeitern und hat viel versprechende Entwicklungsmöglichkeiten. Auf dem Rohglas, das zum großen Teil aus der nahen Tschechoslowakei kommt, liegt zwar ein Einfuhrzoll, der aber infolge der Nähe der Bezugsquelle und der in der Tschechoslowakei niedrigeren Gesehungskosten wieder zum größten Teil ausgeglichen wird. Der übrige Teil der Rohstoffe kommt aus der Lausitz und aus Bayern. Das Rohglas wird zu Federschalen, Mische-Schalen, Vasen, Streuern, Salzfassern, Zerstäubern, Toilettegarnituren, Schalen usw. verarbeitet und findet zum größten Teil im Inland Absatz. Teilweise besteht jedoch auch ein Versand nach England. Das Unternehmen konnte sich trotz starker Konkurrenz im Riesengebirge und Gläser Gebirge bis heute erfolgreich durchsetzen, und es ist nur zu hoffen, daß, nachdem auch dieser Industriezweig im Kreise Eingang gefunden und der Bevölkerung der Schreibendorfer Gegend Arbeitsgelegenheit gegeben hat, die Existenzmöglichkeiten auch künftig günstige sein mögen.

Neben der Glasindustrie spielt schon seit langer Zeit die Schuh- und Lederindustrie im Landeshuter Kreise eine große Rolle. Während wir heute nur noch eine Schuhfabrik besitzen, bestanden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorübergehend 3—4 Fabriken dieser Art. Wir beginnen mit der Beschreibung der der Schuhindustrie sehr verwandten Lederindustrie.

Die Lederfabrik von H. V e r n h a r d t geht in ihren Anfängen auf das Jahr 1865 zurück, in dem das Grundstück, auf dem sich heute noch die Fabrik befindet, von Herrn Heinrich Püchler gekauft wurde. Im Jahre 1871 wurde es von Herrn Hugo Bernhardt übernommen und darauf der größte Teil der heute noch bestehenden Fabrik erbaut. Bis 1895 blieb das Unternehmen in seiner ursprünglichen Ausdehnung bestehen und erst in diesem Jahr wurde der hintere Teil des heutigen Gebäudes, der sogenannte Rinderboden, angebaut. Ursprünglich wurden nur deutsche Häute, und zwar ausschließlich Fahlleder, gegerbt und beispielsweise im Jahre 1883 23 Personen beschäftigt, die 4000 Stück Roshäute und 400 Stück Rinderhäute zu lohgarem Leder im Werte von ca. 100 000 Mark verarbeiteten. Die Produkte fanden ihren Absatz in Schlesien und Oesterreich, der Lohn betrug damals 10—18 Mark pro Woche. Seit etwa 1887 gelang es der Firma, ihre gesamte Produktion bei den Heeresbekleidungsämtern unterzubringen. Diese Konzentration des Absatzes auf einen einzigen Hauptabnehmer, die zuerst sehr günstig erschien, brachte in der Nachkriegszeit große

Schwierigkeiten mit sich. Zwar nahm trotz des Wegfalls der Heeresbekleidungsämter die Produktion in der Inflationszeit gewaltig zu, sodaß bis zu 100 Arbeiter beschäftigt werden konnten, jedoch erwies sich dieses Anwachsen sehr bald als Inflationserscheinung. Nach der Stabilisierung der Mark und der Umstellung der deutschen Volkswirtschaft mußte sich der Betrieb auf die neuen Verhältnisse einstellen und nach Wegfall des deutschen Heeres als Hauptkonsumenten ganz neue Absatzquellen suchen. Die Produktion mußte deshalb eingeschränkt werden und konnte nur noch ca. 25 Arbeitern Beschäftigung geben. Nach Durchführung der Umstellung werden in der Hauptsache Wildhäute aus Südamerika, China und Afrika verarbeitet, und zwar wird wie früher das Leder fast ausschließlich zu lohlgarem Oberleder gegerbt und nur ein geringer Teil zu Unterleder verarbeitet. Da das Rohleder über Hamburg eingeführt wird, sind die Produkte sehr stark mit Frachtspeisen belastet, wozu der auf dem ebenfalls ausländischen Gerbstoff liegende hohe Einfuhrzoll kommt. Heute werden ca. 18—20 000 Häute gegerbt, die hauptsächlich in Nieder- und Oberschlesien, Pommern und Brandenburg Absatz finden. Dieselbe Firma Hugo Bernhardt versuchte aus naheliegenden Gründen in den ersten Jahren ihres Bestehens der Gerberei eine Schuhfabrik anzugliedern, hat aber nach wenigen Jahren diesen Versuch wieder aufgegeben. Der Grund lag wohl in der Konkurrenz der beiden mittlerweile neu gegründeten Schuhfabriken von S. Honigbaum und Rosenstein & Prerauer. Immerhin erzeugte die Schuhfabrik Hugo Bernhardt im Jahre 1878 mit einer Belegschaft von 49 Personen 25 000 Paar Stiefel und Schuhe für Herren, Frauen und Kinder, die einem Umsatz von 95 000 Mark entsprachen und in Deutschland und Holland abgesetzt werden konnten.

Vor der heute noch bestehenden Firma Rosenstein & Prerauer wurde ungefähr im Jahre 1874 die Firma S. Honigbaum in Landeshut gegründet. Schon im ersten Jahre beschäftigte das Unternehmen 53 Arbeiter, die 18 000 Paar Knabenstiefel im Werte von ca. 30 000 Taler herstellten. Die größte Produktion wurde ungefähr im Jahre 1882 erreicht, wo 81 männliche und 11 weibliche Personen ca. 30 000 Paar Herren- und Knabenstiefel im Werte von ca. 180 000 Mark erzeugten. Der Absatz erstreckte sich auf Deutschland und die Schweiz. Der Arbeitslohn betrug 1882 pro Woche 10 Mark für männliche Arbeiter und 6—7 Mark für weibliche Arbeiter. Ungefähr im Jahre 1900 löste sich die Firma auf, nachdem die Produktion in den vorhergehenden Jahren immer weiter zurückgegangen war und immer mehr Arbeiter entlassen werden mußten.

Trotz aller Schwierigkeiten konnte sich die Schuhfabrik Rosenstein & Prerauer in Landeshut, die heute noch besteht, durchsetzen und im Laufe der Jahre immer weiter entwickeln. Die Gründung der Firma erfolgte wenige Jahre nach der Gründung der Konkurrenzfirma S. Honigbaum und fällt in das Jahr 1878. Das Unternehmen legte sich in den ersten Jahren auf die Herstellung von Kinderschuh und erzeugte hierin anfänglich pro Jahr ca. 25 000 Paar, die hauptsächlich in Deutschland verkauft werden konnten. Bald nahm die Produktion jedoch bedeutend zu, stieg in wenigen Jahren auf ca. 100 000 Paar Schuhe und hat sich bis zur Er-

weiterung der Fabrik im Jahre 1899 auf dieser Höhe gehalten. Da die Aussichten für das Geschäft günstig waren, wollte man die Konjunktur ausnützen und hat in diesem Jahre die Fabrikräumlichkeiten so ausgebaut, daß ungefähr das doppelte der seitherigen Produktion ermöglicht werden konnte und schon im nächsten Jahre die Ziffer von 200 000 Paar Schuhen im Werte von ungefähr 600 000 Mark erreicht wurde. Mittlerweile hatte man auch die Fabrikation von Kinderschuhcn aufgegeben und die Produktion auf bessere Damen- und Herrenstrassenschuhe umgestellt. Heute werden ca. 200 Arbeiter beschäftigt, von denen ca. 50 Prozent weibliche Arbeitskräfte sind. Nicht immer war die Geschäftslage gut und oft war über scharfe Konkurrenz und unrentable Preise zu klagen, insbesondere auch darüber, daß die immer weiter steigenden Rohstoffpreise den Absatz erschwerten, und die Preise für fertige Schuhwaren den Herstellungskosten nicht angepaßt werden konnten. Die Rohstoffe werden aus Deutschland und dem Ausland bezogen und die Löhne seit dem Tarifwesen der Nachkriegszeit durch Reichstarifvertrag geregelt, sodaß auch dadurch Vorteile in Wegfall kamen, die früher infolge des abgelegenen Produktionsortes in Form von teilweise billigeren Arbeitskräften bestanden haben, und die Lage macht sich auch durch die hohen Frachten nach den entfernt liegenden Absatzgebieten nur kostenvertuernd bemerkbar. Die Hauptkonkurrenz hat ihren Sitz in Mitteldeutschland (Erfurt) und Süddeutschland (Pirmasens). Während in den letzten Jahren die deutsche Industrie im allgemeinen nicht auf Rosen gebettet war, ging es neben anderen Industrien, wie z. B. der Textilindustrie, gerade auch der Schuhindustrie besonders schlecht, die in dem Zeitpunkt, als dieser Artikel geschrieben wird, besonders unter sehr starker Konkurrenz der tschechoslowakischen Schuhfabrikation zu leiden hat, die infolge eines ausgeklügelten, in Deutschland unmöglichen Fabrikationsystems und infolge der in der Tschechoslowakei sehr billigen Arbeitskräfte und geringeren Soziallasten sehr niedrige Herstellungskosten hat. Die deutsche Schuhindustrie führt deshalb zurzeit ihren Existenzkampf und verlangt dringend einen Schutz durch erhöhte Einfuhrzölle.

Kurz sei darauf hingewiesen, daß vorübergehend noch einige kleinere Betriebe Schuhwaren herstellten, sich jedoch nicht lange halten konnten. Dazu gehörte die Firma Julius Maumann, die 1879 in Landeshut gegründet wurde, Knabenschuhe herstellte und ca. 60 Arbeiter beschäftigt hat. Ferner ist die Firma Franz Leye & Co. mit ca. 30 Arbeitern anzuführen, die in den 90er Jahren, gleichzeitig mit der Firma Julius Lorenz & Co. in Bogelsdorf, bestanden hat.

Neben der Glas- und Schuhindustrie ist die Eisenindustrie mit zwei größeren Betrieben zu nennen. In Anlehnung an die vorherrschende Textilindustrie des Kreises hat im Jahre 1881 Herr Ewald Bauch rasch erfaßt, daß ein Bedürfnis für eine Maschinenfabrik und Eisengießerei bestand, die den täglich steigenden Bedarf der sich immer weiter entwickelnden mechanischen Webereien und Spinnereien befriedigen konnte. Als in der Textilindustrie immer weitere Neugründungen entstanden, bezw. Erweiterungen vorgenommen wurden, machte es sich die Firma E. Baueh in Landeshut zur Aufgabe, diese Betriebe zu bedienen, Reparaturen auszuführen und Textilmaschinen zu bauen. Daneben wurden auch landwirt-

schaftliche Maschinen hergestellt, da die umliegenden Kreise alle starken landwirtschaftlichen Einschlag haben. Aus kleinen Anfängen entwickelte sich das Unternehmen zu einem Betriebe, der zeitweilig 150 Arbeiter beschäftigte, was besonders auch deshalb möglich war, weil ursprünglich ein guter Absatz nach Böhmen für die dort zahlreich verbreitete Textilindustrie vorhanden war. Die weitere Entwicklung wurde jedoch durch einen neuen Zolltarif mit Oesterreich-Ungarn einschneidend beeinflusst, der den Absatz nach Böhmen unmöglich zu machen drohte. Die Firma überwand aber diese Schwierigkeit dadurch, daß sie einen Teil ihrer Produktionsstätte nach Böhmen verlegte und einen Zweigbetrieb in Arnau i. Böhmen gründete. Durch die Zollpolitik ging das deutsche Unternehmen in seinem Umfange etwas zurück und beschäftigte bis heute nur noch ca. 100 Arbeiter. Die Rohstoffe kommen aus Ober- und Niederschlesien. Der Absatz erstreckt sich z. T. auf Deutschland, in starkem Umfang werden jedoch auch Textilfabriken des Auslandes mit „Bauchschen Maschinen“ beliefert. Die Hauptkonkurrenz hat ihren Sitz im Westen, in Sachsen und in England. Gerade bei den hohen Transportkosten der schweren Maschinen macht sich mehr als bei anderen Erzeugnissen die periphere Lage des Landeshuter Kreises bemerkbar, von dem aus ein Export nach der nahen Tschechoslowakei das Gegebene wäre. Da dieser aber aus obigen Gründen nicht möglich und auch durch die Gründung des Arnauer Betriebes ersetzt ist, ist der Landeshuter Betrieb beim Absatz in Deutschland und dem Ausland besonders stark frachtbelastet.

Ebenfalls zur Eisenindustrie zählt die Firma Carl Kenner Nachf. Ernst Brinkop. Ursprünglich wurde von dem früheren Besitzer Carl Kenner eine Bauschlosserei betrieben, der Nachfolger und jetzige Besitzer hat jedoch die Produktion auf Spezialartikel umgestellt, mit denen er im Osten Deutschlands beinahe ohne Konkurrenz ist, und fabriziert in der Hauptsache gepresste Stahltüren, feuersichere Schränke und Kleiderschränke. Daneben wird die Bauschlosserei aber noch nach wie vor betrieben. Während in diesem Zweige früher nur ca. 30 Arbeiter beschäftigt wurden, hat das Gesamtunternehmen in kurzer Zeit einen solchen Umfang angenommen, daß ca. 150 Arbeiter beschäftigt werden können. Als Absatzgebiet kommt beinahe ganz Deutschland in Frage, außerdem wird viel nach Holland exportiert, wo die Bautätigkeit in den letzten Jahren besonders lebhaft war. Daß bei diesem ausgedehnten Absatz auch die Frachtkosten vom äußersten Südosten nach entfernteren Teilen Deutschlands bzw. nach Holland eine große Rolle spielen, liegt auf der Hand. Da Spezialartikel hergestellt werden, für die immer Nachfrage bestanden hat, ist das Unternehmen eines der am besten beschäftigten des Landeshuter Kreises. Während die anderen Betriebe in der Nachkriegszeit sehr stark unter Konjunkturschwankungen gelitten haben, bestand hier immer gute und gleichmäßige Beschäftigung. Noch im Jahre 1928 hat der Betrieb eine Erweiterung durch einen großen Anbau erfahren.

In diesem Zusammenhang ist noch die Firma Dittersbacher Armaturen- und Schraubenwerke Felix Lohé, Dittersbach städt., zu erwähnen, die aus einem schon 30 Jahre bestehenden Unternehmen in Leipzig hervorgegangen ist. Der Leipziger Stammbetrieb wurde 1918 nach Dittersbach verlegt und beschäftigte im

ersten Jahre, d. h. 1919, ca. 18–20 Arbeiter, hat sich dann aber in wenigen Jahren zu seiner jetzigen Größe entwickelt und gibt zurzeit ca. 75 Arbeitern Verdienstmöglichkeit, die Armaturen für die gesamte Kraftfahrzeugindustrie herstellen. Früher hat die Firma noch Schmierapparate erzeugt, diesen Artikel jedoch dann aufgegeben. Neben Lieferung im Inland besteht ein bedeutender Export nach fast allen Ländern der Welt.

Wenn die Stadt Landeshut der Sitz der Leinen-, Schuh- und Eisenindustrie war und noch ist, so kann man die Stadt Liebau als Sitz der Leinen-, Holz- und Papierindustrie bezeichnen, immer natürlich neben der in beiden Städten vorherrschenden Textilindustrie betrachtet. Durch den Holzreichtum der Umgegend veranlaßt, kam es zur Gründung verschiedener Fabriken und Sägewerke. Zuerst entstand das *Sägewerk Waldemar Hesse*, das mit zwei Vollgattern arbeitete. Nach kurzer Zeit wurde zur Verwertung des eigenen Rohholzes ein Hobelwerk und eine Kistenfabrik angegliedert, die in den Jahren 1900–1906 zu einer Möbelfabrik ausgebaut wurden. Während im Jahre 1890 noch ca. 30 Arbeiter beschäftigt wurden, stieg die Arbeiterzahl 1895 auf 55 Personen und erreicht heute die Zahl von ca. 150 Arbeitern und Angestellten, die — was nebenbei bemerkt sei — zum größten Teil in eigenen Werkhäusern untergebracht sind. Über die Gründe zur Umstellung in eine Möbelfabrik erfahren wir sehr interessant aus dem Jahre 1899 folgendes:

„Der Geschäftsgang war im verflossenen Jahre wohl ein zufriedener zu nennen, die Kantholz- und Bretterpreise stehen jedoch noch immer in keinem Verhältnis zu den Rohholzpreisen. Letztere sind abermals bedeutend in die Höhe gegangen, wohingegen ein dementsprechender Aufschlag für das Schnittmaterial absolut nicht zu erzielen war, und ist die Ursache der Preisherabminderung darin zu finden, daß die galizische und ungarische Konkurrenz ihre fertige Waare zu billig an den Mann bringt, insofgedessen die inländischen Firmen mit einem nur sehr geringen Nutzen zu rechnen haben. Ich habe mich deshalb auch veranlaßt gesehen, einen Hauptwerth auf die Holzbearbeitung zu legen und beschäftige ich mich jetzt sonach speciell mit der Anfertigung von Küchenmöbeln etc., bei deren Absatz ein größerer Vortheil insofern sich geltend macht, als erstens die oesterreichische Konkurrenz insofern des hohen Zolles nicht mitspricht und zweitens ich für meine Bretter- und Schwarten-Produktion eine bessere Verwerthung habe.“

Die Rohstoffe kommen zum größten Teil aus der Tschechoslowakei und sind mit einem Einfuhrzoll belastet. Da aber insofern der kurzen Entfernung von der Bezugsquelle die Frachtkosten bei den billigeren tschechischen Frachtsäken nicht allzugroß sind, wird die Zollbelastung wieder ausgeglichen. Die Produktion erstreckt sich heute in der Hauptsache auf eichenfurnierte Schlafzimmer, von denen im Jahre ca. 1500 gefertigt werden. Im Jahre 1924/25 hat die Firma ihre höchste Produktionsmenge erreicht und bei einer Belegschaft von 500 Arbeitern sogar 5000 Schlafzimmer pro Jahr erzeugt. Bei der starken Konkurrenz, besonders in Süddeutschland, und der im Jahre 1925/26 eintreffenden Absatzkrise konnte die hohe Produktion jedoch nicht beibehalten werden und mußte der Betrieb bedeutend und bis zu dem oben angeführten Umfang eingeschränkt werden.

Neben dieser Möbelfabrik befindet sich in Liebau der Fabrikbetrieb der Drahtbündlistenwerke G. m. b. H., der, wie schon aus dem Namen hervorgeht, neben einem Säge- und Hobelwerk eine sehr gut gehende Kistenfabrikation betreibt. Bekannt sind die Drahtbündlisten, die dort als Spezialität hergestellt werden. In früheren Jahren wurde von der Firma starke Klage darüber geführt, daß vom Ausland und besonders vom Osten zugeschnittene Kistenteile in großen Mengen zu billigen Preisen nach Deutschland Eingang fanden und dadurch die Zollmauer, die zum Schutz der deutschen Industrie errichtet war, durchbrochen wurde. Die billigen Eisenbahnfrachten für zugeschnittene Kistenteile gegenüber zusammen-gesetzten Kisten machten diese Konkurrenz der ausländischen Industrie besonders gefährlich. Dies ist jedoch heute besser geworden. Die Firma beschäftigt zur Zeit ca. 80 Arbeiter, die hauptsächlich im Sägewerk tätig sind. Die Drahtbündlistenherstellung macht den kleineren Teil der Produktion aus, doch werden hierin jährlich ca. 300 000 Kisten hergestellt.

So wie in Landeshut die Maschinenfabrik von E. Baugh eng mit der Textilindustrie verbunden und von ihr abhängig war, so steht auch die Holzwarenfabrik von Josef Liebig in Liebau in enger Verbindung mit der Textilindustrie. Diese Firma erzeugt Holzspulen und Holzwalzen, die an die Webereien und Spinnereien der engeren und weiteren Umgebung und zum großen Teil auch nach dem Ausland abgesetzt werden.

In diesem Zusammenhang ist auf das Dampfsäge- und Hobelwerk Robert Stocker in Liebau, das nebenbei noch ein Baugeschäft betreibt, sowie auf das Sägewerk von Franz Schubert in Krausendorf b. Landeshut hinzuweisen.

Eng verwandt mit den Sägewerken und Zimmergeschäften sind die Firmen, die neben diesem Fabrikationszweig noch ein Baugeschäft betreiben, und von denen das Baugeschäft von Konrad Grabisch, Georg Weiner und der Bauhütte G. m. b. H., alle drei in Landeshut, angeführt seien. Die Bauhütte ist erst in den letzten Jahren entstanden. Weiter ist noch auf das heute nicht mehr bestehende Dampfsägewerk von August Lüdtel, Landeshut hinzuweisen, das früher große Bedeutung hatte.

Durch Walddreichtum und Wasserüberfluß begünstigt, war der Kreis Landeshut für eine andere Verarbeitung des Rohstoffes Holz, der Cellulosefabrikation, sehr geeignet. Diese beiden Voraussetzungen einer Cellulosefabrikation waren im Liebauer Tale reichlich vorhanden und führten auch im Jahre 1885 zur Gründung einer Cellulosefabrik, die den Namen Schlesische Sulfit-Cellulosefabrik Feldmühle erhielt. Der Name rührte von der alten Mühle her, die bei der Gründung der Fabrik gekauft worden war und in deren Gebäuden die Fabrikation aufgenommen wurde. Der Sulfitzellstoff, der in der Feldmühle erzeugt wurde, konnte an Papierfabriken des In- und Auslandes weiterverkauft werden und fand infolge seiner guten Qualität sehr raschen Absatz. Abgesehen von dem deutschen Absatz, ging die Produktion nach Österreich, Rußland, England und Amerika. Schon im ersten Jahr des Bestehens

wurden in dem Betriebe 75 männliche und 35 weibliche Arbeitskräfte beschäftigt und wurden pro Tag ca. 70 Ztr. chemisch bereiteter Holz-Zellstoff hergestellt. Im Jahre 1890 hatte jedoch die Cellulosefabrikation sehr unter Inbetriebsetzung neuer Fabriken in Schweden und England zu leiden, weshalb es in diesen beiden Ländern sehr schwer war, weiter zu konkurrieren. Dazu kam, daß bei der Ausfuhr die Frachtsätze auf weiten Strecken die Leistungsfähigkeit des Betriebes sehr belasteten und die dauernd steigenden Preise für Kohle und Holz weitere Mehrkosten verursachten. Die Firma verlangte deshalb dringend Frachtermäßigungen für Ausfuhr-güter nach Stettin und Hamburg. Da außerdem der Holzbedarf durch den Inlandsmarkt allmählich nicht mehr befriedigt werden konnte, und bei der Einfuhr auf Papierholz, das zur Fabrikation notwendig war, ein hoher Zoll erhoben wurde, wünschte man außerdem Zollfreiheit für diese Rohstoffe. Als die Feldmühle im Jahre 1891 noch Abwässerschwierigkeiten hatte und infolge des Ausbruchs der Cholera in Hamburg auch in Liebau polizeiliche Maßregeln zu Betriebseinschränkungen führten, weil man fürchtete, daß die Abwässer Cholerabazillen enthielten, sah sich die Leitung der Gesellschaft gezwungen, die Zellstofffabrik zu verlegen und errichtete in der Nähe der Stadt Cosel ein neues Unternehmen. Auch die Tatsache, daß die geographische Lage in dem abseits liegenden Landeshuter Zipfel sehr ungünstig war und die Qualität der niederschlesischen Kohle sich bei der Verarbeitung zu teuer stellte, hat den Beschluß zur Verlegung des Unternehmens gefördert. Der Liebauer Betrieb wurde aber glücklicherweise nicht stillgelegt, sondern in eine Papierfabrik umgewandelt, fabrizierte die unter dem Namen Pergamyn und Pergamentersatz bekannten fettdichten Papiere und besteht mit denselben Erzeugnissen noch heute. Das Liebauer Werk hatte im Anfang des Jahrhunderts sehr schwer zu kämpfen, da nicht nur im Ausland, sondern auch im Westen und Süden Deutschlands neue Papierfabriken errichtet wurden. Durch die großen und billigen Wasserkräfte, durch Holzreichtum des eigenen Landes bzw. durch billige Bezugsmöglichkeiten von Holz aus dem nahen Finnland und Rußland waren aber besonders die schwedischen Firmen imstande, erheblich billiger zu produzieren. Dazu kam, daß die Ausfuhr nach verschiedenen Ländern durch Handelsverträge und Zollschranken sehr erschwert wurde und besonders der nahe Osten einen hohen Zollschutz für die Einfuhr von Papier hatte, was sich für das an der Grenze liegende Liebauer Werk natürlich empfindlich bemerkbar machte. Während sich das Coseler Werk zu einer sehr bedeutenden Papier- und Zellstofffabrik entwickelte — allerdings mittlerweile verkauft wurde — und die Firma im Jahre 1910 am unteren Lauf der Oder in der Nähe Stettins das Werk „Odermünde“ gründete, das Druckpapier und Zeitungspapier, ferner Cellulosepapier herstellte, und außerdem noch eine weitere Fabrikanlage rechts der Oder an der Plöne in dem Werk „Hohentrug“ errichtet wurde, hat sich der Liebauer Betrieb aus diesen Gründen nicht weiter entwickeln können. Es werden zurzeit in Liebau 95 Arbeiter beschäftigt, die gegenüber den vom Gesamtunternehmen Feldmühle heute beschäftigten 3000 Personen, die täglich ca. 350 000 kg Papier erzeugen, nur einen kleinen Bruchteil ausmachen. Man sieht also, daß sich aus kleinen Anfängen im Landeshuter Kreise allmählich ein großes Unter-

nehmen entwickelt hat, das aber leider nur noch zum kleinsten Teil in unserer Gegend beheimatet ist.

Ein Produktionszweig, der heute überhaupt nicht mehr besteht aber ebenfalls mit Holzreichtum zusammenhängt, war die Zündholzfabrikation, die in Schöenberg in der Mitte des 19. Jahrhunderts vertreten war. Dort bestanden zwei chemische Zündholzfabriken, die 1852 12 Arbeiter beschäftigten und ca. 10 000 Kisten Zündhölzer herstellten, aber infolge großer Konkurrenz nur mit geringem Nutzen arbeiten konnten und deshalb nach wenigen Jahren, nachdem jedoch die Produktion bis auf 30 000 Kisten gestiegen war, zu existieren aufhörten.

In der Nähe Liebaus, in *H e r m s d o r f s t ä d t.*, besteht seit Anfang des Jahrhunderts die Schlesische Celluloidwarenfabrik *H. K ö h n e m a n n*, die ursprünglich neben verschiedenen technischen Artikeln hauptsächlich Schuhabsätze, Perlen, Apothekerartikel usw. herstellte und ihre Erzeugnisse z. T. im Ausland absetzte. Holland, England, Italien, die Schweiz, Südamerika, Zentralafrika usw. nahmen die Produktion des kleinen Betriebes auf. Das Unternehmen litt in den ersten Jahren stark unter den steigenden Rohstoffpreisen und unter der Preissteigerung der zur Celluloidfabrikation benötigten Chemikalien. Erst im Jahre 1905 begann das Geschäft besser zu werden, was besonders darauf zurückzuführen war, daß die Ausfuhr von Perlenketten nach Afrika und Indien durch Ermäßigung der Eingangsätze in größerem Umfang möglich war und die Herstellungskosten durch das Sinken der Preise verschiedener Chemikalien verbilligt werden konnten. Die Firma führt seit 1919 den Namen *Schlesische Celluloidwarenfabrik Keindorf & Wollmar* und produziert mit einer Belegschaft von 60 Arbeitern, Arbeiterinnen und Angestellten in der Hauptsache Schreibwaren, Fahrkartentaschen, Linealauflagen, Toilette-Artikel, Salbentrügendekel, Thermometerhüllen, chirurgische Artikel, Uhrkapseln, Taschenuhrenständer, Fotoartikel, Zigaretten-Etuis und als Spezialität Füllfederhalter. Die Absatzgebiete sind neben Deutschland alle europäischen und fast alle außereuropäischen Länder, woraus man entnehmen kann, wie rührig die Betriebsleitung gewesen ist, um diesen Verkaufsapparat aufzubauen und allmählich alle diese Absatzgebiete zu gewinnen.

Im westlichen Teil des Kreises, in *H a s e l b a c h*, besteht seit Ende der 90er Jahre eine Porzellanfabrik der *G e b r. H e i n r i c h & L e o n h a r d P o h l*, die schon im Jahre 1897 79 männliche und 59 weibliche Arbeiter im Handbetrieb beschäftigte und Flaschenverschlüsse im Werte von ca. 175 000 Mark produzierte, die in Deutschland und Amerika abgesetzt wurden. Die zur Zeit der Gründung bestehende gute Konjunktur für die von der Firma erzeugten Artikel, außerdem günstige Arbeiterverhältnisse und die Gelegenheit, eine leerstehende Kirche zu günstigen Bedingungen erwerben zu können, waren die Ursachen der Gründung des Zweigbetriebes der in Schmiedeberg ansässigen Ausgangsfirma Gebrüder Pohl. Interessant ist festzustellen, daß das neue Unternehmen in einer in den 40er Jahren erbauten freireligiösen Kirche*) untergebracht wurde, die in den 90er Jahren durch Auflösung der Gemeinde ohne Verwendung war. Das alte Gebäude

*) Siehe S. 390 dieses Buches.

der Kirche, das heute als Fabrikgebäude dient, ist noch sehr gut erhalten. Später wurde auf dem früher zur Kirche gehörigen Friedhof ein Fabrikneubau errichtet. Die Firma hat im Jahre 1926 360 Arbeiter beschäftigt, von denen 80 Prozent Frauen waren, und hat Flaschenverschlüsse hergestellt, die an Glashüttenwerke und Flaschenverschlusfabriken abgesetzt wurden. Ein großer Teil der Produktion ging ins Ausland, und zwar nach Italien, Schweden, Frankreich und Amerika. Infolge Absatzschwierigkeiten mußte der Betrieb im Jahre 1926 stillgelegt werden und ist bis heute nicht wieder aufgenommen worden. Es ist jedoch beabsichtigt, das Unternehmen, das seit August 1927 in anderen Besitz übergegangen ist, im früheren Umfange unter einer anderen Firma, die voraussichtlich den Namen „Technische Porzellanfabrik Haselbach“ führen wird, wieder aufzunehmen.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß der Landeshuter Kreis immer sehr reich an Mühlen war, und teilweise bis zu 25 Wassermühlen gezählt wurden. Daneben bestanden auch zeitweise einige Dampfmühlen, wie die von Marx Meßner und die Landeshuter Mühlenwerke. Die Mühlen hatten jedoch gerade in den letzten Jahren infolge starker Mehleinfuhr aus dem Ausland einen harten Kampf zu führen, wodurch einige der größten und leistungsfähigsten Betriebe eingegangen sind, bezw. in einem Fall sich so einschränken mußten, daß der im Landeshuter Kreis gelegene Zweigbetrieb eingestellt wurde (Landeshuter Mühlenwerke).

Ferner sei noch darauf hingewiesen, daß auch die Brauerei und Malzfabrikation im Landeshuter Kreise vorübergehend Fuß gefaßt hatte, sich aber nicht lange Zeit halten konnte und infolge ungünstiger Absatzbedingungen und starker Konkurrenz größerer und leistungsfähigerer schlesischer Betriebe wieder eingehen mußte. Eine junge Gründung ist die Senffabrik in Oppau.

Neben vorübergehend in Betrieb gewesenen Kalköfen in Kunzendorf und Trautkiebersdorf und der Gewinnung von Sandstein an verschiedenen Stellen des Landeshuter Kreises verdienen noch die Ziegeleien besonders erwähnt zu werden. Im Jahre 1879 wurden 15 Ziegeleien mit einer Produktion von ca. 2—3 Millionen Ziegeln und Klinkern genannt. 1899 hatte die Dampfziegelei von Richard Nietsche in Hermsdorf gr. ca. 1 Million Mauerziegeln und die Dampfziegelei von Selmar Leyser in Niederzieder ca. 1½ Millionen Ziegeln produziert. Während die Firma Nietsche heute nicht mehr besteht, hat sich die Firma Leyser bis heute erhalten und beschäftigt zur Zeit durchschnittlich ca. 30 Arbeiter, die 1½—2 Millionen Mauersteine herstellen.



Die Arbeiterbewegung im Kreise Landeshut.

Von Wilhelm Scholz, Landeshut.

Mit der Entwicklung der Industrie breitete sich auch im Kreise Landeshut die sozialistische Arbeiterbewegung aus. Die dauernde Abhängigkeit und die damit verbundenen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Übelstände gaben den Boden für die Bewegung ab. Zunächst waren es nur einzelne Arbeiter, die bei den Reichstagswahlen des vorigen Jahrhunderts ihre Stimme der sozialdemokratischen Partei gaben und agitatorisch für die Sozialdemokratie wirkten. Jede Neuwahl zum Reichstage zeigte aber der Öffentlichkeit, daß die Entwicklung der Sozialdemokratie sich auch bei uns in rasch aufsteigender Linie bewegte. *) Wiederholt kandidierte im Wahlkreise Landeshut-Vollenhain-Jauer der Zigarrenmacher Hugo Keller in Görlitz. Ihm folgte der Landeshuter Arbeitersekretär Hermann Kräbig, der schon vor dem Kriege in einem sächsischen Wahlkreise in den Reichstag gewählt wurde, dessen Mitglied er auch jetzt ist. Nach dem Weggange Kräbigs aus Landeshut wurde der Arbeitersekretär Gustav Proll als Kandidat aufgestellt. Wenn es damals auch nicht gelang, den Wahlkreis zu erobern, so war doch die Stimmenzahl so gestiegen, daß Proll mit dem Kandidaten des Freisinns in Stichwahl kam.

Die rührigsten Befenner der sozialdemokratischen Partei wurden nicht nur selbst Leser der in Breslau erscheinenden Parteizeitung „Schlesische Nachrichten“, später der neu geschaffenen Tageszeitung „Volkswacht für Schlesien, Posen und Nachbargebiete“, sondern auch tätige Werber für Mitleser. Ein unter Kräbig's Leitung geschaffenes Kopfbblatt „Landeshuter Volkszeitung“ wurde 1904 wieder aufgegeben und als Ersatz dafür von der Mehrzahl der bisherigen Leser der „Proletarier aus dem Eulengebirge“ bezogen. Seit der im Jahre 1911 erfolgten Gründung der „Schlesischen Bergwacht“ in Waldenburg i. Schl. ist diese Parteizeitung im Kreise Landeshut eingeführt und Parteiorgan. Das Parteiblatt der kommunistischen Partei ist die in Breslau erscheinende „Schlesische Arbeiterzeitung“.

Durch den Krieg wurden die Ursachen der Spaltung der Sozialdemokratie geschaffen. Die Auswirkungen des Krieges verbreiterten die Spaltung immer mehr und damit auch die Gegensätze in der grundsätzlichen Auffassung. Die Hoffnungen der Führer der Sozialdemokratie, die kommunistische Partei werde zu einer unbedeutenden Splitterpartei werden, ging nicht in Erfüllung, ebensowenig die Prophezeiungen, daß wir einer sozialistischen Epoche entgegen gehen. Immer klarer ist vielmehr zu ersehen, daß sich die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in einer Dauerkrise befinden, und daß das Elend der Massen immer unerträglicher wird. Erzeugt auch diese Krise eine gewisse Gedrücktheit beim Proletariat, der Gegendruck wird kaum ausbleiben.

In der Stadt Landeshut beteiligten sich die Sozialdemokraten wiederholt an den Wahlen zum Stadtparlament und zwar in den Zeiten

*) Siehe Salisch S. 215 dieses Buches.

des Dreiklassenwahlrechts durch Aufstellung eigener Kandidaten für die 3. Wählerklasse, weil in dieser Schicht die Sozialdemokratie fast ausschließlich ihre Anhänger und Mitglieder hatte. Wenn der Erfolg bei diesen Wahlen bezüglich der Eroberung von Stadtverordnetenämtern ausblieb, so ist dies auf die zu befürchtenden Nachteile zurückzuführen, denen sich in der Regel diejenigen aussetzten, die sich offen zur Sozialdemokratie bekannten. Dennoch wurde bei der letzten Stadtverordnetenwahl vor dem Kriege im Stadtteil Niederleppersdorf der Arbeitersekretär P r o l l gewählt. Mit Beseitigung des Dreiklassenwahlrechts und der Öffentlichkeit der Wahl erlangte die Mehrheitssozialdemokratie mit der Unabhängigen Sozialdemokratie die Mehrheit der Stadtverordnetenämter und konnte sämtliche unbesoldeten Stadtratsposten erhalten, weil die Rechte sich an der Magistratswahl nicht beteiligte. Zum 2. Bürgermeister wurde der unbesoldete Stadtrat P r o l l gewählt, der dieses Amt wegen Erkrankung nicht allzu lange ausübte. An seine Stelle wurde 1922 von der sozialdemokratischen Stadtverordnetenfraktion Herr O t t o F e c h n e r gewählt.

Die Beerdigung des 2. Bürgermeisters P r o l l (1922) wurde zu einer gewaltigen Kundgebung der Einwohner von Landeshut und Umgegend. Die von seinen Freunden und Parteigenossen eingeleitete Sammlung hat es auch ermöglicht, dem Verstorbenen ein würdiges Grabdenkmal auf dem Kommunal-Friedhofe zu errichten. Zu Ehren P r o l l's hat durch Stadtverordnetenbeschluß die neue Boberbrücke den Namen Proll-Brücke erhalten.

Gewerkschaftsgründung.

Neben der politischen Arbeit betätigten sich die führenden Persönlichkeiten der Sozialdemokratie im Interesse Landeshuts auch auf wirtschaftlichem Gebiete. Im Jahre 1897 wurde die Landeshuter Filiale des Verbandes aller in der Textilindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands begründet (jetziger Name: Deutscher Textilarbeiter-Verband). Bezeichnend für die damaligen Verhältnisse ist es, daß jene Gründungsversammlung in einer Privatwohnung stattfinden mußte, weil Lokale für Sozialdemokraten zu Versammlungszwecken nicht zur Verfügung standen. Erst mit der Erwerbung des Gasthauses „Zur Sonne“ in der Gemeinde Nieder-Zieder — durch Herrn W i l h e l m S c h r e i b e r — hörte die Obdachlosigkeit für die Versammlungen und die Vereinstätigkeit auf.

Mit der Pflege der Gewerkschaftsbewegung war nicht nur ein zahlenmäßiges Anwachsen, sondern auch ein ständiges Wachsen gegenseitigen Vertrauens verbunden. Die Richtigkeit des Wahlspruches „Vereinzelt seid ihr nichts — vereinigt alles“, zeigte jede Lohnbewegung. Innerhalb von 10 Jahren war z. B. die mit 27 Mitgliedern gegründete Filiale des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes auf weit über 1000 Mitglieder gestiegen. Der Wert der gewerkschaftlichen Berufsorganisation wurde immer klarer erkannt. Die Ausbreitung der Gewerkschaftsbewegung brachte naturgemäß immer mehr Arbeiten mit sich, die nicht mehr nebenher erledigt werden konnten. 1906 stellte die Filiale des Textilarbeiter-Verbandes ihren ersten Geschäftsführer an. — Die gute Geschäftslage in der Textilindustrie im Jahre 1907 veranlaßte die Textilarbeiter, bessere Lohn- und Arbeits-

bedingungen zu fordern. Weil die Forderungen abgelehnt wurden, kam es zu einem bis dahin in Landeshut noch nicht dagewesenen Lohnkampfe. Trotz dieses heftigen Kampfes waren es Streikende, die bei dem eintretenden Hochwasser, ohne zu zögern, mit Einsetzung des eigenen Lebens die notwendigen Notstandsarbeiten verrichteten, um Waren vor der Vernichtung zu bewahren. Der Lohnkampf 1907 endete mit einem guten Erfolg für die Arbeiterschaft. Leider verlor die Filiale des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes am 4. August 1907 ihren Führer, der an dem Erfolge großen Anteil hatte, durch einen Unfall. Die Beerdigung des zu Tode verunglückten Geschäftsführers **Gottward Hanisch** gestaltete sich zu einer gewaltigen Trauerkundgebung der gesamten Arbeiterschaft. Mit welcher Liebe **Hanisch** verehrt wurde, bezeugt die Inschrift auf dem ihm auf dem hiesigen kath. Friedhof errichteten großen Gedenksteine, ferner die Aufbringung des Betrages von 6000 M durch Sammlung und Spenden als Schutz für seine Hinterbliebenen gegen Not und Elend.

Die nebenamtlich verrichtete Arbeitersekretariatsarbeit war 1907 so angewachsen, daß zu ihrer Bewältigung der **Scheerer Gustav Proll** angestellt wurde; seine Aufgabe war es, die erreichte Stellung der Organisation nicht nur zu erhalten, sondern auch auszubauen. Die von ihm geleistete Arbeit hat im ganzen Kreise und weit darüber hinaus Anerkennung gefunden.

Das Landeshuter Gewerkschaftsfest 1914 — zwei Wochen vor Kriegsausbruch — zeigte, welche starke Entwicklung die gesamte Gewerkschaftsbewegung in unserem Gebiete genommen hatte. Charakteristisch für die Widerstände, gegen die sich die Tätigkeit dieses Mannes durchzusetzen hatte, ist, daß damals vorgeschrieben wurde, durch welche Straßen der Gewerkschaftsfestzug sich nur bewegen durfte.

Durch den Kriegsausbruch erlitt die Gewerkschaftsbewegung wohl einen Rückschlag, aber die späteren Maßnahmen der Kriegswirtschaft wirkten sich so ungünstig aus, daß neuer fester Zusammenschluß als dringend notwendig anerkannt wurde. Die Kaufkraft des Geldes wurde durch die steigenden Warenpreise immer ungünstiger beeinflusst. Wiederholt mußte von den Arbeitnehmern der für Lohnstreitigkeiten geschaffene Schlichtungsausschuß in Hirschberg angerufen werden, um zu Lohnerhöhungen zu gelangen.

Nach dem Zusammenbruch fand der Wille, sich zu organisieren, einen noch nie dagewesenen Ausdruck: 1922 gehörten fast alle beschäftigten Lohnempfänger ihrer Berufsorganisation an.

Ermächtigungsgesetz, Inflation und andere Ursachen zerstörten die erreichten Erfolge und damit auch die Festigkeit der Berufsorganisationen.

— Die Notwendigkeit der Berufsorganisationen bleibt dadurch freilich unbeeinflusst.

Andere Gewerkschaftsrichtungen.*)

Im letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts wurden im Rheinland und in Westfalen die **Christlichen Gewerkschaften**

*) Nach D. Schumann „Die Landeshuter Leinenindustrie“, 1928, zählte der Deutsche Textilarbeiterverband Landeshut 1926 1650, der Zentralverband Christl. Textilarbeiter Landeshut 1926 1120 Mitglieder. (Der Herausgeber).

gegründet. Motiviert wurde die Gründung dieser Gewerkschaften mit der Behauptung, die Bestrebungen der Sozialdemokratie wären umstürzlerisch und dienten den Arbeitern nicht. Auch in Landeshut (1920) und in anderen Orten des Kreises wurden Christliche Gewerkschaften gegründet. Wie die anderen Gewerkschaften unterliegen auch sie den wirtschaftlichen Auswirkungen.

Eine weitere, an Ausdehnung und Umfang bei uns wenig bedeutende Gewerkschaftsrichtung tritt in den Hirsch-Dunker'schen Gewerkvereinen in Erscheinung. Die Gewerkvereinsbewegung dieser Richtung reicht bis in das Jahr 1869 zurück. Im Kreise Landeshut besteht seit 1927 eine Zweigstelle mit etwa 300 Mitgliedern.

Alle drei Gewerkschaftsrichtungen pflegen das Unterstützungswesen. Die Motive dazu sind jedoch nicht die gleichen.

Weitere Gebiete der Arbeiterbewegung.

Die in England seit vielen Jahrzehnten blühende Konsumvereinsbewegung hat in Deutschland erfolgreiche Nachahmung gefunden. Im Kreise Landeshut wird die Konsumvereinsbewegung durch den Bezirkskonsumverein für das Niederschlesische Industriegebiet, Sitz Neusalzbrunn, gefördert.

Am 16. Dezember 1912 gründeten die Zentralstellen der freien Gewerkschaften und des Zentralverbandes Deutscher Konsumverein die gewerkschaftlich-genossenschaftliche Versicherungsaktiengesellschaft „Volksfürsorge“, die zu günstigen Bedingungen Lebens- und Sterbefallversicherung, gesonderte Sterbegeldversicherung, Groß-Lebensversicherung und Gratis-Unfallversicherung mit gutem Erfolge betreibt. In neuerer Zeit ist auch die Feuerversicherung durch die „Eigenhilfe“ aufgenommen worden.

Seit mehr als 25 Jahren wird in Landeshut durch den Arbeiter-Turn- und Sportverein Körperpflege betrieben. Vor dem Kriege gab es eine Periode, in der man diesen Verein zu einem politischen stempelte, weil sein Vereinslokal das „Gasthaus zur Sonne“ war. Der damalige Vorstand sollte, wie es von den sozialdemokratischen Wahlvereinen verlangt wurde, das Verzeichnis der Mitglieder einreichen. Weil dies nicht geschah, erfolgte Bestrafung.

Heute ist die Arbeitersportbewegung im ganzen Landeshuter Kreise vertreten und erfreut sich gesunder Lebensfähigkeit.

Auf allen möglichen Gebieten, die der Arbeitersache dienen, wird eine rege Tätigkeit entfaltet. Auch die Jugend nimmt an der Arbeiterbewegung Anteil. Wenn sich die Arbeiter auf allen Gebieten selbständig zusammenschließen, so geschieht dies nicht nur gefühlsmäßig, sondern aus dem klaren Bewußtsein heraus, nur dadurch vorwärts zu kommen.



Die Industrie- und Handelskammer zu Landeshut i. Schl.

Von Max Hamburger und Alfred Henninger, Landeshut.

Im 75. Jahre des Bestehens der Handelskammer Landeshut erging eine Verfügung des Ministers für Handel und Gewerbe vom 21. Juni 1924, laut welcher die Kammer Landeshut aufgelöst und mit der Industrie- und Handelskammer Schweidnitz zusammengelegt wurde. Die Auflösung erfolgte auf Grund der Verordnung zur Änderung des Gesetzes über die Handelskammern vom 1. April 1924.

Die Handelskammer Landeshut geht in ihrer Entstehung auf die Kaufmannssozietät der Stadt Landeshut zurück, welche im Jahre 1676 zum Schutze und zur Förderung von Handel und Verkehr errichtet wurde. Im Besitze der Kammer befinden sich noch verschiedene Mitglieder-Verzeichnisse und Kassenbücher der Kaufmannssozietät. Das älteste vorhandene Aktenstück beginnt mit dem 100jährigen Jubiläum der Kaufmannssozietät, also mit dem Jahre 1776. Auf der ersten Seite befindet sich der folgende Vermerk:

„Nachdem von Einem Hoch Edlen Magistrate dieser Königl. Stadt Landeshutt resolvieret worden, daß allen denen Membris, so jemals die Stelle sowohl eines L'ber (?) als Neben Ältesten bey einer löbl. Kaufmanns Sozietät bekleidet haben, von dem Stadt Musico bey allen Vorfällen die Honneur mit Trompetten und Pauken solle erwiesen werden, . . . ist auch zu Folge dieses Resoluti an dem Nuen Jahrs Tage dieses 1767 Jahre allen denen Membris, so jemals Älteste gewesen, von dem Stadt Musico mit Trompetten und Pauken das gewöhnliche Neue Jahr Ständrichen gebracht worden, gleich wie es denn auch künftig bey allen sich ereignenden Gelegenheiten also soll gehalten werden: dahero man es auch vor nöthig erachtet dieses Resolutum Eines Hoch Edlen Magistrates und mehrerer Sicherheit wegen zu Anfange dieses neuen Sozietäts Protokoll zu inheriren.“

Die Errichtung unserer Handelskammer, die die Aufgaben der Sozietät übernahm, erfolgte am 8. Dezember 1849 auf Grund eines Königlichen Erlasses vom 30. Juli 1849.

Leider sind die Gründungsakten nicht mehr vorhanden. Es ist nur bekannt, daß die Kammer aus 5 Mitgliedern und 5 stellvertretenden Mitgliedern bestand unter dem Vorhitz des Kaufmanns Carl Pohl, der bis zum Jahre 1856 Vorsizender blieb, und dem stellvertretenden Vorsitz des Kaufmanns Robert Merker aus Landeshut.

Bis 1871 blieb die Kammer unverändert bestehen. In diesem Jahr erhielt sie auf Grund eines ministeriellen Erlasses vom 25. April 1871 ein neues Statut, das gültig blieb bis zum 3. Februar 1898. Dann erhielt es mit ministerieller Genehmigung eine neue Fassung. Die Mitgliederzahl wurde auf 9 erhöht. Die drei Wahlabteilungen wurden unter Zugrundelegung der staatlich veranlagten Gewerbesteuer gebildet. „Die erste Wahlabteilung bestand aus den Betrieben, auf welche die höchsten

Beträge bis zum Belaufe eines Drittels des Gesamtbetrages der Gewerbesteuer der Wahlberechtigten entfallen; die zweite Wahlabteilung umfaßte die Betriebe bis zum zweiten Drittel der Gewerbesteuer und die übrigen wahlberechtigten Betriebe bildeten die dritte Wahlabteilung." Auf jede Wahlabteilung kamen drei Mitglieder.

Im Jahre 1911 wurde die Zahl der Mitglieder auf 11 erhöht und je ein Mitglied der zweiten und dritten Wahlabteilung zugeteilt.

Nach dem Kriege wurde durch Statut vom 22. Dezember 1920 eine neue Wahlordnung in der Kammer durchgeführt. Während bisher die Gewerbesteuer-Veranlagung die Grundlage bildete, gliederten sich nunmehr die Wahlabteilungen nach der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Gewerbezweig. In Abteilung I wählten die Firmen der Industrie, in Abteilung II die des Großhandels, der Bankbetriebe, Expedition, Handels- und Versicherungsvertretungen, in Abteilung III Einzel-Handelsfirmen. Die Mitgliederzahl wurde auf 14 festgesetzt, wovon 7 auf Abteilung I, 2 auf Abteilung II, 5 auf Abteilung III entfielen.

Der Bezirk der Landeshuter Kammer hat sich seit ihrem Bestehen nicht verändert. Im Jahre 1903 wurde der Versuch gemacht, den Kreis Vollenhain, der keiner Handelskammer angegliedert war, nach Landeshut einzubeziehen. Er scheiterte und wurde 1908 wiederholt mit dem Erfolg, daß die Vollenhainer Kaufmannschaft sich zum Anschluß bereit erklärte. Trotzdem erfolgte der Anschluß nicht. Es heißt hierüber in dem Jahresbericht der Kammer aus dem Jahre 1909: „Die Vollenhainer Kaufmannschaft zog ihre Bereiterklärung zu einem Anschluß an Landeshut zurück, weil der Vorsitzende der Handelskammer sich in einer Bürgerversammlung in Landeshut gegen den Ausbau der Bahnstrecke Breslau—Striegau—Thomasdorf—Hirschberg aussprach und eine diesbezügliche Eingabe der Bürgerschaft unterstützte, um zu verhindern, daß durch Umgehung des Knotenpunktes Merzdorf die Stadt Landeshut und der östliche Teil des Kreises Vollenhain vom Schnellzugsverkehr mit Breslau ausgeschlossen wurde. Die Vollenhainer Kaufmannschaft glaubte hieraus den Schluß ziehen zu müssen, daß die Interessen des Kreises Vollenhain in der Landeshuter Handelskammer nicht die richtige Vertretung finden würden.“

So blieb die Kammer bis zu ihrer Auflösung auf ihren ursprünglichen Umfang beschränkt und hat versucht, in diesen engen Grenzen durch ihre Tätigkeit das heimische Gewerbe zu fördern. Ihre besondere Fürsorge ließ sie der seit Jahrhunderten ansässigen Leinen-Industrie angedeihen, die seit dem Tode Friedrichs des Großen und insbesondere nach dem Hochkommen der Baumwollindustrie stark zurückgegangen war. Der Export hatte in der Blütezeit 100—180 000 Schoß Leinwand jährlich betragen. Im Jahre 1852 betrug er nur noch einige tausend Schoß. Die Handelskammer setzte sich dafür ein, daß Preußen dieselben Zollvergünstigungen erhalte, welche die Engländer für die Einfuhr ihrer Leinenwaren nach Übersee genossen. Ferner forderte sie, um den Export von Leinenwaren nach Polen und Rußland zu fördern, Senkung der Einfuhrzölle nach diesen Ländern. Besonders aber trat sie für eine Aenderung der Zollpolitik in den Handelsbeziehungen zwischen Böhmen und Schlesien ein. Im Jahre 1866 mußte für Garn

aus Böhmen, welches für die schlesische Fabrikation unentbehrlich war, 2 Taler pro Zentner Eingangszoll bezahlt werden, während fertige Ware zollfrei von Böhmen nach Schlesien hereinkam. Das veranlaßte viele Handelsgeschäfte, die Leinenwaren in Böhmen herstellen zu lassen und sie zollfrei einzuführen. Die Kammer verlangte die Herabsetzung auf einen halben Taler pro Zentner und später die Aufhebung der zollfreien Wareneinfuhr. Im Jahresbericht von 1876 heißt es:

„Unsere heimatlische Provinz Schlesien, welche von Oesterreich und Rußland vollständig umklammert wird, befindet sich in einer trostlosen Lage. Während beide Staaten ihre Zölle unter der Hand erhöhen, müssen wir ruhig zusehen, wie Oesterreich unsere Textilindustrie durch die Gewährung der zollfreien Einfuhr der böhmischen rohen Leinen vernichtet und ist es als eine Anomalie zu verzeichnen, daß, während böhmisches Garn beim Eingang nach Deutschland einen Zoll von 1,50 Mark pro 50 Kilo zahlen muß, das fertige Gewebe aus diesem Garn zollfrei eingeführt werden kann, und tritt dies noch mehr hervor, wenn man erwägt, welcher Arbeitsgewinn uns durch die jährliche zollfreie Einfuhr dieser ca. 400 000 Stück roher Leinen, die auch hier gefertigt werden können, entgeht.“

Die Bemühungen der Kammer hatten Erfolg. Im Jahre 1880 wurde durch den neuen Zolltarif die zollfreie Einfuhr roher Leinen aus Böhmen aufgehoben. Weiterhin verwandte sich die Kammer im Interesse der heimischen Spinnerei und Weberei bei den Militär-Behörden für die Verwendung von Leinengeweben für die Heeresbekleidung. „Zum Schutze der nationalen Arbeit würde es gerade in unserem Kreise erheblich beitragen, wenn für den Militärbedarf wie früher Leinenwaren hauptsächlich zur Verwendung kommen möchten, da hierdurch alle Branchen: Landmann, Spinner und Weber lohnende Beschäftigung haben würden, während jetzt auch Baumwollstoffe in ziemlichem Umfange für militärische Zwecke, wohl ihrer Billigkeit wegen, benutzt werden.“

Ferner suchte die Kammer in ihrem Bezirk den Flachsanzbau zu heben und wies die Landwirtschaft des Kreises immer wieder auf die Vorteile der Flachskultur hin. Bei der Regierung regte sie den Bau von Röstanstalten an, damit der schlesische Flachs nicht zur Bearbeitung nach Böhmen gebracht und von dort bearbeitet wieder eingeführt werden muß.

Endlich tritt die Kammer für die Errichtung der Weberei-Lehrwerkstätte in Schöenberg zwecks Überführung der jungen Handwerker-Generation zur mechanischen Weberei ein und gewährt ihr jährliche Zuschüsse.

Der Einzelhandel des Bezirks war oft Gegenstand besonderer Sorge. Im Jahre 1851 machte die Kammer „die hohen und höchsten Behörden“ darauf aufmerksam, daß, „um dem früher so geachteten Kaufmannsstande in den Städten seine Existenz zu sichern und ihn vor dem gänzlichen Ruin zu schützen, es dringend erforderlich ist, die Verhältnisse der Detaillisten insbesondere gesetzlich zu ordnen“. Im Jahre 1909 wird bei der Kammer ein Klein-Handels-Ausschuß errichtet, der „in allen den Kleinhandel betreffenden Angelegenheiten der Handelskammer als beratendes Organ zu dienen“ hat. Vorsitzender des Ausschusses wurde Herr Oscar Pohl, der dieses Amt noch heute inne hat.

Wesentlichen Anteil hatte die Kammer an der Entwicklung der Verkehrs-Verhältnisse. Die Gebirgsbahn sollte nach ihrem Wunsche über Landeshut geführt werden. Von Landeshut sollte eine Nebenstrecke über Liebau nach Böhmen abzweigen, und der böhmischen Industrie insbesondere die Kohlen aus dem Waldenburger Revier zuführen. Nachdem es nicht gelungen war, Landeshut an die Hauptstrecke der Gebirgsbahn zu bringen, forderte die Kammer eine Verbindungsbahn Ruhbank – Landeshut – Liebau. Nach vielen Bemühungen wurde diese Strecke gebaut und am 29. Dezember 1869 eröffnet. Weiterhin wurde eine direkte Verbindung Landeshut – Hirschberg von der Kammer immer erneut gefordert, bis im Jahre 1895 die Vorarbeiten für die Strecke Landeshut – Schmiedeberg – Hirschberg angeordnet wurden. Im gleichen Jahre wurde einem Privat-Konförium die Konzession zum Bau einer Bahn Landeshut – Schömbörg – Landesgrenze erteilt, die am 1. Oktober 1899 in Betrieb genommen wurde. Die Bahn Landeshut – Schmiedeberg – Hirschberg wurde erst im Jahre 1905 dem Betrieb übergeben.

So liefen in Landeshut nunmehr drei Bahnlinien zusammen; aber die ungünstige Verkehrslage abseits von der Hauptstrecke war dadurch nicht beseitigt. Die Kammer verfolgte daher 1897 den Plan einer direkten Verbindung mit Freiburg unter Umgehung von Waldenburg zur Schaffung eines direkten Durchgangsverkehrs Breslau – Landeshut. Die Hirschberger Kammer förderte ein anderes Projekt, nämlich die Strecke Merzdorf – Völkenhain – Striegau und Rohnstock – Jauer zu zweigleisigen Vollbahnen auszubauen. Sie hatte damit Erfolg und Landeshut wurde mit der Anschlußbahn Landeshut – Merzdorf abgefunden.

Der Krieg stellte die Handelskammer vor große Aufgaben. Sie hatte die Behörden bei der Durchführung der zwangswirtschaftlichen Maßnahmen zu unterstützen und mußte dann, als nach Kriegsende die Flut von Gesetzen über Handel und Gewerbe sich ergoß, im Interesse der im Bezirk vertretenen Gewerbe dazu Stellung nehmen bezw. Abänderungsvorschläge machen, so bei der Wucher-Gesetz-Gebung, der Preistreiberei-Verordnung, bei den zahlreichen arbeitsrechtlichen Gesetzes-Vorlagen. Besonders hat sie in Steuerfragen den bezirksansässigen Firmen durch Auskünfte und durch Vorträge von Steuer-Sachverständigen zu helfen gesucht.

So hat die Kammer, eine der kleinsten in Deutschland, sich unter der Führung von

| | |
|---------------------------------|-------------|
| Carl Pöhl | 1849 – 1856 |
| Robert Merker | 1857 – 1858 |
| Geh. Kommerzienrat Carl Methner | 1859 – 1875 |
| Kommerzienrat Hugo Wihard | 1876 – 1886 |
| E. F. Hirsfemenzel | 1887 – 1893 |
| Geh. Kommerzienrat Paul Methner | 1894 – 1915 |
| Generaldirektor Paul Methner | 1915 – 1917 |
| Stadtrat Max Hamburger | 1918 – 1924 |

länger als sieben Jahrzehnte für das Wohl der ihr anvertrauten Interessentkreise und für die Allgemeinheit betätigt. Als die Bestrebungen zur

Auflösung der kleinen Kammern einsetzten, versuchte sie, ihre selbständige Existenz in einem Zweckverband, den sie mit Hirschberg und Schweidnitz schließen wollte, zu erhalten. Leider scheiterte der Plan. Unsere wirtschaftlichen Interessen sind jetzt der Handelskammer Schweidnitz anvertraut, in welche fünf Mitglieder der Kammer Landeshut eingetreten sind. In Landeshut blieb eine Zweigstelle unter der Leitung des ehemaligen Syndikus der Handelskammer Landeshut, Dr. H e n n i n g e r, bestehen.



Das heimische Handwerk.

Von Hermann Kühn, Landeshut.

Von ausschlaggebender Bedeutung für das Handwerk der Stadt Landeshut war, daß diese bei ihrer Gründung 1292 die Rechte einer deutschen Weichbildstadt erhielt, so daß sich in den Dörfern im Umkreise von einer Meile Handwerker nicht niederlassen durften und die gesamte Einwohnerschaft des Weichbildes mithin allein auf das städtische Handwerk angewiesen war. Die Grundlagen für die Entwicklung des Landeshuter Handwerks waren damit gesichert.¹⁾ Ähnlicher Rechte erfreuten sich die beiden Klosterstädte Liebau und Schömburg.

Im 14., 15. und 16. Jahrhundert erreichte das heimische Handwerk, wie im damaligen Deutschland allgemein, seine Blütezeit. In diese Zeit fällt auch die Gründung der mittelalterlichen Innungen, der Zünfte, mit ihren festen Satzungen und Regeln. Nach H a y n (Chron. Notizen)²⁾ gehörten bis 1521 alle Landeshuter Professionen in die Schweidnitzer Mittel (Innungen). Die Tuchmacher waren die ersten, die 1521³⁾ ein eigenes Mittel errichteten. Ihnen folgte die Schuhmacherinnung, die nachweislich älteste der heute noch bestehenden Landeshuter Innungen, die 1925 unter reger Anteilnahme aller heimischen Innungen und der Bevölkerung unserer Heimat das Fest ihres vierhundertjährigen Bestehens feiern konnte. Hayn gibt als Gründungsjahr der Landeshuter Schuhmacherinnung 1528 an, seit 1536 bildeten die Fleischer, seit 1537 die Bäcker eigene Innungen.⁴⁾ Die Abtrennung von den Schweidnitzer Zunftgenossen scheint, wie der Prozeß bei Errichtung der Landeshuter Sattlerzunft 1689 beweist, nicht immer ohne Schwierigkeiten abgegangen zu sein. Das Handwerk innerlich zu stärken durch Regelung der Lehrlingsausbildung und des Gesellenwesens, durch Förderung der handwerklichen Technik, durch Überwachung der Erzeugnisse und durch Preisfestsetzung war in damaliger Zeit die wichtigste Aufgabe auch unserer Innungen, die ferner eifrig bestrebt waren, das Aufkommen eines Handwerkerstandes in den Weichbilddörfern und das Eindringen von Waren aus anderen Städten zu verhindern. Hocherfreulich bleibt das mannhafte

¹⁾ Maetschke S. 142, 143—144 dieses Buches.

²⁾ Landeshut 1845.

³⁾ Maetschke S. 154.

⁴⁾ Eine eigene Zunft der Leinenweber, Parächner und Züchner entstand in Landeshut erst 1688.

Auftreten und das stolze Selbstbewußtsein jener mittelalterlichen Zünftler, die ihr Handwerk in Ehren hielten, die in Zeiten der Not mit starkem Arm und festem Mute unser Landeshut gegen feindliche Angriffe (Hussiten) verteidigten, die aber auch regen Anteil an der Verwaltungsarbeit der Stadt nahmen.

Welche Bedeutung das Handwerk für unsere Stadt hatte, geht daraus hervor, daß 1734, also schon in der Zeit seines Rückganges, die 29 Landeshuter Kaufleute halbjährlich 28½ fl., die 180 Handwerker hingegen 136 fl. Klassensteuer aufbrachten (Hayn).¹⁾

Der Wohlstand und Kunstsinne der alten Innungen kommt zum Ausdruck in den künstlerisch wertvollen Innungsläden, die zum Teil heut noch in Innungs-Besitz sind und sorgsam gehütet werden, und von denen einige schöne Stücke im Schöninger Heimatmuseum dankenswerterweise der Öffentlichkeit zugänglich sind. Von der religiösen Gesinnung der Innungsmitglieder geben heut noch Zeugnis mancherlei Stiftungen und die Innungszeichen in vielen Kirchen unserer Dörfer und Städte.

Um so mehr zu bedauern ist der seit dem 16. Jahrhundert allorten und auch bei uns eintretende Verfall der Zünfte und des Handwerks. Die Ursachen dieser Erscheinung liegen nur zum Teil in den ungünstigen Wirtschaftsverhältnissen und im Verfall der mittelalterlichen Stadt- und Gemeindeverhältnisse.²⁾ Der Hauptgrund zum Niedergange der mittelalterlichen Zünfte ist wohl tief im Wesen der menschlichen Natur zu suchen: Zwietracht zwischen den Zunftgenossen selbst, Streitigkeiten zwischen Meistern und Gefellen störten das Gemeinschaftsleben sehr. Hinzukam das starre Festhalten an der Zunftordnung der Blütezeit, selbst an solchen Zunft-einrichtungen, die in wirtschaftlich schwerer Zeit völlig versagten.³⁾ So sah sich schon unter österreichischer Herrschaft die Regierung gezwungen, einzugreifen und einschneidende Verordnungen zur Besserung der Zunftverhältnisse zu erlassen. So wurden z. B. „am 2. Januar 1733 sämtliche Zünfte der Stadt Landeshut nebst ihren Gefellen auf das Rathaus beschieden, die Generalien verlesen, die Kundschaften (Arbeitszeugnisse für die Gefellen) eingeführt und verordnet, daß von heute ab alle Handwerksmißbräuche aufhören sollen.“ (Hayn, Chron. Notizen, 1845). Alle diese Maßnahmen konnten den Niedergang der Zünfte nicht mehr aufhalten.

Auch unter der preussischen Herrschaft besserten sich die Zustände nicht. Die Stein'schen Reformen brachten dann mit der Einführung der Gewerbefreiheit die Aufhebung des Zunftzwanges und damit das Ende des mittelalterlichen Innungswesens auch in unserer Stadt. Dem Handwerk erwuchs aber auch unter diesen veränderten Umständen leider keine neue Blüte. Wohl bildeten sich an Stelle der alten Zwangsinnungen, der Zünfte, neue freie Innungen, ein wesentlicher Aufschwung des Handwerks trat jedoch nicht ein. Eine neue, dem Handwerk feindliche Macht war entstanden, die Kraft

¹⁾ Salisch S. 201 dieses Buches. Eine Anzahl Handwerker besaßen auf dem Markte feste Verkaufsbuden — im ganzen 35 —, in denen zum Teil der Verkauf der Waren erfolgte.

²⁾ Landeshut soll im dreißigjährigen Kriege 27 mal geplündert worden sein.

³⁾ Salisch a. D. S. 195. Die Rathsherren aus dem Handwerkerstande waren an den Abstimmungsauftrag ihrer Innungen gebunden.

der Dampfmaschine, dazu bestimmt, unter der Leitung des menschlichen Geistes die mechanische Kraft des Menschen und seine Arbeitsleistung auf das vielfache zu erhöhen. Die riesigen Fabrikbetriebe der Großindustrie wuchsen auch bei uns heran, und in ihrem Gefolge kam es zur Verdrängung oder zur teilweisen Aufsaugung des Handwerks. Man kann wohl das Jahr 1841 mit der Errichtung der „Könlgl. Spinnerei“ in Landeshut als das Geburtsjahr der Landeshuter Großindustrie bezeichnen. Das erste Handwerk, das in unserem Kreise dieser Industrie zum Opfer fiel, war die Handspinnerei, die gänzlich erlosch. Ihr folgte die Handweberei, von der sich nur geringe Reste erhalten haben.

Kann es wundernehmen, wenn sich gerade in unserer Heimat, in der zwei einst blühende Handwerke dem Anwachsen der Industrie erlagen, allgemein und vor allem im Handwerk selbst nun immer mehr die Ansicht geltend machte, das gesamte Handwerk sei als veraltete Betriebsform zum Untergange verurteilt?

Über die Entwicklung — bzw. den Rückgang — des Handwerks in unserem Kreise in den letzten 66 Jahren geben uns die beigegeführten statistischen Angaben Aufschluß.

Die Zahl der 1860¹⁾ und 1926²⁾ im Kreise Landeshut beschäftigten Handwerker.

| | 1860 | | | | 1926 | | | |
|--|---------|----------|----------------|---------------|---------|----------|----------------|---------------|
| | Meister | Gesellen | Lehr- linge | Zu- sammen | Meister | Gesellen | Lehr- linge | Zu- sammen |
| Bäcker | 73 | 54 | 14 | 141 | 90 | 79 | 56 | 225 |
| Konditoren | | | | | 9 | 4 | 5 | 18 |
| Pfefferküchler . . . | | | | | 1 | | | 1 |
| Müller | 74 | 93 | 30 | 197 | 32 | 13 | 4 | 49 |
| Fleischer | 1) | | | | 90 | 56 | 62 | 208 |
| Roschfleischler . . . | | | | | 4 | | | 4 |
| Schneider(-innen) . | 192 | 50 | 7 | 249 | 127 | 29 | 48 | 204 |
| Putzmacherinnen . . | | | | | 14 | 4 | 5 | 23 |
| Hutmacher | 6 | 5 | 3 | 14 | 1 | | | 1 |
| Rüschnier | 16 | 3 | 3 | 22 | 4 | 4 | 1 | 9 |
| Handschuhmacher und Bandagisten | 2 | 4 | 1 | 7 | 1 | | | 1 |
| Strumpfsticker . . . | | | | | 1 | | | 1 |
| Corsetmacher | 54 | 27 | | 81 | | | | |
| Färber | 18 | 7 | 1 | 26 | 2 | | 3 | 5 |
| Wleicher | 7 | 22 | | 29 | | | | |
| Gerber | 17 | 13 | 1 | 31 | 3 | 1 | | 4 |
| Schuhmacher | 318 | 99 | 48 | 465 | 142 | 27 | 31 | 200 |
| Schäftestepper . . . | | | | | 1 | | | 1 |
| Pantoffelmacher . . . | | | | | 1 | | | 1 |
| Rammacher | 2 | | | 2 | | | | |

1) von Klühow, Darstellung der stat. Verhältnisse des Kreises Vdh. 1863. In dieser Zusammenstellung fehlt leider das Fleischergerwerbe.

2) Zusammengestellt von der Handwerkskammer zu Liegnitz. Diese betont ausdrücklich, daß in der Zahl der Gesellen und Lehrlinge dauernd Schwankungen zu verzeichnen sind.

| | 1860 | | | | 1926 | | | |
|---|---------|----------|----------------|---------------|---------|----------|----------------|---------------|
| | Meister | Gefellen | Lehr- linge | Zu- sammen | Meister | Gefellen | Lehr- linge | Zu- sammen |
| Bürstenmacher . . . | 4 | | | 4 | 3 | 1 | | 4 |
| Sattler, Riemer, . . . | | | | | | | | |
| Tapezierer | 29 | 11 | 6 | 46 | 27 | 8 | 18 | 53 |
| Seiler | 11 | 3 | 4 | 18 | 3 | | | 3 |
| Maurer | 7 | 152 | 10 | 169 | | | | |
| Zimmerer | 4 | 187 | 6 | 197 | 24 | 161 | 65 | 250 |
| Dachdecker | | 6 | | 6 | 7 | 7 | | 14 |
| Gläser | 5 | 1 | | 6 | 4 | 2 | 4 | 10 |
| Ofensetzer (Töpfer) . . | 7 | 5 | 1 | 13 | 12 | 9 | 4 | 25 |
| Backofenbauer | | | | | 1 | | | 1 |
| Schornsteinfeger . . . | 3 | 3 | | 6 | 4 | 5 | 3 | 12 |
| Brunnenbauer | 1 | | | 1 | | | | |
| Mühlenbauer | | 11 | | 11 | 1 | 1 | | 2 |
| Steinbildhauer und Steinmeger | 3 | 31 | | 34 | 5 | 1 | 2 | 8 |
| Maler | 5 | 5 | 3 | 13 | 29 | 22 | 31 | 82 |
| Tischler | 125 | 46 | 33 | 204 | 92 | 48 | 86 | 226 |
| Holzwarenverfertiger . | 2 | | | 2 | | | | |
| Drechsler | 20 | 3 | 4 | 27 | 4 | | | 4 |
| Böttcher | 55 | 8 | 5 | 68 | 11 | 2 | 4 | 17 |
| Stellmacher | 71 | 24 | 5 | 100 | 37 | 15 | 22 | 74 |
| Korbmacher | 11 | 3 | 5 | 19 | 5 | 1 | | 6 |
| Holzbildhauer | | | | | 1 | | | 1 |
| Blattbinder | | | | | 1 | | | 1 |
| Schmiede | 112 | 81 | 11 | 204 | 71 | 25 | 39 | 135 |
| Messerschmiede | | | | | 1 | | | 1 |
| Goldschmiede | 2 | 1 | | 3 | 2 | | | 2 |
| Kupferschmiede | 1 | 1 | | 2 | 1 | 1 | 3 | 5 |
| Gelbgießer | 2 | 2 | 1 | 5 | 1 | 3 | 2 | 6 |
| Schlosser | 28 | 22 | 10 | 60 | 11 | 21 | 32 | 64 |
| Maschinenbauer | | | | | 1 | | | 1 |
| Mechaniker | | | | | 9 | 10 | 11 | 30 |
| Büchsenmacher | | | | | 1 | | | 1 |
| Elektromechaniker . . . | | | | | 1 | 5 | 4 | 10 |
| Elektroinstallateure . . | | | | | 16 | 15 | 12 | 43 |
| Klempner | 7 | 7 | 3 | 17 | 17 | 16 | 14 | 47 |
| Feilenhauer | | | | | 1 | 2 | 1 | 4 |
| Schleifer | | | | | 1 | | | 1 |
| Siebmacher | | | | | 1 | | | 1 |
| Radler | 4 | 1 | 1 | 6 | | | | |
| Uhrmacher | 8 | 2 | 1 | 11 | 14 | 1 | 1 | 16 |
| Schirmmacher | | | | | 1 | | | 1 |
| Instrumentenbauer . . . | | | | | 1 | | | 1 |
| Buchdrucker | 1 | 3 | | 4 | 6 | 24 | 13 | 43 |
| Buchbinder | 9 | 2 | 2 | 13 | 3 | 1 | 1 | 5 |
| Photographen | 5 | | | 5 | 8 | | 1 | 9 |
| Optiker | | | | | 1 | | 1 | 2 |
| Vergolder | | | | | 1 | | | 1 |
| Glasschleifer | | | | | 1 | | | 1 |
| Barbiere (Friseur, Friseurinnen) | 11 | 7 | | 18 | 49 | 18 | 16 | 83 |
| Seifensieder | 5 | 2 | 1 | 8 | | | | |
| Polamentenmacher . . . | 1 | | 1 | 2 | | | | |

Wenn im Folgenden aus diesem wenig umfangreichen Zahlenmaterial, das sich zudem auf ein kleines und nicht geschlossenes Wirtschaftsgebiet bezieht, einige Schlüsse über die Lage unseres Handwerks gezogen werden, so erscheint dies insofern gerechtfertigt, als die Verhältnisse des heimischen Handwerks im Ganzen dieselben wie die in Deutschland überhaupt sind. Auch bei uns ist eine Anzahl Handwerkszweige im Laufe des letzten halben Jahrhunderts gänzlich ausgeschaltet oder in ihrem Bestande stark beschränkt worden. Viele Handwerker mußten ihre Selbstständigkeit aufgeben und sich einreihen in das große Heer der unselbstständigen Fabrikarbeiter. Andere mußten ihre Arbeitsstätte, die sich jahrhundertlang in der Familie fortgeerbt hatte, ständig verkleinern. Nur verhältnismäßig wenigen blieb es vergönnt, ein einigermaßen sorgenfreies oder doch auskömmliches Dasein zu führen. Neben der Handspinnerei und der Handweberei verschwanden bei uns gänzlich oder annähernd ganz allerdings nur zahlenmäßig schwache Handwerkszweige: Handschuhmacher, Bleicher, Kammacher, Nudler, Seifensieder, Papiermüller, Knopfmacher, Perückenmacher, Leisten- und Schnittholzhändler, Korsettmacher. Von letzteren arbeiteten 1860 in unserem Kreise 81.

Von viel größerer Bedeutung war, daß einst starke Handwerke schwere Einbuße erlitten und auch in der Gegenwart ständig noch weiter zurückgehen. So sanken folgende Handwerke im Verhältnis zu 1860 auf die hier angegebenen Prozente:

| | | | | | |
|-----------|--------|-------------|--------|-------------|--------|
| Gerber | auf 13 | Böttcher | auf 25 | Schmiede | auf 66 |
| Drechsler | " 15 | Müller | " 25 | Maurer | } " 68 |
| Seiler | " 17 | Korbmacher | " 32 | Zimmerer | |
| Färber | " 19 | Schuhmacher | " 44 | Stellmacher | " 74% |

Diese 12 Handwerke allein verloren 775 und zählen nur noch 747 Kräfte. Wenn das Schneidergewerbe nur eine Verringerung um 18 Proz. aufweist, so liegt dies daran, daß ihm in der Zählung von 1926 auch die weiblichen Kräfte zugerechnet worden sind, wie ja jetzt auch 23 Putzmacherinnen als neue Gruppe auftreten. Zugenommen haben die

| | | | | | |
|------------|--------|-------------------------|--------|-----------------------------------|--------|
| Tischler | um 12 | Schlosser ¹⁾ | um 76 | Klempner | um 177 |
| Sattler | " 15 | Ofenheber | } " 92 | Barbiere u. Frisöre ²⁾ | " 361 |
| Bäcker | } " 73 | Töpfer | | Maler | " 530 |
| Konditoren | | Dachdecker | " 133 | Buchdrucker | " 975% |

In der Zunahme der letzten drei Gruppen prägt sich das erhöhte Kulturbedürfnis der heutigen Menschen aus. Die vorgenannten 10 Handwerke zählen statt 522 jetzt 922 Kräfte. Das Endergebnis ist dennoch für das gesamte Handwerk ungünstig. Während die Bevölkerung unseres Kreises in 66 Jahren von rund 42 000 auf 54 000, also um 30 Prozent stieg, ging das Handwerk in seiner Gesamtheit von 2568 (6 Prozent der Bevölkerung) auf 2056 (4¼ Prozent), also um 20 Prozent zurück. Bemerkenswert ist, daß dieser Rückgang gerade die Meister mit 31 Prozent und die Gesellen mit 41 Prozent betraf und daß die Zahl der Lehrlinge — wiederum ein

¹⁾ Den Schlossern sind hier zugerechnet die Maschinenbauer, Mechaniker, Elektromechaniker und die Büchsenmacher.

²⁾ Einschließlich der Frisörinnen.

ungünstiges Zeichen — sich verdoppelte. Wenn einzelne Handwerke, z. B. die Metalle verarbeitenden, eine sehr hohe Zahl von Lehrlingen aufweisen, so liegt dies daran, daß gelernte Metallarbeiter ihrer Ausbildung entsprechende Stellen in der Industrie finden können.

Gewiß, die Industrie ist, was hier nicht näher ausgeführt zu werden braucht, dem Handwerk in vielfältiger Beziehung überlegen. Dennoch werden sich wichtige Zweige des Handwerks noch auf Generationen hinaus erfolgreich neben der Industrie behaupten, was in wirtschaftlicher, in sozialer und nationaler Beziehung nicht zu unterschätzen ist. Unter der Auswirkung der Industrie vermindert sich der Mittelstand; auf einer Seite wächst das riesige Heer der Besitzlosen, auf der anderen verringert sich die schon bedenklich kleine Zahl der Besitzenden immer weiter. Die Großindustrie bietet leider zu wenig Aufstiegsmöglichkeiten; das Handwerk, das zahlreiche tüchtige Arbeiterkinder aufnimmt, bietet seinen Anwärtern noch immer die Möglichkeit des Vorwärtstommens, die Aussicht sich selbständig zu machen und zu bescheidenem Wohlstande zu gelangen, so der nächsten Generation ein weiteres Vorwärtstommen bahnend. Eine Brücke ist das Handwerk zwischen Besitzlosen und Besitzenden. Gerade diese Überlegung zeigt, daß auch die Allgemeinheit ein wesentliches Interesse am Bestehenbleiben des Handwerkerstandes besitzt. Der Staat muß das Handwerk stützen und fördern. — Kämpft das Handwerk heute auch einen schweren Kampf um sein Bestehen, so ist dieser Kampf doch wenigstens für einen Teil von ihm nicht glattweg als hoffnungslos zu bezeichnen. Freilich müssen sich alle Beteiligten darüber klar sein, daß auf jeden Fall nur für arbeitstüchtige, geistig rege, willensstarke Menschen Aufstiegsmöglichkeiten vorhanden sind und auch darüber, daß den Innungen — den Zwangsinnungen*) wie den freien Innungen — an der Hebung des Handwerkerstandes eine überaus wichtige Aufgabe zufällt.

Landeshut zählt 9 Zwangs- und 5 freie, Liebau 4 Zwangs- und 1 freie, Schöenberg 4 Zwangs- und 2 freie, der ganze Kreis also 25 Innungen, die sich den großen Verbänden des schlesischen und des deutschen Handwerks einfügen. Sie werden von praktisch bewährten Führern geleitet und entwickeln eine rege Tätigkeit im Hinblick auf folgende Aufgaben: Pflege des Lehrlingswesens mit Überwachung der Lehrbetriebe, Gesellenprüfung der Lehrlinge, Sorge um die allgemeine und die fachtechnische Weiterbildung der Gesellschaft durch Fachkurse, Pflege des Standesbewußtseins und des Gemeinschaftsgeistes, fachliche, wirtschaftliche und soziale Förderung der Innungsmitglieder, Kreditfürsorge, gemeinsamer Bezug von Rohstoffen, gemeinsame Übernahme großer Lieferungen usw. Alle gemeinsamen, besonders die wirtschaftlichen Interessen des Handwerks in unserem Kreise werden von einer besonderen Zentralorganisation, dem Innungsausschuß zu Landeshut und Liebau vertreten. Diese Ausschüsse zu

*) Die freien Innungen entstehen durch freiwilligen Zusammenschluß von Meistern eines Handwerks. Den Zwangsinnungen gehören durch Mehrheitsbeschluß sämtliche Meister eines Handwerks an. In bezug auf die Arbeit und Bedeutung bestehen zwischen beiden Arten der Innungen keine wesentlichen Unterschiede.

sammen mit der Handwerkskammer in Liegnitz bilden die nächste und wichtigste Vertretung unseres heimischen Handwerks zu seinem Schutze und zu seiner Förderung.

Wir haben die feste Überzeugung, daß die urwüchsige und lebendige Kraft und der hohe Werte schaffende Geist, welche dem Handwerk innewohnen und welche das Landeshuter Handwerk selbst in den schwersten Zeiten der Vergangenheit erhalten haben, es auch in Zukunft vor dem Untergange bewahren werden. Das Handwerk will und wird zu seinem Teil dazu beitragen, unser Vaterland aus der Not herauszuführen, in der es sich heute befindet. Eben in diesem Sinne schließe ich mit dem Dichterwort:

Ehre, deutsches Volk, und hüte treulich deinen Handwerksstand,
als das deutsche Handwerk blühte, blühte auch das Vaterland.



Die Berufsgliederung der Kreisbevölkerung.

Von Ernst Kunia, Landeshut.

Erwerbstätige 1895 und 1925.

| | Geschlecht | Land- und Forstwirtschaft | Bergbau und Industrie | Handel und Verkehr | Öffentliche Dienste | Häusliche Dienste | Sonst. Erwerbstätige | Ohne Beruf und ohne Berufsaufgabe | Summe |
|---|------------|------------------------------|--------------------------|-----------------------|------------------------|-------------------|-------------------------|---|-------|
| 1895¹⁾ | | | | | | | | | |
| Erwerbstätige im Hauptberuf . | | 6185 | 13904 | 1629 | 521 | 316 | 1547 | | 24102 |
| Erwerbstätige und Angehörige . | | 12513 | 27995 | 4043 | 1445 | 666 | 2389 | | 49051 |
| Erwerbstätige im Nebenberuf . | | 2384 | 1582 | 483 | 108 | 9 | — | | 4566 |
| 1925²⁾ | | | | | | | | | |
| Erwerbstätige ³⁾ im Hauptberuf . | m. | 3908 | 11021 | 1532 | 622 | 91 | 171 | 1217 | 18562 |
| " " " | w. | 4708 | 5639 | 835 | 107 | 1009 | 245 | 1762 | 14305 |
| | gef. | 8616 | 16660 | 2367 | 729 | 1100 | 416 | 2979 | 32867 |
| Erwerbstätige und Angehörige ³⁾ | m. | 5417 | 15197 | 2252 | 885 | 124 | 223 | 1432 | 25530 |
| " " " | w. | 6434 | 14104 | 2386 | 775 | 1075 | 383 | 3013 | 28170 |
| | gef. | 11851 | 29301 | 4638 | 1660 | 1199 | 606 | 4445 | 53700 |
| Erwerbstätige im Nebenberuf . | | 2500 | 396 | 375 | 147 | 24 | 39 | — | 3481 |

¹⁾ Stat. Jhrbch. f. Preuß.

²⁾ Vom Stat. Landesamt, Berlin.

³⁾ Während die Zahl der Erwerbstätigen um 8795 gestiegen ist, ist die der Angehörigen um 4146 gefallen.

Zahl und Kopfstärke der Gewerbebetriebe 1895 und 1925.

| Gewerbegruppen | 1895 ¹⁾ | | 1925 ²⁾ | |
|---|--------------------|------------------|--------------------|----------------------|
| | Betriebe | Tätige Personen | Betriebe | Tätige Personen |
| Nichtlandwirtschaftliche Gärtnerei und Tierzucht | 6 | 11 | 14 | 20 |
| Industrie der Erden und Steine | 53 | 481 | 30 | 677 |
| Bergbau | 2 | 1019 | 4 | 3453 |
| Mit Erzgewinnung komb. Werke | | | 1 | 82 |
| Metallbearbeitung | 138 | 317 | 106 | 266 |
| Maschinenindustrie und Fahrzeugbau | 85 | 152 | 23 | 270 |
| Elektrotechnische Industrien | | | 30 | 73 |
| Chemische Industrie | 5 | 12 | | |
| Industrie der Leuchtstoffe und Farben | 4 | 19 | | |
| Textilindustrie | 2164 | 7165 | 410 | 8052 |
| Papier-Industrie | 7 | 19 | } | |
| Papier- und Vervielfältigungs-Gewerbe | | | | 20 193 ³⁾ |
| Leberindustrie | 45 | 122 | | 31 99 |
| Holzindustrie | 229 | 525 | 194 | 1208 |
| Musikinstrumente und Spielwarenindustrie | | | 3 | 11 |
| Nahrungs- und Genussmittel-Industrie | 253 | 664 | 238 | 852 |
| Bekleidungs-gewerbe | 872 | 1521 | 582 | 969 |
| Baugewerbe | 65 | 795 | 103 | 675 |
| Wasser-, Gas- und Elektrizitätsversorgung | | | 30 | 63 |
| Photographisches und Buchdruckgewerbe | 11 | 56 ³⁾ | | |
| Photographisches Gewerbe | | | 8 | 9 |
| Handels-gewerbe | 489 | 953 | 702 | 1465 |
| Versicherungsgewerbe | 5 | 5 | 13 | 17 |
| Verkehrsgewerbe | 27 | 33 | 69 | 476 |
| Gast- und Schankgewerbe | 262 | 514 | 250 | 584 |
| Theater, Musik, Schau-stellung | 2 | 6 | 14 | 43 |
| Gewerblich betriebener Unterricht | | | 2 | 3 |
| Gesundheitswesen und hygienisches Gewerbe | | | 65 | 264 |
| Summe | 4724 | 14389 | 2942 | 19824 |
| Tätige Personen je Betrieb | | 3,04 | | 6,74 |

1) Vom Landratsamt Landeshut.

2) Vom Stat. Landesamt, Berlin.

3) Während 1895 das Buchdruckgewerbe vereint mit dem photographischen gezählt wurde, zählte man es 1925 gemeinsam mit dem Papiergewerbe als Vervielfältigungsgewerbe.



Gesundheitliche Verhältnisse und Wohlfahrtspflege.



Körperliche Beanlagung der Bevölkerung, Krankheitswesen u. öffentl. Gesundheitspflege.

Von Walther Arndt, Berlin.

Der Gesundheitszustand einer Bevölkerung hängt in der Hauptsache ab von ihrer körperlichen Beanlagung, ihrer Konstitution (einschließlich von deren Beeinflussung durch die geographische Beschaffenheit des Wohngebietes und die Lebensbedingungen und Lebensgewohnheiten dort), vom Auftreten und von der Gefährlichkeit von Seuchen und von der Gesundheitspflege.

Unter den gesundheitlich ins Gewicht fallenden Seiten der körperlichen Beanlagung der Bevölkerung des Landeshuter Kreises ist deren rassische Zugehörigkeit, soweit sich über diese Näheres bisher überhaupt sagen läßt, bereits im Abschnitt: Der heimische Menschengeschlag (S. 226) erörtert worden. Ergänzend sei hier mitgeteilt, daß nach Gewicht und Maß die Schulkinder in den Industrieteilen unseres Kreises in ihrer körperlichen Entwicklung im Allgemeinen leider beträchtlich zurückbleiben. Nach den Feststellungen von Herrn Medizinalrat Dr. A. Brieger, Landeshut, dem ich für die Überlassung der gesamten ziffernmäßigen und vieler sonstigen Unterlagen¹⁾ für die vorliegende Arbeit meinen verbindlichsten Dank ausspreche, waren 1926²⁾ für unseren Textilarbeiterbezirk zurückgeblieben gegenüber den Durchschnittszahlen für den Kreis Landeshut (2400 Kinder gemessen!):³⁾

| im Gewicht | | in der Länge | | im Brustumfang | |
|------------|---------|--------------|---------|----------------|---------|
| Knaben | Mädchen | Knaben | Mädchen | Knaben | Mädchen |
| 48,8% | 47,3% | 49% | 47,7% | 44,3% | 39,4% |

Entsprechend in unserem Bergarbeiterbezirk Untermasse:

| im Gewicht | | in der Länge | | im Brustumfang | |
|------------|---------|--------------|---------|----------------|---------|
| Knaben | Mädchen | Knaben | Mädchen | Knaben | Mädchen |
| 64% | 57,8% | 52,4% | 65,7% | 43,2% | 72,7% |

¹⁾ J. L. bereits veröffentlicht in A. Brieger: Die Fürsorgeeinrichtungen im Kreise Landeshut. Heimat-Kalender des Kreises Landeshut i. Schl. Jg. 1. 1927. Seite 112—113. — Auch der Arbeit: Wohlfahrtspflege (ebenda S. 108—111) aus der Feder von Herrn Landrat Dr. O. Fiebranz entflammen verschiedene der hier wiedergegebenen Angaben.

²⁾ Im Schuljahr 1927/28 stimmte Größe und Gewicht der Schulkinder im wesentlichen mit den unteren Grenzen der Normal-Durchschnittszahlen überein.

³⁾ A. Brieger und O. Fiebranz: Denkschrift über die wirtschaftlichen und die gesundheitlichen Notstände im Kreise Landeshut. Landeshut. 1926.

Bei Mädchen im schulpflichtigen und späteren Alter sind im Kreise Landes-
hut Fälle von Blutarmut verhältnismäßig häufig (im Schuljahr 1927/28
15,3 Prozent aller Schulkinder als blutarm zu bezeichnen). — Vielfältig sind
die sich im Gesundheitszustand unserer Bevölkerung ausprechenden Ein-
flüsse der geographischen Besonderheiten unseres
Heimathodens. Ein Stück des meerfernen Schlesiens, teilt es
dessen kontinentales jahreszeitlich wenig ausgeglichenes und damit
Säuglingssterblichkeit, Lungentuberkulose, Lungenentzündung und Katarrhe
der Luftwege begünstigendes Klima. Die Meerferne hat, ein für
den minderbemittelten Teil unserer Bevölkerung nicht unwesentlicher
Umstand, auch verhältnismäßig geringe Zufuhr und Verteuerung frischer
Seefische zur Folge.

Die Höhenlage unseres Kreises (Hauptteil zwischen 450 und
600 m Seehöhe) wirkt auf den Gesundheitszustand von dessen Bevölkerung
vor allem durch die klimatischen Verhältnisse ein.¹⁾ Wie rauh
das Klima des Kreises Landeshut ist, wie unangenehm sich besonders auch
die häufigen plötzlichen Abkühlungen bei uns geltend machen, hat bereits
H. Aberle in dem Abschnitt: Die meteorologischen Verhältnisse (S.
122) ausführlich dargelegt. Für einzelne den Winden ungeschützt ausge-
setzte Teilgebiete macht sich dies in verstärktem Maße geltend. Begünsti-
gung von Gelenk- und Muskelrheumatismus, Katarrhen der oberen Luft-
wege, Lungenentzündung und Schwerhörigkeit ist die unmittelbare Folge
unserer Klimabeschaffenheit. Diese gesundheitlichen Nachteile werden durch
die von solchem Klima immerhin bewirkte allgemeine Abhärtung und die sich
aus der Höhenlage ergebende Vermehrung der Zahl der roten Blutkörper-
chen nicht aufgewogen.²⁾

Die Vorteile des Höhen-Klimas — z. B. dessen
günstige Wirkung auf die Tuberkulose — können in unserem in
den Bereich stärkerer „Höhen Sonnen“-Wirkung nicht emporsteigenden
Kreis nur in besonders windgeschützten Lagen (Volks- und Kinderheilstätte
Landeshut!) ausgenutzt werden. — Mittelbar wirkt unser rauhes Klima
sodann auf den Gesundheitszustand unserer Bevölkerung durch die Benach-
teiligung des Gemüse- und Obstbaues³⁾ ein. Die Notwendigkeit, diese
Nahrungsmittel zu uns einzuführen — z. T. aus größerer Entfernung —,
verteuert sie sehr und bedingt u. a. zweifellos mangelhafte Zuführung ge-

¹⁾ Die Höhenlage des Kreises Landeshut fällt größtenteils in die Stufe, die
als „gute“ Kropfhöhenlage — Maximum in der Schweiz zwischen 600 und 1000 m
— gilt (s. auch S. 538). — Nicht zum mindesten auf Rechnung der Höhenlage
unseres Gebiets zu setzen ist sodann seine erst heute durch das Automobil über-
wundene Verkehrsfeindlichkeit und Wegeferne, eine Sachlage von besonderer
Wichtigkeit für die schneller chirurgischer Behandlung Bedürftigen. Nur in den
abgelegenen Teilen unseres Kreises können starke Schneefälle auch heute noch
bewirken, daß der Tod einen Kranken schneller erreicht als der Arzt.

²⁾ Schon die Perschke'sche „Beschreibung und Geschichte der Stadt Landes-
hut“ von 1829 gedenkt in ihrem kurzen klimatologisch-medizinischen Teile (S. 7)
der Häufung der rheumatischen Leiden in Landeshut.

³⁾ Die Schrebergärtenbewegung führte hierin eine wenn auch geringe, so
doch erfreuliche Besserung herbei; es erwies sich, daß die Bedingungen für den
Beerenobstbau — einschließlich der Erdbeere — und den Anbau härterer Gemüse-
sorten durchaus günstig sind.

wisser Vitamine. Die große Verbreitung der Rachitis, der „Englischen Krankheit“¹⁾ im Kreise Landeshut, bei Kleinkindern oft in vorgeschrittener Form zu beobachten, ist, z. T. sicher auf den durch die Unvollkommenheit unserer Ernährungsverhältnisse bewirkten Mangel an Vitamin D zurückzuführen. Erschwerend wirkt, daß auch die Fleischpreise im Kreise Landeshut immer verhältnismäßig hoch sind, und daß selbst die infolge des klimatisch bedingten Wiesenreichtums unseres Kreises (Landeshut ist der wiesenreichste Kreis Schlesiens!) in gewöhnlichen Zeiten reichlich erzeugte Kuhmilch nur z. T. dem Kreise Landeshut selbst zugute kommt, z. T. aber in die Nachbarkreise, besonders deren Industrieorte abfließt, sodaß zeitweise bei uns sogar von einem Milchmangel gesprochen werden mußte. Mittelbare klimatisch bedingte Vorteile unseres Kreises sind dessen Reichtum an Wäldern und deren günstiger Einfluß auf die Zusammensetzung und Reinigung der Luft, die nur in den Industrieorten mit ihrer starken Rauch- und Gasentwicklung oft zu wünschen übrig läßt. Auch die Wind-Häufigkeit und die Stärke und Plöcklichkeit der Niederschläge im Landeshuter Kreise begünstigen die Reinhaltung der Luft. Andererseits folgen aus der Plöcklichkeit der Regenfälle und dem schnellen Abfluß der Niederschläge schwere Hochwasserschäden²⁾ an Leben und Gesundheit unserer Kreisbewohner.³⁾ — Klimatisch bedingt sind auch die Gewitterhäufigkeit des Landeshuter Kreises und die durch sie hervorgerufenen Unfälle.

Die Art unserer Landschaft und noch mehr die Nähe des Riesengebirges ließ sich den hygienisch wertvollen Skisport hier in kurzer Zeit zu beachtenswerter Höhe entwickeln, auch eine ganze Reihe Sommerfrischen in unserem Kreise entstehen.

Die unangenehmen Folgen hohen Grundwasserstandes und beständiger hoher Luftfeuchtigkeit, wie sie in der Nähe großer Binnengewässer häufig sind, bleiben im Kreise Landeshut mit seiner starken Neigung zur Horizontalebene fast allenthalben außer Betracht. — Am Abhange eines — nicht aus Kalkgestein bestehenden — Gebirges gelegen, verfügt der Kreis nahezu allorts und das ganze Jahr hindurch über gutes Trinkwasser.⁴⁾ Seiner Herkunft nach ist dieses im Allgemeinen Quellwasser, seltener Grundwasser, das nur in Ausnahmefällen wegen Eisengehalts zu Klagen Anlaß gab und einer Filtration in der Regel nicht bedarf (Filtration in Hartau städt.). Zum Teil Oberflächenwasser entnimmt

¹⁾ Diese bedingt ihrerseits grobenteils auch die im Kreise Landeshut nach Mitteilung von Herrn Dr. Gabler verhältnismäßig häufige mangelhafte Ausbildung des Zahnschmelzes. — Von den Schulkindern des Schuljahres 1927/28 litten 10,8% an Rachitis, Wirbelsäulenverbiegungen, Haltungsfehlern und Plattfüßen, (von den Schulkindern der Städte 11,4%).

²⁾ Die seit dem besonders verberblichen Hochwasser 1897 vorgenommenen Flussregulierungen und Staubecken-Anlagen haben glücklicherweise die Hochwasserschäden in unserem Gebiet stark verringert.

³⁾ Das nach Überschwemmungen in der Ebene auftretende, noch rätselhaftes „Schlammfieber“ ist bei uns erfreulicherweise unbekannt geblieben.

⁴⁾ Die Trinkwasser-Versorgung Krausendorfs wurde neuerdings stark beeinträchtigt durch den immer stärker steigenden Wasserverbrauch Waldenburgs mit seinen z. T. in unserem Kreise (Vogelsdorf, Krausendorf) liegenden Brunnen.

⁵⁾ Hierzu: A. Thiem: Wasserversorgung der Stadt Landeshut i. Schles. Journ. f. Gasbel. u. Wasservers. Bd. 52. S. 848—54 u. 872—79. 1909.

Rohnau, wo das Quellwasser bei Dürre mitunter nicht ausreicht. Auch im Ziedertal wird Brauchwasser teilweise aus dem Flusse entnommen, was bei vorübergehender Verunreinigung durch gewerbliche Abwässer zu Unzuverlässigkeiten führte. Unsere Dorfbrunnen sind fast alle Pumpbrunnen, die Zahl der Ziehbrunnen ist verschwindend.¹⁾ Der Mangel an größeren und die geringe Zahl kleinerer fischereilich nutzbarer Gewässer im Kreise Landeshut beeinträchtigt das Vorkommen von Nussfischen in hohem Maße und verteuert diese stark. Nur die an sich schon im Preise hoch stehende Forelle ist ein verhältnismäßig häufiger Bewohner unserer Wasserläufe. Auch der Anlegung von Freiluftschwimmbädern²⁾ ist die Art unserer Gewässer — mit wenig Ausnahmen starkgefällige, meist verhältnismäßig wasserarme, kühle Flußoberläufe — ungünstig. Es mußten daher an den drei heute Schwimmbäder besitzenden Orten unseres Kreises (Landeshut, Dittersbach grüßl. und Rothenbach) besondere Stauanlagen geschaffen werden (s. S. 550).

Als wichtige, sicher vom Boden im weiteren Sinne abhängige, daneben auch von der Höhenlage begünstigte Erscheinung ist die große Kropfhäufigkeit im Kreise Landeshut zu nennen. Nach den Erhebungen von Medizinalrat Dr. Brieger zeigen bei uns über 50 Prozent aller Mädchen zwischen 12 und 14 Jahren Kropf bzw. Kropfanlage (nach der Kropfstatistik vom März 1928 57,8 Prozent aller 4690 untersuchten Kinder). Nun hat allerdings H a u k e³⁾ festgestellt, daß auch für Schlesien die Prozentzahl der Schulkropfe erheblich höher ist als die der Erwachsenen-kropfe. Immerhin gehörte danach⁴⁾ der Kreis Landeshut der Zone stärkster Kropfdichte an, der nach H a u k e s (a. a. O.) Karte der Kropfverbreitung in Schlesien ferner die Kreise Hirschberg (mit 44,5 Proz. Schulkropf), Volkenhain (47,5 Proz.), Neurobe, Glas und Habelschwerdt (50–66 Proz.) zuzuzählen sind, während von unseren Nachbarkreisen Waldenburg mit 30 Proz. Schulkropf, Schönau und Schweidnitz in die Kropfzone mittlerer Dichte fallen. Die vom Kreisarzt in Landeshut angeregte regelmäßige Verabreichung von Jod an unsere Schulkinder ist bisher nicht durchgeführt worden. — Ob die Beschaffenheit unseres Trinkwassers und der Böden unseres Kreises, der nur auf einer geringen Fläche Kalkgestein aufweist, mitverantwortlich ist für die nach Mitteilung von Herrn Dr. Well bei einem Großteil unserer Bevölkerung festzustellende Kalkarmut der Hartorgane, die in Verbindung mit ungünstiger wirtschaftlicher Lage Zahnkaries in hohem Maße begünstigt, und ebenso für die verhältnismäßig geringe Zahl von Blasen- und Nierensteinen in unserem Kreise, ist eine z. Zt. noch nicht zu beantwortende Frage. — Heilquellen wie Bädernmoor besitzt unser Heimatboden nicht, der uns freilich auch die Früchte vulkanischer und sonstiger Erdbebengebiete erspart.⁵⁾

¹⁾ Die charakteristisch überdachten kleinen Schöpfbrunnen unserer Gebirgsdörfer werden immer seltener.

²⁾ Ebenso dem Eislauf-, Ruder- und Segelsport.

³⁾ H. Hauke: Über Kropf in Schlesien. Mitt. a. d. Grenzgebieten der Med. und Chir. Bd. 40. S. 327–358. 1927.

⁴⁾ Herfarth hatte 1925 beim Entwerfen seiner Kropfkarte Schlesiens für Landeshut 40% Schulkropf angesetzt (zit. nach Hauke).

⁵⁾ Hierzu: W. Arndt: Der Kreis Landeshut als Schauplatz von Erdbeben. Landeshuter Tageblatt. Jg. 55 Nr. 289. 1. Beil. v. 8. XII. 1928.

In politisch-geographischer Beziehung hat sich die Lage des Kreises Landeshut an einem vielbenutzten Übergange über die Sudeten und hart an der Landesgrenze seit jeher auch in Bezug auf die Gesundheit seiner Bewohner ausgewirkt. Dies nicht allein durch die vielen Kriegsschäden, denen unser Gebiet seit seiner Besiedlung ausgesetzt gewesen ist, sondern auch durch das Eindringen von Krankheiten über die Landesgrenze in Friedenszeit. Es war kein Zufall, daß die Pockenfälle, die von Mai bis September 1919 unseren Kreis betrafen (37 Fälle mit 11 Todesfällen!) fast ausschließlich nahe der Grenze auftraten. Auch die Tatsache, daß der Kreis Landeshut zu denselben Schlesiens gehört, in denen im Jahresdurchschnitt die größte Anzahl Menschen von tollwutverdächtigen Hunden gebissen werden, ist durch die Nähe der tschechoslowakischen Grenze bedingt. Der Zug von Wallfahrern aus der Tschechoslowakei bringt hygienische Gefahren heute nicht mehr mit sich. Für den Strom der Deutschland durchreisenden Auswanderer der östlichen Länder bilden die Grenzübergangsstellen unseres Kreises keine Eingangspforten.

Vergiftungen durch Giftpflanzen sind im Kreise Landeshut sehr selten, hauptsächlich vielleicht deshalb, weil die bei uns praktisch wichtigste, beim Genuß schon geringer Mengen tödliche Giftpflanze, der grünliche Knollenblätterpilz (*Amanita phalloides*), in unseren Wäldern offenbar recht selten ist, und auch deshalb, weil die Landbevölkerung im Gebirge dem Genuß von Pilzen — etwa mit Ausnahme der Steinpilze, Pfefferlinge und Reizker — abhold ist.¹⁾ Durch Tiere bedingte gesundheitliche Schädigungen von Menschen spielen bei uns keine große Rolle. Es gilt dies ungeachtet der Tatsache, daß Landeshut der kreuzotternreichste Kreis Schlesiens, wahrscheinlich sogar eines der kreuzotternreichsten Gebiete ganz Deutschlands ist (siehe S. 91). Was die tierischen Schmarotzer des Menschen betrifft, so sei hier nur erwähnt, daß infolge des Fehlens der Mückenart *Anopheles* bei uns die Möglichkeit, im Kreise Landeshut Malaria-Krankheit zu erwerben, wegfällt. Erkrankungen von Menschen an Trichinose sind aus unserem Gebiet nicht bekannt geworden. Von den Lehrern und Lehrerinnen mancher Schulen wurde in den ersten Jahren nach dem Kriege über starke Verlausung von Schülkindern (Kopfläuse) geklagt, hauptsächlich durch die Gleichgültigkeit vieler Eltern bedingt.²⁾ Die Fälle von Krätze bleiben demgegenüber vereinzelt.

Wenden wir uns den besonderen Einflüssen auf die körperliche Beanlagung unserer Bevölkerung zu, die sich aus den sozialen Beziehungen der Menschen ergeben, so seien die durch den Beruf des einzelnen für diesen und oft auch seine Familie bedingten vorangestellt.

¹⁾ Es sei hier übrigens eines Gewohnheits-Fliegenpilzessers in Rohnau gedacht (briefl. Mitt. von Herrn Prof. G. Dittrich, Breslau).

²⁾ Als im Kreise Landeshut wildwachsend gefundene giftige Blütenpflanzen seien hier erwähnt: Herbstzeitlose, Einbeere, Maiglöckchen, Weißwurz (*Polygonatum*), Kormrade, Eisenhut, Wolfsmilcharten, gestreuter und Wasserstichwurz, Seidelbast, schwarzer Nachtschatten, Bittersüß, Bilsentkraut, Fingerhut. Die Tollkirsche wurde im Kreise Landeshut noch nicht beobachtet.

³⁾ Ganz seltene Nebenbefunde schulärztlicher Untersuchung auf dem Lande sind seit geraumer Zeit wieder die Kleiderläuse geworden, die auch im Kreise Landeshut zu den Kriegsgewinnlern gehörten.

Von den Arbeitern und Arbeiterinnen der Textilindustrie, diesem so wichtigen Erwerbszweig im Kreise Landeshut, sind der diesem Beruf eigentümlichen Gewerbekrankheit, der Lungenschädigung durch den Staub der Hecheleien und Spinnereien, in denen der Förderung des Spinnprozesses wegen eine bestimmte Luftfeuchtigkeit und hohe Temperatur innegehalten werden muß, verhältnismäßig wenige ausgesetzt. In allen Fabriken des Landeshuter Kreises mit solchen Betrieben sind eben heute einwandfrei arbeitende Entstaubungsvorrichtungen vorhanden, während noch 1904 Landeshuter Spinnereien als Muster von Betrieben „wie sie nicht sein sollen“ bezeichnet werden konnten.*) Glücklicherweise ist im übrigen an sich schon der Staub der Hecheleien — Trümmer von Pflanzenfasern — weniger gefährlich als der scharfkantige Staub metall- oder steinverarbeitender Industrien. Die Zahl der Berufsunfälle der Arbeiter und Angestellten der Textilindustrie unseres Kreises ist verhältnismäßig niedrig (1925: 49; 1926 68). Die ernsteste Gefahr für die Arbeiterbevölkerung unseres Textilbezirks, die Tuberkulose, soll weiter unten im Zusammenhang mit der Tuberkulose-Gefährdung in unserem Kreise überhaupt besprochen werden.

Eine an sich unerfreuliche, in der maschinellen Erzeugung der Textilwaren selbst begründete Erscheinung ist die starke Heranziehung des weiblichen Geschlechts zur Fabrikarbeit im Kreise Landeshut. Ende April 1927 überstieg hier die Zahl der Textilarbeiterinnen die der in dieser Industrie beschäftigten Männer um 130 Prozent. Auch die Zahl der in unseren Textilfabriken beschäftigten jugendlichen Arbeiter beiderlei Geschlechts ist ziemlich groß.

Unter den übrigen heimischen Industriezweigen bedingt der Bergwerksbetrieb, der in Deutschland durchschnittlich 2,5 ‰ — im niederschlesischen Bezirk allerdings in der Regel erfreulicherweise etwas weniger — tödliche Verunglückungen der im Bergbau Beschäftigten mit sich bringt, leider auch in den Rothenbacher Kohlengruben gelegentlich schwere Unfälle. Auch auf dem Bergarbeiter-Bezirk unseres Kreises lastet die Tuberkulose besonders. Der gefährliche Blutarmut verursachende Fadenwurm *Ancylostoma duodenale*, der den „warmen“ rheinisch-westfälischen Bergwerken viel zu schaffen macht, ist unserem Bergwerks-Bezirk fern geblieben. — Eine ganz seltene Erscheinung ist im Kreise Landeshut eine das Glasbläsergewerbe gefährdende Augenkrankheit: der Glasmacherstar. Der Vergangenheit gehören bei uns die durch gewerbliches Hantieren mit Blei verursachten Lähmungen sowie Magen-, Darm- und Nierenkrankheiten an.

Über empfindliche Rauchbelästigung durch die örtliche Industrie wird mitunter im Bergwerksgebiet von Rothenbach geklagt, während unsere Zellulose- und Textil-Industrie und die Schlachthöfe ihre Nachbarschaft häufiger durch ihre Abwässer beeinträchtigen, die mitunter die Verunreinbarkeit des Flusswassers als Brauchwasser aufheben und einen Teil der Wasserläufe veröden.

Nach den Erfahrungen in anderen Industriegebieten liegt es nahe, auch für unser Gebiet eine Häufung der Geschlechtskrankheiten zu vermuten. Nach Ausweis der Medizinalstatistik und nach den Erfahrun-

*) D. Schumann: Die Landeshuter Leinenindustrie in Vergangenheit und Gegenwart. Jena. 1928.

gen der seit 1925 in Landeshut bestehenden Beratungsstelle für Geschlechtsfranke trifft diese Vermutung indes nicht zu. Im übrigen läßt sich der allgemeine Rückgang der Syphilis nach der vorübergehend in der Nachkriegszeit aufgetretenen Zunahme und damit der Geisteskrankheit der progressiven Paralyse auch für den Kreis Landeshut feststellen.

Die Vertreter der landwirtschaftlichen Berufe sind in erster Reihe gefährdet durch die diesem Berufe eigentümlichen Unfälle. Auch ist gerade unsere Landbevölkerung den Unbilden unseres Klimas besonders ausgesetzt. Wie sich andererseits die günstigeren Ernährungsbedingungen auf dem Lande (besonders in der Kriegs- und Nachkriegszeit ins Gewicht fallend!) und die im Durchschnitt dort günstigeren Wohnbedingungen in der Tuberkulosesterblichkeit auswirken, zeigt die weiter unten erörterte Darstellung auf S. 542 deutlich. Während der Ernährungszustand unter den Stadtschulkindern noch 1927 in einer erheblichen Anzahl von Fällen ungünstig war¹⁾ und auch bei den Erwachsenen in unseren Städten der Ernährungs- und Kräftezustand, besonders bei der teilweise durch Kurzarbeit und niedere Löhne beeinträchtigten Arbeiterbevölkerung, vielfach als ungünstig bezeichnet werden mußte²⁾, kann der Ernährungszustand unserer Landbevölkerung heute in allen Altersklassen im allgemeinen wieder als normal gelten.

Der Umstand, daß im Landeshuter Kreise das Schwergewicht der Landwirtschaft ganz auf den bäuerlichen Betrieben liegt, die Zahl der landwirtschaftlichen Großgrundbesitzungen hier sehr gering ist,³⁾ bedingt, daß bei uns verhältnismäßig wenig „Sachsengänger“ — ausländische Schnitter und sonstige Sommerarbeiter — beschäftigt werden, was wiederum das fast völlige Fehlen gewisser durch diese verschleppter ansteckender Krankheiten — z. B. der Körnerkrankheit der Augen, des Trachoms, — bei uns zur Folge hat.

Der Durchführung hygienischer Maßregeln sind im Allgemeinen natürlich auch im Kreise Landeshut die Landbewohner weniger geneigt als die Stadtbevölkerung⁴⁾, die diesen freilich auch ihrerseits einen sehr verschiedenen Grad von Verständnis entgegenbringt.

In gesundheitlicher Beziehung sehr bedeutsam sind die Folgen der schlechten wirtschaftlichen Lage eines sehr großen Teiles der Bevölkerung des Landeshuter Kreises. Gehört dieser an sich schon zu denen Schlesiens mit dem niedrigsten Grundsteuerertrage,⁵⁾ so kommt hinzu, daß die Löhne der Industrie-Arbeiter wie auch der Bergleute bei uns sehr niedrig sind.

1) Stadt Landeshut: Unter den schulärztlich untersuchten Schulkindern des Jahres 1927/28 hochgradig Unterernährte 9,1%, stark Unterernährte 15%, mäßig Unterernährte 51,7%, ausreichend bis gut Ernährte 24,2%.

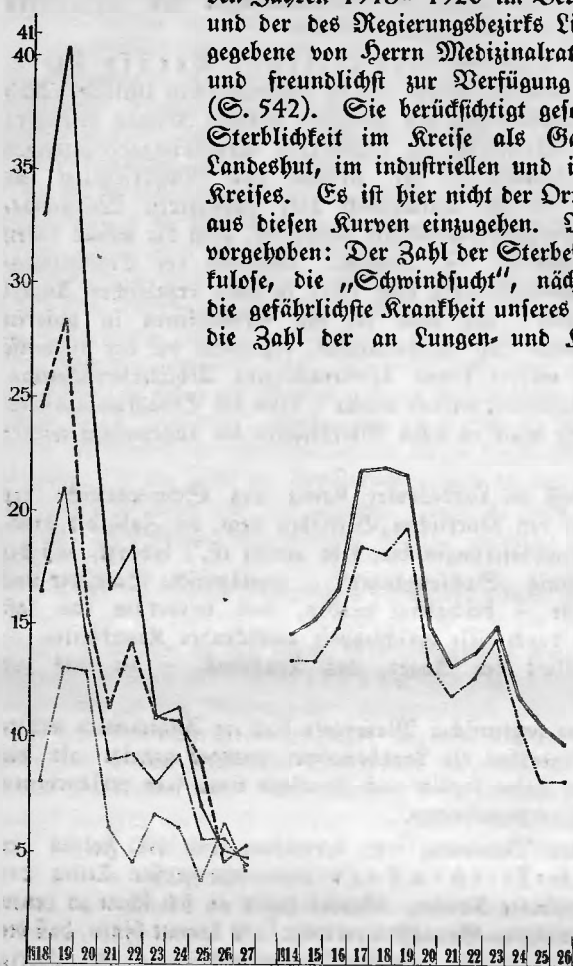
2) Besonders unter der weiblichen Stadtbevölkerung des Landeshuter Kreises befinden sich nach der Medizinalstatistik viele Unterernährte.

3) Zahlenangaben hierzu S. 457.

4) Was sich z. B. in der gegenwärtig in unseren Landgemeinden höheren Säuglingssterblichkeit (S. 549) unseren Städten gegenüber geltend macht.

5) Zahlenangaben hierzu im Abschnitt: Der Kreis Landeshut in Zahlen.

In engster Abhängigkeit von den wirtschaftlichen Verhältnissen befindet sich die wichtigste Volkskrankheit, die Tuberkulose. Die Entwicklung der Sterblichkeit an Lungen- und Kehlkopftuberkulose im Kreise Landeshut in den Jahren 1918–1926 im Vergleich zu der Preußens und der des Regierungsbezirks Liegnitz zeigt die beige-gegebene von Herrn Medizinalrat Brieger entworfene und freundlichst zur Verfügung gestellte Darstellung (S. 542). Sie berücksichtigt gesondert die Tuberkulose-Sterblichkeit im Kreise als Ganzem, in der Stadt Landeshut, im industriellen und im ländlichen Teil des Kreises. Es ist hier nicht der Ort, auf alle Folgerungen aus diesen Kurven einzugehen. Nur folgendes sei hervorgehoben: Der Zahl der Sterbefälle nach ist die Tuberkulose, die „Schwindsucht“, nächst der Krebskrankheit die gefährlichste Krankheit unseres Kreises. 1927 betrug die Zahl der an Lungen- und Kehlkopftuberkulose im



Kreise Landeshut Verstorbenen nach den standesamtlichen Meldungen 41, d. h. 4,4 auf 10000 Einwohner! (1927 Kr. Hirschberg: 3,39; Stadt- und Landkreis Waldenburg: 8,8; Kr. Vollenhain: 6,3; Kr. Schweidnitz: 8,1). Die Tuberkulose-Sterblichkeit des Kreises als Ganzem war 1914 und 1915 (nach ergänzenden Mitteilungen von Herrn Medizinalrat Dr. Brieger) mit 15,8 bzw. 15,4 auf 10000 Einwohner höher als die Durchschnittszahlen für den Regierungsbezirk Liegnitz und für Preußen. Auch 1918–1920 übertraf sie den Durchschnitt des Regierungsbez. Liegnitz

Abb. 50. Die Tuberkulose-Sterblichkeit im Kreise Landeshut in den Jahren 1918 bis 1926 im Vergleich zu der Preußens und der des Reg.-Bez. Liegnitz. Berechnung auf 10000 Einwohner. — Stadt Landeshut, ländlicher Teil des Kreises, - - - - - industrieller Teil des Kreises, ——— Kreis Landeshut als Ganzes, ——— Reg.-Bez. Liegnitz, ——— Preußen. Die Ziffern am linken Rande bezeichnen die Zahl der an Tuberkulose Verstorbenen (berechnet auf 10000 Einwohner). — Die Kurven wurden von Herrn Medizinalrat Dr. Brieger, Landeshut, entworfen und zur Verfügung gestellt.

(hielt sich allerdings in diesen Jahren etwas unter den Durchschnittsziffern für Deutschland). Seither ist die Tuberkulose-Sterblichkeit unseres Kreises beständig und in immer stärkerem Maße unter die des Regierungsbezirks Liegnitz (und Preußens) heruntergegangen. Die Ursache dieses erfreulichen Rückganges ist ohne Zweifel in den planmäßig durchgeführten Fürsorgemaßnahmen, besonders auch der rechtzeitigen Erfassung der Krankheitsfälle, zu suchen, haben sich doch die Lebensbedingungen der Bevölkerung in den letzten Jahren sicherlich nicht wesentlich geändert.

Aus den Kurven folgt weiter die starke Benachteiligung der Stadt Landeshut und des industriellen Teiles unseres Kreises in Bezug auf die Tuberkulose-Sterblichkeit gegenüber dem ländlichen Teil unseres Kreises, wobei die Abhängigkeit von den Ernährungsverhältnissen besonders für das Jahr 1919 hervortritt.

Die ungünstige wirtschaftliche Lage unserer Arbeiterbevölkerung spricht sich in der besonders hohen Tuberkulose-Sterblichkeit der Stadt Landeshut und der Industrieteile des Kreises deutlich genug aus.

Eine bedeutsame Rolle spielen hierbei neben Mängeln in der Ernährung die von der wirtschaftlichen Lage womöglich noch stärker abhängigen Wohnungsverhältnisse.

Einseitige und ungünstige Ernährung hat sich oft besonders bei der Weberbevölkerung unserer Dörfer ausgewirkt, in deren Kost früher bei sinkender Konjunktur Kartoffeln und Kaffee wenig Abwechslung erfuhren. Aber auch sonst ist der Fleischgenuss (wesentlich Schweinefleisch!) in unseren Dörfern gering. Kartoffeln, Brot, Mehlsuppe, Milch, Quark, Butter und Fett liefern hier die gewöhnliche Alltagskost. Bei der in den eigentlichen Industrieteilen unseres Kreises ansässigen Arbeiterbevölkerung ist der Verbrauch von Fleisch, besonders aber von Wurst, verhältnismäßig viel größer. Zeiten sinkender Konjunktur bewirken in unseren Städten immer ein beträchtliches Anschwellen der Zahl der Pferdeschlachtungen. An sich ist im übrigen die in unserem Gebiet auf den Kopf verbrauchte Fleischmenge als nicht besonders hoch zu bezeichnen (die Zahlen der in den Jahren 1904 bis 1927 auf dem Landeshuter Schlachthofe geschlachteten Schweine, Rinder und Schafe enthält die Tabelle auf S. 106). Die Art der Kost und der Ernährung unserer städtischen Bevölkerung ist die in den deutschen Kleinstädten übliche mit Betonung der Besonderheiten der schlesischen Küche, das bevorzugte Getränk im Hause der in der Regel recht dünne Kaffee (oft Malzkaffee), im Wirtshaus, wie in Ost- und Norddeutschland üblich, das Bier.

Der während des Krieges stark zurückgegangene Alkoholmißbrauch hat bei uns seit 1926 wieder zugenommen, hält sich aber im ganzen in mäßigen Grenzen, obgleich die Zahl der Gaststätten im Kreise Landeshut, besonders in den Städten, die Bedürfnisse übersteigt.*) Die Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs lassen sich in unserem Kreise vier Vereinigungen angelegen sein. Suchtmäßiger Gebrauch von Betäubungsmitteln

*) 1926 in den 3 Städten 67 Schankstätten und 48 Schank- und Gastwirtschaften, in den Dörfern des Kreises 14 Schankstätten und 128 Schank- und Gastwirtschaften, insgesamt also 257 Stätten, in denen Alkohol ausgeschenkt wird (1 auf 200 Menschen).

ist nicht bekannt geworden. — Die hygienischen Nachteile der Tageseinteilung des Großstädters und die sonstigen der Großstadt eigenen hygienischen Schäden bleiben der Bevölkerung des Landeshuter Kreises mit ihren Lebensgewohnheiten teils der Kleinen Stadt teils des Landes erspart.

Auf ein bewohntes Haus kommen im Kreise Landeshut im Durchschnitt 8,5 Menschen.*) Eine große Zahl der Wohnungen in unserem Kreise sind überbelegt und gesundheitlich nicht einwandfrei. In den industriellen Ortschaften bestand 1925 mindestens ein Drittel von ihnen nur aus einem Raume. Dieser wird nicht allzu selten auch noch mit Schlafburschen oder Schlafmädchen geteilt, im Hinblick auf die Ausbreitung der Tuberkulose und in sittlicher Beziehung gleich bedenklich. Die Schlafstellen sind z. T. sehr mangelhaft, häufig auf unheizbaren, schlecht, mitunter auch gar nicht lüftbaren Bodenräumen untergebracht. Ledigenheime fehlten bisher bei uns ganz. Erst im Herbst 1928 wurde von einem Schwesternorden in Landeshut ein solches für weibliche Personen errichtet.

Eben diese ungünstigen Wohnungsverhältnisse und wirtschaftlichen Notstände veranlaßten 1926 den Landrat und den Kreisarzt des Kreises Landeshut zur Veröffentlichung einer Denkschrift, in der dringend eine Reihe von Hilfsmaßnahmen gefordert werden. Ich entnehme ihr folgendes: Im Bergarbeiter-Bezirk bestand 1926 „36,3 Prozent sämtlicher vorhandener Wohnungen aus einem einzigen Raum ohne Küche oder Nebengelass und dieser eine Raum wird in 55,4 Prozent von mehr als 6 Personen ständig bewohnt.“ Im Textilarbeiterbezirk liegen die Verhältnisse z. T. noch ungünstiger. „Charakteristisch für die Wohnungsnot und gleichzeitig beweisend für die durch dieselbe hervorgerufene Gefahr der Weiterverbreitung ansteckender Krankheiten, insbesondere der Tuberkulose, ist eine Umfrage bei 18 als ansteckend tuberkulös festgestellten Personen im Notstandsgebiet. 16 von diesen wohnten mit anderen Familienmitgliedern, 11 davon mit Kindern, im gleichen Raum zusammen. 3 hatten kein eigenes Bett, sondern schliefen mit einem der Familienangehörigen.“

Eine Folge der schlechten Wohnungs-, überhaupt Wirtschaftsverhältnisse ist auch starke Begünstigung der Zahnkrankheiten im Landeshuter Kreise. Nach zahnärztlichem Urteil gehört hier leider ein Mund ohne kariöse Zähne zu den Seltenheiten. Die Zahnkaries wiederum bedingt häufig Kiefer- und Zahnfleisch-Erkrankungen abgesehen von unter Umständen schließlich eintretenden Krankheiten von Magen und Darm und der Begünstigung der Tuberkulose. Auch die im Kreise Landeshut verhältnismäßig häufig vorkommende schlechte Stellung der Zähne und der Kiefer (Mitt. von Herrn Dr. V e l l) gelangt infolge der wirtschaftlichen Verhältnisse häufig nicht zur Behandlung.

*) Der Prozentsatz der Hinterhaus-Wohnungen mit nur auf einen Hof hinausgehenden Fenstern ist wie in allen kleineren Orten bei uns niedrig; die Verhältnisse liegen in dieser Hinsicht wesentlich günstiger als in den Großstädten, wo im übrigen in normalen Zeiten ein viel stärkerer Wohnungswechsel stattfindet. — In nicht wenigen kleindauerlichen Wohnungen, namentlich unserer Gebirgsdörfer, macht sich die Verbindung von Stallungen und Wohnräumen unter einem Dach in der Verschlechterung der Luft der letzteren unangenehm geltend.

Daß, wie es scheint, die Gallensteinkrankheit und ihre Folgen und die Zuckerkrankheit im Kreise Landeshut verhältnismäßig selten sind, dürfte auch eine Folge der durchschnittlich ungünstigen Wirtschaftslage der Landeshuter Bevölkerung sein.

Zwar an der Durchschnittsziffer für Preußen (1926: 1‰) gemessen verhältnismäßig klein, absolut genommen aber doch sehr beträchtlich und gegenwärtig höher als die Tuberkulose-Sterblichkeit bei uns, ist im Kreise Landeshut auch die Zahl der an Krebs und an bösartigen Geschwülsten Verstorbenen (1926: 41 Todesfälle, d. i. 0,75 ‰; 1927: 49 Todesfälle, d. i. 0,9 ‰). (1927: Stadt- und Landkreis Waldenburg 0,78; Kreis Vollenhain 0,9; Kreis Schweidnitz 0,7 ‰). Auch die Zahl der „Blinddarmentzündungen“ ist bei uns nach der Medizinalstatistik ziemlich hoch. — Unter den 18 von der Medizinalstatistik für 1927 namhaft gemachten anstaltsbehandlungsbedürftigen Geisteskranken aus dem Kreise Landeshut (Kreis Hirschberg 42; Stadt- und Landkreis Waldenburg 428; Kreis Schweidnitz 31) wiegen die Fälle von jugendlichem Irresein und einfache Seelenstörungen vor. Die progressive Paralyse ist, wie erwähnt, erfreulicherweise sehr zurückgegangen.

Selbstmorde entfielen im Kreise Landeshut auf das Jahr 1927 17, d. h. auf 100 000 Einwohner 31 Selbstmorde (Durchschnitt für das Deutsche Reich nur 23! Berlin 54,4), Körperverletzungen mit tödlichem Ausgange 0.

Die Seuchen (Epidemien im engeren Sinne), die in vergangenen Zeiten auch für den Kreis Landeshut so verhängnisvolle Plagen waren, spielen heute bei uns als Todesursache erfreulicherweise nur eine untergeordnete Rolle. Zur Beleuchtung dieses mögen die im Jahre 1927 sanitäts-polizeilich gemeldeten Seuchen-Erkrankungsfälle des Kreises Landeshut angeführt werden:

| Krankheit | Zahl der gemeldeten Fälle | Zahl der Erkrankten auf 1000 Einwohner |
|------------------|---|---|
| Diphtherie | 11 | 2,02 |
| Scharlach | 38 | 7 |
| Bauchtyphus | 22 (1 Todesfall) | 4 |
| Paratyphus | 18 | 3,3 |
| Kindbettfieber | 3 | 0,28 |
| Grippe | { Häufung in Zeiten des Witterungswechsel | |
| Lungenentzündung | | |
| | { 49 Todesfälle (z. T. allerdings Grippe-Nachkrankheit) | |
| Masern u. Röteln | { Zwei Schulen mußten vorübergehend geschlossen werden | |
| Kräcke | | |
| Körnerkrankheit | vereinzelt | |
| | 1 | 0,18 |

Die Zahl der an Keuchhusten und an übertragbarer Ohrspeicheldrüsen-entzündung (Ziegenpeter) Erkrankten wird nicht festgestellt. Von spinaler Kinderlähmung kommen abgelaufene Fälle gelegentlich bei der Krüppelfürsorge zur Besichtigung. Ganz selten sind im Kreise Landeshut Fälle von

übertragbarer Genickstarre und von Milzbrand beim Menschen. — Keine Erkrankungen erfolgten bei uns 1927 an Ruhr¹⁾, Starrkrampf, übertragbarer Gehirnentzündung, Rost des Menschen, Schälblasen und eitriger Augenentzündung der Neugeborenen, Pocken und — dies sozusagen selbstverständlich — an Fleckfieber, Rückfallfieber, Cholera, Auszug (Lepra), Pest.

Pestzeiten waren in unserem Kreisgebiete nach dem Schriftchen des Landeshuter Konrektors D. E. A d a m i „Landeshutta Pestis contagione olim adfecta oder: Das mit Pest von Gott heimgesuchte Landeshut“ Hirschberg 1756 und den Landeshuter Chroniken²⁾ die Jahre 1559 (?), 1562 (Schömberg!), 1571 (?), 1599 (?), 1613, 1614, 1616, 1625, 1631, 1634, 1680, 1700 (?), 1708 (?). Auch die Pestepidemien der Jahre 1281, 1349 („Schwarzer Tod“!), 1371 (nach Breslauer Aufzeichnungen heftige Pest im schlesischen Gebirge!) 1463/64 dürften unserer Heimat nicht erspart geblieben sein.³⁾

Cholera-Jahre waren in unserem Gebiet 1831, 1832 (auf dieses Seuchen-Jahr, während dessen bei uns in 33 Ortschaften 387 Menschen an Cholera erkrankten und 282 starben, gehen die z. Z. noch heute erhaltenen „Cholera-Friedhöfe“ bei manchen unserer Dörfer und Städte zurück), 1834 (Schömberg!), 1837 (Sterblichkeit 20 Proz. der Erkrankten), 1850 (besonders in Michelsdorf, Schreibendorf, Blasdorf bei Liebau, Niederzieder), 1866 (besonders in Liebau, Hartmannsdorf, Wittgendorf). Schwere Grippe-Epidemien brachten die Jahre 1580 („Böhmischer Zips“, in dessen Gefolge auch damals „Schlafkrankheits“-Fälle), 1745 (?), 1841, 1918. Wohl um Pocken handelte es sich bei der 1699 zwischen Ostern und Pfingsten in Landeshut aufgetretenen „ungarischen Krankheit“. Auch die Jahre 1871 und 1872 brachten Pockenfälle (mit 6 Todesfällen). 1758 nach der Schlacht von Leuthen soll im Anschluß an den Durchzug österreichischer Truppen durch Liebau dort Typhus (Fleckfieber?) aufgetreten sein, der nicht weniger als 700 Einwohner hinwegraffte.⁴⁾

Dem bisher Erörterten tritt gegenüber die dritte Gruppe von Einflüssen auf den Gesundheitszustand unserer Bevölkerung, die Gesamtheit alles dessen, was man als G e s u n d h e i t s p f l e g e bezeichnet. Unter Uebergang der persönlichen Gesundheitspflege und der weiter unten von anderer Seite behandelten privaten Fürsorge-Einrichtungen im Kreise Landeshut sei hier allein unsere öffentliche G e s u n d h e i t s p f l e g e berücksichtigt.

Die Aufsicht über die öffentliche Gesundheitspflege übt der Kreisarzt aus, in dessen Händen im besonderen die Kontrolle über die Nahrungsmittel, Gewerbe-, Ortschafts-, Schul-, Gefängnis- und Sozial-Hygiene, das Hebammen-, Seuchen- und Leichenbestattungswesen, die Arzneiver-

1) 1920 im August und September 63 Ruhrfälle (darunter 14 Todesfälle!).

2) Für die Durchsicht der Landeshuter Chroniken im Hinblick auf diesen Gegenstand und die Übermittlung anderer Angaben spreche ich Herrn Kaufmann H. Salisch, Landeshut, meinen besten Dank aus.

3) Hierzu B. M. Versch: Geschichte der Volksseuchen. Berlin. 1896.

4) Erspart blieb unserem Gebiet die epidemische Tanzucht zu Ende des 13. Jahrhunderts; ob auch das Geißeltum, ist mir nicht bekannt.

forgung und die Heilpersonen liegen.¹⁾ Als Zentralstelle für die fürsorgeri-
schen Maßnahmen und Auskunftstelle in allen Angelegenheiten der öffent-
lichen Wohlfahrt arbeitet für den Kreis Landeshut das Kreiswohlfahrtsamt,
für die Stadt Landeshut das Städtische Wohlfahrtsamt.

Im Kreise Landeshut stehen gegenwärtig im Dienste der Gesundheits-
pflege 26 Ärzte und 2 Ärztinnen, von denen 17 Ärzte praktizieren, (d. h.
auf 3159 Einwohner 1 Arzt [1927 Kr. Hirschberg 1110 : 1; Stadt- und
Landkreis Waldenburg 1530 : 1; Kreis Vollenhain 3010 : 1; Kreis
Schweidnitz 2196 : 1; Durchschnitt für Preußen 1926 1418 : 1]), 4
Zahnärzte (d. h. 13 594 : 1; Preußen [1926] 7123 : 1) und 11 Zahn-
techniker, 6 Apotheken (an 4 Orten),²⁾ 53 Schwestern, 22 Hebammen, 4
Heilgehilfen, 2 geprüfte Desinfektoren, 30 Fleisch- und Trichinenbeschauer,
2 Trichinenbeschauer. Der Umfang des Kurpfuschertums im Kreise Landes-
hut ist leider nicht unerheblich. — Für die Gesundheit der in gewerblichen
Betrieben Beschäftigten wichtig ist auch die Tätigkeit des staatlichen Gewerbe-
aufsichtsbeamten, des Gewerbers, sowie des zuständigen Gewerbe-
medizinrats (Sitz in Breslau).

An Krankenhäusern besitzt der Kreis — abgesehen von den beiden
Lungenheilstätten bei Landeshut — das seit 1851 bestehende,³⁾ seit 1891
Kreis Krankenhaus gewordene „Mariannensstift“ in Landeshut⁴⁾ und das
städtische Krankenhaus in Liebau, (1868 eingerichtet). Der Kreis verfügt
ferner über 17 Gemeindeschwester-Stationen, 2 hauptamtliche Kreisfür-
sorgerinnen und eine hauptamtliche städtische Fürsorgerin, welche letztere be-
sonders auch für die Betreuung unserer jährlich etwa 1200—1300 Neuge-
borenen tätig sind. Zu den wichtigsten Stützen unserer öffentlichen Gesund-

¹⁾ Der erste „Physicus“ in unserem Gebiet, von dessen Tätigkeit wir erfahren,
ist Dr. Schöbel, der sich im Festjahre 1680 den Dank der Landeshuter Bürger-
schaft erwarb. Wie bei den meisten jener alten Medizinalbeamten — die Ein-
setzung von besoldeten „Physici“, deren Hauptaufgabe die Bekämpfung der Seuchen
sein sollte, also den Vorläufern der heutigen Kreisärzte, geht in Deutschland auf
eine Verordnung unter Kaiser Siegmund 1426 zurück — handelte es sich bei
Dr. Schöbel um einen im Dienst der Stadt stehenden Arzt. — Von Anstellung
von Ärzten zur Hebung der Volksgesundheit, Gründung von Krankenhäusern und
Badestuben durch den Grüssauer Abt Rosa (dort 1660—1696) berichtete Pater von
Butterotti (S. 401 dieses Buches).

²⁾ Die älteste der 3 Apotheken Landeshuts, die Stadtapothek, wird bereits
während des dreißigjährigen Krieges (1625) als damals schon seit langem be-
stehend erwähnt. Sie soll unter der Herzogin Agnes angelegt worden sein. Das
Privileg zur Anlegung einer zweiten Landeshuter Apotheke, heute die Löwen-
apotheke, wurde 1756 erteilt, doch wurde später die zweite Apotheke von der
Stadtapotheke angekauft und erst 1893 wieder abgetrennt. Die Kronenapotheke
in Landeshut datiert von 1912, die Rothenbacher Glüdauf-Apotheke von 1905.
Die Liebauer Apotheke soll seit 1668 bestehen, wenn sich auch die Grundbuch-
Angaben hierüber nur bis 1760 zurückverfolgen lassen.

³⁾ Dem weitstichtigen Handelsherrn Peter Hasenclever sei es nicht vergessen,
daß er sich, — gegen Ende des 18. Jahrhunderts — wenn auch ohne Erfolg, um
die Begründung eines zeitgemäßen Krankenhauses in Landeshut bemühte.

⁴⁾ Im Kreiskrankenhause, in das jetzt bei voller Belegung 120 Kranke auf-
genommen werden können, wurden nach der Festschrift: Das Kreis Krankenhaus
„Mariannensstift“ zu Landeshut in Schlesiens von 1851—1926. an Kranken von
1901—1926 14160 [1927: 800] verpflegt und seit dem Kriege jährlich etwa 400
bis 500 Personen operiert.

heitspflege gehören Krankheits-, Unfall-, Invaliditäts- und Altersrenten-Versicherungen. Die Zahl der Krankenkassen im Kreise Landeshut beträgt 14 (mit — 1926 — 14 118 Mitgliedern). Entschädigungen wurden 1926 für 186 842 entfallene Arbeitstage gezahlt.

Siechenabteilungen sind dem Kreiskrankenhaus und dem Liebauer Krankenhaus angegliedert. Ferner besitzt Schönberg in seinem städt. Hospital ein allerdings verbesserungsbedürftiges Siechenheim. Ein städtisches Altersheim — z. B. mit 40 Personen belegt — befindet sich in Landeshut.*) Die von einigen Gemeinden unterhaltenen Asyle sind sehr einfach und hygienisch meist nicht einwandfrei. Gut eingerichtet ist die „Herberge zur Heimat“ in Landeshut, wo auch Obdachlose gegen Leistung von Arbeit (Holzhacken) aufgenommen werden. Das Gefängnis in Landeshut, das einzige Gefängnis des Kreises, ist hygienisch einwandfrei.

Zur Hilfeleistung bei Unfällen und zur Verhütung von solchen stehen in Verbindung mit Unfallmeldestellen 3 freiwillige Sanitätskolonnen vom Roten Kreuz (85 Mitgl.) und 2 Kolonnen des Arbeiter-Samariter-Bundes (49 Mitgl.) zur Verfügung. Die Gemeinden unterhalten 3 Rettungstationen, zu denen 13 gewerbliche Betriebe mit Rettungseinrichtungen kommen.

Durch den Kreisarzt werden jugendliche Krüppel in einer besonderen Sprechstunde monatlich kostenlos ärztlich beraten und, im Falle sie fachärztlicher Behandlung bedürfen, dem Landeskrüppelarzt vorgestellt, unter Umständen Kliniken oder Krüppelheimen überwiesen.

Bedeutende ärztliche Aufgaben erwachsen aus der Fürsorge für die etwa 2000 Kriegsverletzten unseres Kreises (darunter 222 Schwerbeschädigte), die 300 Kriegerwitwen und 1000 Kriegswaisen und Kriegseltern, sowie unsere 800 Sozialrentner. Ärztliche Fürsorge für Ortsarme und Bedürftige unseres Kreises, mittellose Taubstumme und Epileptische, Fürsorge für Geisteschwache und Geistesranke schließen sich ihnen an. Wie erfreulich die Ergebnisse der besonders wichtigen Tuberkulose-Fürsorge in unserem Kreise sind, wurde bereits oben gezeigt. Die Tuberkulose-Fürsorge wird von den amtlichen Stellen „in enger Zusammenarbeit mit dem Ortsausschuß des Schlesischen Provinzialvereins zur Bekämpfung der Tuberkulose betrieben. In 7 Tuberkulosefürsorgestellen findet regelmäßig kostenlose Beratung durch einen Sacharzt statt. Die zur Sicherung der Diagnose notwendigen Röntgen-Untersuchungen erfolgen kostenlos in den Heilstätten. Durch Zuschüsse zu Heilkuren, Lebensmittelpakete und sonstige Zuschüsse sucht die Ortsgruppe nach Möglichkeit die durch die Tuberkulose geschaffene Not zu mildern.“ (W r i e g e r a. a. O. S. 113).

Eine Beratungsstelle für Geschlechtskranke, dem Kreisarzt als ärztlichem Leiter unterstellt, errichtete die Landesversicherungsanstalt Schlesien in Landeshut für unseren Kreis 1925. Die Beratung erfolgt kostenlos.

*) Das Hospital in Landeshut, das früher eine „Kur- und Verpflegungs-Anstalt“, — also zugleich ein Vorläufer des „Mariannenstifts“ — war, dürfte schon bald nach dem Stiftungsjahr der Stadt (1249) gegründet worden sein, da die Hospitaläcker bezw. -Wiesen (unterhalb des Mummelbergs, am Bache gegenüber dem heutigen Schlachthofe) den 50 Hufen der ursprünglichen Landausstattung der Stadt entnommen worden sind.

Sehr umfangreich sind heute die Einrichtungen der öffentlichen Gesundheitspflege zum Wohle des Kindes. In 13 Fürsorgestellen (12 außerhalb der Stadt Landeshut) werden Mütter kostenlos beraten, die Entwicklung der Säuglinge überwacht*) und unter Umständen Unterstützungen gewährt. Des Säuglingsheimes und der Krippe des Vaterländischen Frauenvereins in Landeshut sowie der Krippe der Schlesischen Textilwerke wird wie in der privaten Fürsorge für Wöchnerinnen an anderer Stelle gedacht. In mehreren Schulen erteilen die Kreisfürsorgerinnen Unterricht in der Säuglingspflege mit praktischen Übungen.

Den allgemeinen Rückgang in der Säuglingssterblichkeit im Kreise Landeshut (mit vorübergehendem Anstieg in der Nachkriegs- und Inflationszeit) zeigt die folgende Zusammenstellung:

| Es starben von 100 Lebendgeborenen im Kreise Landeshut im 1. Jahr: | | | | | | | | | | | |
|--|------|------|------|------|------|-------|------|------|------|------|------|
| 1914 | 1916 | 1918 | 1919 | 1920 | 1921 | 1922 | 1923 | 1924 | 1925 | 1926 | 1927 |
| 25,8 | 22,8 | 21,2 | 20,4 | 17,5 | 21,7 | 20,85 | 26,3 | 17,7 | 15,8 | 12,3 | 6,5 |

Da die Durchschnittsziffer der Säuglingssterblichkeit gegenwärtig für Preußen (1926) 10,10 Proz., für Niederschlesien (1926) 12,84 Proz. beträgt, ist die Säuglingssterblichkeit heute bei uns als niedrig zu bezeichnen (1927 Kr. Hirschberg: 9,1; Stadt- und Landkreis Waldenburg 14,3; Kr. Vollenhain 9,1; Kr. Schweidnitz 14,9).

Das Verhältnis der Säuglingssterblichkeit in den Stadt- und Landgemeinden unseres Kreises mögen die Zahlen für 1927 beleuchten:

Es starben von 100 Lebendgeborenen:

| | Im 1. Jahr | Im 1. Monat |
|-----------------------|------------|-------------|
| In den Stadtgemeinden | 5,1 | 6,4 |
| In den Landgemeinden | 7 | 6,5 |

9 Kindergärten (3 in Fabrikbetrieben [s. u.] und 4 Kleinkinderschulen) setzen die Kinderfürsorge fort. Schulärztliche Versorgung haben jetzt alle Gemeinden durchgeführt. Zahnärztliche Versorgung der Schulkinder wird bisher nur in Liebau und Schöenberg gewährt, ließ sich dagegen in Landeshut bislang nur vorübergehend erreichen. — Sonderklassen für geistig zurückgebliebene Kinder bestehen bei uns z. Z. noch nicht. Zur Behebung von Wachstumsfehlern wird in beschränktem Maße orthopädisches Turnen durchgeführt.

Zur Hebung ihres Ernährungszustandes erhalten gegenwärtig noch eine größere Anzahl Kinder während des Unterrichts regelmäßig ein kräftiges Frühstück (Landeshut, Liebau, Rothenbach, Schwarzwaldau, Mittelkonradswaldau), wofür die Mittel gemeinsam vom Landeswohlfahrtsamt, dem Kreise und den beteiligten Gemeinden aufgebracht werden. Sehr

*) Von den in den Säuglingsfürsorge-Sprechstunden während des Jahres 1927 vorgestellten Säuglingen litten an Ernährungsstörungen 14%, an Rachitis 7,2%, an Furunkulose 8,6%. — In den Kindergärten wurden festgestellt Ernährungsstörungen 25%, Rachitis 16%, Skrofulose 13%, Blutarmut 32%, Tuberkuloseverdacht 4%.

dankeenswert war die Durchsetzung von Ferien-Aufenthalten für eine große Anzahl erholungsbedürftiger Kinder, insbesondere auch von Kriegswaisen unseres Kreises, in See- und Landheimen sowie im Ausland während der letzten Jahre. So betrug 1923 die Zahl der zur Erholung ins In- und Ausland verschickten Kinder 656! — Die Pflegekinder, d. h. die Kinder, die in fremder Pflege sind, stehen unter ständiger Aufsicht von verantwortlichen Personen, die von den Wohltätigkeits-Vereinen nachgewiesen werden. Gemeindevorstand und Berufsvormund über die unehelichen Kinder ist der Kreis, der auch die Jugendgerichtshilfe ordnet. An der Berufsberatung im letzten Halbjahr vor der Schulentlassung beteiligt sich an den größeren Orten des Kreises neben den Lehrern ein Arzt.

Durch die zwei in der ärztlichen Sportberatungsstelle tätigen Sportärzte wurden 1927 52 Jugendliche untersucht und beraten. Unter den Sportunfällen stehen obenan die durch den Motorradsport bedingten. In weiterem Abstand folgen die Verletzungen bei Skisport. — Hallenschwimmbäder fehlen im Kreise Landeshut. Dagegen besitzen Landeshut, Dittersbach grüßl. und Rothenbach¹⁾ je ein Freiluft-Schwimmbad (Schwimmflächen 900, 660 und 1500 qm; Ankleidevorrichtungen für 194, 90 und 220 Personen), die sämtlich mit Abteilung für Luft- und Sonnenbäder ausgestattet sind; das Landeshuter Stadtbad auch mit einer 50 m langen Wettschwimmbahn. Die Benutzung des erst im Juli 1927 eröffneten, neuzeitlich eingerichteten und sehr schön gelegenen Landeshuter Stadtbades ist natürlich besonders stark (seit der Eröffnung bis Ende August 1928 etwa 40 000 Benutzer, an manchen Tagen über 900 Personen). Private Badeanstalten²⁾ befinden sich außerdem in Landeshut und Schömburg. Ferner besitzen größere Badeeinrichtungen 7 Fabrikbetriebe, 3 Bergwerke und der Bahnhof Liebau für das Bahnpersonal. — Über die Anzahl und Größe der Kinderspielfläche und Grünflächen, sowie der öffentlichen gärtnerischen Anlagen und Parke bei uns liegen zuverlässige Angaben nicht vor. Mit wenigen Ausnahmen sind alle erst nach 1900 entstanden, wobei sich um deren Schöpfung Bürgermeister R. Burkhardt besondere Verdienste erworben hat.

Noch nicht gelungen ist in unseren Städten die im Sinne der öffentlichen Gesundheitspflege gelegene Umwandlung der Senkgruben-Rottstapelung und des Wagenabfuhr-Verfahrens in Kanalisation.³⁾ Auch die Müll-entfernung ist im Kreise Landeshut verbesserungsbedürftig. Die zu vernichtenden Kadaver werden in besonderen Kraftfahrzeugen nach der im Kreise Jauer gelegenen Kadaver-Verwertungsanstalt übergeführt. Zur Desinfektion stehen 2 öffentliche Dampf- und 3 Formalin-Desinfektionsapparate zur Verfügung. — Anlagen zur Feuerbestattung besitzt der Kreis Landeshut noch nicht.

Auch vom Standpunkt der öffentlichen Gesundheitspflege von größter Bedeutung für unseren Kreis ist die Arbeitsnachweisung und Betreuung

¹⁾ Seit dem Sommer 1928 auch Schömburg.

²⁾ Erstmals erwähnt finde ich eine öffentliche „Badestube“ im Landeshuter Kreise 1527, gelegentlich des Ankaufes der Erbvogtei zu Landeshut mit dem Erbzins auf diese Einrichtung seitens der Stadt Landeshut (Hagnsche Chronik S. 19).

³⁾ Teilweise kanalisiert ist Liebau.

der Erwerbslosen, eine der schwierigsten aller Aufgaben der Wohlfahrtsbehörden. „Die eigentliche Aufgabe des Kreisarbeitsnachweises¹⁾, Arbeit zu vermitteln und Rat bei der Berufswahl zu geben, wird bei der schweren Lage des Arbeitsmarktes erstickt von der Berechnung und Auszahlung der Unterstützungen. Bei den 1000–2000 Arbeitslosen geht die Verwaltungstätigkeit naturgemäß nicht immer reibungslos von statten. Den richtigen Weg zwischen allen Wünschen, Hoffnungen und Beschwerden zu finden, verlangt immer wieder das Einsehen der ganzen Persönlichkeit der dort tätigen Angestellten.“ (Fiebrang a. a. D.)

Empfindlichst gehemmt durch die geldlichen Verhältnisse sind die Fürsorgemaßnahmen zur Behebung der Wohnungsnot, die, wie oben geschildert, auch hygienisch einer der schlimmsten Mißstände unseres Kreises ist. Der Zugang von Wohnungen in den drei Städten war 1927 nur 75. Auf dem Lande, wo die Wohnungslage im allgemeinen etwas besser ist, betrug der Zugang für 1927 159 Wohnungen. Insgesamt wurden 1927 durch öffentliche Körperschaften 20, durch gemeinnützige Baugesellschaften 4, durch Privatpersonen 20 Wohnhäuser erbaut. Der Aufwendungen der größeren Firmen des Kreises für den Bau gesunder Arbeiter- und Angestellten-Wohnungen auch in den letzten Jahren muß hier ausdrücklich gedacht werden. — Durch Hergabe von billigen Hypotheken wurde seitens des Kreises der Wohnungsbau soweit irgend möglich gefördert. „Daß die Kreissparkasse, in ihrem Bemühen, billige Kredite gerade dem kleinen Landwirt und Gewerbetreibenden zu geben, nur als Wohltätigkeitsunternehmen arbeitet, ist noch zu wenig bekannt.“ (Fiebrang).

Aus der Gesamtheit der Einflüsse auf den Gesundheitszustand unserer Bevölkerung ergibt sich deren Sterblichkeitsziffer, d. h. die Zahl der Todesfälle eines Jahres bezogen auf die Gesamtzahl der Bewohner, und ferner die durchschnittliche Lebensdauer. Berechnungen der Durchschnitts-Lebensdauer liegen für unseren Kreis meines Wissens nicht vor.²⁾ Um die Sterblichkeits-Verhältnisse unseres Gebietes zu beleuchten, seien hier die Zahlen der Todesfälle während der Jahre 1921 bis 1927 wiedergegeben, bezogen auf 1000 Einwohner und getrennt für Stadt- und Landgemeinden.

Es starben auf 1000 Einwohner Personen:

| | 1921 | 1922 | 1923 | 1924 | 1925 | 1926 | 1927 |
|---|-------|-------|-------|-------|-------|-------|------|
| In den Städten | 25,6 | 29 | 22,5 | 19 | 18,9 | 14,7 | 17,6 |
| In den Landgemeinden | 17,6 | 19,4 | 15,6 | 13,2 | 12,8 | 12,2 | 11,7 |
| Im Kr. Landesh. als Ganz. | 21,1 | 22,9 | 18,4 | 15 | 15 | 13,1 | 13,8 |
| Durchschnitts-Sterblichkeit für Preußen | 13,79 | 14,07 | 13,48 | 11,77 | 11,85 | 11,95 | |

Verglichen mit der Sterblichkeitsziffer für Preußen ist also die Gesamtsterblichkeit im Kreise Landeshut hoch! Dies gilt, wie die Gegenüberstellung der Zahlen für Stadt und Land zeigt, besonders für unsere Städte! (1927

¹⁾ Seit dem 1. Okt. 1928: Arbeitsamt Waldenburg, Nebenstelle Landeshut.

²⁾ Das wohl höchste Alter im Landeshuter Kreise dürfte der am 10. III. 1710 auf dem evangelischen Friedhof in Landeshut beerdigte Krausendorfer Krebs erreicht haben, der im 105. Lebensjahre starb (Sann'sche Chronik S. 75.)

Kr. Hirschberg: 13,5; Stadt- und Landkreis Waldenburg 12,5; Kr. Vollenhain 13,3; Kr. Schweidnitz 14,4). — Daß Schlesiens Sterblichkeitsziffer, in der man mit *Beninde*¹⁾ im Großen und Ganzen eben doch den Ausdruck der Gesundheitsverhältnisse eines Gebietes und wohl auch seiner öffentlichen Gesundheitspflege sehen kann, überhaupt ungünstig ist und über dem Durchschnitt für Preußen steht (1926: Reg.-Bez. Liegnitz 13,19 ‰, Breslau 13,57 ‰, Oppeln, das nächst Stralsund in Preußen die höchste Sterblichkeit aufwies, 13,68 ‰) ist oft genug ausgesprochen worden, ebenso, daß unsere östlichen Provinzen ganz allgemein höhere Sterblichkeit haben als die westlichen (1926 Reg.-Bez. Düsseldorf mit 9,91 ‰ und Arnberg mit 10,03 ‰ am günstigsten; Berlin 11,82). Eine Berechnung der prozentualen Beteiligung der verschiedenen Altersklassen an der Gesamtbevölkerung des Kreises Landeshut liegt noch nicht vor.

Sterblichkeitsziffer und Geburtenziffer (absolute Zahl der Lebendgeborenen im Kreise Landeshut für 1927 1075, also auf 1000 Einwohner 19,8 [Städte 18,6, Land 20,0]²⁾ [1927 Kr. Hirschberg 18,4; Stadt- und Landkreis Waldenburg 19,2; Kr. Vollenhain 22,6; Kr. Schweidnitz 21,9], Preußen [1926] 20,3) ergeben schließlich den Geburtenüberschuß. Für 1927 betrug der Geburtenüberschuß im Kreise Landeshut absolut 313 Personen, auf 1000 Einwohner berechnet also 5,7 und zwar für unsere Städte 1,25, für unsere Landgemeinden 8,4! (1927 Kr. Hirschberg 4,5; Stadt- und Landkreis Waldenburg 6,7; Kr. Vollenhain 9,3; Kr. Schweidnitz 8,5). Die Durchschnittsziffer für Preußen (1926) ist 8,02 ‰ (Reg.-Bez. Liegnitz 7,59, Breslau 8,11, Oppeln 15,53, Berlin: Sterbeüberschuß von 0,03 ‰). Der Geburtenüberschuß im Landeshuter Kreise ist also sehr niedrig. Daß er nicht nur durch eine Erhöhung der Geburtenziffer sondern auch durch eine Vesserung der allgemeinen hygienischen Lage gehoben werden kann, dafür liefern die Zahlen über die Säuglingssterblichkeit in unserem Kreise den Beweis, ebenso die schönen Erfolge der Tuberkulose-Fürsorge bei uns.



1) M. Beninde: Öffentliche Gesundheitspflege. In F. Frech u. F. Rampers: Schlesische Landeskunde. Bd. 1. Leipzig. 1913. S. 435—457.

2) Absolute Zahl der Eheschließungen im Kreise Landeshut für 1927 556, also auf 1000 Einwohner 12,2 (Städte 7,4, Land 12,1). Die Zahl der unehelichen Geburten betrug 1927 17,4‰, der Totgeburten 3,26‰ aller Geburten. In der Stadt Landeshut kamen in den Jahren 1925—27 auf 100 weibliche Geburten 104,8, 104,9 und 107 männliche Geburten. Zwillingsgeburten in diesen Jahren hier je eine auf 60, 83 und 69 Einlings-Geburten.



Tafel 18

Landeshut, Säuglings- und Kinderheim Else-Hamburger-Haus.

Phot. Dittrich

Private Fürsorgeeinrichtungen.

Von Elisabeth Foerster, Landeshut.

Wann im Kreise Landeshut zu der stillen vom Einzelnen geübten Wohltätigkeit erstmalig private Fürsorgeeinrichtungen getreten sind, wird sich kaum ermitteln lassen. Bis in die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts geht die Fürsorgetätigkeit des Karnöffelvereins zu Landeshut (S. 591) zurück, dem später verschiedene andere auch der Wohltätigkeit dienstbare Vereinigungen in dieser Beziehung an die Seite traten.

In der Gegenwart liegt in unserem Kreise das Schwergewicht der privaten Fürsorge beim Vaterländischen Frauenverein Zweigverein Landeshut, dem Kreis-Caritasverband Landeshut, der Evangelischen Frauenhilfe des Kreises Landeshut und den sozialen Einrichtungen unserer Industrie.

1. Der Vaterländische Frauen-Zweigverein in Landeshut.

Der Vaterländische Frauenverein ist nach seiner geschichtlichen Entwicklung ein Wohlfahrtsverein, der dem ganzen Volke ohne Ansehen der Partei, des Standes und der Konfession dient. Er umfaßt satzungsgemäß alle Zwecke der Friedens- und Kriegswohlfahrtspflege.

Der hiesige Zweigverein des Vaterländischen Frauenvereins wurde im Kriegsjahr 1870 auf Veranlassung der Frau Geheimrat Albinus, der Vorsteherin des Patriotischen Frauenvereins in Liegnitz, mit 68 Mitgliedern gegründet, als Zweig des Verbandes Schlesien des von der Kaiserin Augusta ins Leben gerufenen Frauenvereins vom „Roten Kreuz“ zu Berlin.

Der aus 4 Personen gebildete erste Vorstand des Landeshuter Zweigvereins: Frau Postdirektor Konrad, Frau Postmeister Grosser, Frau Realschuldirektor Kayser mit seinem Schriftführer Realschuldirektor Kayser ließ es sich zunächst angelegen sein, Mitglieder zu werben, wofür der Magistrat zu Versammlungen und Beratungen ein Zimmer im Realschulgebäude zur Verfügung stellte.

Als dann bald ein Aufruf der Kaiserin „Hilfe an den Rhein zu senden“, bekannt gegeben wurde, entwickelte sich eine eifrige Tätigkeit. Galt es doch, für die im Kriege verwundeten und erkrankten Krieger zu sorgen. Es wurden Wäsche, Binden, Charpie gefertigt und Geldsammlungen veranstaltet, von deren Ertrag auch bedürftige Kriegerfamilien im hiesigen Kreise unterstützt werden konnten.

Einige Jahre nach Beendigung des Krieges galt es, die Not der 1877 am Ostseestrand durch Sturmflut Verunglückten zu lindern. Durch Schulsammlungen und private Spenden wurde ein reicher Ertrag erzielt. Weiterhin beschäftigte sich der Verein hauptsächlich mit Armen- und Krankenpflege und leistete wiederholt Hilfe in Fällen von Schädigung durch Brand und Überschwemmung. Außerdem wurden der Armendeputation Beträge überwiesen, die zu Weihnachten an alte und kranke Leute verteilt wurden.

Für die 1897 im hiesigen Kreise durch Hochwasser betroffenen Bewohner sandte der Provinzialverband in Breslau Kohlen, Lebensmittel und 1500 Mark in bar. Weitere 500 Mark gab unser Zweigverein aus eigenen Mitteln.

Für den Kriegsfall wurde Verbandzeug, Kleidung und Wäsche im Werte von 1000 Mark beschafft und in Bereitschaft gehalten.

Der Verein zählte 1901 65 Mitglieder. In diesem Jahre legte nach 24jähriger Tätigkeit die Vorsitzende, Frau Bürgermeister P f u h l, ihr Amt nieder. Die beiden Vorstandsmitglieder, Frau Geheimrat F r a h n e und Frau Rentiere H o h e i t, sowie der Schriftführer, Justizrat M a n - d o w s k i, schieden zu gleicher Zeit aus, und es wurde ein neuer Vorstand gewählt.*)

Der Vorstand beschloß, von jetzt an Geldunterstützungen nur an Kranke, Erwerbslose und verschämte Arme zu geben. Außerdem wurden jährliche Beiträge der seit 1844 bestehenden Städtischen Kinderbewahranstalt, dem Michelsdorfer Rettungshause und dem Ausschuß zur Bekämpfung der Tuberkulose bewilligt. Graf Stolberg stellte dem Verein zwei Freibetten im hiesigen Krankenhaus zur Verfügung. Ferner übernahm der Verein die Kosten für die Ausbildung einer Wochenpflegerin, gewährte auf ärztliche Verordnung freie Milchkuren für Kinder und bedürftige Kranke und sandte schwächliche Kinder in das Solbad Gottschalkowitz.

Unter sachgemäßer, freudiger Mitarbeit seines damaligen Schriftführers, des Bürgermeisters B u r k h a r d t und des Schatzmeisters, Kaufmann A b e r l e, sowie der treuen Hilfe aller Vorstandsmitglieder und Bezirksfrauen, nicht zu vergessen der fleißigen Sammlerinnen, bietet der Verein auch in den folgenden Jahren ein erfreuliches Bild in der Zunahme seiner Leistungen auf allen Gebieten der Wohlfahrtspflege.

1904 ging die Städtische Kinderbewahranstalt in die Hände des Vereins über. Als Nachfolgerin der in den Ruhestand versetzten langjährigen bewährten Leiterin Fräulein V ö l k e, deren 70. Geburtstag wir noch feiern konnten, wurde eine ausgebildete Kindergärtnerin angestellt. 60—70 Kinder fanden Aufnahme. Bedürftige Kinder wurden Weihnachten mit Kleidung, Wäsche und Spielzeug beschenkt. Kaisers Geburtstag wurde zur Freude der Kinder festlich begangen. Die Erhaltung des alten Hauses, in dem der Kindergarten untergebracht war, und die Beschaffung von Lehrmitteln und Spielzeug verursachten dem Verein größere Ausgaben.

Die Einsicht von dem großen Nutzen der Wohlfahrtsarbeit auf den verschiedensten Gebieten breitete sich allmählich erfreulich aus. Es wurden seit 1908 dem Landeshuter Zweigverein mehrere Hilfsvereine mit je einer Gemeindepflegestation angegliedert, die Verbandsschränke erhielten und Wochenkörbe zum Verleihen. In Schreibendorf wurde schon seit 1885 von F r a u v o n H e i n e n aus eigenen Mitteln eine Pflgestation erhalten und nach deren Tode vom Vaterländischen Frauenverein übernommen. Gemeinde und Gutsherrschaft tragen jetzt zu ihrer Erhaltung bei, wie dies auch bei den anderen Stationen geschieht, die dem Vaterländischen Frauenverein unterstellt sind. Es wurden in unserem Kreise folgende Ortsgruppen gegründet: Gaablau 1908, Rohnau 1909,

*) Anm. des Herausgebers: Vorsitzende des Vaterländischen Frauen-Zweigvereins in Landeshut ist seither, also seit 28 Jahren, Frau Superintendent Foerster.

Schwarzwaldbau 1911, Schreibendorf und Haselbach 1912, Michelsdorf 1917, Albendorf und Berthelsdorf 1923, Rothenbach 1927, von denen Gaablau und Schwarzwaldbau wieder ausschieden.

In Haselbach und Michelsdorf arbeitet die Evangelische Frauenhilfe mit dem Vaterländischen Frauenverein zusammen. Die Gemeindefrauen der Stationen werden auch zur Mithilfe in der Tuberkulosefürsorge und der Mütterberatungsgestelle herangezogen. Bei Bewilligung von Unterstützungen für Lungenkranke wirkt der Verein mit dem Ortsausschuß des Schlesischen Provinzialvereins zusammen. Die 1906 eingeführte Wochenpflege mit 5 Wochenpflegerinnen für die Stadt und je einer in den Landpflegestationen erfreute sich eines immer stärkeren Zuspruchs und konnte bis in die ersten Kriegsjahre aufrecht erhalten werden. Als Höchstzahl der jährlichen Wochenpflegen waren 132 Fälle zu verzeichnen. Die Wöchnerinnen wurden von den Vereinsmitgliedern mit Suppen versorgt und im Notfalle mit Wäsche versehen.

Die in unserem Kreise in den Jahren 1911–17 für schulentlassene Mädchen abgehaltenen Haushaltungskurse von je 8-wöchiger Dauer, verbunden mit Lehrgängen in Säuglingspflege, waren gut besucht.

Von großem Wert ist die Mütterberatungsgestelle, um deren 1915 erfolgte Einrichtung sich der 1925 verstorbene Sanitätsrat Dr. Kother ein großes Verdienst erworben hat. Etwa 40–50 Kinder wurden ihm wöchentlich von den Müttern vorgestellt, und seine ärztliche Fürsorge bewirkte eine erfreuliche Abnahme der Säuglingssterblichkeit. — Jetzt übernehmen die Landeshuter Ärzte die Beratung abwechselnd für je ein Jahr.

Der Krieg brachte für den Vaterländischen Frauenverein neue Aufgaben. Auf Anregung des Hauptvorstandes des Vaterländischen Frauenvereins vom Roten Kreuz wurde eine umfassende Kriegswohlfahrtspflege eingeleitet. In Verbindung mit dem Mobilisierungsausschuß erfüllte der Verein die ihm gestellten Aufgaben. Eine Geldsammlung im August 1914 ergab 9815 Mark. Zur Bereitstellung von Pflegepersonal wurden 12 junge Mädchen aus unserer Stadt von Geheimrat Köhler zu Hilfschwestern ausgebildet. Sie bewährten sich im Verein mit 14 Borromäerinnen als tüchtige Pflegerinnen in dem hiesigen von der Militärbehörde eingerichteten Reservelazarett. Die hiesige Volksschule mußte dazu ihre Räume hergeben. Die Ausbesserung der Lazarettwäsche wurde übernommen und die Kosten der Erfrischung der Verwundeten bei ihrem Eintreffen getragen. 4 Köchinnen wurden für eine Barackenküche angestellt, und eine größere Anzahl von Vereinsmitgliedern halfen ehrenamtlich in der Küche. Verbandmaterial und Wäsche wurden dem Lazarett überwiesen. Eine Sammlung von eingekochtem Obst und Fruchtsäften wurde der Kaiserin als Geburtstagsgabe gespendet. Davon erhielten die Kriegskranken in der Heimat 848 kg und 243 Liter und die Truppen im Felde 239 kg und 39 Liter. Am Weihnachtsabend war der Tisch für die Lazarettinsassen reichlich gedeckt. Beständig wurde für guten Lesestoff und andere Abwechslungen gesorgt und die von ihnen hergestellten Handarbeiten zum Besten der Verwundeten verkauft.

Liebesgaben für die Truppen im Felde gingen reichlich ein. Weihnachten 1914 wurden 2715 Geschenke an die Feldgrauen gesandt. Die nächste Weihnachtsendung mit beiliegenden Karten von den Spenderinnen bereitete besonders große Freude. Im Kreise und in den Schulen regten sich fleißige Hände, um unseren tapferen Feldgrauen Gutes zu tun.

Die Arbeit der in der Textilindustrie fehlenden Männer mußte nun durch Frauen geleistet werden. Diese Umstellung vollzog sich leicht, da die meisten mit der Arbeit vertraut waren. Aber es ergab sich die Pflicht, für die Kinder der zahlreichen arbeitenden Mütter zu sorgen.

Aus diesem Grunde wurde im Jahre 1917 die mit einem Säuglingsheim verbundene Krippe gegründet. Wie in der Mütterberatungsstelle wirkte auch hier Herr Sanitätsrat Kother als treuer, aufopferungsfreudiger Berater. In einer Dreizimmerwohnung wurden zunächst 18 Kinder von einer Säuglingschwester und deren Helferinnen betreut. Gleichzeitig wurde im Schützenhause ein Kinderhort für 130 Kinder eingerichtet. Das Gehalt für die Hortnerin und die sonst nötigen Mittel für die Erhaltung wurden vom Kriegsamt bewilligt. 15 Landeshüter Damen halfen ehrenamtlich bei der Aufsicht und Beschäftigung der Kinder.

Heute sind Krippe, Kindergarten und Mütterberatungsstelle in dem der Stadt gehörigen Elise-Hamburger-Haus untergebracht. (Tafel 18). Die Stadt erwarb das Haus im Jahre 1918 für eine Summe von 100 000 Mark, die zum größten Teil durch Herrn Stadtrat Hamburger zum Bau eines Kindermohlfahrtshauses gespendet worden war.

Zwei fest angestellte Schwestern, 1 Hortnerin und 12 Helferinnen sorgen für das Wohl von mehr als 100 Kindern und wirken in vorbildlicher Pflichttreue und Arbeitsfreude. Lustige und sonnige Schlafzimmer, Spielräume, Glasveranden und ein hübscher Garten gewähren den Kindern einen gesunden Aufenthalt für Winter und Sommer.

Zur Erhaltung dieser segensreichen Einrichtung wird der Vaterländische Frauenverein von Stadt, Kreis und Industrie durch regelmäßige Zuschüsse unterstützt. Der Hauptverband Berlin und der Provinzialverband Schlesien gewähren besondere Zuwendungen bei größeren Neueinrichtungen.

Weitere Wohlfahrtseinrichtungen des Vaterländischen Frauenvereins, für deren Erhaltung die Mitgliederbeiträge nicht ausreichen, werden ermöglicht durch private Spenden, Legate von hiesigen Bürgern und behördliche Beihilfen, sowie durch die Einkünfte aus Wohltätigkeitsveranstaltungen und Teababenden. Zur Belehrung der Vereinsmitglieder wurden von den Chefarzten der hiesigen Volksheilstätten Vorträge gehalten. Eine Wanderausstellung für Säuglingspflege wurde veranstaltet. Geheimrat Köhler und Dr. Naeble hielten Samariterkurse ab, an denen 90 Frauen und Mädchen teilnahmen. Ein hauswirtschaftlicher Fortbildungskursus mit besonderer Berücksichtigung der Kriegskost in der städtischen Haushaltungsschule war voll besetzt.

Eine Kriegskinderküche wurde im Schützenhaus eröffnet. 50—100 Kinder wurden hier täglich teils unentgeltlich, teils gegen ein Entgelt von 15 Pfg. gespeist. Aus einer von der Frau Kronprinzessin veranlaßten

Kriegskinderspende erhielten eine Anzahl vom Verein empfohlener Frauen je 20 Mark.

Der Provinzialverein sandte Wolle zum Verarbeiten, wodurch arbeitslosen Frauen und Mädchen ein Verdienst erwuchs. Das Kriegsbekleidungsamt Posen übertrug dem Verein die Vermittlung der Anfertigung von Militärbekleidung, die hiesigen Fabriken übergeben wurde. Hierdurch und durch die während der Reichswollwoche hergestellten Decken entstand dem Verein eine gute Einnahme. Ferner suchte unser Verein durch zahlreiche Sammlungen, die er veranstaltete, die Not des Krieges zu lindern.

Auf Anregung des Vereins fanden sich ländliche Besitzer bereit, erholungsbedürftige Arbeiterkinder als Feriengäste aufzunehmen und zu versorgen. Das bedeutete eine große Entlastung für die Stadt zur Zeit des Brot- und Kartoffelmangels.

Gegen Ende des Krieges verringerten sich die Einnahmen des Vereins, während die schwere Not der Nachkriegszeit weiterhin große Anforderungen an seine Hilfsbereitschaft stellte.

In den Jahren der *I n f l a t i o n* verringerte sich die Milchzufuhr so sehr, daß sie zur Ernährung der Säuglinge nicht mehr ausreichte. Das opferwillige Zusammenwirken verschiedener Kreise ermöglichte eine *M i l c h - f ü r s o r g e*. Ländliche Besitzer, besonders in Oberzieder, gaben für diesen Zweck Milch ab, Landeshuter Industrielle liehen ihre Gespanne, ein Raum im Kinderheim der Hamburgerischen Fabrik wurde zur Verfügung gestellt, und so konnten vom November 1922 bis März 1925 täglich über 100 Liter Milch für Säuglinge und Kinder bis zu 3 Jahren gegen Karten abgegeben werden.

In der Inflationszeit versuchte unser Verein, die Not der Klein- und Sozialrentner durch Einrichtung einer *N o t s t a n d s k ü c h e* zu mildern. 6 Jahre hindurch betätigten sich ehrenamtlich 15 Damen abwechselnd bei der Zubereitung und Verabreichung der Speisen. Die Damen waren eifrig bemüht, das Essen besonders schmackhaft und kräftig herzustellen, das in einem Fleischgericht mit Gemüse oder Klößen bestand und für 20 Pfg. abgegeben wurde. Manch dankbarer Blick aus gefurchtem Antlitz lohnte die Arbeit. Die Firma *A l b e r t H a m b u r g e r* gestattete die kostenfreie Benützung ihrer Arbeiterküche und zweier Dampfkessel. Leider fehlen die Mittel zur Fortführung dieser Einrichtung.

Eine vom Roten Kreuz gespendete Summe von 2000 Mark ermöglichte uns vor zwei Jahren eine *S c h u l s p e i s u n g* für 80 Kinder. Das Essen wurde in der Krippenküche zubereitet, und es ist unserer dortigen Leiterin Schwester Marg. *V o r h e r d t* zu danken, daß diese schwere Aufgabe zu aller Zufriedenheit gelöst wurde.

Einen schmerzlichen Verlust erlitt unser Verein 1927 durch den Heimgang seines treu bewährten Schriftführers, des Herrn Oberschullehrers *N o t h*, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Al unferm Tun und Schaffen liegt der Wunsch zu Grunde, nach unseren schwachen Kräften einen kleinen Teil zur Wohlfahrt und zum Gedeihen unseres Volkes beizutragen.

2. Der Caritas-Verband Landeshut.¹⁾

Im Jahre 1924 wurde in Landeshut ein Caritasverband gegründet, der anfangs 20 Mitglieder zählte. Leiter dieses Verbandes ist der jeweilige 1. Kaplan von Landeshut. Das Protektorat führt z. B. Herr Erzpriester Scholz, Stadtpfarrer von Landeshut. In den ersten Jahren kamen die Mitglieder monatlich einmal zusammen. Unter der Leitung des Vorsitzenden Scholz — seit 1927 1. Kaplan in Landeshut — bildete sich aus den aktiven Mitgliedern des Verbandes eine Arbeitsgemeinschaft, die wöchentlich einmal zusammenkommt, um die laufende Arbeit zu erledigen. Die Arbeitsgebiete des Caritasverbandes sind folgende: Jugendfürsorge, Gerichtshilfe, Vormundschaft, Schulaufsicht, Haltekinderwesen, Mädchenschutz, Armenpflege, Klein- und Sozialrentnerbetreuung, Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenbetreuung, Familienfürsorge, Wöchnerinnenfürsorge und Stellenvermittlung. Für arme Wöchnerinnen hat der Verband einen Wochenwanderkorb angeschafft. Arme Wöchnerinnen erhalten eine vom Verband bezahlte Wochenpflegerin und Wochensuppen. In der Caritas-Nähtube werden Kleidungsstücke und Wäsche für Hilfsbedürftige hergestellt. Die Mittel für diese Zwecke werden durch Beiträge der zahlenden Mitglieder aufgebracht. Der Caritasverband steht in enger Zusammenarbeit mit dem Städtischen Wohlfahrts- und dem Jugendamt, bei deren Sitzungen er durch den jeweiligen geistlichen Leiter vertreten wird. Der Caritasverband Landeshut-Stadt ist an den Kreis-Caritasverband Landeshut e. V. angeschlossen, dessen Gründer und Vorsitzender Herr Pfarrer Kottur in Wittgendorf ist. Der Kreis-Caritasverband Landeshut ist dem Diözesan-Caritasverband Breslau angegliedert, der wiederum dem Deutschen Caritasverband in Freiburg i. Br. untersteht.

3. Die Evangelische Frauenhilfe.²⁾

In die Evangelische Frauenhilfe des Kreises Landeshut wurde 1924 der seit 1919 hier bestehende Deutsch-evangelische Frauenbund umgewandelt. Sie ist dem Provinzialverband angeschlossen und besteht aus ungefähr 300 Mitgliedern. Allmonatlich finden Versammlungen statt, in welchen die gemeinsame Arbeit besprochen oder Vorträge gehalten werden. Außerdem sind Nähnachmittage festgesetzt, in denen Wäscheausstattungen für Säuglinge hergestellt und viele Konfirmanden völlig ausgestattet werden. Auch können zu Weihnachten gegen 150 Familien reich beschenkt werden. Außer solcher Liebestätigkeit wird Wohlfahrtspflege geübt. Fünf Mitglieder der Evang. Frauenhilfe gehören den kirchlichen Körperschaften an. 21 Bezirksfrauen leisten der Gemeinde Dienst durch Besuche. Wöchnerinnen erhalten Suppe. Durch den evang. Wohlfahrtsdienst sind einer Reihe von Mitgliedern des Vereins Pflegeaufsichten über Jugendliche übergeben worden. Die Heidenmission wird durch Missionsvorträge und Sammlungen unterstützt.

¹⁾ Diesen Bericht über den Caritas-Verband stellte uns Frau Hauptlehrer Schiller, Landeshut, dankenswerter Weise zur Verfügung.

²⁾ Die Angaben über die Evangelische Frauenhilfe verdanken wir der Vorsitzenden, Frau Mittelschulkonrektorin M. Leitlof, Landeshut.

4. Soziale Einrichtungen der Industrie.

Eine besondere Erwähnung verdienen endlich die Einrichtungen sozialer Art, die die Industrie in Kreis und Stadt für die schnell wachsende Arbeiterzahl schaffen mußte. Zunächst wurden Wohnungen für Arbeiter und Beamte gebaut. Die ersten Arbeiterkolonien sind mehrstöckige Reihenhäuser, während die späteren als Einzelhäuser mit Vor- und Gärten gestaltet wurden.

In den Fabrikgebäuden wurden Speisesäle eingerichtet, in denen die entfernt wohnenden Arbeiter ihr Mittagessen einnehmen und sich während der Mittagspause aufhalten können. In den dazugehörigen Küchen kann das Essen zubereitet oder gewärmt werden. Während des Krieges wurde in einigen Küchen für die Arbeiterschaft ein kräftiges Essen gekocht und zum Selbstkostenpreise verabreicht.

Eine Anzahl Bäderäume mit neuzeitlichen Einrichtungen steht in den meisten Betrieben zur Verfügung. Gern Gebrauch gemacht wurde von einem Gymnastik-Kursus, den eine Landeshuter Fabrik für ihre Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten abhalten läßt.

Männer- und Frauen-Gesangsvereine bringen freundliche Abwechslung in das Einerlei des Alltags und geben Gelegenheit zu geselligen Zusammenkünften und Ausflügen.

Einige Sparkassen, die die Fabriken zum Wohle der Arbeiterschaft eingerichtet haben, werden rege benutzt, auch bestehen einige Pensionskassen.

Um den arbeitenden Frauen die Sorge um die Familie zu erleichtern, sind von den größten Firmen Kinderheime eingerichtet worden. In großen Spiel- und Schulräumen und in Gartenanlagen, die von den Kindern selbst gepflegt werden, herrscht ein fröhliches Treiben. Turnen und Gymnastik, Handfertigkeiten verschiedener Art, Spiele und Lieder beschäftigen die Kinder den Tag über. Durch eine sorgfältige Auswahl der Hortnerinnen wird versucht, den Kindern das Elternhaus zu ersetzen und sie zu tüchtigen Menschen heranzubilden. Gelegentlich abgehaltene Mütterabende dienen zu gegenseitiger Aussprache und geben allen Teilen willkommene Anregungen.

Das wachsende Selbstgefühl der Arbeiterschaft auf Grund zunehmender wirtschaftlicher Sicherheit spricht sich in der Gründung eigener Siedlungen aus.



Die Bedeutung der Landeshuter Heilstätten.

Von Egbert von Legat, Breslau.

A. Volksheilstätte.

Im Herbst 1904 eröffnete der Schlesische Provinzialverein zur Bekämpfung der Tuberkulose die Kaiserin-Auguste-Viktoria-Volksheilstätte bei Landeshut mit 85 Betten für weibliche Tuberkulose. Im Winter 1907 wurde ein Erweiterungsgebäude mit 80 Betten in Betrieb genommen. Nach dem Bau eines Arzthauses im Jahre 1910 und nach weiterem Ausbau im Inneren in den Nachkriegsjahren verfügt die Heilstätte heute über 220 Betten. Etwa 75 Prozent der Pfleglinge hat schwere offene, also ansteckungsfähige Tuberkulose, der Rest leidet an leichteren geschlossenen Erkrankungen. Jährlich gehen an die 1000 Pfleglinge durch die Anstalt. Etwa 100 von diesen 1000 Fällen werden als für die Kur nicht mehr geeignet ausgeschieden. Die 900 Kurfähigen gehen nach Kuren von 3 bis 6 Monaten zum Teil geheilt, zum Teil gebessert ins Erwerbsleben zurück. Die meisten Pfleglinge gehören der werktätigen Bevölkerung an. Die Heilstätte hat also eine große wirtschaftliche Bedeutung, insofern sie Erwerbsunfähige wieder erwerbsfähig macht und Ansteckungsquellen verschließt, sowohl durch Ausheilen der Tuberkulosen als durch eine streng hygienische Erziehung derjenigen Pfleglinge, die nicht mehr ausgeheilt werden können.

Neben diese wirtschaftliche Bedeutung der Heilstätte ist ihre wissenschaftliche Bedeutung getreten. Während früher die Heilstätten im Allgemeinen mehr auf die praktische Arbeit am Kranken eingestellt waren, betätigen sie sich jetzt immer stärker an der wissenschaftlichen Arbeit, wobei es sehr wesentlich ins Gewicht fällt, daß sie mit allen modernen Hilfsmitteln ausgestattet und die Zahl ihrer Ärzte so vermehrt wurde, daß diese Zeit zu wissenschaftlicher Betätigung gewannen.

In einer sehr großen Anzahl von Heilstätten hat man heute einen intern-klinischen Betrieb eingeführt und gleichzeitig die Fühlung mit anderen Zweigen fachärztlicher Betätigung, besonders der Chirurgie, aufgenommen. Zu diesen Anstalten gehört auch unsere Landeshuter Volksheilstätte. Sie ist für Röntgen-Untersuchung und -Behandlung aufs beste eingerichtet. Da sie neuerdings auch einen Chirurgen als Oberarzt erhielt, können nunmehr alle chirurgischen, zur Heilung der Lungentuberkulose nötigen Eingriffe in der Heilstätte selbst als dem dazu geeignetsten Orte vorgenommen werden. Die Methoden zu erforschen, nach denen man die Pfleglinge am schonendsten operieren kann, wird eine der großen Aufgaben unserer Heilstätte für die nächste Zeit sein. Eine umfangreiche Bücherei hält die Ärzte der Volksheilstätte mit allen Zweigen der medizinischen Wissenschaft in Verbindung. Andererseits bleibt die Anstalt dadurch, daß ihr Oberarzt die Lungenfürsorge in Landeshut, Liebau, Schömburg und Rothenbach versorgt, mit dem Leben draußen in Fühlung, ebenso durch 14tägige Ärztekurse, die sie zur Fortbildung von Fürsorge- und praktischen Ärzten abhält. Durch Vorträge über Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten und allgemein-hygienische Fragen sucht

die Heilstätte jeden Pfling, der sie verläßt, draußen zu einem Mitkämpfer gegen die Tuberkulose, einem der furchtbarsten Feinde der Menschheit, zu machen.

B. Kinderheilstätte.

Die Anstalt, gebaut 1914—1919, im Frühjahr 1920 eröffnet, bietet 250 an Tuberkulose aller Organe erkrankten Kindern Platz; ihre Lage in einem 51 Morgen großen Park, 504 m ü. d. M., in einer nach Süden offenen Talmulde, mit herrlichen Blicken, windgeschützt durch ringsum ansteigenden harzkräftigen Bergwald, erfüllt alle klimatischen Anforderungen einer Tuberkuloseheilstätte im Mittelgebirge. Die Anstalt hat entsprechend der Schwere der in ihr zur Behandlung gelangenden Krankheiten, der modernen Einrichtungen und der Führung des Betriebes den Charakter einer Tuberkuloseklinik für das Kindesalter; sie steht nach Größe und Arbeitsweise in Deutschland an einer der ersten Stellen.

Für den ärztlichen Betrieb sind alle neuzeitlichen Einrichtungen vorhanden: 2 Operations- und Sipsräume mit vollständigem Instrumentarium, 2 Pneumothoraxapparate, Einrichtungen für alle fachärztlichen Untersuchungen, insbesondere eine große leistungsfähige moderne Röntgeneinrichtung für Untersuchung und Behandlung, mehrere Bestrahlungsräume mit 5 künstlichen Höhenstrahlen und anderen Lichtapparaten, zahnärztliches Behandlungszimmer mit vollständiger Ausrüstung, Inhalationsapparate, neben den Stationswaschräumen und Bädern zentrale Bäderei mit Duschanlagen und Planchets, für den Sommer Sonnen- und Luftbad, Sportplätze und großes, betoniertes Planchetbad im Freien.

Der wissenschaftlichen Arbeit dienen zwei Laboratorien für chemisch-bakteriologische und pathologisch-anatomische Untersuchungen, ein Tierzucht- und Versuchstierstall, Einrichtungen für wissenschaftliche Photographie, eine fachwissenschaftliche Bibliothek. Lehrsammlungen von Präparaten, Röntgenaufnahmen, Lichtbildern usw. sind im Laufe der Jahre für die für Kreis-, Schul- und Fürsorgeärzte stattfindenden Tuberkulose-Fortbildungskurse geschaffen worden. Auch ein Projektionsapparat dient hierfür, daneben für den Unterricht der Kinder; für letzteren stehen ferner eine Lehrmittelsammlung, eine Bibliothek und Handfertigkeitsmaterial zur Verfügung. Unterricht und die Körperkultur in der Nachbehandlung durch moderne Heilgymnastik und Kriechübungen liegen in berufener Hand.

Tägliche Wetteraufzeichnungen (Besonnung, Temperaturen, Niederschläge, Luftdruck) dienen der Erforschung der Beziehungen zwischen Klima und Krankheit.

Führungen und Lichtbildvorträge volkstümlicher Art verbreiten die Kenntnis von der Gefährdung des Kindes durch die Tuberkulose.

Der Klinikbetrieb ist in drei Abteilungen gegliedert: Eine Abteilung für schwerer Kranke mit Tuberkulose innerer Organe (Lunge, Darm, innere Drüsen, Bauchfell, Niere); ihr ist angegliedert die strengst abgeschlossene Isolierstation für ansteckende, sogenannte offene Tuberkulose, zusammen 85 Betten. Eine zweite innere Abteilung nimmt leichter Kranke und die „Beobachtungsfälle“ auf (75 Betten). Die dritte Abteilung gilt der äußeren,

sogenannten chirurgischen Tuberkulose (90 Betten); sie dient der Behandlung der Kinder mit Tuberkulose der Knochen, Gelenke, Haut und Drüsen.

Schlesische Kinder haben das Vorrecht auf freie Plätze, doch zieht der Ruf der Heilstätte heilungsuchende Kinder aus allen Teilen des Reiches in die Anstalt.

Für die wissenschaftliche Forschung auf dem Neuland des Gebietes der Kindertuberkulose ist das Zusammenströmen dieses vielgestaltigen Krankennaterials sehr wertvoll. Die vorbildliche Einrichtung der Heilstätte ermöglicht ihren Ärzten, in ständiger, intensiver Arbeit diese Möglichkeiten auszuschöpfen und neben der vornehmsten Aufgabe, der Heilung und Linderung, auch Aufgaben der Forschung zu erfüllen.

C. Studentenkurse an den Tuberkulose-Heilstätten.

Nachdem Ärzte-Fortbildungskurse bereits seit 1922 an den Heilstätten abgehalten werden, hat deren Bedeutung als Stätten klinischen Unterrichts neuerdings eine bedeutsame Erweiterung erfahren. Seit März 1928 wird an der Volksheilstätte wie der Kinderheilstätte in Gestalt vierzehntägiger Kurse*) auch Studenten die Gelegenheit geboten, das vielseitige Tuberkulose-Material hier kennen zu lernen. Zugelassen werden zu diesen Kursen, die unmittelbar an das Ende des Wintersemesters und Sommersemesters anschließen, die Studenten der letzten drei klinischen Semester, und zwar für jeden Kursus bis zu einer Höchstzahl von 15 Studierenden. Die ärztliche Leitung der Kurse ruht in den Händen der Chefarzte der beiden Heilstätten.



Die Jugendpflege im Kreise Landeshut.

Von Hugo Stein, Landeshut.

Dem Gedanken, daß es Recht und Pflicht des Staates sei, an der Erziehung der Jugend mitzuwirken, verdankt unsere Volksschule ihre heutige Ausgestaltung. In erster Linie galt und gilt die Arbeit der Volksschule der sittlichen und geistigen Entwicklung des normalen Kindes, das sie aber auch durch Turnen und Wandern körperlich und durch Handarbeits-, Werk- oder Haushaltsunterricht praktisch vorwärts zu bringen sucht.

Die erste freiwillig arbeitende Vereinigung im Kreise, welche die Volksschule in der Erziehung der Jugend zum ganzen Menschen unterstützte, ist der im Jahre 1861 gegründete Landeshuter Männer-Turnverein. Die neuzeitliche Forderung, den geistig Schwachen, den Sorgenkindern, eine besondere Förderung in Hilfsschulen zuteil werden zu lassen, hat bis heute in unserm Kreise noch keine Auswirkung gefunden, wohl aber versucht man in der Stadt Landeshut durch orthopädisches Turnen (Kriechübungen) Wachstumsfehler bei Schulkindern zu beseitigen.

*) Zur Vorgeschichte dieser Kurse: Amtl. Nachrichten des Vorstandes der Landesversicherungsanstalt Schlesien. Bd. 16. Nr. 7. S. 163—167. 1927.

Leider bricht die Einwirkung der Volksschule, durch die 97 Prozent aller Kinder gehen, mit 14 Jahren ab, also in einer Zeit, in der weder sittliche Festigkeit noch eine genügende geistige Reife erreicht ist. So drohen dem die Schule und oft auch das Elternhaus verlassenden Kinde schwere Gefahren, zu deren Überwindung ihm vielfach die nötige Kraft fehlt.

Die hier in der Erziehung bestehende Lücke schließen zu helfen, ist Aufgabe der Jugendpflege, die freilich auch schon bei der Erziehung des noch schulpflichtigen Kindes helfend mitwirken will.

In der Jugendpflege an der schulpflichtigen Jugend ist unsere Heimat andern Gegenden weit vorangegangen. Am 23. August 1888 gründete der um die sittliche, soziale und wirtschaftliche Hebung seiner Parodie Michelsdorf sehr verdiente Pastor G. Trogisch, der Vater des Michelsdorfer Rettungshauses, den Verein „Knabenhort“ in Landeshut. Fast 30 Jahre hat dieser Verein täglich Knaben der Landeshuter Volksschulen, die infolge Beschäftigung beider Eltern in den Fabriken sich sehr viel selbst überlassen waren, nachmittags in seine Obhut genommen, sie bei der Anfertigung der Schularbeiten beaufsichtigt und ihnen Gelegenheit zu gemeinsamen Spielen gegeben. Lange bevor man andernwärts an Werkunterricht dachte, hat unser Knabenhort in seiner Hobelbankabteilung Knaben durch einen im Werkunterricht ausgebildeten Lehrer in Laubsäge-, Schnitz- und Papparbeit eingeführt. Mancher, der diese Zeilen liest, wird sich der frohen Nachmittagsstunden im Knabenhort und vor allem der stimmungsvollen und gabenreichen Weihnachtsfeiern erinnern. — Der Weltkrieg machte dieser segensreichen Einrichtung ein Ende. Als 1914 das Volksschulgebäude zum Lazarett eingerichtet wurde, hörte, da in der Stadt keine geeigneten Räume vorhanden waren, die Tätigkeit des „Knabenhortes“ auf. Bedauernswerterweise ist sie nach dem Weltkriege nicht wieder aufgenommen worden. Das restliche kleine Vermögen vernichtete die Inflation.

Ein ähnliches Schicksal traf die „Henriette Michaeli-Stiftung“, die 1838 nach Eröffnung des Testamentes der Stifterin in Kraft trat. Hier wurde weibliche Jugendpflegearbeit getrieben: Junge Mädchen wurden in Jahreskursen im Wäschenähen, Ausbessern, Schnittzeichnen, Nähen von Kleidern und Flick- und Strickarbeiten unterwiesen. Die Stoffe hierfür lieferte unentgeltlich die Stiftung; die fertigen Stücke blieben Eigentum der Anfertiger. Durch die Geldentwertung infolge der Inflation ging die Stiftung ein.

1865 gründete der Landeshuter Männer-Turnverein, der sich 1886 eine eigene Turnhalle — die erste im Kreise — geschaffen hat, eine Jugendabteilung, um jungen Leuten im Alter von 14–17 Jahren Gelegenheit zu körperlicher Erleichterung zu geben. In den letzten Jahren hat er auch schulpflichtige Knaben und Mädchen in seine Jugendabteilungen aufgenommen.

Die Zahl der im Landeshuter Kreise der Jugendpflege dienenden Vereine vermehrte sich dann erheblich seit der Jahrhundertwende. Es hatte nämlich während der letzten Jahrzehnte die Veränderung in den Erwerbsverhältnissen mit ihren nachteiligen Einflüssen auf das Leben der Familie und Gesellschaft einen Teil unserer heranwachsenden Jugend in eine Lage

gebracht, die ihr leibliches und noch mehr ihr sittliches Gedeihen aufs schwerste gefährdeten.

Da erschien 1911 der grundlegende Erlass der preussischen Staatsregierung, der die Jugendpflege als eine der wichtigsten Aufgaben für die Zukunft unseres Volkes bezeichnete, der Arbeit an der Jugend feste Bahnen wies und weiteste Kreise: Behörden, Verwaltungen, Kirchen, Schulen, Berufe, Vereine und Einzelpersonen auf das hohe Ziel einer harmonischen Ausbildung der geistigen, körperlichen und sittlichen Kräfte der Jugend hinlenkte. Auf Grund des Erlasses wurden Orts-, Kreis- und Bezirksausschüsse für Jugendpflege gebildet, Bezirks-, Kreis- und Stadtjugendpfleger und Jugendpflegerinnen als Verbindungsstellen zwischen Staat und Jugendvereine berufen und Jugendpflegefonds ins Leben gerufen. Eine behördliche Bevormundung war nicht beabsichtigt; Jugendpflege sollte eine freie Persönlichkeitsache sein. Das wachgewordene Streben der Jugend, auf eigenem Wege ihr Leben aufzubauen, sollte unterstützt und gefördert werden.

Im Kreise Landeshut wirkte sich der Erlass dahin aus, daß die gesamte Jugendpflege einheitlich zusammengefaßt und ein „Kreisauschuß für Jugendpflege“ gebildet wurde, in dem der Landrat den Vorsitz führt. Der Ruf zur Mithilfe an der Förderung unserer Jugend hatte den Erfolg, daß sich am 1. Dezember 1913 41 Vereine unseres Kreises (einschließlich derer der Stadt Landeshut), die sich mit der Pflege der männlichen Jugend befaßten, mit 1097 Mitgliedern dem Kreisauschuß für Jugendpflege anschlossen. — Um die mannigfachen Aufgaben der Jugendpflege erfolgreich durchzuführen, wurde alsbald durch Berufung eines Kreisjugendpflegers (und später noch einer Jugendpflegerin) eine einheitliche Leitung geschaffen. Durch Veranstaltung von Kreisjugendtreffen, von gemeinsamen Wettkämpfen in Leibesübungen, Spiel, Lauf, Rodeln, durch Vorträge mit Lichtbildern und durch Vorführung von Lehrfilmen sind die Leiter der Kreis- und Stadtjugendpflege bemüht, anregend und zusammenhaltend zu wirken. Den Jugendpflege-Vereinen ist dadurch die Möglichkeit gegeben, ihre Wünsche an geeigneter Stelle ohne zeitraubende Umwege anzubringen. — Am 1. Dez. 1926 verzeichnete der Kreisauschuß für Jugendpflege im Kreise Landeshut 69 ihm angeschlossene Vereine mit einem Gesamtbestande von 3410 Mitgliedern, die in der Stadt Landeshut selbst bestehenden Vereine sind in diese Zahl nicht*) einbegriffen, da die Stadt Landeshut seit 1925 einen eigenen Ortsauschuß für Jugendpflege hat. Von den 69 Vereinen waren

- a) 49 Vereine mit 2177 männlichen Mitgliedern (1121 über 21 Jahre, 1056 im Alter von 14–21 Jahren);
- b) 20 Vereine mit 1233 weiblichen Mitgliedern (526 über 21 Jahre, 707 im Alter von 14–21 Jahren).

Die Vereine mit männlichen Mitgliedern sind größtenteils Turn-, Spiel- und Sportvereine, während die für weibliche Mitglieder, meistens auf reli-

*) Die Vereine der Stadt Landeshut siehe unten.

größer Grundlage stehend, sich im Spielen, Wandern und Volkstanz, größtenteils auch in weiblichen Handarbeiten betätigen.

Manche Gemeinden des Kreises haben die Jugendpflege von sich aus tatkräftig unterstützt, indem sie die nötigen Einrichtungen wie Jugendherbergen, Turn- und Sportplätze und Schwimmbäder schufen oder Turn-, Sport- und Spielgeräte beschafften. Gerade in dieser Beziehung wäre ein weiterer Ausbau der vorhandenen Einrichtungen erwünscht.

Im Kreise wurden 5 Jugendherbergen errichtet, die der Aufnahme Jugendlicher ohne Unterschied des Bekenntnisses, des Standes oder der Partei dienen. Es sind dies die Jugendherbergen in Liebau (24 Betten, 10 Strohsäcke), Landeshut (21 Betten, 3 Strohsäcke), Schömburg (28 Betten), Görtelsdorf (10 Matrasen) und Oberblasdorf (12 Betten, später 35), wovon Liebau die älteste und Oberblasdorf die jüngste ist. Auch die Jugendherberge „Grenzlandhaus Hohenwaldbau“ (14 Betten, 16 Matrasen), die dicht an der Grenze unseres Kreises im Kreise Hirschberg liegt, ist, wie der Regierungspräsident bei ihrer Einweihung mit Recht betonte, den Jugendherbergen unsers Kreises zuzuzählen (Abb. S. 567); denn sie ist eine Schöpfung des M.L.W. Landeshut in Verbindung mit dem „Gau Niederschlesien für deutsche Jugendherbergen“. Um ihre Gründung und wohlliche Ausgestaltung hat sich der Vorsitzende des Männer-Turnvereins Landeshut, Buchdruckereibesitzer Rudolf Werner, besonders verdient gemacht. Die Verwaltung der Herberge liegt in seiner Hand. Infolge ihrer herrlichen Lage am Landeshuter Kamm ist diese Jugendherberge nicht nur zur Aufnahme von Wanderern im Sommer geeignet; sie bietet auch im Winter Skiläufern ein gastliches Heim in schneereicher Gebirgslandschaft.

In erfreulicher Weise hat sich die Zahl der Turn- und Sportplätze von Jahr zu Jahr vermehrt. Landeshut, Liebau, Schömburg, Rothenbach, Schwarzwaldau, Hartau grüß., Altdorf besitzen bereits solche. Einen besonderen Anziehungspunkt im Winter bilden Liebau und Ullersdorf mit der großzügig angelegten Stisprungschanze (Gillerschanze*) und den Eberts-Kodelbahnen im Rabengebirge, auf denen neben Übungsfahrten Wettkämpfe großen Stils im Springen und Kodeln ausgeführt werden. Ihre verdienstvollen Schöpfer, Oberpostmeister Giller und Forstrat Eberts, haben sich dadurch — nicht nur bei der Jugend — ein bleibendes Denkmal gesetzt. Im Interesse der Volksgesundheit, besonders für die heranwachsende Jugend, legten die Gemeinden Dittersbach grüß., Rothenbach und Landeshut neuzeitlich eingerichtete Bade- und Schwimmanstalten an. In ihnen herrscht bei günstiger Witterung stets ein sehr reges Leben und Treiben.

Die Reichsbahn unterstützt die Jugendpflege dadurch, daß sie den einzelnen Jugendvereinen auf Grund einer Bescheinigung des Regierungspräsidenten bei gemeinsamen Ausflügen Fahrpreismäßigung gewährt. Gegen Unfall und Haftpflicht ist die Jugend durch ein Abkommen des preussischen Ministers für Volkswohlfahrt mit der „Allgemeinen Versicherungsgesellschaft Frankfurt a. M.“ geschützt. Danach haben Personen, die bei Aus-

*) Die Gillerschanze siehe Tafel 19.

Als zweite große Stisprungschanze im Kreise Landeshut wurde im Januar 1929 die Freudentalschanze bei Hermsdorf städt. eröffnet.

übung der Jugendpflege einen Unfall erleiden, Anspruch auf Entschädigung. Die Unfallversicherung gilt aber nur für Mitglieder der Vereine, Verbände und Schulen, die sich dem Kreis- oder Ortsausschuß für Jugendpflege angeschlossen haben. Den Jugendpflegern bietet das Abkommen Schutz gegen Schadenersatzansprüche.

Der zur Entlassung aus der Schule kommenden Jugend wird Berufsberatung und Lehrstellen-Vermittlung zuteil. Durch erstere sollen Jugendliche und Eltern vor falscher Berufswahl bewahrt bleiben. Ist im Einvernehmen mit den Eltern für den Schulentlassenen durch den Arzt und den Lehrer ein zutragender Beruf festgestellt, so kann weiterhin die Lehrstellenvermittlung durch das Kreisberufsamt in Anspruch genommen werden. Für die weibliche Jugend sind in verschiedenen Gemeinden des Kreises Haushaltungsschulen und Wäschesparklassen eingerichtet worden. Sie vertreten vorläufig die im Kreise Landeshut noch nicht ins Leben gerufene weibliche Fortbildungsschule. Für die männliche Jugend bestehen im Kreise 38 ländliche Fortbildungsschulklassen*) (723 Schüler), die auf gesetlicher Grundlage errichtet wurden und unter der Aufsicht des Schulrates stehen. Wenn durch die Pflicht-Fortbildungsschule die gesamte Jugend ohne Unterschied der Geschlechter erfaßt und diese Schule zeitgemäß ausgebaut sein wird, dürften wir in der Jugendpflege einen wesentlichen Schritt vorwärts getan haben.

Am 31. März 1925 fand die Gründung eines Ortsausschusses für Jugendpflege in der Stadt Landeshut statt. Seither arbeitet die Stadt in Angelegenheiten der Jugendpflege mit Hilfe der Vereine und des dazu berufenen Stadtjugendpflegers und der Stadtjugendpflegerin selbständig. An den allgemeinen Jugendpflege-Veranstaltungen des Kreises nimmt Landeshut regen Anteil. Die Zahl der dem Ortsausschuß für Jugendpflege angeschlossenen Vereine und Schüler betrug im Gründungsjahre 1921 1333 Mitglieder. Am 1. Dezember 1927 gehörten ihm 33 Vereine einschließlich Schulen mit 4119 Mitgliedern an. Von der Art seiner Tätigkeit gilt daselbe, was beim Kreisausschuß für Jugendpflege gesagt wurde. Auch ihm liegt neben der körperlichen Ertüchtigung vor allem die geistige und sittliche Förderung der Jugend am Herzen. In sehr erfreulicher Weise unterstützen ihn alle Schulen und Vereine in der Bekämpfung von Schmutz und Schund. Die Lichtbild-Theater werden mit Hilfe der Polizei überwacht. Durch Vorträge bildender Art, Lichtbild-Vorführungen, Pflege des Gesanges und der Musik, Abhaltung von Kursen in Kurzschrift, Leibesübungen, Werkunterricht, Gartenbau, Handarbeiten und Haushaltung, durch Turnen, Sport, Spiel, Wandern suchen die Vereine nach ihrer Eigenart in Verbindung mit dem Ortsausschuß für Jugendpflege und den Jugendpflegern die Jugendlichen vor Müßiggang und den daraus erwachsenden Gefahren zu bewahren und sie zu tüchtigen Menschen zu erziehen.

*) Schwarzwaldau besitzt ferner eine Fortbildungsschulkasse für Mädchen (25 Schülerinnen). In seiner Sitzung am 21. Dezember 1928 beschloß der Kreistag die Errichtung weiterer ländlicher Fortbildungsschulen für Mädchen durch finanzielle Unterstützung zu fördern. Im Kreise bestehen einschließlich Landeshut 4 gewerbliche und 1 kaufmännische Berufsschule (749 Schüler).

Als im Herbst des Jahres 1926 der Bezirksjugendpfleger die Abhaltung eines Volkstanz-Lehrganges für Stadt und Kreis Landeshut anregte, nahm der Männer-Turnverein Landeshut unter seinem rührigen Vorsitzenden mit dem Stadtjugendpfleger die Vorarbeiten und die Finanzierung des Unternehmens in die Hand. Der Gedanke weckte große Begeisterung, und bei starker Beteiligung wurden in einer Woche täglich zwei Lehrgänge, nachmittags und abends, abgehalten. Von der nachhaltigen Wirkung dieses Lehrganges zeugte die sofortige Bildung von fünf Volkstanzkreisen. Um die weitere Verbreitung des Volkstanzes in Stadt und Land sind besonders die Jugendpflegerinnen bemüht. Der im September 1928 abgehaltene 2. Volkstanz-Lehrgang wurde mit derselben Begeisterung wie 1926 aufgenommen.

Überblicken wir die Entwicklung der Jugendpflege in Stadt und Kreis Landeshut, so kann mit Recht gesagt werden: es ist vorwärts gegangen.

Doch das Gebiet der Jugendpflege ist sehr vielseitig; noch manches Erstrebenswerte harret der Verwirklichung. Da ist in erster Linie die Schaffung von Jugendheimen und der Bau von Turnhallen zu nennen. Vor allem in der Stadt Landeshut ist der Bau einer neuen Turnhalle nicht nur erwünscht, sondern dringend notwendig; denn die einzige alte Turnhalle ist für die städtischen Verhältnisse — es turnen sämtliche Schulen und Verein darin — nicht nur viel zu klein, sondern läßt auch in Bezug auf neuzeitliche Einrichtung und Hygiene viel zu wünschen übrig.

Auch könnten Heimatfeste und Heimatspiele, wie sie in vielen Städten Schlesiens mit Erfolg stattgefunden haben, bei der reichen historischen Vergangenheit von Landeshut die Jugendpflege durch Stärkung der Heimat- und Vaterlandsliebe wesentlich unterstützen.

Einige Vereine haben sich bereits selbst Jugendheime geschaffen, in denen sie ihre jugendlichen Mitglieder besonders an den Winterabenden sammeln. Vielen jedoch, besonders den kleinen Vereinen, ist dies nicht möglich. Darum ist es mit Freuden zu begrüßen, daß die städtische Jugendherberge, welche bisher in den „Drei Kronen“ notdürftig untergebracht war, in geeignetere Räume verlegt wird. Das der Stadt ge-



Jugend-Grenzlandhaus
Hohenwaldau

hörige Gutshaus in der Pfuhlstraße ist 1928 zur Jugendherberge und zum Jugendheim umgebaut worden.

Der großzügig angelegte Sportplatz in Liebau ist im Sommer 1928 zu einem neuzeitlich eingerichteten Stadion ausgebaut worden.

Viel freiwillige Arbeit in der Jugendpflege ist in den Vereinen geleistet worden, und das ist gewiß sehr hoch einzuschätzen. Mit Hilfe der Gemeinden und der Regierung kann aber noch bedeutend mehr geleistet werden.

So blicken wir in Bezug auf die Jugendpflege im Kreise und in der Stadt Landeshut getrost in die Zukunft:

„Wer die Jugend hat, hat die Zukunft.“



Die Entwicklung des Sports und der Leibesübungen in unserer Heimat.

Von Artur Raetsch, Landeshut.

Für eine landschaftlich so begünstigte Gegend wie den hoch gelegenen Kreis Landeshut könnte man annehmen, daß hier der Sport frühzeitig aufgeblüht sei. Vermutlich infolge der schlechten Erwerbsverhältnisse eines großen Teiles der Bevölkerung, besonders wohl aber infolge ursprünglichen Fehlens jeglicher behördlichen Förderung bestand lange Jahrzehnte hindurch in unserer Heimat die gesamte Sportpflege allein in der Tätigkeit des am 16. September 1861 gegründeten Landeshuter Männer-Turn-Vereins, der die Grundlage für die Entfaltung des sportlichen Lebens in Landeshut werden sollte. Die Seele der Gründung war Konrektor Hoeger, der bereits seit dem Jahre 1842 in der jetzigen Oberrealschule regelmäßigen Turnunterricht erteilte. Treue Berater standen ihm in Rechtsanwalt Klenze, Direktor Dr. Kayser, Lehrer Feuerstein, Gebr. Methner, Seifensiedermeister Heinzel und Assessor Lücke zur Seite. Die ersten Anfänge der Leibesübungen in unserem Kreise führen bis ins Jahr 1813 zurück, wo in Landeshut an einfachen, nach Jahn's Vorgang, selbst gefertigten Geräten in schulfreier Zeit geturnt wurde. 1815 leitete bei uns Lehrer Mann eine Art Turnschule, die Graf Anton zu Stolberg unterhielt. Nachdem im Kreppelwalde schon vorher ein allerdings nur kurze Zeit benutzter Turnplatz bestanden hatte, wurde auf Hoegers Betreiben ein größerer neuer, nahe der späteren Turnhalle gelegener Turnplatz 1843 errichtet. Auf solcher Grundlage bauten unsere Vorkämpfer auf. Sie erreichten im Jahre 1868 die Einführung des Schulturnens an den städtischen Schulen. Nicht ohne Interesse dürfte es sein, daß die erste Sonderabteilung, die dem M.T.V. entsproß, der „Feuerrettungsverein“ war. Aus ihm ging im Jahre 1878 die jetzige Städtische Feuerwehr hervor.

Unter dem Vorfig des Geh. Kommerzienrats Paul Methner wurde nach 25jährigem Bestehen des M.T.V. Landeshut der Gedanke der



Tafel 19

Sprungschanze bei Liebau.

Nach Radierung von Fr. Iwan

Erbauung einer eigenen Turnhalle verwirklicht. (Einweihung am 22. Mai 1886.) Die Turnhalle ist dann später städtisches Eigentum geworden. Durch das Zusammenwirken selbstlos schaffender Kräfte nahm so die turnerisch-sportliche Bewegung auch in unserem Kreise einen starken Aufschwung.

Dies bis zum Ausbruch des Krieges, als alt und jung zu den Fahnen eilt! Der Krieg brachte naturgemäß die gesamte turnerisch-sportliche Tätigkeit ins Stocken. Aber auch er ging vorüber. Langsam zwar, aber fest und sicher wurde nun die sportliche Betätigung bei uns wieder aufgenommen. Unter der Führung des als Verfechter der deutschen Turnbewegung wohlbekannten Buchdruckereibesizers **Rudolf Werner** wurden vom Landeshuter Männer-Turn-Verein besondere Abteilungen ins Leben gerufen, die der Förderung der verschiedenen Arten der Leibesübungen dienten. Hatte der furchtbare Krieg doch eins einem jeden Deutschen eingehämmert: daß Leibesübungen eine vaterländische Pflicht sind und daß sie die Grundlage bilden für die Gesundung des Volkes und seinen wirtschaftlichen Aufstieg.

Mehrfach standen in der Folgezeit die Turner des M.T.V. Landeshut in Wettkämpfen im Riesengebirgsgau an 1. Stelle. Die Faustballmannschaft, mehrmaliger Inhaber des Gaumeistertitels, brachte es 1921 sogar zur Gruppenmeisterschaft und nahm mit der Besetzung **Springer, Hoffmann, Pelz, Rudolph, Naetsch** die dritte Stelle in Schlesien ein. Als einer der besten heimischen Turner ist **Webmeister Richard Hoffmann** zu nennen, der sich durch seinen auf dem 14. Deutschen Turnfest in Köln errungenen Sieg als erster Vertreter unseres Kreises in die Liste der „Deutschen Turnfestsieger“ eintragen konnte. Eine Hauptaufgabe des Vereins war immer die sportlich-turnerische Ausbildung der Jugendlichen. Die Jugendherberge „Grenzlandhaus“ Hohenwaldau, die unter Mitwirkung des Landeshuter M.T.V. und des Skiklubs vom gegenwärtigen Turnvereinsvorsitzenden **R. Werner** ins Leben gerufen wurde (Abb. S. 567), ist kennzeichnend für die weitgehenden Ziele des Vereins.

Ein zweiter Turnverein bildete sich in Landeshut im Februar 1884 unter dem Namen „**Vater Jahn**“, dessen 1. Vorsitzender **Kreissekretär Jaehnis** war. Um die Jahrhundertwende hatte er seine Blütezeit. Nach dem Kriege nahm er seine turnerische Tätigkeit nicht mehr auf. Sein Name ging später auf den im Jahre 1926 gegründeten **Turn- und Sportverein in Oberleppersdorf** über. Erfolgreich wirken in unserem Kreise außerdem die Deutschen Turnvereine in **Liebau, Schömburg, Albendorf, Mittelkonradswaldau, Rothenbach, Gaablau, Schwarzwaldau, Oppau, Dittersbach städt., Schreiebsdorf und Wittgendorf**. Unter ihnen können die Männer-Turnvereine **Liebau** und **Schömburg** ebenfalls schon auf eine mehr als 60jährige Wirksamkeit im Dienste des Volkswohls zurückschauen.

Als nächstältester Sportverein Landeshuts ist der im Jahre 1891 gegründete **Landeshuter Radfahrerverein** anzusprechen, im früheren Radfahrgau 24 scherzhaft bekannt als die „**Eiserne Garde**“. Seine Hauptaufgabe sah er früher auf dem Gebiete des Rennsports. Diese seine Tradition erhält er in dem alljährlich stattfindenden **Poßstraßenrennen**, das

über die Schillerbaude, Hermsdorf städt., Liebau, Schömberg und Grüssau führt, lebendig. Die vielen Preise, die im Klublokal (Stadtbrauerei) ihre Aufstellung gefunden haben, erinnern an die guten Kräfte, die für den Verein wirkten. Unter seinen Fahrern aus früherer Zeit haben die Namen der Kaufleute Gebrüder Schulz, Krinke und Bednarek ganz besonders guten Klang. Für eine 24-Stundenfahrt sprach der Deutsche Radfahrerbund dem Mühlenbesitzer Conrad Schmidt aus Oberzier die Goldene Medaille zu. An dem im Jahre 1924 in Landeshut abgehaltenen Gau fest nahmen weiteste Kreise unserer Bevölkerung regen Anteil. Von den Gründern des Landeshuter Radfahrervereins erfreuen sich Menzel und Gutsche (in Breslau und Görlitz) noch heute der besten Gesundheit. Radfahrervereine stehen in unserem Kreise ferner in Schwarzwaldau und Neusendorf besonders in Blüte.

Die Gründungen der ersten freien Sportvereine fallen ins Jahr 1902. Wohl haben vorher kleine Kreise bestanden, die sich die Pflege und Förderung der Leibesübungen Freiorganisierter zur Aufgabe machten, doch konnten sie sich nicht in dem Maße durchsetzen, daß sie das Interesse der Öffentlichkeit gewannen. Die „Freie Turnerschaft“ und der Radfahrerverein „Solidarität“ sind als die Vorkämpfer des freien Sportgedankens anzusprechen. Der Aufschwung, den diese Vereine im Laufe der Jahre erlebten, ist der harten, zielbewußten Arbeit einzelner Mitglieder, insbesondere des damaligen Gewerkschaftssekretärs, späteren Bürgermeisters Prohl zu verdanken.

Die Erschließung des winterlichen Riesengebirges und die Ausübung von Wintersport*) setzte sich der im Jahre 1905 gegründete Ski-Klub Landeshut zum Ziel. Gründer und derzeitiger Vorsitzender ist der in jeder Gebirgsbaude wohlbekannte, bei jung und alt beliebte Ski-Sportler Prokurist Otto Mahner. Ihm ist es gelungen, den Landeshuter Ski-Klub aus kleinsten Anfängen heraus zum drittstärksten Ski-Verein Niederschlesiens zu machen. Das gut geführte Fahrtenbuch des Vereins erzählt von herrlichen Ski-Touren und der Winterpracht der eigenen Heimat. Unsere im Winter allsonntäglich mit langen Bretteln hinausziehende Ski-Gemeinde bietet einen herzerfreuenden Anblick. Die benachbarten Orte Liebau, Schömberg, Rothenbach und Michelsdorf-Hermsdorf städt. besitzen selbständige Ortsgruppen, sodaß ein eifriger Wettbewerb zwischen den einzelnen Vereinen die Leistungen steigert. Als Ski-Läufer bereits der Vorkriegszeit genießen die Gründer Mahner, R. Werner, Bernhardt und Peisker einen guten Ruf, während in den letzten Jahren besonders die Landeshuter Wieberstein und Falge, jetzt „Hirschberger Jäger“, manch schönen Preis nach Hause tragen konnten. Ein neues Zentrum des Skisports im Kreise Landeshut ist Liebau geworden durch die Schaffung einer modernen Sprungschanze, die nach dem verdienten Wintersportsmann Giller in Liebau benannt worden ist. Ihre Einweihung (24. Januar 1926) gestaltete sich zu einem bedeutenden sportlichen Ereignis.

*) Beim Skisport fiel am 28. Februar 1909 einer der ersten Stifreunde unserer Heimat, Lehrer Wobus-Hartau städt., am Abhange der Koppe einem Schneesturm zum Opfer.

Eine zweite im idyllischen Freudental vom Skiverein Hermsdorf städt. geschaffene Sprungschanze wurde am 20. Januar 1929 eingeweiht. Seit 1922 besitzt Liebau einen eigenen Skiklub. Als wesentlichste Skigebiete im Kreise Landeshut selbst nennt Plehn (Heimatkalender des Kreises Landeshut für 1927 S. 72—76) das Berggelände am Landeshuter Kamm, das Gelände um Pegelsdorf-Hermsdorf städt., das Rabengebirge und schließlich das nach dem Waldenburger Bergland zu liegende Gelände bei Konradswaldau und das zwischen Sattelwald und Hochwald. — Die Bundeszeitschrift „Schlesischer Wintersport“, die dem Skisport in Schlesien ein starker Bahnbrecher wurde, wurde von dem ersten Pressewart des Schlesischen Skibundes anfänglich in Landeshut herausgegeben und gedruckt.

Die Entwicklung des Eislauffportes, der in Landeshut bis etwa 1908 auf dem Wallgraben des Schlosses Kreppelhof, seither auf Kunstbahnen auf den Kreppelhof-Wiesen ausgeübt wird (in Liebau auf einer etwa 2 Morgen großen Eisbahn!), wurde beeinträchtigt durch das Fehlen größerer Wasserflächen in unserem Kreise, später aber noch mehr durch die mächtige Entfaltung des Skisports. Der heute beliebte „Rodel“ hat in unseren Bergen jahrhundertalte Vorläufer im „Hörnerschlitten“ und in den kleinen „Handschlitten“ unserer Kinder.

Unsere Wintersportler hatten nun schon vor Jahren die Notwendigkeit eines Ergänzungssportes in den Sommermonaten erkannt. So ging die erste Anregung zur Gründung einer Sportabteilung, die Fußball und Leichtathletik betreiben sollte, im Jahre 1911 vom Skiklub-Mitgliede Ingenieur Limbach aus. Da der Gedanke einer Angliederung scheiterte, trat die Abteilung unter dem Namen Landeshuter Sportverein als selbstständiger Verein auf. Die ersten Wettspiele gegen die Vereine Hirschberg und Warmbrunn und später Liebau und Löwenberg fanden auf dem an der Fürstenallee gelegenen Sportplatz statt. 1920 übernahm das Erbe des Landeshuter Sportvereins die im Jahre 1920 im Rahmen des M.F.B. gegründete Sportabteilung. Sie gliederte sich dem Deutschen Fußballbunde an. Während der ersten Jahre nach der Gründung, die in die Inflationszeit fiel, hatte die Abteilung um ihr Bestehen schwer zu kämpfen. Ähnlich wie in vielen Vereinen standen aber auch hier bewährte Männer am Steuer, die die junge Sportabteilung sicher durch alle Klippen und Stürme führten, sodaß sie nach Wiederkehr geordneter Wirtschaftsverhältnisse einen schnellen Aufstieg erlebte. Die Gaumeisterschaft, die höchste Würde der A-Klassenvereine, wurde ihr in den letzten drei Jahren zuerkannt. Besonders gute Leistungen in der Jugendpflege brachten Anerkennungen seitens der Verbände. — Als ein weiterer Verein Landeshuts, der Fußball und Leichtathletik betreibt, ist die „Freie Sportvereinigung Stern“ zu nennen.

Dem Tennissport, der bis 1921 nur auf Privatplätzen betrieben werden konnte, dient seit Juni 1927 ein Spielplatz auf dem Burgberge, der von der am 13. Mai 1922 gegründeten Landeshuter Tennisvereinigung geschaffen wurde. Die Gründung der Landeshuter Tennisvereinigung, um die sich Hauptmann Philipp und Frau Rechtsanwalt Jacob besondere Verdienste erwerben, erfolgte auf eine Anregung seitens des M.F.B. — Auch Liebau besitzt zwei Tennisplätze.

Die Fechtkunst hatte zeitweise ebenfalls ihre Pflegstätte im M.T.V. Landeshut.*) Boren wird gegenwärtig vom Turnverein „Vater Jahn“ geübt. Schießsport pflegen die Schützenvereine, Kleinkaliberschützen auch die Militärvereine des Kreises. Hier sei auch unseres Meisterschützen, Schneidermeisters Kneifel, gedacht, der im Jahre 1926 die Schlesische Meisterschaft errang. — Wer hätte wohl im Jahre 1840, als sich unsere Bürgerschützen reorganisierten, und sich außer den bis dahin bestehenden grünen Kompagnien noch eine solche im blauen und schwarzen Anzuge, sowie eine Kavallerie-Schwadron bildeten, an eine Entwicklung der Leibesübungen gedacht, wie wir sie heute vor uns sehen. — Eine der ältesten Sportarten, das Kegeln, das unsere Schützen in kompagnieweistem Wettbewerb auf der Burgberg-Kegelbahn, später in Seewalbs Garten ausübten, hat in der Folgezeit in verschiedenen Vereinen Freunde gefunden, von denen auch heute noch mehrere auf guter Bahn im Hotel „Kaiserhof“ wie im „Keglerheim“, dem einstigen Stammlokal des Keglerklubs, allwintertlich ihre Kugeln schieben. Als jugendliche Gründungen seien die beiden Damen-Kegelvereinigungen in Landeshut erwähnt. (Eine alte Kegelbahn im Landeshuter Privatbesitz, die im Hasenclever-Ruckschen Garten, brannte 1825 ab.)

Durch einen im Jahre 1923 vom M.T.V. ausgegangenen Aufruf, durch Zusammenwirken aller Sportvereine ein ausreichendes Freiluft-Schwimmbad selbst zu schaffen, nahm dieser in Landeshut seit Generationen vergeblich gehegte Wunsch endlich greifbare Formen an. Die einsetzende Inflation machte zwar die Bemühungen zunächst zunichte, doch konnte der M.T.V. insofern seinen Plan verwirklichen, als er das allen Landeshutern aus frühester Jugend bekannte Schwimmbad in Ober-Zieder (Hagenmühle) als Schwimmstätte für seine Mitglieder ausbauen ließ. Der überaus starke Besuch zeigte mit aller Deutlichkeit, daß einem dringenden Bedürfnis hier nur teilweise Abhilfe geschaffen worden war. Inzwischen hatte in den Gemeinden Dittersbach gr., Rothenbach und Oberleppersdorf, obwohl hier der Beschaffung reinen Wassers außerordentliche Schwierigkeiten entgegenstanden und die zum Bau selbst erforderlichen Mittel nur sehr schwer aufzubringen waren, die Erkenntnis der Notwendigkeit, Badeanstalten zu schaffen, Platz gegriffen. So wollten nun auch die Stadtväter unserer Kreisstadt nicht länger zurückstehen. Unser herrlich gelegenes und neuzeitlich ausgestattetes Stadtbad ist das Ergebnis. In ihm tummeln sich im Sommer allabendlich unsere Schwimmgrößen; in ihm kommt aber auch die breite Masse unserer Bevölkerung auf ihre Kosten. Die Zahl der Bade Gäste betrug vom 1. Juli 1927 an bis zum 28. August 1928 39 250; an dem besonders heißen 19. Juli 1928 allein 956. Obwohl erst im Juli 1927 eingeweiht, ist unser Schwimmbad heute bereits über die Grenzen unserer schlesischen Heimat hinaus bekannt geworden durch die Mitglieder unserer Turnvereine und des Wassersportvereins. Dieser 1926

*) Bereits 1735 wurde in Landeshut Fechtunterricht erteilt und zwar von dem hier ansässigen Fechtmeister C. J. John, der in Wien mit einem kaiserlichen Diplom die sportliche Auszeichnung der „Fechtmeisterschaft des langen Schwertes vom Greiffenfels“ erhalten hatte.

gegründete Sportverein Landeshuts wird durch Rechtsanwalt W o i t - s c h ü k e vorbildlich geleitet. — Im Sommer 1928 wurde auch in Schömborg ein Freilicht-Schwimmbad geschaffen und zwar durch den dortigen Skiklub.

Der unserer Zeit das Gepräge gebenden Technik und dem Motor huldigte der Sport in unserem Kreise durch die Gründung eines M o t o r - r a d k l u b s, der Renn- und Wanderfahrten ausführt. Leider hat einer der besten Fahrer Deutschlands (Z u c k e r, Breslau) auf schwieriger, bergiger Strecke in unserem Kreise seinen Wagemut mit dem Tode bezahlen müssen. Ebenso ist der Landeshuter Fahrer W a l t e r P i l a r ein Opfer seines Sports geworden.

In Bezug auf Sportplätze und Bahnen für den Wintersport steht der Kreis Landeshut heute hinter anderen Gebirgskreisen nicht zurück. Der schöne städtische Sportplatz an der Konradsschanze gewährleistet durch seine wunderbare freie Lage eine gesunde Ausübung des Sports, und auf der Rodelbahn am Kirchberge tobt sich Landeshuts Jugend im Winter aus. Über weitere Sportplätze im Kreise wurde bereits auf Seite 565 berichtet. Im letzten Jahre ist übrigens die Kreisstadt im Hinblick auf ihre Sportanlagen von dem Nachbarstädtchen Liebau unleugbar überflügelt worden. Seinem ganz besonders sportsfreundigen Bürgermeister S c h m i k und dem Mute von Oberpostmeister G i l l e r und Forstrat E b e r t s verdankt Liebau nämlich ein wundervolles, modernen Anforderungen entsprechendes Stadion, die „Regierungspräsident Dr. Poeschel-Kampfbahn“, die bereits erwähnte Giller-Sprungsschanze, eine vorzügliche Rodelbahn, die Eberts-Bahn, und eine über 2 Morgen große Eisbahn. — Den besonderen Aufgaben der Sporthygiene widmen sich im Kreise Landeshut zwei Sportärzte.

Möchten sich in unserer engeren Heimat stets opferbereite Männer und Frauen finden, die auf den Gebieten der Leibesübungen mit Rat und Tat vorangehen, dem Worte der Alten eingedenk, daß nur in einem gesunden Körper ein gesunder Geist wohnen könne!



Das Feuerlöschwesen in Stadt und Kreis Landeshut.

Von Heinrich Winkler †, Landeshut.

Das Feuerlöschwesen unseres Kreises war bis zum Jahre 1900 nicht in allen Orten als ausreichend zu bezeichnen; erst in den darauffolgenden Jahren, als die Verordnung des Herrn Oberpräsidenten von Schlesien, betreffend Einrichtung von Feuerwehren, erschien, wurde es besser. Die Feuerwehren, die in manchen Orten bis dahin als Stiefkinder behandelt worden waren, gewannen an Achtung und Ansehen und wurden gern gesehene Einrichtung in den Städten und Dörfern des Kreises. Auch die großen Industriebetriebe schufen eigene Fabrikfeuerwehren und rüsteten sie

mit den neuesten Geräten aus. Damit dienten sie dem Schutze der eigenen Werke, aber auch darüber hinaus sind sie erfolgbringend tätig gewesen.

Im Kreise bestehen 53 Feuerwehren, die sämtlich mit guten Sprühen und Leitermaterial versehen und uniformiert sind. Es sind im ganzen Kreise nur zwei Gemeinden vorhanden, welche keine besondere Spritze besitzen, sondern mit einer benachbarten Gemeinde zu einem Sprühenverbande zusammengeschlossen sind. Unter den 53 Feuerwehren befinden sich 5 Fabrikfeuerwehren. Motorsprühen sind 6 vorhanden. Die Mannschaftszahl der im Kreisfeuerwehrverbande*) zusammengeschlossenen Feuerwehren beträgt etwa 2500 Mann. In den Orten, wo freiwillige Feuerwehren bestehen, sind denselben noch Mannschaften der Löschreserve zugeteilt, welche den löschpflichtigen Bewohnern entnommen werden.

Die Ausbildung der Feuerwehrmannschaften und der Löschreserve erfolgt nach der für Schlesien herausgegebenen Normal-Übungsordnung; für Führer und Brandmeister werden alljährlich Ausbildungskurse abgehalten.

Um dem Feuerlöschwesen besonders in den Dörfern neue Kräfte zuzuführen, werden in der landwirtschaftlichen Schule Vorträge über Feuerlöschwesen, Gliederung der Feuerwehren, Gerätekunde, Rettungswesen und über Feuerverhütung gehalten. Außerdem werden die landwirtschaftlichen Schüler, um sie praktisch auszubilden, zu Feuerwehrübungen der hiesigen Feuerwehren herangezogen. Jährlich werden Waldbrandübungen abgehalten.

Von größeren während meiner 35jährigen Tätigkeit im Dienste des Feuerlöschwesens des Kreises Landeshut erfolgten Bränden wären zu nennen: Schönwiese — 6 Besigungen, Trautlieborsdorf — 7 Besigungen, Michelsdorf — Rettungshaus, Schömberg — 16 Scheuern unter einem Dache, Landeshut — große Flachscheune der Firma Winkel mit 40 Waggons Rohflachs, Grüssau — Turm der Klosterkirche.

Der Brand des Grüssauer Klosterturmes brachte für unsere Feuerwehr eine sehr anstrengende Arbeit, aber der Erfolg blieb nicht aus; die Klosterkirche mit ihrem kostbaren Inhalt blieb unbeschädigt. Beim Einsturz des Turmhelmes entstand ein derartiger Funkenregen, daß die unweit stehenden mit Stroh gedeckten Besigungen in Brand gesetzt wurden und nach kurzer Zeit bei dem herrschenden außerordentlich starken Sturme 5 kleine Häuser in Flammen aufgingen. 36 Stunden ist die Feuerwehr tätig gewesen, galt es doch, den zweiten Turm und die Kirche zu erhalten; bei dem drehenden Winde wäre es leicht möglich gewesen, daß Funken in die Dohlen- und Krähenester dort geflogen wären und den aus Stroh, Federn und Reisficht bestehenden Inhalt in Brand gesetzt hätten. Sehr erschwert wegen

*) Anmerkung des Herausgebers: Ganz besondere Verdienste erwarb sich um das Feuerlöschwesen in Stadt und Kreis Landeshut der am 1. März 1929 verstorbene Verfasser dieses Aufsatzes, Herr Kreisbranddirektor H. Winkler, Landeshut, der den Landeshuter Wehren 35 Jahre als tätiges Mitglied angehörte, davon 16 Jahre als Branddirektor. Er gründete 1905 den Kreisfeuerwehrverband, den er 25 Jahre lang zuerst als Kreisbrandmeister und dann als Kreisbranddirektor leitete. Ihm verdankt unser Kreis die vorbildliche Organisation seines Feuerlöschwesens. Die letzten 2 Jahre verwaltete der Nimmermüde noch das Amt des stellvertretenden Regierungsbezirksbrandmeisters.

der Höhe des Turmes war das Hinaufbringen der erforderlichen Wassermengen. Es mußten zwei Spritzen auf ein Rohr vereinigt werden, und diese zwei Spritzen von den Fabrikfeuerwehren Rinkel und Hamburger drückten das Wasser bis 60 Meter senkrecht im Turme hoch, um es dann vom erhaltenen Turm nach dem brennenden hinüber zu schleudern.

Soweit meine Aufzeichnungen reichen, konnte ich feststellen, daß sich die 547 Brände der letzten 27 Jahre zeitlich wie folgt verteilen:

| | | | | | | | | |
|------|------|------|------|------|------|------|------|------|
| 1902 | 1903 | 1904 | 1905 | 1906 | 1907 | 1908 | 1909 | 1910 |
| 10 | 14 | 12 | 17 | 11 | 18 | 15 | 20 | 21 |
| 1911 | 1912 | 1913 | 1914 | 1915 | 1916 | 1917 | 1918 | 1919 |
| 19 | 22 | 22 | 26 | 20 | 14 | 18 | 16 | 20 |
| 1920 | 1921 | 1922 | 1923 | 1924 | 1925 | 1926 | 1927 | 1928 |
| 26 | 30 | 24 | 23 | 24 | 25 | 26 | 27 | 27 |

Nach dem Kriege ist also der Jahresdurchschnitt von 20 Bränden fast in jedem Jahre wesentlich überschritten worden.

Menschen gingen bei den genannten Bränden im Ganzen 6 zu Grunde, sodann kamen in den Flammen um 32 Stück Großvieh, 8 Stück Kleinvieh und 200 Stück Geflügel.

Die meisten Brände betrafen die Landwirtschaft.

Die Brandursachen waren nicht immer festzustellen, doch deuteten in vielen Fällen die Umstände auf Brandstiftung hin.

Da die Feuerwehr aber nicht nur ausgebrochene Brände zu löschen hat, sondern auch bestrebt ist, Feuer zu verhüten, wurden unter ihrer Mitwirkung unsere Fabriken mit feuergefährlichem Betriebe mit Löscheinrichtungen versehen. Auf Feuersicherheit geprüft werden: Warenhäuser, Fabriken, Mühlen, Gaststätten, Logierhäuser, Krankenanstalten, Genesungsheime, Kirchen, Schulen, Bahngelände und Güterabfertigungsstellen.

Bei Theateraufführungen, Abendgottesdiensten, ferner bei öffentlichen Christbaumfeiern, wo Kerzenlicht angewendet wird, stellen die Wehren Sicherheitswachen. Auch Schulentleerungsproben und Revisionen in Lichtspieltheatern werden vorgenommen. Bei Hochwassergefahren und sonstigen Naturereignissen treten die Feuerwehren ein, ebenso bei anderen Notständen und Unglücksfällen. Die Feuerwehren arbeiten mit den Sanitätskolonnen vom Roten Kreuz in einer Arbeitsgemeinschaft Hand in Hand.

Wenn die Feuerwehren in dieser Weise geführt werden und arbeiten, so verrichten sie ein unentbehrliches Stück Heimatsdienst und lindern die Not und erreichen damit, daß die Wohnungsnot nicht vergrößert wird, geht doch jedes durch Feuer vernichtete Haus, ja jede vernichtete Wohnung der Allgemeinheit verloren. Jeder geringste Teil des Nationalvermögens aber muß heute sorgsam gehütet werden.

Es ist in der Tat in den meisten Fällen bis auf einige Ausnahmen, wo Wassermangel herrschte oder starker Sturm die Weiterverbreitung des Feuers begünstigte, gelungen, das Feuer auf seinen Herd zu beschränken. Bei umsichtiger zielbewußter Führung und ausdauerndem Mannesmut wird der Arbeit der Feuerwehren auch stets Erfolg beschieden sein.

Die Alarmeinrichtungen sind für den ganzen Kreis einheitlich geregelt. Auch ist durch die Postanstalten des Kreises der Notstandsdiens bei Tag und bei Nacht fast durchweg zur besten Sicherheit der Allgemeinheit und zur Zufriedenheit der Feuerwehren eingerichtet. Den Feuerwehren ist im Voraus bestimmt, welchen Gemeinden sie Löschhilfe zu leisten haben und von welchen Gemeinden sie Hilfe bekommen.

Die Hilfsbereitschaft der Feuerwehren kennt keine Grenzen, keine Gemeinde-, Amtsbezirks-, Kreis- und Landesgrenzen, überall tut sie ihre Pflicht, eingedenk ihres alten Wahlspruches:

„Gott zur Ehr', dem Nächsten zur Wehr“,
 „Einer für Alle — Alle für Einen“.

Gut Wehr!



Abb. 51. Malerisches Spritzenhaus in Pfaffendorf und alte Feuerspritze aus dem Jahre 1788.
 (Federzeichnung von Alfred Mahler, Hirschberg).

Einzelbilder.



Alte Kaufmannshäuser und alte Kaufmannsfamilien in Landeshut.

Von Hugo Salisch, Landeshut.

Schon im 16. Jahrhundert und in der weiteren Zeit immer mehr war Landeshut als Handelsstadt und noch mehr als Herstellungsort für Leinwand aus selbstgewonnenem und selbstgesponnenem Flachs bekannt. Mit seinem Aufschwung verbreitete sich der Ruf seiner ehrbaren Kaufleute und Handelsherren.

Sein Absatzgebiet waren die Hanse-Städte, die großen Handelsfirmen Mittel-Deutschlands und Uebersee. Der fortschreitende Handel vermehrte den Wohlstand vieler seiner Bürger und schon in den ersten Jahrzehnten nach 1600 fand dieser Wohlstand seinen Ausdruck im Bau großer, aus Hartsteinen ausgeführter Handelsstätten. Aus dieser Zeit, sowie aus dem Ende des 17. und der Mitte des 18. Jahrhunderts, stehen in Landeshut mehrere dieser jetzt mehrstöckigen Kaufmannshäuser. Ihre künstlerischen Fassaden, ihre mit hohen Statuen oder Vasen geschmückten Giebel, die großen Dielen im Erdgeschoß in Sonnen- oder Kreuzgewölbe-Bau, die breiten eichenen und hellen Treppen lassen auf den Wohlstand der Erbauer schließen. Die gewölbten Räume des Erdgeschosses dienten nur Handelszwecken, die oberen Stockwerke enthielten die großen Wohnräume für die Familie des Besitzers.

Die alten Landeshuter Häuser stammen in ihren Grundmauern größtenteils aus dem Mittelalter, sicher aber aus der Zeit der Renaissance her, eine Annahme, die mir auch der verstorbene Provinzial-Konservator der Kunstdenkmäler Schlesiens bestätigte. Die späteren Jahrhunderte haben im allgemeinen nur Umbauten, unter Verwendung alter Bauteile, sowie Aufstockungen gebracht. Die jetzt vorhandenen Fassaden weisen auf den Anfang oder die Mitte des 18. Jahrhunderts hin. Als besondere Kennzeichen der im 16. und 17. Jahrhundert errichteten Bauten wird der Grundriß der Häuser anzusehen sein, der im allgemeinen eine große Diele im Gewölbebau aufweist. Diese Häuser sind fast ausschließlich Eckhäuser; die Belichtung der bis oben hellen Treppen erhalten sie aus der Seitenstraße oder vom Hofgarten. Leider sind nur bei wenigen dieser Häuser, welche ich nachstehend namentlich und in Reihenfolge der Hausnummern anführe, Urkunden zur Feststellung der Bauzeit erhalten geblieben. Zunächst haben die Besitzer dieser Häuser in den letzten zweihundert Jahren sehr gewechselt, und nur in vereinzelten Fällen sind Urkunden noch im Privatbesitz. Die von mir eingesehenen früheren, d. h. abgelegten, gerichtlichen Grundakten ergeben für die

Bauzeit und über die ersten Besitzer der hier in Betracht kommenden alten Kaufmannshäuser keinen Anhalt.

Durch die wiederholten Vermüstungen der Stadt im dreißigjährigen Kriege und durch die mehrtägige Plünderung nach der Schlacht bei Landeshut im Juni 1760 sind die im Rathhaus verwahrt gewesenen Stadtakten sowie die dort befindlichen Akten des früheren Stadtgerichts zum großen Teil verloren gegangen. Daher beginnen die meisten der nach 1760 ergänzten gerichtlichen Akten nicht mit der Zeit der ersten Besitzübergänge oder der früheren Belastungen, sondern mit den erst aus Privat-Urkunden feststellbaren und nachweisbar gewesenen Veränderungen der letzten Jahrzehnte vor 1760.

Es ist demnach ohne Zweifel, daß die alten Kaufmannshäuser sämtlich älter sind, als die Eintragungen in den *Grundakten* zeigen. — Auch aus den Akten des Provinzial-Konservators für Schlesien (Abt.: Alte Gebäude im Heimatschutz) läßt sich nichts über das Alter der einzelnen Häuser ersehen. Erst mit dem Übergang Schlesiens in preussischen Besitz kamen geordnetere Verhältnisse in die Gerichtsbarkeit.

Die *Geschichte der früheren Gerichtsbarkeit*, besonders unter österreichischer Herrschaft, ist sehr interessant, und ich berichte, da sie an keiner anderen Stelle dieses Buches im Zusammenhange erörtert wird, daher hier darüber:

Die älteste Gerichtsverfassung für Landeshut wurde 1249 geplant, ist jedoch erst 1334 erfolgt. Aus den „*Volkonischen Privilegien*“ geht hervor, daß der Herzog Volko der Stadt Landeshut ein Obergericht und deren Ausföhrung durch ein unter einem städtischen Erbvogt stehendes Schöppengericht verliehen hat. Der Vogt hatte die Polizeigewalt und die Civil-Jurisdiktion auszuüben. Bei dem Mangel erforderlicher Kenntnisse erfolgte die letztere später unter Beistand eines Stadt-Notarii, welcher die Eigentumsrechte und Veränderungen in Liegenschaften, Grundbesitz usw. festzulegen hatte. Die wenigen aus dieser Zeit noch vorhandenen Gerichts-Protokollbücher weisen jedoch nach, daß noch im 17. Jahrhundert vielfach Männer als Stadtvögte tätig waren, welche kaum lesen und schreiben konnten, sodaß vermögensrechtliche Beurkundungen aus dieser Zeit in Menge fehlen. Vom Jahre 1665 ab wurde dieses Gericht „das Stadtgericht“ genannt und war bis 1810 mit dem Magistrat verbunden.

Als erwähnenswert berichte ich, daß alle gerichtlichen Niederschriften, alle bis in die siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts angelegten und fortgesetzten *Stadtgerichts-Akten* mit dem Weisespruch begonnen haben: „Im Namen der Allerhöchsten Dreieinigkei!"; ferner, daß bis zur Trennung des Stadtgerichts vom Magistrat im Jahre 1810 und der Errichtung der Kreis- bzw. Landgerichte jede stadtgerichtliche Beurkundung und Benachrichtigung unterzeichnet war mit „Direktor, Prokonsul und Rath.“ Ich besitze solche Privat-Urkunden mit fünf Unterschriften.

Wie weitblickend König Friedrich II. in der Fürsorge für das durch die beiden schlesischen Kriege und besonders durch den siebenjährigen Krieg verarmte Schlesien war, beweisen u. a. seine zwei, der Öffentlichkeit nur wenig bekannten Verfügungen über möglichst weitgehende Heranziehung fremden Kapitals ins Land. Falls jedoch dessen Aufkündigung bzw. Zurückziehung erfolgte, mußte erst die Königl. Genehmigung hierfür und für die Ver-

pfändungs-Löschung eingeholt werden. König Friedrich II. wollte hierdurch verhindern, daß bei Aufkündigung verpfändeter Darlehen und hierdurch zu befürchtender Veräußerung von Grundstücken preussischer Besitz in ausländische Hand übergehe. — Nach langem Bemühen ist es mir gelungen, eine solche Löschungs-Genehmigung — und zufällig in den abgelegten gerichtlichen Grundakten meines eigenen Hauses, Landeshut Grundbuch Nr. 48 — aus dem Jahre 1766 vorzufinden. Die den früheren Vorbesitzer meines Hauses, Markt 7, den Kaufherren Carl Gottlob Otto, betreffende von zwei Ministern unterzeichnete Original-Urkunde gebe ich bei der Schilderung dieses Hauses wieder. (S. 581.)

Die kaufmännische Ausbildung unserer früheren Kauf- und Handelsherren in den Hanfsstädten und zum Teil auf Übersee läßt auf ihren hohen Bildungsgrad und ihren weiten Blick schließen. Hierzu trat die gediegene Ausstattung ihrer Wohnungen und die Wohlhabenheit der Besitzer. Das erklärt bei dem Gesamteindruck damaliger vornehmer Bürgerlichkeit, daß viele Mitglieder der früheren königlichen Familie bei ihren Reisen durch Landeshut nach Schloß Fischbach, Erdmannsdorf, Fürstenstein usw. wiederholt hier bei einzelnen der Kaufherren wohnten. Ich erwähne u. a.:

König Friedrich II. wohnte während der schlesischen Kriege am 10. August 1743 und am 1. März 1749 am Markt 29 im jetzt Kaufmann Schlums'schen Hause des damaligen Kaufherren Johann Daniel Klämbt; im siebenjährigen Kriege am 1. Mai 1759 Moltkestraße 12 im jetzt Geheimrat Paul Methner'schen Hause, bei dem Kaufherren Georg Friedrich Büttner.

König Friedrich Wilhelm II. wohnte z. Zt. der Mobilmachung gegen Oesterreich am 8. Juli 1790 ebenfalls im jetzt Schlums'schen Hause Markt 29, welches seit 1788 im Besitz der alten Leinenfirma Friedrich August Kramer war.

Königin Elisabeth von Preußen wohnte am 16. September 1841 in dem früher der Familie Dorn gehörendem Hause Markt 19, dessen damalige Besitzerin die Witwe Johanna Christiane Luise Dorn geb. Böhm war.

Kaiser Nikolaus I. und Kaiserin Charlotte geb. Prinzessin von Preußen übernachteten am 20. September 1833 ebenfalls bei Familie Dorn und speisten auf ihren wiederholten Reisen durch Landeshut am 5. Oktober 1835 sowie am 26. Oktober 1835 gleichfalls bei Dorn.

Daß seit Friedrich dem Großen sämtliche preussischen Könige, wenn auch einige nur als Prinzen vor ihrem Regierungsantritt, durch Landeshut gereist sind und sich kurze Zeit hier aufhielten, ist bekannt.

Die Landeshuter Kaufherren hatten sich, nachdem die schon längere Zeit vorher gegründete „Zunft der Kaufleute“ vor genau 250 Jahren, am 23. Januar 1677, vom Landeshauptmann der Fürstentümer Schweidritsch und Jauer, dem Freiherrn Hanns Friedrich von Nimptsch, unter Verleihung von besonderen Privilegien bestätigt worden war (worüber sich die Original-Urkunde im Staatsarchiv in Breslau befindet), zu einer festen Standesvereinigung zusammengeschlossen. König Friedrich II. erkannte bei seinem ersten Hiersein im Jahre 1743 die Bedeutung und die Stellung der Kaufherren

an. Er verfügte, daß ein Mitglied der seit 1722 zur „K a u f m a n n s - S o z i e t ä t“ umgewandelten Standesvereinigung einen ständigen Sitz im Magistrat einzunehmen habe. Wieder waren es die Kaufherren, welche bei Einführung der die veraltete Verwaltung völlig umwälzenden Städte-Ordnung im Oktober 1808 sich mit ihrem in der Welt erweiterten Blick, mit ihrem Wissen und Können unserer Stadt zur Verfügung stellten. Im Gegensatz zu vielen anderen Städten wurde hierdurch in Landeshut eine reibungslose Änderung der Verwaltung zum Wohle der Stadt und ihrer Bürger ermöglicht.

Von besonderem Interesse ist es, daß ein Teil der früheren hiesigen Kaufherren aus Süd- bzw. aus Mittel-Deutschland und einige aus Italien stammten.

Bei meinem Eingehen auf erwähnenswerte alte Kaufmannshäuser komme ich gleichzeitig auf deren frühere Besitzer und besonders auf die Männer zurück, welche sich um das Wohl unserer Heimatstadt verdient gemacht haben. Viele dieser Häuser haben die schwersten Zeiten unserer Stadt in früheren Jahrhunderten, vom dreißigjährigen Kriege ab, festgefügt überstanden, nicht so die früher recht wohlhabend gewesenen Familien ihrer Besitzer infolge der Krisen im Handel und besonders der Verluste im Auslande in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Fast alle alten Kaufmanns-Häuser sind in anderen Besitz gekommen, und alle alten Handelsfirmen sind eingegangen.

Von den alten Kaufmanns-Familien leben hier und außerhalb nur noch vereinzelter Glieder, denen ich dieses Gedenken ihrer Ahnen weihe.

Wir gehen nun zur Besprechung einzelner Häuser und ihrer früheren Besitzerfamilien über.

Haus Markt Nr. 7. jetziger Besitzer: Leinenkaufmann Hugo Salisch. Dieses Haus ist 1616 erbaut und 1731 renoviert worden. In den am Treppenaufgang eingefügten zwei Werkstücken der im Tonnengewölbe erbauten Erdgeschos-Diele sind diese Bauzeiten in den verschiedenen Schriftzeichen der beiden Jahrhunderte eingemeißelt. Auch die Treppenaufgänge und die Diele sowie einzelne Räume des ersten Stockwerks sind in Tonnengewölbe-Bau errichtet. Das hohe Alter des bis zum Dachgeschos aus Hartsteinen gebauten Hauses ist auch aus den abgelegten Grundbuchakten ersichtlich. Ein früherer Vorbesitzer, der Kaufherr Carl Gottlob Otto, erhielt beim Kauf des Grundstückes im Jahre 1759 von dem Kauf- und Handelsheirn H. Theodor Kahler in Hirschberg sub Curatore mariti seiner aus Landeshut stammenden Ehefrau als Erbin ihrer Großmutter mehrere alte Kaufbriefe ausgehändigt, unter anderem eine Kaufurkunde vom Jahre 1661. Der Baustil des wohl ältesten Privathauses der Stadt, dessen Giebel mit hohen Vasen und Säulen verziert ist und dessen Fassade der jetzige Besitzer im Jahre 1925 in dem früheren Renaissance-Stil wiederherstellen ließ, erfreut jeden Altertums-Freund, ebenso das Tonnengewölbe der Erdgeschos-Diele. Die oben (S. 579) erwähnte von König Friedrich II. ausgestellte Genehmigung zur Hypothekenlöschung gebe ich hier wortgetreu wieder:

Von Gottes Gnaden Friedrich König in Preußen, Markgraf zu Brandenburg, des K. K. Erzkämmerer und Churfürst, Souverainer und Oberster Hertzog von Schlesien

Unseren gnädigen Gruß zuvor, Hochgelahrte, Ehrbare und Weise, liebe Getreue.

Da der Hamburger Kaufmann Nicolaus Simsen in Sachen um Verfügung der Löschung der für ihn von dem Kaufmann Carl Gottlob Otto bestellten Cautionis actorell pro expensis allerunterthänigst gebethen, die aus beyliegenden Extractu Proto-kolli vom 22. hujus constitutionando darin gewilligt haben. Also befohlen.

Wie auch hiermit allergnädigst, gedachte Caution zu löschen. Hieran geschieht Unser Wille.

Sind euch in Gnaden gewogen.

Gegeben Breslau den 26. September 1766.

von Carmer.

von Tschirschki.

Noch weitere, mein Haus Markt 7 (Grundbuch Nr. 48) betreffende hochinteressante alte Urkunden befinden sich in meinem Besiz. Ich erwähne u. a. 12 Stück Einquartierungszettel aus dem Bayrischen Erbfolgekriege 1778, während welchem König Friedrich II. unsere Grenze und die Stadt Landeshut besetzen ließ. Ich lasse nachstehend einen dieser Zettel in Abdruck folgen:

No. 48. Herr Carl Otto

logiret mit Dach und Fach

Commandeur ~~von~~ Regt. v. Ramin

Obrist v. Woldeck

Landeshutt,

den 14 ten Sbr. 1778.

v. Fohnen.

Billet - Amt.

Von dem wiederholt genannten ehemaligen Vorbesizer Carl Gottlob Otto, welcher der Stadt und der evang. Kirche und Schule viele Vermächtnisse hinterlassen hat, kam dieses Haus im Erbange an die Familie *S e m p e r*, welche wohl die älteste der hier genannten Familien gewesen ist und auf einen 400jährigen Stammbaum in Landeshut zurückblicken kann. Der älteste Ahn dieser Familie wird in einer Urkunde genannt, in welcher von dem Besizer der Stadt Landeshut: „dem Christoff Sch off

Gottsche, genandt Von Rhnast, Wiesbach, Herr Zur Landishutth" der hiesigen Bäcker-Innung das Recht der Brodbänke verliehen wurde. Diese Urkunde ist von dem hiesigen „Rathmanne Semper“ gegengezeichnet. Ein weiteres Glied der Familie, der Buchbinder Jacob Semper, gehörte 1709, bei dem Bau der hiesigen Gnadenkirche, dem Kirchen-Collegium an. Die Geschichte der Familie Semper aus dem 19. Jahrhundert weist mehrere aus Landeshut stammende hervorragende Männer der Kunst und Wissenschaft auf, so daß deren Gedenken ein Akt heimatlicher Pflicht ist. Ich erwähne nur den 1803 allerdings in Hamburg geborenen und 1879 in Rom verstorbenen Professor der Architektur an den Akademien in Dresden und London, späteren Direktor am Polytechnikum in Zürich, Oberbaurat Gottfried Semper, dessen Vater zwei Jahre vor Gottfrieds Geburt aus seiner Vaterstadt Landeshut nach Hamburg verzogen war. Das Schauspielhaus, das Neue Museum, das Neue Theater und die Synagoge in Dresden, das Polytechnikum in Zürich, der Ausbau der Kaiserl. Hofburg in Wien nebst den mit dieser in Verbindung stehenden Kunstmuseen und Theatern sind seine weltberühmten Werke. Das dankbare Dresden errichtete ihm unter Einladung auch der hiesigen Glieder der Familie Semper 1892 ein Denkmal. Ein anderes, väterlicherseits ebenfalls aus Landeshut stammendes Glied dieser Familie war der bekannte Forscher Carl Gottfried Semper, Professor der Zoologie an der Universität Würzburg. Seine Forschungen auf jahrelangen Reisen, besonders den Palau-Inseln, und seine Werke sind noch heute von hoher wissenschaftlicher Bedeutung. Eine nahe Angehörige der Familie Semper war die Gattin des Professors Avenarius, eines Neffen von Richard Wagner. — Weit über ein Menschenalter hat der 1807 hier geborene und 1887 hier verstorbene Kaufmann und Städtälteste Bernhard Semper sich um unsere Vaterstadt verdient gemacht. Er war jahrzehntelang mit vielen städtischen und kirchlichen Ehrenämtern betraut, war Mitglied der Handelskammer, im Jahre 1861 Mitbegründer des hiesigen M.L.V., gründete 1865 die Feinw. Feuerwehr, stand an der Spitze vieler Wohltätigkeits- und Unterstützungsvereine. Bernhard Semper war ein Vorbild vornehmster Menschenliebe und freidenkenden Bürgerfinnes. Seinen Mitbürgern war er ein Helfer in ihren Sorgen und Nöten.

Haus Markt 19. Jetziger Besitzer: Kaufmann Paul Eschirner, früher Familie Dorn. Die Bauzeit dieses Hauses ist nicht festzustellen. Nach den eingesehenen urkundlichen Quellen ging es im Jahre 1743 im Erbgang auf Ernst Siegmund von Kluge, Mitinhaber der damaligen Leinenfirma Christian von Kluge Witwe u. Sohn, über, im Jahre 1767 an Ernst Gottfried Otto und 1816 an dessen im Jahre 1800 nach hier zugezogenen Verwandten Gustav Ferdinand Ludwig Dorn aus Mühlheim im Breisgau. Im Besitz der Familie Dorn, deren Mitglieder vom Urahn her an allen Vorgängen unserer Stadt und am Wohlergehen ihrer Bürger warmherzigen Anteil nahmen, blieb es bis 1919. Beim Umbau dieses vornehmen alten Kaufmannshauses durch den jetzigen Besitzer in ein Geschäftshaus ging der Zonnengewölbe-Bau der schönen großen Erdgesch.-Diele sowie der bemerkenswerte Fassadenschmuck

verloren. Nur die zwei Schnörkelschilder an den Mittelfenster des 1. Geschosses, welche nach den Aufzeichnungen des früheren Provinzial-Konservators für Schlesien, Hans Lutsch, als wertvoller Fassaden-Schmuck anzusehen sind, blieben erhalten. Wie bereits oben erwähnt, wohnten in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Mitglieder der preussischen und der russischen Herrscher-Familien bei ihrem Aufenthalt in Landeshut in diesem Hause bei Familie Dorn. Die Freimaurer-Loge „Zum innigen Verein im Riesengebirge“ tagte hier vom Jahre 1823 bis 1917. Bei der Plünderung der Stadt Landeshut durch die Österreicher im Juni 1760 gingen auch von diesem Hause die Grundakten und Privat-Urkunden der Familie von Kluge verloren, so daß die kurz darauf neu angelegten Grundakten nur bis 1743 zurückreichen, während dieses alte Stammhaus derer von Kluge viel älter ist. Die Nachrichten über diese Familie reichen bis kurz nach dem 30jährigen Kriege zurück.

Haus Markt 20. jetziger Besitzer: Landeshuter Eisenhandlung; früher das Stammhaus der Familie von Beuchel. Dieses, durch wiederholte Umbauten vollständig veränderte Haus, dessen Fassade früher im reinsten Renaissance-Stil mit überreicher Ornamentik prangte, war der Sitz, das Stammhaus einer unserer ältesten vornehmsten Kaufmanns-Familien, von Beuchel. Ich erwähne dieses Haus, dessen jetzt noch vorhandene Beurkundungen auch erst ab 1744 auf den damaligen Besitzer Carl Gottfried Otto lauten, und in welchem nach oftmaligem Wechsel der Besitzer im Jahre 1832 die Post und später bis 1858 die zweite Apotheke sich befanden, hauptsächlich, um der Familie von Beuchel ehrend zu gedenken, deren Geschichte auf die Zeit lange vor dem 30jährigen Kriege zurückreicht und die den Bürgern Landeshuts in deren schlimmsten Zeiten und in der größten Not jederzeit hilfreich zur Seite standen.

Ganz besonders ehrendes Gedenken verdient der 1723 hier verstorbene Elias von Beuchel, „Kaufherr in Landeshut, Erbherr auf Ober- und Nieder-Seiffersdorf und Ober-Kauffung, Evangelischer Kirchen- und des Kirchen-Collegii Ober-Vorsteher und der Schule vor Landeshut.“ Derselbe verkörperte in sich: vornehmste Gesinnung, wahre Frömmigkeit und weitgehendste Opferwilligkeit für Kirche, Schule, Stadt und das Wohlergehen der Mitbürger. Bei seiner Menschenliebe fand jeder ohne Unterschied des Glaubens Hilfe und Rat. Elias von Beuchel war der erste, welcher für die vom österreichischen Kaiser erst zu erkaufende Bewilligung zum Bau einer evangelischen Kirche und für den Bau der Gnadenkirche sowie für die Errichtung einer evangelischen Lateinschule größere Beträge spendete, desgleichen mehrere erhebliche Legate.

Zu seinem ehrenden Gedenken ist im Altarraum ein Epitaphium errichtet worden. Die an der Spitze des jetzt erneuerten Turmes der Gnadenkirche befindliche Windfahne trägt auch jetzt wieder die gestanzten Buchstaben „E. v. B. 1709“ (das Baujahr der Kirche), und in der Wallenberg'schen Bibliothek hängt sein Bild. Ich besitze eine im Jahre 1774 aus Anlaß einer Gedenkfeier an diesen Wohltäter der Kirche und Stadt gedruckte Ehrenschrift. Die Stadt Landeshut ehrte den 1723 verstorbenen Elias

von Beuchel jetzt durch Benennung eines im neuen Stadtteil im Südwesten geschaffenen Platzes mit seinem Namen.

1723, im Todesjahr des E. v. Beuchel, starb der vom Herbst 1718 bis Januar 1719 bei ihm hier zu Besuch gewesene jugendliche deutsche Dichter Johann Christian Günther, welcher in Striegau 1695 geboren, nur 28 Jahre alt, in Jena im Elend dahinsiechte. Durch sein außergewöhnliches poetisches Talent war er trotz seiner Jugend schon in den gebildeten Kreisen des Landes bekannt und von diesen umworben. In einem seiner Briefe an sein „Lehnchen“ im Januar 1719 berichtet er von seinem kürzlichen Besuche in Landeshut und seiner dichterischen Ehrung „der Frau Anna Rosina Klugin (von Kluge) geborenen von Beuchelt“ „durch carmina, quodlibets anmuthige Madrigale sowie auch Verse, worin zu Beginn jeden Verses, Buchstaben for Buchstaben hinter einander stehet und dabei es sich zum Schlusse doch reimen muß“ (Akkrostichen). Diese Anna Rosine Klugin war die Tochter des Elias von Beuchel, und wohnte nebenan, Markt 19. Eine Anregung der Verehrer des Dichters Günther an den Magistrat, eine Gedenktafel an dem Hause Markt 20 anzubringen, ist am 13. April 1929 verwirklicht worden. Auch unser Alt-Meister Goethe schätzte die später erschienenen Lieder und Oden Christian Günther's, obwohl sein Urtheil lautete: „Er wußte sich nicht zu zähmen und so zerrann sein Leben und Dichten.“

Daß auch Goethe im Jahre 1790, zur Zeit der Mobilmachung Preußens gegen Oesterreich, sich dreimal in Landeshut, wenn auch nur kurze Zeit, und nur auf Durchreisen aufgehalten hat, dürfte nur wenigen bekannt sein. Das erstemal besuchte er Landeshut am 1. August 1790 auf seiner Reise ins Heerlager; in Zirlau bei Freiburg traf er mit seinem Herzog, Carl August von Weimar, der eine preussische Brigade führte, zusammen. Der zweite Aufenthalt erfolgte am 31. August im Anschluß an seine Forschungsexpedition in die Grafschaft Glatz, von wo aus er durch das Heuscheuergebirge, durch die Adersbacher und Weckelsdorfer Felsen, dann über Grüssau, Landeshut nach Breslau zurückkehrte. Bei diesem Aufenthalt hier schrieb Goethe drei Briefe an die Herzogin Mutter, an seinen Freund Friß v. Stein und an das Königl. Postamt in Hirschberg. Sein dritter Aufenthalt hier erfolgte bei seiner Rückreise nach Weimar, nach dem Friedensschluß in Reichenbach in der Nacht vom 20. zum 21. September 1790. (Diese Angaben sind eigene Vermerke Goethes aus seinem Notizbuch, welches gleichzeitig sein Briefverzeichnis enthält; die Reisewege und Zeitangaben seiner Ankunft und Abfahrten sind dem Ausgabenbuch seines Dieners Göke entnommen und von Adalbert Hoffmann in seinen Beiträgen zur Lebensgeschichte Goethes veröffentlicht.)

Haus Markt 23. jetziger Besitzer: Kaufmann Biemelt. Die Unterlagen für dieses architektonisch schöne Haus, dessen Giebel sechs überlebensgroße mythologische Statuen zeigt, und das nach einer Instandsetzung eine Zierde des Marktplatzes sein könnte, reichen wegen Vernichtung der alten Grundakten nur bis 1749, bis zum Erbübergang an Frau Anna Rosina Fischer, zurück, während das schöne Sandsteinportal am Hauseingang mit dem Oberlichtfenster aus alter Schmiedearbeit die eingemeißelte

Jahreszahl „anno 1735“ trägt. Im Besiz der Familie Fischer blieb das Haus bis 1817, bis zum Übergange an den Kaufmann Heinrich Adamy, später kam es in Erbfolge an die Familie des jetzigen Besitzers. Ein Ahne derselben war der gegen 1743 hier amtierende Magister Ernst Daniel Adams, welcher über die Geschichte unserer Stadt viel geschrieben hat. Sein offizieller Titel lautete: Des Lateinischen Schul-Collegii zu Landeshutt Con-Rektor und des Chori-Musici Direktor, wie auch der Königl. Deutschen Gesellschaft zu Königsberg i. Pr. ordentliches Mitgließe.

Haus Markt 24. Jetziger Besitzer: Freimaurer-Loge zum innigen Verein am Riesengebirge. Auch hier muß die Bauzeit erheblich weiter zurückliegen, als die ersten Grundakten aus 1760 lauten. Nach dem Baustil anderer alter Kaufmannshäuser ist anzunehmen, daß es gegen Mitte oder Ende des 17. Jahrhunderts gebaut ist, bezw. später aufgestockt worden ist. Umgebaut ist es laut angebrachter Jahreszahl 1800. Der verstorbene langjährige Provinzial-Konservator für Schlesien, Hans Lutsch, erwähnt in seinem 1890 herausgegebenen Verzeichnis der schlesischen Kunstdenkmäler, daß die Schmiedearbeit eines Oberlichtfensters dieses Hauses (im inneren Hofe am Hintergebäude) auf die Zeit nach 1600 hinweist. In einem Zimmer des ebenfalls alten Hintergebäudes fand ich die Inschrift: Pax Intranribus, Salus Exuntibus. (Friede den Eintretenden, Heil den Ausgehenden). Die Schreibweise dieser Inschrift läßt auf das Ende des 17. oder den Anfang des 18. Jahrhunderts schließen. Auch die alte Geschichte Landeshuts ist, alten Chroniken zufolge, mit diesem, früher bis zum Ende der Braugasse gehenden, großen Grundstück verknüpft. 1280 soll auf dessen Plaze ein Kloster der „Tempelherren“ gestanden haben. Diese Angabe erhält einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit dadurch, daß auch in dem benachbarten Vollenhain bereits 1206 die Tempelherren das Niederlassungsrecht von dem Herzog Heinrich mit dem Barte unter Zuweisung eines Gebäudes erlangten. Der mehr wehrhafte als kirchliche Orden wurde jedoch auf dem Konzil zu Vienne in Frankreich aufgelöst, in der Bulle des Papstes Clemens im Jahre 1302 der Gotteslästerung beschuldigt, in dem päpstlichsten Breve vom 3. Mai 1312 für ewige Zeiten aufgehoben und die Ordensbrüder zum Tode verurteilt. Nur vier Tempelherren waren bei Bestätigung dieses Urteils durch Herzog Bernhard, den ältesten Sohn Volkos I., hier noch anwesend, deren plöglicher gewaltsamer Tod hier, wie anderwärts, dann erfolgte (siehe S. 346). Im Jahre 1774 kaufte die Leinenfirma Johann David Fischer Witwe u. Söhne dieses Haus, deren Hauptinhaber Johann David Fischer von König Friedrich II. zum Wirklichen Preussischen Kommerzienrat und Konferenzrat ernannt worden war. Auch diese Firma ging später infolge großer Verluste ein, und das Haus kam 1816 an den Kaufmann Daniel Kauffmann aus Neutlingen, einen Verwandten der Familie Fischer, in dessen Familie es bis 1917 bis zum Kaufübergange an die Freimaurer-Loge blieb. Der 1874 verstorbene Richard Kaufmann bekleidete seit 1852 als Stadtverordneter, dann Rathsherr und Beigeordneter, als langjähriges Mitglied des

evangelischen Kirchenvorstandes, als Mitglied der Handelskammer usw. viele Ehrenämter. Durch die jetzt erfolgte Wiederherstellung der so schönen Fassade ist der Stil alter Baukunst des Logenhauses wieder voll zum Ausdruck gekommen.

Haus Markt 29. Jetztiger Besitzer: Kaufmann Hermann Schlums Erben. Die architektonische Schönheit der Fassade und des Giebels dieses Hauses, zu welchem in meiner Jugend ein fast 10 m breiter mehrstufiger Aufgang zur erhöhten Erdgeschosstiele führte, wie die „Beischläge“ der alten Danziger Häuser, erregt die Bewunderung aller Freunde alter Baukunst. Die Fassade ist mit antiken Emblemen und mit einer großen allegorischen Figur verziert, die Krönung der Giebelspitze mit einem fast 1,50 Meter breiten, hohen Wappen, umgeben von Vasen und Büsten. All dieses läßt auf ein hohes Alter des Hauses, auf einen sehr kunstsinigen Bauherrn und auf einen Meister alter Baukunst schließen. Versuche, die Bauzeit und den frühesten Besitzer festzustellen, waren vergeblich. Die urkundlich bekannte erste Besitzerin, Frau Maria Elisabeth Klämbt, erbte das Haus 1758 von ihrem Manne, bei welchem 1743 König Friedrich II. gewohnt hatte. Im Jahre 1759 in andere Hände übergegangen, kaufte es 1772 die sehr bedeutende Leinenfirma Kaller & Kramer, später Friedrich August Kramer, deren letzter Inhaber Robert Merker das Haus bis 1875 besaß. Der spätere Besitzer Kaufmann Schlums baute es 1899 zu einem Geschäftshaus um, unter sorgfamer Erhaltung der herrlichen Fassade.

Haus Böhmische Straße 1 — Marktede. Jetztiger Besitzer: Dr. med. Hartmann. Ein Wahrzeichen dieses alten Kaufmannshauses, über dessen Bauzeit ich nichts ermitteln konnte, ist ein auf der Marktseite zwischen dem 1. und 2. Stock angebrachtes vergoldetes Medaillon mit dem Buchstaben P und einem durch diesen Buchstaben geführten Anker. Dieses P ist der Anfangsbuchstabe des Namens eines früheren Besitzers Franz Xaverius Primavessi, dessen Familie aus Italien stammte und Leinenwaren nach dem Süden ausführte. Dieses Haus hatte er 1775 erworben und 1820 an die Firma Flandorfer verkauft, welche 1839 einging. Am Hoforbogen ist eingemeißelt F. X. P. 1789 (Primavessi), welcher 1789 das Haus wahrscheinlich umgebaut hat. Die alten Leinenfirmen hatten bereits zu dieser Zeit bestimmte Warenzeichen. Es ist anzunehmen, daß das „P mit dem Anker“ das Waren- oder Handelszeichen der nach Übersee arbeitenden Firma Primavessi gewesen ist. In den späteren Jahren wechselten die Besitzer dieses Hauses sehr oft.

Haus Böhmische Straße Nr. 17 — Altes Rathaus. Jetztiger Besitzer: Die Stadt Landeshut. Die aus Urkunden erst seit 1753 festzustellenden Besitzer beginnen mit dem Kaufherrn Joh. David Alt. Im Jahre 1789 kaufte es der durch seine vielen Stiftungen an Stadt, Kirchen und Schulen bekannte Johann Ernst Conrad. Derselbe besaß hier größeren Grundbesitz, u. a. das später von der Stadt ebenfalls erworbene Lademann-Gut in Niederzieder. Das hierzu gehörende Wäldchen wurde noch bis vor wenigen Jahrzehnten „der Conrad-Busch“

genannt, ebenso, wie die dort anstehende Felsen-Schanze, noch heute „die Conrad-Schanze“ heißt. Im Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ging das Haus in den Besitz der den Conrads verwandtschaftlich nahestehenden Familie Semper über, und 1874 erwarb es die Stadt als Rathaus. Es diente ihr als solches, bis 1905 unser neues Rathaus erbaut wurde.

Haus Ecke Schmiedeberger Straße 3. Jetziger Besitzer: Kinderheim der Firma J. Rinkel A.-G. Der 1738 urkundlich erstbekannte Besitzer ist David von Kluge; das Haus scheint jedoch älter zu sein, obwohl es außerhalb der früher befestigten Stadt lag. Im Jahre 1791 kaufte es die Firma Peter Hasenclever und 1797 ging es an Johann Peter Flügel über. Im Jahre 1847 kaufte die Seehandlung das Haus, von welcher 1914 die Firma J. Rinkel es erwarb. Die Würdigung dieser, um die Leinen-Industrie, um unsere Stadt und ihre Bürger ganz besonders hochverdienten Familie Flügel-Hasenclever erfolgt in diesem Heimatsbuch eingehend von anderer Seite. Zu Ehren der Familien Flügel-Hasenclever wurde von unserer Stadtverwaltung eine Straße im eingemeindeten Leppersdorf, wo dieselben ihre ausgedehnten Bleichpläne hatten, mit „Flügelstraße“ benannt. Gedacht sei hier noch eines Besuches des späteren nordamerikanischen Staatsoberhauptes Adams bei Peter Hasenclevers Schwiegersohne Ruck am 15. August 1800. Präsident Adams war damals nordamerikanischer Gesandter in Berlin. Einzelheiten aus dem noch erhaltenen Briefbericht des Besuchers über seine Eindrücke vom Landeshuter Leinenhandel und das Grüssauer Kloster wurden in Nr. 3 des Jahrgangs 1928 der „Schlesischen Heimat“ (Beilage zum „Landeshuter Tageblatt“) mitgeteilt.

Haus Wallstraße 6. Jetziger Besitzer: Reichsfinanzverwaltung. Die ersten Feststellungen beginnen auch erst 1739 mit dem Kaufherrn Johann Tobias Feist. Es ist jedoch auch hier eine erheblich weiter zurückliegende Bauzeit anzunehmen, und zwar mag es gegen Mitte des 17. Jahrhunderts, also nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges erbaut worden sein. Da dieses Haus ebenfalls außerhalb der befestigten Stadt lag, wird es in den Grundbuchakten „Vorstadt Landeshut“ geführt. Von Tobias Feist ging das Haus mit früher viel größerem Garten an die Witwe Friederike Keller über und 1812 im Erbganze auf den Kommerzienrat und Conferenrat Gottfried Friedrich Duttenhofer, welcher es 1823 seinem aus Heilbronn nach hier verzogenem Neffen Johann Christian Ludwig Weber, dem Großvater von Frau Geheimrat Paul Methner, vererbte. Familie Weber nahm warmen Anteil an der fortschreitenden Entwicklung unserer Stadt. Der Vater von Frau Geheimrat Methner, der spätere langjährige Besitzer dieses Hauses, Carl Adolf Weber, war über ein Menschenalter Stadtverordnetenvorsteher, und 1886 erfolgte in Würdigung seiner Verdienste seine Ernennung zum Ehrenbürger unserer Stadt. — Im Jahre 1921 erwarb die Reichsfinanzverwaltung dieses Grundstück. Die architektonisch besonders schöne große Diele des Erdgeschosses, die am Portal angebrachten, vollendete Alt-Schmiedekunst zeigenden zwei Laternen

sowie die die Diele schützenden zwei Gitterfenster, die breiten, hellen Treppen-Aufgänge aus schwerem Eichenholz, der Säulengang als Verbindungsweg zu den anschließenden Nebengebäuden zeigen die Höhe früherer gebiegener Baukunst und kunstsinziger Bauherren.

Haus Moltkestraße 12. jetziger Besitzer: Frau Geheimrat Paul Methner. Diese Besingung ist das schönste aller alten z. B. der Blüte der früheren Leinen-Industrie errichteten Privathäuser unserer Stadt; noch verschönt wird es durch den großen parkartigen Garten. Erbaut gegen Anfang des 18. Jahrhunderts, standen auch hier Bauherr und Meister zweifellos auf der Höhe vollendeten Kunstsinnes; ebenso die späteren Besitzer, von 1828 ab der Kaufherr Jakob Friedrich Duttenhofer aus Stuttgart und von 1875 ab der Geheimrat Paul Methner, welche dieses Haus mit vornehmem Geschmack ausbauten. — Daß Friedrich der Große bei seinem dritten mehrtägigen Besuch in Landeshut, am 1. Mai 1759, in diesem Hause bei dem damaligen Kaufherrn Georg Friedr. Büttner wohnte, erwähnte ich bereits. Auch der Feldmarschall Graf Moltke wohnte hier 1875 bei Geheimrat Methner. Geheimrat Paul Methner hat sein hervorragendes wirtschaftliches und finanztechnisches Wissen bis an sein Lebensende in den Dienst der Stadt Landeshut gestellt. Sein warmes Interesse für unsere Stadt und seine Bewohner und den ganzen Kreis Landeshut, sein Wirken für das Aufblühen unserer Leinen-Industrie, welche er mit seinem Verwandten, dem Geheimrat Heinrich Frahn, zu beachtenswerter Höhe brachte, seine jahrzehntelange ehrenamtliche Betätigung als Stadtverordneter und Stadtverordneten-Vorsteher, als Präsident der hiesigen Handelskammer, als wohlthätiger Förderer aller gemeinnützigen Vereinigungen, als langjähriger Vorsitzender des hiesigen Männerturnvereins, welchen sein älterer Bruder mit gegründet hatte, fanden den Dank der gesamten Bürgerschaft und seine Ehrung durch seine Ernennung zum Ehrenbürger unserer Stadt. Durch Benennung des schönen Platzes zwischen seinem ehemaligen Wohnhause und der Altstadt-schule als Methner-Platz lebt das Andenken an Geheimrat Methner in Landeshut auch in der Zukunft weiter.

Haus Verlängerte Wallstraße 1. jetziger Besitzer: Lederfabrik Bernhardt. Mit der Schilderung dieses vornehm wirkenden Privathauses, welches zwar erst 1799 erbaut ist, aber durch seinen künstlerischen Baustil den Meister verrät und auch durch die damaligen Bauherren, die „Kaufmanns-Sozietät“, zu der Reihe älterer Kaufmannshäuser gehört, schließe ich den Aufsatz über Landeshuts bemerkenswerte alte Kaufmannshäuser. Die vier giebeltragenden ionischen Säulen, bekrönt von dem mächtigen, steilen Dach, die ganze Fassaden-Gestaltung, zeigen die Schule unseres berühmten Landsmannes, des Geheimen Baurates Carl Gottward Langhans, dessen Vater Rektor der hiesigen evangelischen Schule war. Langhans war u. a. auch der Erbauer des Brandenburger Thores in Berlin, ein Bahnbrecher der klassischen Richtung und brachte mit seinen berühmtesten Schülern — Friedrich Gilly und dessen Schüler Carl Friedrich Schinkel die Antike zu neuem Ausdruck. Die künstlerische Bedeutung des Bauwerks ist a. a. D. (S. 397) gewürdigt

worden. Das Haus wurde im Jahre 1799 nach den mir vorliegenden Plänen eines Schülers von Langhans, des Baumeisters Niederräcker aus Waldenburg, also nicht, wie man lange glaubte, von Langhans selbst, erbaut. Die Bauausführung zeigt eine Vereinigung seiner zwei Bauzeichnungen aus den Jahren 1796 und 1799 zu „einem Comedii und Gesellschaftshause für die kaufmännische Ressource zu Landeshut.“ Der auch bei anderen Langhans'schen Bauwerken, (z. B. dem Fürst Haßfeld'schen Palais in Breslau) auffallende Baustil ist von diesem geprägt, und es ist bei seinen landsmännisch freundschaftlichen Beziehungen zu vielen Landeshuter Kaufherren ohne Zweifel anzunehmen, daß er seinen Schüler Niederräcker mit den Entwürfen der Baupläne beauftragt hat. In fast gleichem Baustil der Fassade, jedoch in einfacherer Ausführung, ist das zu derselben Zeit (1802) hier erbaute Schützenhaus gehalten, dessen Baukosten 7007 Reichstaler betragen haben. Die Bauherren des Gesellschaftshauses waren aus der vor etwa 300 Jahren errichteten „Zunft der Kaufleute“ hervorgegangen, aus welchen 1722 die „Kaufmanns-Sozietät“ als freiere Vereinigung gegründet worden ist, die sich 1796 unter gleichzeitiger Aufnahme von „Litterati“ (Akademiker und höheren Beamten) zur „Kaufmännischen Ressource“ umwandelte. — Die festgestellten ersten Grundbuch-Eintragungen des niedergerissenen früheren Hauses stammen aus dem Jahre 1753. Die Kaufmännische Ressource erwarb das Grundstück 1796 zur Errichtung ihres Gesellschaftshauses, als welches es bis etwa 1863 verblieb. Während des Baues des Realschulgebäudes 1864/65 war die Realschule dorthin verlegt worden. 1865 ging das Haus an die Angehörigen des jetzigen Besitzers als Privathaus über.

Die Verschönerung des Landeshuter Stadtbildes hat in den letzten Jahren sichtbare Fortschritte gemacht durch die Erneuerung der Fassaden einiger alten ehrwürdigen Kaufmannshäuser, welche mehrere Jahrhunderte eine Zierde unserer Stadt waren und noch sind.

Hoffen wir, daß die Besitzer der anderen alten Kaufmannshäuser durch Instandsetzung derselben ebenfalls ihrer Heimatliebe Ausdruck geben und hierdurch beitragen werden, den Ruf unserer Stadt Landeshut als sehenswerte alte Stadt in noch weitere Kreise unseres Vaterlandes zu tragen.



Das Karnöffelspiel und der Karnöffelverein zu Landeshut.

Von Rudolf Werner, Landeshut.

Karnöffelspiel? Karnöffelverein? Der Fremde stutzt. Was soll das sein! Was bedeutet „Karnöffel“? So fragt unwillkürlich jeder, dem das Wort zum ersten Male ans Ohr klingt. Und der eingefessene Landeshuter klärt ihn auf, daß es sich dabei um ein mittelalterliches Kartenspiel handle, das im 30jährigen Kriege hier eingeführt wurde, und daß der Karnöffelverein eine Wohlfahrtseinrichtung zur Unterstützung in Not geratener Bürger sei. Aber damit ist die Wissenschaft auch des Einheimischen über Wesen und Zweck der Karnöffelschaft gewöhnlich zu Ende. Ein mystisches Dunkel liegt über dem Werden und Wirken dieser auf der ganzen Erde einzig dastehenden Vereinigung und namentlich über dem Ursprung des eigenartigen, urtümlichen Namens, und es gewährt einen eigenen Reiz, diesen Schleier etwas zu lüften. Er enthüllt uns ein Stück Geschichte der Stadt Landeshut.

„Drauf, drauf!“ — „Meine Sache!“ — „Hau ihm auf dieacks!“ so schwirrt es aufgeregt durcheinander aus dem Munde der kaiserlichen Soldaten, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts vor dem Nieder- tor des wallumwehrten Städtchens Wachtdienst haben. Und hart fliegen aus schweren Landsknechtsfäusten die Karten auf den Spielteller. „Nitsche“, ruft der Vierte und streicht schmunzelnd die damit überstochenen Spiel- karten ein. Ein kurzes, von den beiden neben ihm sitzenden Gegnern nicht beachtetes Hochzucken mit der Achsel bedeutet dabei dem gegenüberstehenden Kameraden, daß er auch noch im Besitze des zur Spielfarbe gewählten Obers ist. Angeregt stehen des Städtchens Bürger, die zur Wache mit herangezogen werden, um die am Boden sitzende Spielergruppe herum. Die unsagbaren Entbehrungen des schon lange Jahre wütenden Krieges, die endlosen, bald österreichischen, bald schwedischen Besatzungen, die er gebracht, haben sie mürbe gemacht. Aber das muntere Spiel belebt die Geister, und so schauen sie neugierig in die mit biblischen Bildern ausgestatteten Spielkarten und verfolgen gespannt, welcher der beiden Parteien in diesem Feldzug im Kleinen das Glück sich zuwende. Der eine Spieler schüttelt den Kopf, um seinem Gegenüber anzudeuten, daß er nichts von den gewählten Farben habe. Doch auch seine Gegner haben das bemerkt und unternehmen nun einen kräftigen Angriff. Da zeigt sich's, daß sein Kopfschütteln nur eine Krieglisl war. Er trumpft und spielt daraufhin sogar noch die böse Sieben aus, die garnicht zu übertrumpfen ist, wenn sie als Auspielfarte gebracht wird. Nun hat er mit dem Mitspieler zusammen vier Stiche und darf eine Marke vom Zeller ziehen. Groß ist der Umsatz natürlich nicht, denn das Karnöffelspiel dient weit mehr der fröhlichen Unterhaltung als der Erzielung hoher Gewinne. Acht Marken erst gelten einen Silbergroschen. Aber „ein Scheffel Korn“ kommt schließlich doch heraus, bei dessen „Einfuhr“ die Umstehenden treulich mithalten. Draftisch kündigt uns darüber die Ueberlieferung „Wie wie ein Taubenlahn (Lahn) spielen vier und saufen zahn.“

Daß die Landeshuter Bürger, die an dem abwechslungsreichen, den Humor des Mittelalters zum Ausdruck bringenden Karnöffelspiel Gefallen gefunden hatten, sich damit die Winterabende vertrieben, als die schlimmen Kriegszeiten längst vorüber waren, ist leicht verständlich. Es hat von da an in Landeshut immer eine Karnöffelgesellschaft, eine Vereinigung von Freunden dieses launigen Kartenspiels, gegeben. Drei Jahrhunderte reicht also deren Entstehung schon zurück. Mit Eifer pflegte man das lustige, lebhafte Spiel nach den von den Söldnern erlernten Regeln weiter, und je nach der erlangten Fertigkeit gab es Lehrlinge, Freisichter und Meister. Nur die Kartenbilder veränderten sich im Laufe der Zeit. Die vier höchsten, mit Abbildungen der Kirchenlehrer versehenen Karten, erhielten später unter Hindeutung auf die Verbreiter des Spiels Bilder von Landsknechten, und auf diese ging dann auch die ursprüngliche Bezeichnung Kardinal, Karnal oder Karnöffel über, womit der „Untermann“ der Trumppfarbe gemeint war. In gleicher Weise wurde bei den übrigen Karten dem kriegerischen Charakter dieses Kampfspiels mehr Rechnung getragen. Noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts gehörte in Breslau das Karnöffeln zu den Lieblingsunterhaltungen des Schweidnitzer Kellers. Aber während es anderwärts allmählich durch einfachere Spiele verdrängt wurde, die weniger Scharfsinn erforderten und mehr Gewinn brachten, hat es sich in Landeshut auf merkwürdige Weise noch bis ans Ende des 19. Jahrhunderts erhalten. Der Grund dafür waren die von der Landeshuter Karnöffelschaft gepflegten Karnöffelschmause und Karnöffelfahrten in die Umgebung, mit denen bereits Armbrustschießen verbunden waren.

Es war am 1. September 1846, da fand sich die Karnöffelschaft in der ansehnlichen Stärke von 130 Personen zu einer Karnöffelfahrt nach Ruhbank zusammen. Ruhbank war immer ein von den Karnöfflern gefürchteter Ort, denn mit der Verbannung dorthin ward ein jeder bedroht, der im Spiel Fehler beging. Auf dem Rosenberge angekommen, wurde ein solcher „Verbrecher“ vorgeführt und in „schwere“ Ketten gelegt, die ein hiesiger Buchbinder angefertigt hatte. Als er unter der Last auf dem Wege nach Ruhbank „ohnmächtig“ wurde, brachten ihn Pfeffernüsse und Rümmele wieder ins Bewußtsein zurück. Bei guter Verpflegung, heiteren Gefängen und Spielen unterhielt man sich prächtig. Von dieser „Fahrt“ verblieb ein Überschuf von 22 Silbergroschen, der durch freiwillige Spenden auf 1 Taler erhöht wurde. Dieser wurde sogleich in der Städtischen Sparkasse zinsbar angelegt. Er sollte mit der Zeit zu einem Kapital anwachsen, dessen Zinsen alljährlich einem oder mehreren verarmten Bürgern zufließen sollten. So wurde der Grund gelegt zu der eigenartigen Vereinigung, dem heutigen Karnöffelverein, der aus diesen wohlthätigen Absichten heranwuchs. Um den Grundstock, der die Bezeichnung „Karnöffel-Bürger-Armenfonds“ führt, zu mehren, veranstaltete der Verein anfänglich Gastmähler und dann Sommerfeste, zu denen von Kaufleuten, Handwerkern und jungen Damen die verschiedensten Gegenstände geschenkt wurden, die als Gewinn, zum Verpachen oder Verkauften bestimmt waren. Immer mehr wurden diese Veranstaltungen zu einer Angelegenheit der gesamten Bürgerschaft.

Durchaus urwüchsig wie die Entstehung ist auch die Zusammensetzung und Verwaltung des Vereins, wie sie durch das Grundgesetz vorgezeichnet ist. Herausgeboren aus dem Elend des 30jährigen Krieges, sollte sein Streben der Linderung der Not gewidmet sein. Er hat es sich zur Aufgabe gestellt, die Zinsen des angesammelten Vermögens allein zur Unterstützung alter, arbeitsunfähiger, aber würdiger, längere Zeit hier ansässiger Bürger und Bürgerinnen, welchen Glaubens sie auch sein mögen, zu verwenden. Die Leitung des Vereins geschieht durch einen Ausschuß von 20 auf Lebenszeit gewählten Mitgliedern, das „Karnöffel-Kuratorium“. Diesem allein liegt für alle Zeit die Verwaltung des Kapitals und die Bestimmung über die Verteilung der Zinsen ob. Das Kuratorium ergänzt sich selbst. Angesichts der zunehmenden Arbeiten ist es später um eine Anzahl von Ersagmännern vermehrt worden, aus deren Reihe das Kuratorium beim Ausscheiden von Mitgliedern vervollständigt wird. Vereinsmitglieder waren ursprünglich alle Karnöffler und diejenigen, die im Besitze eines vom Kuratorium ausgefertigten Diploms sind, das an die Stelle des früheren Meister- und Aufnahmebriefes getreten ist. Da nun niemand mehr das Spiel beherrscht, also rechtmäßiger Karnöffler ist, so setzt sich der Verein heute ausschließlich aus Ehrenmitgliedern zusammen. Ihr Kreis beschränkt sich nicht auf Landeshut allein. Zahlreich sind im weiten Vaterlande die Freunde und Anhänger des Landeshuter Karnöffelvereins. So zählte er auch den Prinzen Karl von Preußen zu seinen Mitgliedern. Laufende Beiträge werden von ihnen nicht erhoben. Nur freiwillige Spenden namentlich bei Überreichung der Ehrenurkunde sowie Erträgnisse der festlichen Veranstaltungen dienen zur Vermehrung der Vereinsmittel. Der von der Landeshuter Bevölkerung dabei immer wieder bewiesene Wohltätigkeitsfönn bürgt dafür, daß die Karnöffelschaft ihren von der Vorzeit übernommenen menschenfreundlichen Zielen auch künftig unbeengt zustreben kann. Den Kern des Vereinslebens bilden nun schon seit sieben Jahrzehnten die sommerlichen Karnöffelfeste. Durchwoben von Laune und Glück, hat sich in ihnen der gesunde Geist des mittelalterlichen Karnöffelspiels fortgeerbt bis auf die heutige Zeit. Sie sind zu einem wirklichen Volksfeste für Landeshut geworden, das sich von Jahr zu Jahr vielseitiger gestaltet. Zu dem Adler- und Sternschießen mit der Armbrust gesellte sich das Scheibenschießen mit der Bolzenbüchse, kamen Tunnelspiel, Glücksrad, Verlosung und mancherlei andere Spiele hinzu, die dem Karnöffelverein immer mehr Freunde warben.

Aus den Ergebnissen dieser Feste erhalten gegenwärtig mehr als 80 Bedürftige jährlich einmal Barunterstützungen und Kohlenbeihilfen. Vor dem Kriege war unser Karnöffelverein in der Lage, aus den Zinsen seines ansehnlichen Kapitalvermögens, das 1916 schon auf 33 700 Mark angewachsen war, durch die Inflation aber auf ein Viertel zusammengeschwunden ist, noch rund 50 Personen laufende monatliche Unterstützungen zuzuwenden. Mannigfach war die Fürsorgetätigkeit des Vereins auch während des Krieges. Wenn es heute Landeshuts Karnöffelschaft zwar nicht mehr vergönnt ist, so viele Sorgentränen zu trocknen wie vor dem Kriege, so ist doch die Gewißheit schon, daß edeldenkende Menschenfreunde seiner Not gedenken, manchem der Armen und Kranken ein lindernder Balsam.

Schloß Kreppelhof.

Von Fritz Böds, Grüssau.

Burgen und Schlösser sind stets von einem geheimnisvollen Nimbus umgeben. Mit Vorliebe macht man sie zum Schauplatz schauriger Geschichten. Sagen und Chroniken bestätigen das zur Genüge.

Vom Schloß Kreppelhof erzählt man sich merkwürdigerweise nur eine Sage: Ein schwarzer Pudel soll Wanderer, die den Schloßhof durchschritten, bis ans Ende der Fürstenallee nach der Stadt zu begleiten, dann aber plötzlich verschwinden.

In seiner prächtigen Fürstenallee — sie soll von hier zu Besuch weilenden Fürsten angepflanzt worden sein*) — besitz Kreppelhof einen prachtvollen, würdig-vornehmen Rahmen. Trübsig schaut das altertümliche



Abb. 52. Das Kreppelschloß mit dem alten Rundturme.
(Federzeichnung von Friedrich Paesler, Landeshut.)

*) 1827 besuchte der nachmalige Kaiser Wilhelm I. das Kreppelschloß. Die Fürstenallee ist in ihrem Nordbogen bereits 1806 auf einem Aquarell (Besitz von Frau A. Scholz, Landeshut) in Gestalt stattlicher Bäume abgebildet.

Schloß über seinen noch heute auf drei Fronten erhaltenen Wallgraben hinweg. Vor 1825 befand sich auch am Schloßportal noch ein Wehrgraben, über den man auf einer Zugbrücke ins Schloß gelangte. Dieser 1825 zugeschüttete Abschnitt des Grabens wird jetzt von einem Teil des freundlichen Schloßparkes eingenommen.

Über die erste Anlage des Schlosses sind leider, soweit mir bekannt, Urkunden nicht mehr vorhanden. Im Hinblick auf die am Schloßportal eingemeißelten frommen Sprüche hat man vermutet, daß die ersten Besitzer Mitglieder des 1312 durch ein päpstliches Breve aufgehobenen Ordens der Tempelritter waren. 1417 muß die Herrschaft schon geraume Zeit Eigentum eines Herrn von Kreppel gewesen sein. Eben von ihm dürfte sie ziemlich sicher ihren ihr bis heute verbliebenen Namen erhalten haben. Aus dem 14. oder 15. Jahrhundert dürfte der runde, heute nur noch in geringen Resten erhaltene Turm vor der Südostecke des Schlosses stammen (Abb. 52), wohl der älteste in die Gegenwart herüberreichende Teil der ganzen Anlage.

Um die Mitte des für den schlesischen Schlösserbau so bedeutungsvollen 16. Jahrhunderts folgten als Besitzer von Kreppelhof die Gotschen (1555). Unter ihnen erbaute Hans Gotsche, Ritter und Kanzler der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer, in der im Wesentlichen bis auf den heutigen Tag verbliebenen Gestalt „das schöne und fast Fürstliche Haus Kreppelhoff“ und „eine schöne Kirchen zu Neussendorff unter dem Scharlach-Walde“, dieselbe, bei der der Bauherr dann auch seine letzte Ruhestätte fand, als er 1565 starb (Abb. 40).

Später wurde Kreppelhof Eigentum des Geschlechts von Schindel, von dem es die Familie derer von Dyhr übernahm. Dieser gehörte noch bis 1616 der Kopf- und Pflasterzoll der durch Landeshut führenden Straße, der schließlich aber — für 1500 Thaler, 36 Groschen, 12 Heller — von der Stadt Landeshut gekauft wurde.

Nach den Dyhrs wurden die Promnitz Besitzer von Kreppelhof. Als dieses Geschlecht ausstarb, stand das Schloß über 100 Jahre unbewohnt und leer. Zwar kam die Herrschaft Kreppelhof bereits 1786 durch Erbschaft an ihre heutigen Besitzer, die Reichsgrafen zu Stolberg-Wernigerode — oder wie der volle Titel dieses Geschlechtes lautete: die Reichsgrafen zu Stolberg, Königstein, Rochefort, Wernigerode, Herren zu Eppstein, Münzenberg, Bremberg, Aligmont, Lohra und Klettenberg, auf Peterswaldbau, Kreppelhof, Ober- und Nieder-Leppersdorf und Rohnau, sowie auch Jannowitz, Domherrn des hohen Stiffts zu Halberstadt — aber erst seit 1824 wurde das Schloß bei Landeshut von ihnen bewohnt. Ein von der Kreis-Kommission verfaßtes Urbarium vom Jahre 1786, die Herrschaft Kreppelhof mit Ober- und Niederleppersdorf und Rohnau betreffend, ist noch erhalten. Aus ihm folgt, daß der Hauptsitz der Familie Stolberg damals Wernigerode gewesen sein muß; denn jede der eben genannten drei Gemeinden hatte jedes zweite Jahr einen Boten nach dieser Stadt zu senden. Die Entlohnung des Boten war in der Weise geregelt, daß für jede zurückgelegte Meile das Dominium 2 Kreuzer zahlte, den Rest die betreffende Gemeinde. Aus dem Urbarium sind noch die folgenden hier interessierenden

Einzelheiten ersichtlich: An der Kirmes erhielt jede Person des Dominiums 3 Silbergrofchen Kuchengeld, an Weihnachten 1 Silbr. Semmel- und 6 Denar Heringsgeld. An Lohn erhielt ein Knecht jährlich 8 Thaler, die Magd 5 Rhthr., das Kälber-Mägdel 2 Thlr., der Wehirte 1 Rhthr. 24 Silbergr. — Eigenartig war in Rohnau bei den drei Wassermüllern die Mühlsteinbeschaffung geregelt. Hatte ein Müller einen neuen Mühlstein nötig, so mußte die Gemeinde zur Abholung des Steins einen Dufaten beisteuern.

Einer der Besitzer von Kreppelhof aus der Familie Stolbera, Graf Anton zu Stolberg, wurde, als 1816 die Abtrennung des damit selbständig gewordenen Kreises Landeshut vom Kreise Vollenhain erfolgte, kommissarischer Leiter und 1828 der erste Landrat unseres Kreises.

Der Hauptteil des zinnengeschmückten, dreistöckigen, aus drei aneinander gefügten Flügeln bestehenden Schloßgebäudes ist im Renaissancestil gehalten. Der Terrassenvorbau mit der rundbogigen Toreinfahrt und der große, viereckige, steildachige Schloßsturm wurde erst unter den Stolbergs im 19. Jahrhundert angebaut. Das Eingangstor nennt A. Landsberger, der unserem Kreppelschloße vor einigen Jahren eine Studie widmete,^{*)} eines der schönsten Renaissance-tore Schlesiens. Wie schon erwähnt, trägt es an seinem Traghögen eingemeißelt zwei Sprüche: „Der Engel des Herrn lagert sich um die her so ihn fürchten, und hilffet ihnen aus“ und: „Er hat seinen Engeln befohlen über Dir, das sie Dich behüten auf alle Deinen Wegen.“ Auch über dem Rittersaal befindet sich ein Spruch: „Der Herr behüte Deinen Ausgang und Deinen Eingang“.

Haben auch die Jahrhunderte manches von dem ursprünglichen Schmuck des stolzen Baues abbröckeln lassen, noch heute bildet Schloß Kreppelhof das schönste Wahrzeichen der näheren Umgebung der Stadt Landeshut.



Lob der Kleinstadt Liebau.

Von Walter Martin, Jena (Liebau).

1. Von der Stadt Liebau.

Die Städte des östlichen Kolonialgebietes sind nicht wie die des übrigen deutschen Kulturgebietes „gewachsen“ Städte, aus den natürlichen Bedingungen und mit Rücksicht auf drohende Feindesgefahr zu zweckmäßiger Gestaltung entwickelt, sondern sind gegründet: nach einem von vornherein festgelegten Plane aufgebaut.

Auch Liebau hat die besonderen Kennzeichen der gegründeten Städte: energische Absteckung von Straßen und rechtwinkligen Plätzen. So ist der Marktplatz ein großer viereckiger Platz, in dessen Mitte das Rathaus steht. In den Markt münden die wichtigsten Verkehrsstraßen, die das Gerippe des Stadtkörpers bilden, das in Liebau außerordentlich einfach gestaltet ist.

^{*)} A. Landsberger: Schloß Kreppelhof. Wir Schlesier. Jg. 2. S. 9—10. 1922.

Eine lange Straße durchzieht die Stadt in der Nord-Süd-Richtung. In diese Straße tritt schon außerhalb der eigentlichen Stadt die von Osten kommende Schömberger Straße ein, während die nach dem Gebirge führende Schmiedeberger Straße den Markt in der Nordwestecke verläßt.

Der Marktplatz, der Stadtkern, ist als Ort des Marktverkehrs ein Arbeitsraum; zugleich aber ist er Festraum der Stadt, dessen Hauptschmuck das Rathaus ist. Dieses steht — im Gegensatz zu den mitteldeutschen Anlagen — in Schlesien und so auch in Liebau in der Mitte des Platzes. Dadurch wird zwar dessen räumliche Einheit zerstört, aber dafür die Möglichkeit eröffnet, das Rathaus an den vier freiliegenden Seiten besonders prächtig auszugestalten wie etwa das Breslauer, um eines der schönsten zu nennen. Das Liebauer Rathaus ist ein bescheidenes, schmuckloses Gebäude, aber von guten Abmessungen und in ruhigen, einfachen Formen. Die Hauptfassade ist gekrönt von einem Turm mit durchbrochenem Helm.

Den schönsten Schmuck des Marktes bilden seine Lauben an der Westseite. Die Lauben sind eine der eigenartigsten und zugleich zweckmäßigsten Straßenformen. Mit ihnen wird ein vor jedem Wetter geschützter Bürgersteig geschaffen und Raum doch nur den Erdgeschossen der Baublöcke weggenommen; behäbig ruhen auf starken Pfeilern über breit geschwungenen Bögen die Bürgerhäuser. Im Laubengang selbst entsteht durch den ständigen Wechsel von Pfeiler und Bogen ein lebhaftes Licht- und Schattenspiel: streifenweise fällt das Tageslicht voll ein, während hinter den Pfeilern tiefe Schatten liegen. Die Durchblicke auf Straße oder Marktplatz erhalten durch die Bögen und Pfeiler einen festen Rahmen. Als Raum stellen die Lauben eine glückliche Verbindung von geschlossenem Innenraum und offener Straße dar.

Und die Straßen sind so sauber,

Sind sie gleich ein wenig krumm . . .

heißt es im Studentenliede von Jena. Dieses „wenig krumm“ enthält aber viel von der Weisheit und Kunst der alten Städtebauer. Denn lange gerade Straßen, die mit allen Linien nach einem fernen Punkte am Horizont weisen, sind für das Auge ermüdend. Deshalb schufen die alten Städtebauer entweder kurze Gerade mit Abschluß oder ließen die Straßen in sanften Windungen verlaufen, an deren konkavgeformten Wänden das Auge einen Ruhepunkt findet. So beobachteten wir auch in Liebau eine flüssige Linienführung der Hauptverkehrsstraßen, die besonders in der Marktgegend zu einigen sehr anheimelnden Abschüssen geführt hat.

In bezug auf die Straßenbreite ist die mittelalterliche Scheidung, die im modernen Städtebau wieder eine bedeutende Rolle spielt, in breite Verkehrs- und schmale, dem Lärm der Hauptstraßen entrückte Wohnstraßen, die „Gassen“, deutlich erkennbar.

Von den Häusern ist im einzelnen kaum viel zu sagen: Im südlichen Teile der Stadt stehen auch noch bäuerliche Häuser an der Hauptstraße; in der Landeshuter Straße einige einfach-schöne einstöckige Bürgerhäuser. Von den Hauptgebäuden, von denen wir das Rathaus schon erwähnten, ist bemerkenswert die katholische Pfarrkirche. Sie war ursprünglich eine spätgotische, sechsjochige Hallenkirche; 1735 wurde sie nach dem Vorbilde von

Grüßau neu gewölbt und prunkvoll ausgestattet. Der Außenbau ist schlicht; das hohe Dach verrät noch deutlich die ursprünglich gotische Anlage. Der Turm trägt eine rote, durchbrochene Haube mit schön geschweiffter barocker Umrisslinie, die ausgezeichnet zu den welligen Linien des das Liebauer Tal nach Osten begrenzenden Rabengebirges stimmt.

2. Berge und Täler um Liebau.

Man kann von einem Liebauer Tal im weiteren und in einem engeren Sinne reden, je nachdem man die Talgrenze mit der Stadtgrenze zusammenfallen läßt oder nicht; das engere Tal wird östlich vom Rabengebirge, westlich vom Galgenberge begrenzt, während im anderen Falle Scharenberg, Kolbenkamm und Kehn die Westgrenze bilden. Da der Galgenberg zu niedrig ist, um als wirkliche Begrenzung des Tales gelten zu können, wählen wir für unsere Betrachtung den Begriff des „Liebauer Tales im weiteren Sinne.“

Der Stadt am nächsten liegt östlich das Rabengebirge mit einer entzückenden Mannigfaltigkeit der Bergformen und Umrisslinien, von denen einige nachgezeichnet werden sollen, um eine Vorstellung von der landschaftlichen Schönheit des Tales zu erwecken:*) Der am weitesten nördlich gelegene Einsiedel zeigt eine gleichmäßig ansteigende und sich senkende geschwungene Linie, die beim Abfall des Berges nach Osten noch einmal verkleinert wiederholt wird. Über der Stadt steigt wie eine Wand der „Heilige Berg“ auf, heilig genannt, weil auf ihm viele Kapellen und ein Kreuzweg, ja sogar eine „Himmelsleiter“ angelegt sind. Im Winter bietet der Garten Gethsemane mit seinen figürlichen Darstellungen einen zauberhaften Anblick, wenn aus dem Schnee nur die Köpfe der Jünger wie aus einem großen Himmelbett herauschauen. — Vielfach bewegt ist die Umrisslinie des Rabensteins: zunächst eine Gerade mit sanfter Steigung nach Süden zu dem dort liegenden Gipfel hinleitend; der Abfall nach dem Tal erfolgt zunächst in stärkerer, geradliniger Senkung, die nach einem Knick fast zur Senkrechten wird, dort, wo die Felsen am Südhang stehen, deren Formen der Sage manchen Anknüpfungspunkt geboten haben. Überhaupt kann der Kenner die Sage an vielen Stellen dieser Landschaft beobachten, da das Volk die ihm durch seine heimatliche Umgebung gegebenen Anregungen dichterisch gestaltet.

Auf die erstaunlich vielfältige Plastik der Bergkörper soll hier nur hingewiesen werden. Um das Malerische der Gegend zu beleuchten, seien einige beliebig herausgegriffene Bilder skizzenhaft nachgezeichnet.

Der Eingang ins „Tal der Liebe“ gegenüber dem Rabenstein gleicht einer großen Naturbühne: eine saftig grüne Wiese ist im Hintergrund von hohen dunklen Tannen, an der Seite von Berghängen begrenzt. Auf dieser Bühne sind Blumen und weidende Tiere die Darsteller, die Musik macht der Wald mit seinem Rauschen; die wechselnde Beleuchtung der Szenerie besorgen die Gestirne . . .

Gegenüber dem Jägerhause im Rabental — einem wundervoll ruhigen, im Herbst stellenweise leuchtend bunten Waldtale — stehen auf einem

*) Siehe Tafel 20.

Wiesenhang einige größere Felsen mit abenteuerlichen Spitzen. Wer Glück hat, kann dort ganze Rudel Rehe sehen, deren graziöse Bewegungen in dieser wild-romantischen Umgebung besonders anmutig wirken.

Zieht man im Winter auf den langen schmalen Brettern durch den tief verschneiten Wald auf dem Kämme des Gebirges, wenn die Abendsonne auf den dicken Nauhreif scheint, wird jeder Baum vergoldet und glänzt



Abb. 53. Alte Grenzsteine im Rabengebirge.¹⁾ Errichtet 1727 vom Kloster Grüssau und der Herrschaft Schahlar (Jesuiten).
(Federzeichnung von Friedrich Paesler, Landeshut.)

und funkelt in blendender Pracht wie die goldenen Bäume im Parke eines märchenhaften Königsschlusses.

Zur Umgebung Liebaus gehört aber außer dem Rabengebirge mit seiner Landschaft voller Stimmungen und seinen in jüngster Zeit geschaffenen mustergültigen Wintersportanlagen, der Giller-Skisprungschanze²⁾ und der Eberts-Rodelbahn, sowie der im Juni 1928 eröffneten Kampfbahn³⁾ noch vieles andere: Das liebliche Ullersdorf, der Bethlehemer Wald,

¹⁾ Erklärung der Zeichen: 1. Die äbtliche bzw. bischöfliche Mitra mit Hirtenstab, dazu die Anfangsbuchstaben des Namens J(nnocentius) A(bbas) G(rissoviensis) 1727. 2. Das Wappen der Gesellschaft Jesu in der späteren Form J(n) H(oc) S(igno) (erg. Vincesi), überragt von einem Kreuz, dazu die Anfangsbuchstaben der Grundherrschaft Schahlar: R(esidentia) S(chatzlariensis) S(ocietatis) (Jesu). — Hierzu auch S. 625 Z. 5 unten.

²⁾ Tafel 19.

³⁾ Siehe S. 573.

an dessen Rande die schönste Barockkirche Ostdeutschlands, das Kloster Grüssau steht; schließlich als weitere Umgebung der Schartenberg mit seiner kühnen Nase und der mächtige Kolbenkamm, über den die Schneekoppe ins Liebauer Tal hineinschaut und zum Näherkommen einlädt, sind es doch nur wenige Wegstunden bis auf den Gipfel von Rübzahl's Reich. Die bloße Aufzählung dieser Namen genügt, um die ideale Lage Liebaus inmitten ganz verschiedenartiger Landschaften erkennen zu lassen. Das Riesengebirge hat subalpinen, stellenweise sogar Hochgebirgscharakter, die ebenfalls zu Liebaus weiterer Umgebung gehörigen Aldersbacher Felsen ähneln dem Elbsandsteingebirge; im Norden und Süden der Stadt ist eine heitere Mittelgebirgslandschaft hingebreitet.

Ist das an sich schon eine Fülle, wie sie sich selten um eine Stadt herum findet, so wächst die Zahl der möglichen Eindrücke noch stark an, wenn man die Veränderungen ins Auge faßt, die der Wechsel von Tages- und Jahreszeit bedingt. Dazu kommen weiter die durch das Wetter bedingten Szenerieveränderungen: die Wandlung der Formen ins Groteske durch den Nebel, die Wandlung des Landschaftscharakters ins Melancholische durch Regen, die Wandlung ins Heroische durch Sturm- und Schneetreiben.

Welch eine Fülle von Schönem um eine Kleinstadt! Ja, für den Großstädter, dem der Sinn für die Besonderheiten von Stadt und Landschaft in seiner großen Steinwüste verloren gegangen ist, wird vielleicht Liebau eine Kleinstadt sein wie viele andere. Jeder aber, der fähig ist, in Stille und Sammlung um sich zu blicken und zu hören, wird sogar noch manches entdecken, was hier des beschränkten Raumes halber verschwiegen werden mußte; er wird dann aber auch vollen Herzens mit uns einstimmen in das Lob der Kleinstadt Liebau.



Aus der Geschichte Liebaus.

Von Klemens Baier, Liebau.

Dem bereits im Rahmen der Darstellung der Gesamtgeschichte des Landeshuter Kreises über die Stadt Liebau Mitgeteilten sollen hier einige weitere unsere Stadt betreffende geschichtliche Angaben folgen.

Vorauszubemerkend ist, daß besonders über die ältere Geschichte Liebaus nur wenige urkundliche Nachrichten vorhanden sind. Feuersbrünste haben unsere Stadt zu wiederholten Malen (1530, 1603, 1734 und 1800) in Asche gelegt und alle Urkunden vernichtet. Sichere historische Unterlagen befinden sich in einigen fremden Archiven, so im Breslauer Staatsarchiv, einiges in den hiesigen Pfarrakten, Neueres im Liebauer Stadtarchiv. Das im Folgenden dargelegte wird zum Teil hier erstmalig veröffentlicht.

Was den Namen unserer Stadt betrifft, so gibt J. G. Knie in seinem Quellenwerke „Übersicht der Dörfer, Flecken und Städte der Provinz Schlesien“ (1845) folgendes an: „Liebau zwischen dem Steinberge

im Osten und Feldmühlhöhe im Westen, an der Schwarzbach oder Aue, daher Lieb-Aue.“*) Er berichtet weiter: „Die Kirche zur hl. Maria im Thale 1609 – 15 erbaut . . . sie stand in einsamer Gegend, früher als Liebau, wurde häufig von Wallfahrern besucht, und da Räuber diese beunruhigten, erbaute Herzog Volko I. von Schweidnitz angeblich auf der Stelle des jetzigen Rathauses eine Burg nebst dem Städtchen (Schles. Reg. 2126) und schenkte es 1293 dem Kloster zu Grüssau . . .“ Mit der bewußten Kirche ist nicht der massive Bau von 1609 gemeint, sondern eine kleine, hölzerne Kirche um 1290, wie es aus den „Beiträgen zur Beschreibung von Schlesien“, 5. Bd. Vrieg 1785, hervorgeht. Genanntes Werk berichtet über Alt-Liebau noch folgendes: „ . . ohnweit davon ist der Tartarberg, der seinen Namen von den 1241 hieselbst gestandenen Tartaren herleitet, und Ackerleute finden heutigen Tages bisweilen noch auf solchem tartarische Hufeisen und spizige Eisen von den Pfeilen . . .“ Hierzu ist aber zu bemerken, daß Grünhagen in den Regesten Nr. 574 dies als Sage bezeichnet. Mit dem genannten Berge ist anscheinend der Galgenberg und mit den „Tartaren“ der Hussiten gemeint. — Über Liebaus Gründung steht nun aktenuäßig (Herm. Neuling: Schlesiens Kirchenorte) folgendes fest: „1292, 8. September übergibt Herzog Volko von Schlesien dem von ihm gestifteten Kloster Grüssau die neue Stadt Lubavia, welche gleiche Rechte haben soll wie die anderen herzoglichen Städte“. (Schles. Regesten Nr. 2241). Und: „1360, am 1. November, schenkt Herzog Volko II. dem Kloster Grüssau die Vogtei des Städtchens Liebau mit allen Rechten und Genüssen.“

Unzweifelhaft hat nun nach älteren Nachrichten Liebau vor seiner Stadtgründung schon als Ort, vielleicht mit Marktrecht, bestanden, denn in Nr. 1773 der Schles. Reg. wird bei einer Übergabe einer Fleischbank in Reichenbach im Jahre 1284 als Zeuge ein Friko de Lubavia genannt, desgleichen laut Nr. 2190 in Ohlau ein Landvogt Gotsfried de Lubavia im Jahre 1291, ferner laut Nr. 2125 Heinrich de Lubavia im Jahre 1290. Letzterer wird als Zeuge noch in den Jahren 1291, 1292, 1293 und 1301 namentlich aufgeführt. Hier soll eingeschaltet werden, daß die Grünau schon vor Liebau bestanden haben soll.

Nach Nr. 4738 der Schl. Reg. übergibt Volko von Schweidnitz am 12. Mai 1328 seinem Getreuen, Heinrich Buchwalt, das seit langem wüste Dorf Königshain. Das Blutgericht soll aber in Liebau stattfinden. Noch heute erinnert der Galgenberg im Westen der Stadt, von dem aus man einen schönen Rundblick genießt, an diese mittelalterliche Gerichtsstätte. Die Hussitenkriege brachten über Schlesien und somit auch über unsere Stadt viel Unglück. Da feststeht, daß die wilden Hussitenscharen für ihre Einfälle meistens den Trautenauer Paß benützten, müssen wir annehmen, daß Liebau in jener Zeit schwer zu leiden hatte. Wenn beim ersten Einfall am 26. Oktober 1426 Landeshut und darauf Kloster Grüssau gebrandschaft wurde, so wird vorher Liebau sicher dasselbe Schicksal ereilt haben. Im Jahre 1431 wiederholte sich ein Einfall; 1468 fielen,

*) Siehe auch S. 305 und 335.



Tafel 20

Liebau.

Nach einem
Gemälde
von Fr. Iwan

ebenfalls von Trautenau her, 3000 Böhmen in das Gebiet des heutigen Landeshuter Kreises ein, um für die Sache Georg Podiebrads zu kämpfen. Dabei verwüsteten sie mehrere Dörfer bei Landeshut. Gewiß werden sie auch Liebau nicht verschont haben.

Bezüglich der Auswirkungen der Kirchentrennung dürfte mangels anderer Nachrichten eine Notiz aus dem Ordinationskatalog von Wittenberg von Interesse sein, veröffentlicht in der Chronik von Michelsdorf von Pastor K l a p p e r: „1563, 13. Oktober Johannes Witzig aus Schömberg — Trivialschule, 14 Jahre nach Lubau (1 Meile von Schömberg) von B o d e c z a c h v o n Z i e r o t i n berufen.“ Und: „1576, 4. April: J o h a n n e s E r y t h r ä u s aus Görlitz, Schüler in Görlitz, Student in Wittenberg 4 Jahre, von M i c h a e l v o n E b e r h a r d nach Ullersdorf bei Liebau (Diözese Landeshut) berufen.“ Danach muß angenommen werden, daß obengenannter Witzig durch mehrere Jahre als protestantischer Prediger hier eine Gemeinde vorgefunden und von der katholischen Pfarrkirche Besitz ergriffen hat, wie es um diese Zeit in Schlesien an vielen Orten geschah. Verwunderlich ist es, daß nach derselben Notiz in dem kleinen Ullersdorf ein Prediger Amt und Brod finden konnte. Daß eine Einsetzung protestantischer Prediger in Liebau und Ullersdorf erfolgt ist, ergibt sich auch daraus, daß im Jahre 1562 Landeshut zur lutherischen Lehre übergetreten war und um 1600 nach einer Veröffentlichung des Paters von Lutterotti auch Schömberg nur protestantischen Gottesdienst hatte. — Aus der Zeit des 30jährigen Krieges ist über Liebau wenig bekannt. Wenn wir aber hören, daß Landeshut 27 Plünderungen über sich ergehen lassen mußte, so läßt sich leicht vorstellen, wie es um das Schicksal Liebaus bestellt gewesen sein muß.

Etwa 100 Jahre später, am 11. Oktober 1734, setzte Böswilligkeit unser Städtlein in Brand; die Gewalt des Sturmes half das Werk der Vernichtung vollenden. Die alten morschen Balkenhäuser, die Stroh- und Schindeldächer gaben dem Feuer, das von Haus zu Haus, von Straße zu Straße sprang, reichlich Nahrung. Dach, Turm und Turmgewölbe der Pfarrkirche wurden vernichtet. Neben dem Rathause sanken 103 Bürgerhäuser und 17 Scheunen in Asche. Doch in wenigen Jahren stieg das Städtlein „aus der Asche verjüngt hervor“ und gibt bis heute Zeugnis von der Tatkraft und dem künstlerischen Empfinden seiner damaligen Bewohner.

Während der schlesischen Kriege war für Liebau besonders unheilvoll das Jahr 1758. Als damals nach der Schlacht bei Leuthen das geschlagene österreichische Heer durch die Liebauer Pforte seinen Rückzug nahm, marschierte in seinem Gefolge der Flecktyphus: 700 Tote blieben allein in unserer Stadt!

Unruhige Tage bereitete dann Liebau wiederum das Jahr 1793 mit dem Weberaufstand. Die Lage der Hausweber in diesem Jahre muß wirklich recht bedenklich gewesen sein, soll anders sich eine solche Ortsrevolte erklärlich machen. Die Stadtoberkeit von Landeshut hatte unterm 29. März genannten Jahres an Minister H o y m in Breslau einen Bericht abgehen lassen, in welchem es u. a. heißt: „Bei Gelegenheit des in Liebau abge-

haltenen Wochenmarktes sind die daselbst gegenwärtig gewesenen Weber durch unvorsichtige Reden des Kaufmann *Pelz* aus Friedland und des *Vauch* aus Schmiedeberg so aufgebracht worden, daß schon gestern ein Tumult in Liebau entstand." An anderer Stelle wird weiter berichtet, daß hier ein Kaufmann *Wilhard* mit „Schinder“ und „Blutsauger“ beschimpft wurde, ohne daß ein Nachweis für diese Beschimpfung erbracht werden konnte. Auch Landeshut war der Schauplatz eines solchen Aufstandes. Die Unruhen begannen übrigens in Schömburg. Aus einem Briefe des Kaufmanns *Müller* in Landeshut geht hervor, daß schon am 23. März auf dem Leinwandmarkte zu Schömburg „der erste Lärm“ war, weil dort die Weber mit den niedrigen, von den Kaufleuten gebotenen Preisen unzufrieden waren. Professor *Grünhagen* erklärt hierzu: „Die Gewaltthaten treffen immer, wie schon am 27. März in Liebau, an erster Stelle die Garnhändler.“*)

Das unruhige Jahr 1848 hat Liebau nicht sonderlich in Aufregung gebracht. Als in der Stadtverordneten-Sitzung vom 22. März desselben Jahres das Patent aus Berlin wegen schleuniger Einberufung des Landtages vorgelesen wurde, haben die damaligen Stadtväter daselbe — so bemerkt der Protokollführer — „mit Freuden begrüßt“. In der Sitzung vom 6. Juni desselben Jahres kam die Anfrage des Magistrats zur Erörterung, ob die Bürgerwehr als Schutzwache ins Leben treten solle, worauf die Stadtverordneten erwiderten, daß die Bürgerschaft hierzu durchaus nicht geneigt sei, daß es aber der Einwohnerschaft überlassen bleibe, durch Bildung von Freikorps den Kommunen eine größere Sicherheit zu geben. Immerhin mochte wohl der Aufruhr-Vazillus ansteckend gewirkt haben, denn fortwährend stellten sich im Stadtparlament schwere Zerrwürfnisse ein. Schließlich drohte der Stadtverordneten-Vorsteher *Reich* mit der Niederlegung seines Amtes. Dieser Sachlage machte der große Stadtbrand am 17. September 1848 ein schnelles Ende. Die daraus entspringende große Not führte Hände und Herzen wieder zusammen, um die Stadt aus der Asche neu erstehen zu lassen und das Elend zu lindern.

An die kriegerischen Eindrücke, die das Jahr 1866 für Liebau in noch stärkerem Maße als für Landeshut mit sich brachte, werden sich ältere unter unseren Mitbürgern noch erinnern.

In der Folgezeit erholten sich unsere Innungen wieder, die Schulverhältnisse besserten sich, und die Industrie, vor allem die Leinenfabrikation, nahm einen bedeutenden Aufschwung. Von besonderer Wichtigkeit war dabei das Jahr 1869, das die Eröffnung der Eisenbahn Ruhbank — Landeshut — Liebau brachte.

Den Forderungen der öffentlichen Gesundheitspflege trugen die Schaffung einer Hochquellwasserleitung und eines städtischen Krankenhauses Rechnung.

Das Stadtbild Liebaus verschönerte sich erfreulich nach und nach durch Zuschüttung von Gräben, Anlage neuer Bürgersteige und Pflanzung von

*) Über die heutige Industrie Liebaus siehe: *A. Henninger* S. 504 und *C. Frahne* S. 492.

Bäumen. 1922 wurde eine staatlich anerkannte Mittelschule eröffnet, die gegenwärtig etwa 100 Schüler zählt. Auch baulich entwickelte sich die Stadt erfreulich: einmal durch die Anlage der Siedlungshäuser an der Schmiedeberger Straße, sodann besonders auch durch die zielbewusste Errichtung eines Villenviertels an der Ullersdorfer Straße, das sich in letzter Zeit rasch vergrößerte. Nicht zum mindesten haben in der Gegenwart Sport, Jugend-, Heimat- und Musikpflege, sowie Sozialfürsorge unsere Stadt fördern helfen.



Schömburg.

Von Fritz Kirsch, Schömburg.

Im Grüssauer Klosterlande, 8 km südlich von Grüssau, liegt in 508 m Seehöhe das 1700*) Einwohner zählende Städtchen Schömburg. Seiner überaus reizvollen Lage am Südausgange des lieblichen Ziedertals, eingebettet in einen Kranz bewaldeter Höhen, dicht an der tschecho-slowakischen Grenze, seiner noch völligen Unberührtheit vom Großbetriebe der modernen Reiskultur und vor allem der Erhaltung seiner altertümlichen Bauweise und dem Umstande, daß sich hier viele alte Gewohnheiten und Gebräuche bis in unsere Zeit erhalten haben, verdankt Schömburg seine von Jahr zu Jahr wachsende Beliebtheit bei Wanderern und Künstlern.

Über die Entstehung des Städtchens läßt sich Sicheres nicht berichten, da die ältesten Schömburg betreffenden Urkunden durch die großen Brände, die es heimsuchten, vernichtet wurden.

Bis ins 13. Jahrhundert hinein erhielt sich in unserer Gegend der schlesisch-böhmische Grenzwald in seiner ursprünglichen Unberührtheit und Wildheit. Dieser schier undurchdringliche Urwald, der besonders die Berge und Berghänge bedeckte, wechselte ab mit weiten Sumpfwiesen in den Talauen. So bildete der Grenzwald jahrhundertlang eine fast vollkommene Sperre zwischen den Polen, die das schlesische Flachland bewohnten, und ihren tschechischen Nachbarn drüben im Böhmerlande. Obwohl den schlesischen Fürsten die Unversehrtheit dieses Schutzwaldes am Herzen lag, ließ sich bei der allmählichen Zunahme der Bevölkerung Schlesiens und Böhmens das große Waldgebiet nicht auf die Dauer der Benützung entziehen. Der Wild- und Fischreichtum lockte schon frühzeitig einzelne polnische Jäger aus dem schlesischen Flachlande in unsere Waldtäler. In unserer Heimat entstanden die ersten polnischen Dörflein. Den Flußtälern folgend und die flachen Gebirgsübergänge suchend, trat allmählich die Bevölkerung Schlesiens in Verbindung mit der Böhmens. So entstand in unserer Gegend der sogenannte Trautenauer Grenzsteg, der leider in den Urkunden so wenig genannte Handelsweg zwischen Breslau und Prag. Die sich langsam mehrende

*) 1427 katholisch, 281 evangelisch = 1708 Einwohner.

Bevölkerung der Grenzgebiete hatte schwer unter den feindlichen Zusammenstößen der beiden Nachbarvölker und unter den jahrhundertelangen Thronstreitigkeiten ihrer Fürsten zu leiden.

Zum Schutze der Grenzlande errichteten die schlesischen Piasten Grenzburgen. So ließ Heinrich I., der Bärtige, Herzog von Niederschlesien, zu Beginn des 13. Jahrhunderts im oberen Ziedertal eine Feste erbauen, die er dem deutschen Ritter v o n S c h ö n e n b e r g oder von Schömburg übergab. Das an der Stelle der ehemaligen Burg stehende Haus führt noch heute den Namen „der Wall“. Auch die alten Wallgräben sind noch zu erkennen. Die Ansiedelung, die unter dem Schutze der Burg entstand, erhielt den Namen Schömburg. Das Gebiet muß zeitweise zu Böhmen gehört haben; denn es ist urkundlich festgestellt, daß Schömburg 1289 durch eine Urkunde vom 23. August von König Wenzel II. von Böhmen an Volko II. von Schweidnitz und Löwenberg übergeben wurde. 1310 gehörte Schömburg dem Ritter H a k o v o n S k a l i k; 1343 ging es durch Kauf für 280 Mark Prager Groschen mit den Dörfern Voigtsdorf, Leuthmannsdorf, Kragbach, Burkhardsdorf¹⁾ und Oberblasdorf²⁾ in den gemeinsamen Besitz der Grüssauer Zisterzienser und des Ritters K o n r a d v o n E z i r n über, bis es nach dem Tode des letzteren gänzlich dem Klosterbesitze eingefügt werden konnte. Auch Berthelsdorf³⁾ muß um diese Zeit entstanden sein. Unermüdlich sorgten die rührigen Mönche für die Hebung ihres Besitzes, vor allem zogen sie deutsche Ansiedler — Bauern und Handwerker — aus dem Westen Deutschlands in ihr Land und förderten sie in ihrem Fortkommen.

Doch der sich mehrende Wohlstand erlitt einen Schlag durch die Raub- und Mordzüge der Hussiten. 1426 zerstörten sie die Burg Schömburg bis auf den Grund. Der Ort und die Kirche wurden eingeäschert, die armen Bewohner grausam gemordet, wo immer man ihrer habhaft werden konnte. In den Unglücksjahren 1562 und 1567 wurde unsere Heimat von der Pest heimgesucht. 1567 brannte am 4. Juni die ganze obere Ringseite infolge der Nachlässigkeit eines gewissen B r e u e r nieder. 1572 war ein Jahr der Feuerung: Damals galt der Scheffel Roggen 5 Mark kölnisch, die Zispel Garn aber nicht mehr als 4½ Heller!

„1580 ist die Gemeinde allhier zu Schömburg durch Verlag, Beförderung und Zuwegbringung des ehrw., in Gott andächtigen C a s p a r i, Abt und Herrn des Fürstlichen Stifts in Grüssau, unseren gnädigen Herrn und Prälaten von der Römischen Kaiserlichen Majestät, unsere allergnädigsten Herrn mit Wochenmarkt und Jahrmarkt, samt anderen noch mehr Gerechtigkeit confirmiert und bestätigt worden.“ So berichtet die Chronik über die Erhebung zur Stadt. Seine erste Schule erhielt Schömburg 1591, das Malzhaus 1600 und das Brauhaus 1601.

1) Wüstung zwischen Schömburg und Rindelsdorf.

2) Oberblasdorf bei Liebau — Blasdorf bei Schömburg war schon seit 1292 in Besitz des Klosters gelangt.

3) Daß im Jahre 1011 der Ritter Trautenberg die Stadt Trautenau und 60 Dörfer gegründet haben soll, u. a. Altbendorf (Beit Waldnitz), Pötschendorf (Ulrich Pötschenhofer), Petersdorf (Peter Pestolsty), Qualisch (Arumlowsty von Qualisai), Radowenz (Christoph Mattern), ist Sage.



Tafel 22

Laubenhäuser
in Schömberg.
(Sieben Brüder)

Nach Radierung
von F. Fudis

Ein neuer Unglückstag in der Geschichte unserer Stadt war der 29. Dezember 1620. Schömberger Bürger wurden bei einem Besuche in Trautenau beschuldigt, daß ihr Herr, der Abt von Grüssau, dem der böhmischen Krone für verlustig erklärten Kaiser Ferdinand II. eine Tonne Pulver verkauft hätte. Die Schömberger beteuerten ihre Unschuld und zogen nach langem Hader heim, wo ihr Bericht schwere Unruhen hervorrief. Die Bürgerschaft des Städtchens verlangte vom Abte, daß er auch ihnen Pulver verkaufen solle. Der Abt Martinus Klave lehnte ab und versicherte, daß er niemandem Pulver verkauft habe, solches überhaupt nicht besäße. Am 29. Dezember kam er selbst nach Schömberg, um die Rädelsführer verhaften zu lassen. Hier aber überfiel ihn der erregte Volkshaufe und erschlug ihn im Hause des Bürgermeisters, wohin er sich geflüchtet hatte. Welche Strafe den Mörder, einen Fleischhauer, traf, wird nicht berichtet. Das Haus, in dem der Mord geschehen war, wurde niedergerissen; der Platz blieb wüst liegen, bis erst im Jahre 1706 der Abt Dominikus daselbst wieder zwei steinerne Häuser errichten ließ (Ring 2 u. 3). (S. auch S. 155).

Dem Abte Bernhard Rosa verdankt unser Ort das bedeutendste seiner Bauwerke, die prächtige, das ganze Stadtbild überragende katholische Pfarrkirche, die von 1670 bis 1691 erbaut wurde (s. Abschn. Kloster Grüssau im Zeitalter des Barock . . . Seite 399). Mit dem Bau des Schömberger Rathhauses wurde 1687 begonnen.

Abt Dominikus Geier (1696–1727) gab der Stadt aufs neue Privilegien, Statuten, Gewohnheiten und Gerechtigkeiten. Das von Kaiser Rudolf II. im Jahre 1580 erteilte Stadtsiegel wurde bestätigt. Es zeigte ein springendes Tier (Eichhorn, Biber oder Fuchs?) mit aufgeworfenem Schwanze auf weißem, dreigetheiltem Felsen in rotem Felde. Seine Umschrift lautet: „*Sigillum civitatis Schömbergensis.*“ Das Stadtsiegel-Privilegium spricht folgende Rechte aus: „Wir bestätigen Ihnen auch das Stadtsiegel, allermassen Sie von der Römischen Kaiserlichen Majestät darüber ausgesetzt und confirmieret werden, daß Sie Macht und Recht haben sollen, Geburtsbriefe im Städtlein und auch allerhand Urkunden, so nicht wieder uns und des Stifters Obrigkeit und Herrlichkeit gereichen mögen, damit zu besiegeln und zu bekräftigen.“

Vergehen gegen die bestehenden Statuten wurden damals überaus streng geahndet. So verurteilte das Prager Appellationsgericht den Scholtseibesitzer Sigmund Walzel aus Leuthmannsdorf zum Tode durch den Strang, weil er dem Bürger Hans Mohaupt in Schömberg 32 Schock rohe Leinwand gestohlen hatte. Die Hinrichtung erfolgte auf der Galgenwiese in der Nähe des heutigen Schießhauses. Ein anderer Erlass bestimmte, daß die hiesigen Handelsleute bei 10 Taler Strafe vor angehendem Wochenmarkte in ihren Häusern keine Leinwand einkaufen sollten.

Der steinerne Röhrkasten auf dem Markte unserer Stadt, der mit seinen mächtigen, schattenspendenden Kastanien und dem munter sprudelnden Springbrunnen dem Schömberger Marktplatz heute ein überaus reizvolles, malerisches Gepräge verleiht, wurde 1717 erbaut.

Am 24. April 1780 brach im oberen Gasthause (Nr. 66), dem heutigen Ulrichschen Gute, Großfeuer aus und vernichtete außer dem Gasthause, Kirche, Schule, Pfarrhaus und einige andere Häuser der oberen Marktseite.

Unruhige, sorgenvolle Tage brachte dem Städtchen der Weberaufstand 1793, der Raub, Plünderungen, Mißhandlungen von Bürgern und Zusammenstöße mit Militär zur Folge hatte. Eine für unser erfreulicherweise erdbebenarmes Gebiet seltene Erscheinung, ein heftiger Erdstoß, versetzte die Bewohner Schömbergs im Jahre 1799 in Angst und Schrecken. Die Jahre 1807/08 hatten auch für uns französische Einquartierung und Kontributionen im Gefolge. Die ohnehin verarmte Bevölkerung wurde bis auf's letzte ausgezogen. — In jener Zeit berührte auch Kaiser Alexander von Rußland auf seiner Reise nach Liebau unsere Stadt.

Eine große Umwälzung brachte Schömberg das Jahr 1810 durch die Auflösung des Klosters Grüssau. Fast fünfhundert Jahre hatte unser Städtchen dem obrigkeitlichen Hirtenstabe des Prälaten unterstanden, aber auch in widrigen Schicksalschlägen Hilfe und Schutz bei den Brüdern des hl. Bernhard gefunden. Nun übernahm der damalige Bürgermeister Beer, dem der Kämmerer und vier unbesoldete Ratmänner zur Seite standen, die Verwaltung der Stadt unter staatlicher Aufsicht allein.

Das bis dahin mitten auf dem Markte stehende alte Spritzenhaus wurde 1825 abgebrochen, den Galgen entfernte man 1826. 1827 wurde die Straßenbeleuchtung eingeführt. Eine neuerliche, gewaltige Feuersbrunst suchte nach zehnjähriger Pause Schömberg am 4. Dezember 1830 heim; 23 Häuser wurden dabei ein Raub der Flammen. Wasserleitung erhielt unsere Stadt erst, nachdem im Jahre 1834 im Kirchspiel 43 Bürger durch Cholera hingerafft worden waren. Infolge überaus schlechter Ernten hatte im Jahre 1846 die hiesige arme Weberbevölkerung unter Feuerung und Hungersnot zu leiden. Der größte Teil der Bevölkerung wurde dabei arbeitslos. Helfend trat hier die Regierung ein. Sie bewilligte 6000 Mark zum Bau der Straße nach Albendorf. Täglich arbeiteten an dieser 500 bis 600 Weber und retteten dadurch sich und die Ihren. Die Straße, die bisher über den Marktplatz durch die steile Kirchgasse führte, konnte von der Marktkede aus unter geringerer Steigung in die Berthelsdorfer Chaussee geführt werden.

1848 wurde zum Schutze gegen raubgieriges Gesindel eine Bürgerwehr gegründet, der bald 200 Bürger angehörten.

Am 2. Weihnachtsfeiertage desselben Jahres abends, als sich jung und alt bei Musik und Tanz belustigte, läuteten die Glocken Sturm. Im Hause Nr. 60 an der östlichen Ringseite war Großfeuer ausgebrochen, das 14 Besetzungen in Asche legte.

So hat unser Städtchen seit seiner Gründung mancherlei Schicksalschläge erfahren. Arm war seine Bevölkerung von Anfang an, und sie ist bis heute noch nicht zu besonderem Wohlstande gelangt. Abgeschieden von allem Verkehr, ohne umfangreiches wohlhabendes Hinterland, gebrach es bei uns von jeher an gewinnbringender Arbeitsmöglichkeit und an gutem Verdienste. Handwerk — besonders die Handweberei — Kleinhandel und Landwirtschaft bildeten jahrhundertlang die Beschäftigung der Bewohner, bis 1899 durch die Eröffnung der Ziedertalbahn (Landeshut — Grüssau — Schömberg — Albendorf) unser Ort Anschluß an das deutsche Eisenbahnnetz

fand. Jetzt erwachte neues wirtschaftliches Leben im stillen Ziedertal. An Stelle der Handweberei trat die mechanische Leinenindustrie. Genannt seien die Firmen Methner & Frahne, Mloys Wiener, H. Wieland und M. Pfeiffer.

Vor allem aber wurde unser Schömberg von Jahr zu Jahr immer mehr das Ziel zahlreicher Wanderer, die sich an den Schönheiten unseres Städtchens erfreuen, die Erholung finden in den meilenweiten stillen Wäldern des Raben- und Überschargebirges, die von Schömberg aus in nur 1 ½ Stunden die Felsenstadt Abersbach und weiterhin Weckelsdorf erreichen können. Jugendlichen Wanderern bietet die gemüthliche Jugendherberge freundliche und billige Unterkunft.

Immer wieder lockt unser Schömberg mit seinen romantischen Straßen, Plätzen, Häusern und stillen Winkeln die heimischen Maler und Radierer in seinen Bann und läßt sie immer wieder neue reizvolle Motive finden und im Bilde festhalten. Eigenartig malerisch wirken mit ihren Holzlauben die Häuserreihen der „Sieben Brüder“ (Tafel 22) in der Landeshuter und die der „Zwölf Apostel“ in der Braunauer Straße. „Einen Ausruf der Bewunderung weckt der Anblick des idyllischen Marktplatzes mit seinem prachtvollen, baumumrauschten Brunnen, den massiven Laubengängen und den schönen Barockgiebelhäusern (Tafel 23); die überragende katholische Pfarrkirche, die reiche Kunstschätze birgt, gibt dem Marktplatz und dem ganzen Städtchen ein besonderes Aussehen.“ (M. Feist in „Wir Schlesier“, 7. Jahrgang. Schweidnitz.) Ja, Schömberg, die Perle des schlesischen Barocks, das trauliche Idyll des Ziedertales, ist eines Besuches wert.



Das Hermsdorf-Michelsdorfer Tal.

Von Paul Sambale, Bolkenshain (früher Michelsdorf).

Es mag der Demant lang verborgen bleiben, entdeckt
endlich, wird sein Wert erkannt;
Von allen Schätzen dieser Erde wird er als höchster
dann begehrt, nicht bloß genannt.

Wenn Preußens „schönste Königin“ (19. 8. 1800) und der größte Zollernspröß (1759 und 1781) an den Friesensteinen rühmten: „Es gibt nur ein Schlesierland“, so kann dies Lob sehr wohl von unserm Landeshuter Kreise und in ihm mit besonderem Recht von unserem paradiesisch ausgestatteten Goldbachtal beansprucht werden, hat es doch den größten Anteil an dem hier schon Hochgebirgscharakter tragenden östlichen Riesengebirge. Willst du, verehrter Leser, seine wunderbaren Schönheiten genießen, so folge mir vom Ausgespann (800 m) auf der „alten Chaussee“ bis etwa zum Bendigraben. Schaust du nun nach Süden und Südwesten, so wird dein Blick gefesselt durch den nahen Bismarckfelsen, ein Wehmut erzeugendes Memento

stolzer Vergangenheit. Die Talrinne dahinter wird erfüllt von der zu den Serpentinien des Ausgespanns durch Nadelhochwald sanft ansteigenden Chaussee, die besonders bei Rauheis unvergleichlich schön ist. Sie hat einen treuen Begleiter in dem stufenartig ausgebauten Goldbach. Das Silberband, das sich um den Weißberg herumschlängelt, wird gebildet vom Weißgraben, der, noch durch den Abfluß des Hungerborns gespeist, bald in den Goldbach einmündet. Von diesem Standort aus wird der Ausblick nach Süden und Westsüdwest gehemmt durch Ausläufer der weißen Steine und des Hohen Berges (1055 m). Das mächtige Massiv der Glocke im Westen mit der Kalklehne halbiert das Gesichtsfeld, während der Horizont im Nordwesten abgeschlossen wird durch Molken- und Mittelberg. Ein energisches Halt gebietet im Hintergrunde der außer mächtigen Fichten schon etwas Knieholz tragende Hochgebirgsriegel des Kolbenkammes (bis 1187 m). Bei Sonnenaufgang kannst du hier manchmal das reizende Naturschauspiel eines „Alpenglühens“ bewundern. Bei längerem Aufenthalt im nahen „Gasthof zum grünen Wald“ vergiß nicht einen Gang nach den weißen Steinen! Der Botaniker folgt gern aufwärts der Linie des Weißgrabens, dessen Wildromantik mit Stauweiher und Verbau ebenso anziehend wirkt wie die artenreiche Flora. Von der Quelle aus gelangst du südwärts zur sagenumwobenen (Sagen: S. 319) Endenwiese mit Jagdhütte — und dann, nach Westen abbiegend, zum Wege am Kolbenkamm, von wo aus du dich nordwärts wendend zur Rechten am Idyll des Weißgrundes erfreuen kannst, der manchen Gründen des eigentlichen Riesengebirges vorgezogen wird. ½ Stunde später genießt du den Auslandsreiz der Grenzbauden. Dorthin gelangst du auf demselben Wege auch von den Bauerngrenzen aus, ganz schnell aber, dem oberen Goldbach folgend, (Kalkofen!) über den steilen Hemmrich. „Wella S' ant hinte Obend woas Dportes hiern, do morschiern Se amohl a Sticla uff a Puhsh zu!“ Diese vielversprechenden Worte des Grünwaldwirts reizen dich, dir am Herbstabend das markerschütternde „Rö — uuu“ des brunstenden Rotwildes anzuhören, dessen einst so stolzer Bestand gleich dem des Hasel- und Raubwildes (Marder, Dachs) — Füchse ausgenommen — arg zusammengeschrunpft ist. Die Waldschnepfe kommt ebenfalls nur vereinzelt vor. Willst du — weidmännisch interessiert — einen seltenen Genuß haben, so folge dem an die Originale Ganghofers erinnernden Förster J o c h m a n n zur Auerhahnbalz nach den Höhen des Kolbenkamms. Hast du Glück, so erlegst du auf dem Rückweg noch ein stolzes Birkhuhn. — Wir verlassen unsern Standort und eilen am „Braunen Hirsch“ auf dem „Hüttenhübel“ (Fernsicht!), am Beckengrund und Stenzelberg vorüber, Hermsdorf durchquerend, dem vereinzelt liegenden Kuhn-(Klose-)Berg zu, um eine Totalansicht zu gewinnen. Die uns begegnenden Bergleute, vom fernen, aber brotbringenden Eisenbergwerk Bergfreiheit kommend, streben „der lieben Heimathütte“ zu, während das Geräusch des unermüdblichen „Schifflein“ da drüben aus den ein- oder zweischiebigen, stets geschlossenen Fensterchen nach eintöniger ^{6/8}-Taktmelodie den Fleiß des Webers verkündet, der besonders in der verdienstlosen Zeit bis 1858 oft sein „Brot mit Tränen aß“, bis Pastor T r o g i s c h Wandel schaffte. Die uns weiter zu Gesicht kommenden Arbeitertrupps sind in der Zelluloid-Fabrik von Keindorf und Vollmar, andere in Hübner's Weberei beschäftigt. Bauerngehöfte sind hier



Tafel 23

Schöenberg, Marktplatz.

Nach Radierung von Fr. Iwan

selten. Durch eins derselben steigen wir zu der Aussichtswarte. Welch be-
 zaubernder Anblick vom mittlern (Hermesdorfer) und untern (Michelsdorfer)
 Goldbachtal bis zu dessen Ende an der Talsperre, wo Goldbach, Vober und
 Pehelsdorfer Wasser zusammenfließen. Wie Vorposten erscheinen uns zur
 Linken der felsige Buchenhain des Fehrlsteins mit seinen gern besuchten
 Aussichtspunkten und die Wache (1813 russ. Wachposten) nebst Klose-,
 Kasper- und Weißberg, zur Rechten Fürstentknochel mit steinkreuztragender
 Heldenpyramide des RÖW., dann vorderer und hinterer Buchhübel, während
 Scharten- und Burgberg das Tal im Osten und Südosten abschließen. Von
 Ferne schauen Heiliger Berg, Rabenstein und Spitzberg majestätisch über
 diesen Abschlußriegel hinweg. Ganz nahe grüßt freundlich das 1915 er-
 baute schmucke Schulhaus herauf, umgeben von den Königskindern der
 Gartenflora. Talabwärts dominiert der Weiß'sche Gerichtskretscham. Fast
 rechtwinklig zweigt sich vom Goldbachtal unfern der Köhnmann-Villa das
 im Süden und Südwesten vor uns liegende Silberbachtal ab, ein Dorado
 Hermesdorfs, im untern Teil Pfauenzahl, im obern Freudental genannt.*) Um
 seine Freuden zu genießen, begeben wir uns jetzt dahin, vorüber an der
 eisenumrankten Försterei. Von der Wegzweigung an halten wir uns links
 am Fuße des enzyanreichen Herrenberges entlang, um nach wenigen Minuten
 zur Rechten den Anblick der vom Silberbach in Mäanderwindungen durch-
 rauschten Wiesen mit Kalkofenruine und den der Freudentaler Mühle zu
 genießen. Wir überschreiten den Zusammenfluß von Silberbach und Wagner-
 hansgraben. Zur Linken hast du die buchen- und fichtenumrauschten Silber-
 wiesen mit Ausgang nach Oppau um den Schafberg herum, wo „der Grenzer
 auf den Pascher lauscht“ und der Specht sein Werk betreibt. Genau nach
 Westen gelangst du über Kirchhof, Sandhöhe und Kolbenkamm nach der
 Mohornmühle in Böhmen; wir aber wenden uns nordwestlich durch eine
 mächtige Schlucht zwischen den Riesenmauern von Kirchhof und felsiger
 Brandlehne zur Moosbaude. Durchwandern wir dieses kirchenstille, schönste
 Tal des Ostens im Frührotglühen oder Abendsonnenschein, so geht's uns wie
 Uhlands Schäfer, wir fühlen: „Der liebe Gott geht durch den Wald!“
 Alle Naturfreunde besuchen noch das entzückende Hinterland am obern
 Wagnerhansgraben zwischen Taubentropf und Mittelberg und kehren auf
 dem Wege an der Jagdhütte vorüber zurück. Kaum daß das Girren der
 Wildtaube, die Art des Walдарbeiters oder ein flüchtiges Reh die Stille
 dieser seligen Einsamkeit unterbricht. Folge mir jetzt auf dem schattigen Wege
 am Fuße der Brandlehne, dann links vorüber an der Waldmühle bis
 Ende Pfauenzahl. Ade, ihr dunklen Nadelwaldungen mit euerem 80 bis
 100jährigen Umtriebe. Ade ihr lichten Eschen-, Erlen- und Weidengebüsche
 der Bachtäler! Am altehrwürdigen „oberen Fürstenhofe“ (Frommholds
 Logierhaus mit Jugendherberge) machen wir Halt. Das Portal zeigt unter
 dem Schaffgotsch-Wappen die Zahl 1541 und die Umschrift: „Gott, du
 ewiges Wort, hilf dem Leibe hier, der Seele dort.“ Bis ins 18. Jahr-
 hundert den böhmischen Grafen Czernin gehörig, ging es später in den Besi-
 z der Stadt Schmiedeberg über. 1856 gründet P. Trogisch hier das
 Rettungshaus, 1864 verlegt er es nach Michelsdorf. 1901 wurde es —

*) Tafel 24.

das Oberdorf beherrschend — in jetziger Größe aufgeführt und nach dem Brande 1921 durch Eva v. Ziele-Winkler, Oberin des Michowitzer Mutterhauses, mit Hilfe P. Forells ins Waisenhaus „Gottestreue“ umgewandelt. Vom „obern Fürstenhof“ begeben wir uns den „Hammergraben“ entlang, der an die schon im 15. Jahrh. betriebenen Eisenhämmer erinnerte, die 1685 eingingen, zum „untern Fürstenhof“ (Gerichtskretscham Heinzl) in Michelsdorf. Schon von Ferne grüßen uns das Altersheim, sodann das stattliche von Trogisch gegründete „Haus Gottestreue“, die beiden mit den Turmseiten wie Brüder einander freundlich anblickenden Kirchen und rechts der Fürstentretscham.¹⁾ Auf 2×15 Stufen „steigt der Pilgrim zu der steilen Höhe“ dieses Gebäudes, denkwürdig durch sein Alter und durch die Zusammenkunft des vor Napoleon mit Hilfe der Grafen v. Reden-Buchwald und Gesler-Schmiedeberg nach Prag flüchtenden Ministers v. Stein mit Hardenberg am 11. 4. 1810 (nach Prof. Scholz-Hirschberg; Schles. Ztg.). Die Aufschrift der Schöppelade im Archivraum, nach welcher Fürst Michael aus Böhmen im Jahre 1012 „das Dorf Michelsdorff erbauet und nach seinem Namen genennet“ .., ist längst als Sage erwiesen. Wahr ist, daß Michelsdorf Mitte des 13. Jahrhunderts durch Ottokar II. von Trautenau aus deutsch besiedelt wurde, und urkundlich zuerst 1289 erwähnt wird; ebenso, daß die deutschen Siedler nach den Hussitenkriegen durch „Böhmische Brüder“ und später (1460?) durch sächsische Hammerschmiede starken Zuzug erhielten. Hermsdorf wird 1394 als Hermannsdorf (nach Siedlerführer, Hs. Nr. 91 [?], die Parochialdörfer Hartau („Harte des Caspar Gottsche“) und Pehelsdorf (Pähold!) 1365 bezw. 1395 urkundlich genannt. Folge mir jetzt nach der benachbarten 1742 erbauten, 1772 mit Turm und 1842 mit drei Glocken versehenen ev. Kirche mit sauberm Außern, gehoben durch das Drescher'sche Epitaphium. Trittst du in das harmonisch wirkende Innere (Barock), mit der mit Kunst und Geschmack 1924 erneuerten Staffierung²⁾ und Malerei, und schaust dem verklärten Heiland des Altarbildes (Kunstwerk Posedachs-Berlin) ins suchende Auge, so fühlst du wie vorhin im Waldesdom: „Gewißlich ist der Herr an diesem Orte!“ Der Grabstein vor dem Altar gilt der Gattin des österreichischen Generals Wurmser (Bayer. Erbfolgekfr.), der bedauerliche Intoleranz die Ruhe auf dem Trautenauer Friedhof versagte. Die Emporenbilder sind Ehrenandenken an die Königl. Gönner Friedrich den Großen und Friedrich Wilhelm III. und an die jeweiligen Geistlichen. Von ihnen bleiben der Gemeinde unvergessen Sup. Wellmann, zuletzt Reg.- und Schulrat (Breslau), Trogisch als Gründer des Rettungshauses und des Landeshuter Knabenhorts, Meurer, zuletzt Sup. in Jauer, als Gründer des Jungfrauenvereins, Moka, als Gründer der Schwesternstation, Poffelt, z. St. Prim. in Löwenberg, als Gründer der „Frauenhilfe“ und des Evang. Bundes, Klappper als Chronist, Forell, z. St. Sozialpfarrer in Breslau, als Gründer des Altersheims, des Arbeiter-Vereins und als Reorganisator des Rettungshauses. Kuffer, der erste

1) Abb. 38.

2) Vergolder Klein-Landeshut.

Geistliche, wurde 1760 aus dem Gottesdienst heraus von preussischen Husaren wegen falschen Spionageverdachts nach Hartmannsdorf geschleppt. Überhaupt hatte Michelsdorf während des Hussitenkrieges und der drei Schlesischen Kriege viel zu leiden. Aus der 1654 reconcilierten Nachbarkirche wurden herübergerettet das Bild des letzten Pastors P ä h o l d (Buschprediger, Gefängnis Jauer) und ein Kronleuchter mit dem österreichischen Doppeladler. Von den Kantoren gelangten R i c h t e r als Seminar-, H i l l e r als Musikdirektor zu Ansehen. Von der Beschlagnahme der Orgelpfeifen wurde 1917 abgesehen „wegen des Kunstwertes der für Landgemeinden hervorragenden Orgel.“ Die 8 Holzschnitztafeln der Kanzel sind Kunstwerke ersten Ranges. Denkwürdig ist das Kirchlein noch durch die Teilnahme der Zillertaler Erulanten, die auch von Katholiken freundlich bewirtet wurden, am Erntedankfest-Gottesdienst 1837. An Kirche und Gemeinde knüpfen sich eine Menge eigenartiger Sitten und Gebräuche. Beim Sündenbekenntnis knien Geistlicher wie Gemeinde; während des stehend gesungenen Tebeums an Festtagen ertönen Cymbelstern, Glockenspiel und Pauken. „Vielsingen“, ein Erbstück von den Böhmisches Brüdern, ist noch beliebt. Die schmetternde Intrade, die den Geistlichen auf die Kanzel begleitete, hörst du nur noch verkürzt bei Trauungen. Die durch Pastor Trogisch eingeführten Sonderliturgien an Advent und Passion wurden anderwärtig nachgeahmt. Erhebend wirkt das Turmblasen an Kirchweih und Silvestermitternacht, wie auch das morgenfrühe Einblasen des Oster- und Pfingstfestes, dann die Friedhofffeier am Totenfest, das Läuten der „Heldenglocke“ (alljährlich am 17. 7.), sowie dasjenige am Karfreitag mit stillem Vaterunser während des Sterbens Christi und endlich die feierlichen Festumzüge von Geistlichkeit und Obrigkeit ums Gotteshaus herum. Der Wegfall der „Ewigkeits- und Wasserflutpredigt“ würde schmerzlich empfunden werden; hingegen wurde von Geistlichem und Kantor gleich freudig begrüßt die Ablösung der Umgänge mit dem peinlichen „Zubrotfestingen, Büchsenklappern und Plündern der Singeschüler“ und den gut gemeinten „flüssigen Gaben“. Die Einholung neu anziehender Geistlicher hat durch Völlerschüsse, Trommelwirbel, Präsentiermarsch und dröhnende Kommandorufe sämtlicher Vereinsführer schon mehr weltlichen Einschlag, ganz und gar aber das Volksfest nach dem Kirchweihfestgottesdienst auf dem benachbarten Festplatze mit allen möglichen Volksbelustigungen. (Vergl. Haselbach!) Die früher so beliebten, durch Trogisch neu belebten Spinnabende mit ihrer Poesie wichen Lichtenabenden mit materiellem Hintergrund und bildenden Theaterkränzeln, wie den lauten Kirmesfesten, wobei höhnenden Städten schon oft die Abfuhr zuteil wurde: „Pact euch, de Kermis ies inse.“ Der „kleene Pummer“ am Sommersonntag und die „Jehonzigfeierla“ sind wie überall. Der „Kranz auf den Garben“ des letzten Erntefuders wird längst ersetzt durch einfache Blumenaus schmückung. Das „Ablerschießen“ findest du nur noch in Hermsdorf, hier auch „Holzhacker-, Feder- und Schäferball“ und alteutsche Tanzaufführungen. (S. Heimatdichter N e u m a n n.) Maienbäume „vor des Liebchens Tür“ werden in Michelsdorf ab und zu noch beobachtet. Die Kostümfeste des N. G. V. mit seinem rührigen Präsiden R ö h n e m a n n sind heute noch so beliebt wie vor 30 Jahren. „Leinkauftrinken“ hatte oft schon leichte Vergiftungen zur Folge.

Löbliche Sitten sind das „Zichten“¹⁾ vor der Trauung in Bräutigams Hause mit oft eindrucksvollen Abschiedszenen, die Leichenträgergeschenke für kirchliche Zwecke und das jeden Donnerstag vernehmbare Läuten der an Christi Todesangst erinnernden „Sinkeglocke“ der kath. Kirche. Zu ihr führe ich dich jetzt. Kirche und altes Pfarrhaus stammen aus dem Jahre 1363, der jetzige Turm aus 1587, das erneuerte Kirchgebäude aus 1727 und die 1917 nicht beschlagnahmten Glocken aus 1520, 1633, 1641. Eine trägt den Namen des Großvaters Benj. Schmölckes, des bedeutendsten schles. Kirchenliederdichters (Schweidnitzer Chrysostomus). 1563 nahm Pfarrer Hintzius mit der Gemeinde die Reformation Luthers an; 1654 wurde die Kirche „reconliiert“. Die Benennung der Kirche omnium sanctorum erklärt sich aus dem Altarbild des schönen Innern. Studiere die Grüste um die Kirche! In der des einstigen Hermisdorfer Burghauptmanns ruht der in schlesischen Jankerkreisen noch bekannte Kantor Pohl. Nun folge mir vorüber am „Goldenen Frieden“ und Simultanfriedhof mit würdigem Heldendenkmal bis zum stattlichen Gebäude der 1915 erbauten evang. Schule, dem Ehrenmal für die Gemeinde und ihren Vorsteher. Sinnreich ist der Wandpruch: „In großer Zeit bin ich geschaffen“ usw. Dem Zuge freundlicher Bauerngehöfte folgend, gelangen wir abwärts zu dem modern eingerichteten „Gasthof unter den Grenzbauden“. Wenige Minuten hinter Heislers Flachsausarbeitungs-Fabrik (60 Arb.) ist an der Talssperre das Ende des Goldbachtales erreicht.

Ehe wir scheiden, noch etwas über die Bewohner! Die Hermisdorfer kennst du bereits. In Michelsdorf tritt der bäuerliche Typus am stärksten hervor. Die in der Chronik beklagten Laster der Trunk- und Vergnügungssucht früherer Jahre sind z. T. nicht stärker ausgeprägt wie anderwärts, höchstens noch die verächtigte, manchmal segensreich sich auswirkende Dickköpfigkeit und der früher seltsame Blüten treibende Aberglaube sowie Gespenster- und Totenfurcht (S. Klapper²⁾ I. S. 26 ff., II. S. 24). Das Viehverherungsschuhmittel der „Huttschen (Kröten)-Sädel“ ist fast verschwunden. Die früher gerühmten Tugenden des Opfersinns und tätigen Mitleids haben sich viele Familien erhalten. Wo gab es jemals Dorfgemeinden, in denen drei Glieder die nach Tausenden von Talern zählenden Kosten für Ausstattung der Kirche vor 120 Jahren allein übernahmen? (Drescher, Kuhn, Rummeler.) Wo schwingt sich bei der heutigen Not der Volksgeist zu solchem Idealismus auf, wie du ihn spürst bei einem Blick in das 1923/24 prachtvoll renovierte Kirchinnere? So hat auch bei Feuer- und Wasserschäden tätiges Mitleid nie versagt. Diese Tugenden strömen aus der Liebe zu Kirche und Schule. „De Schule muhß is schinste Haus ei der Gemeende warn!“ — diese Parole gab 1914 das Gemeindegaupt bei einer Schulhausneubau-Sitzung aus. Dickköpfig wies es alle vorgelegten Skizzen zurück: „Doas sein keene Schul'n ferr Michelsdorf!“ — bis die Regierung einen Sonderentwurf schuf. „Es gibbt bluß e e Michelsdorf wie

¹⁾ „Zichten“: Die Hochzeitsfeier beginnt im Hause des Bräutigams mit einem Vormahl mit Abschiedsreden und Aussegnung, dem „Zichten“ (von verziehen). Erst nach der kirchlichen Trauung findet das eigentliche Hochzeitsmahl im Hause der Brautkeltern statt.

²⁾ Klapper J.: Chronik von Michelsdorf i. Hsg. I., II., III. Tl. Michelsdorf 1922.

inses!" Dieses Selbstbewußtsein führte zu einem Heimatfanatismus, der nur selten über die Grenzen des Weichbildes nach „etwas Anderm“ schaute. Daher der ganze Ort voll „Vettern“ und „Muhmen“, daher sind aber auch Vaterlandsliebe, Ehrfurcht und Anhänglichkeit hier so besonders stark ausgeprägt. Heiße Liebe zum Herrscherhause trieb 1863 den ver-



Abb. 54.

Ortsrichter Carl Walter aus Michelsdorf. So 1863 vor König Wilhelm I. im Berliner Schloß. Typ der „Schwedenfleebauer“. (Federzeichn. von Ch. Gomanstj, Berlin, nach einem Lichtbild.)

dienten „Ortsrichter“ E. Walter (echter Typ des Michelsdorfer „Schwedenfleebauers“, dem es auf einen Silberregen im „Bären“ zu Landeshut nicht ankam) in damals hier üblicher Bauerntracht als Mitglied einer kleinen Kreisabordnung unter Führung des Majors von Thielau ins Königl. Schloß nach Berlin. „Auf solche Leute können wir bauen!“ Das war die Königl. „Mietebrenge“ aus der Residenz. Wenn derselbe Dorfbregent und mehrere andere seines Schlages die Kriegseinquartierung 1866 hoch zu Ross begeistert einholten, derselben freiwillig mit ausbelfenden Wagengespannen unter vielen Gefahren auf das Schlachtfeld von Königgrätz nachfolgten (unter ihnen Trogisch als Feldprediger trotz Cholera-Gefahr), nachmals die zurückkehrenden Siegertruppen in gleicher Weise empfingen und opferwillig verpflegten, so mußte dies „Muster Nachseiferung erwecken.“ 1871 benannten denn auch die dankbaren Mitbürger den Vorderbuchhübel „Wilhelmshöhe“, setzten Friedenseichen (auch Hermsdorf!) und 1913 das Jahrhundert-Denkmal, und der R.G.W. errichtete 1904 „dem Schützer der Grenzmark“ die „Moltke-Eiche“ mit Widmung, vor 4 Jahren ein zweites Heldendenkmal auf dem Fürstknöchel und endlich den „Wobushain“ in Hermsdorf, um den ums R.G.W.

wesen*) schriftstellerisch verdienstvollen Mann zu ehren. († 27. 2. 09 im Schneesturm nahe der Schneekoppe). Anerzogene Pietät hieß die „Kleinen“ beim Vorüberziehen am leerstehenden Pastorhause entblößten Hauptes im Tonfall der WE-Schützen singen: „Gott grüße Sie, Herr Pastor!“ Wenn Herr Heinzel im „Wanderer im Riesengebirge“ Menschenfreundlichkeit, tiefes Gemüt und unverdorbenen, naiven Charakter der Oppauer in der Gestalt des „Bäderschusters“ verherrlicht, der am 2. 9. 75 als freiwilliger Führer den Generalfeldmarschall v. Moltke (Generalstabs- reise!) u. a. anredet: „Herr Excellenz, nahma Ses ock nich iebel, de Hand muß ich Ihn gahn, asu siehr free ich mich ieber Sie!“ . . ., so darf auch unser Wölklein diesen Ruhm für sich beanspruchen. Hinzu kommt eiserner Fleiß, zähe Ausdauer und Gleichmut. Der von den Bergen heruntergepülte Boden wird ohne Verdruss viel duzendmal wieder hinaufgekarrt, weils „noch hätte

*) Wobus: Führer durchs Hermsdorfer Bergland (Berl. Klenner, Liebau).

viel tausend Muhl tälscher sein kinn.“ Endlich weise ich noch hin auf den Drang nach Bildung und Fortschritt. Der durch den Verkauf von Schwedenklee samen wohlhabend gewordene Bauer beansprucht für seine Kinder ein Klavier und städt. Tanz- und Anstandskurse, für die Söhne oft höhere, mindestens aber Winterschule und Buchführungskurse, für den landwirtschaftlichen Verein gute Wanderlehrer, für den Boden rationelle Düngung und für den Betrieb alle erdenklichen Maschinen. Bei diesem löblichen Streben erlangt er oft staunenswerte Schlagfertigkeit, wofür folgendes hier bekannte Beispiel: Ein besserer Städter neckt einen unserer Bauern: „Ist's wahr, Blücher, daß ei Palsdurf derr Olb verrackt is?“ – worauf die prompte Abfuhr: „Ju, ju, hochgeehrter Herr! Uff a Sunntig is Neumoahl, do kinna Sie sich melde!“ „Ein immer fröhlich Herz“, „Schlä'sche Gemittlichkeit“ und hochgradige Genügsamkeit hinzu – und du hast unsern Goldbachtalbewohner, wie er lebt und lebt. Hat auch der Weltkrieg mit seinen verderblichen Auswirkungen manches geändert: Die Grundzüge sind dieselben geblieben! – Und nun: Behüt Gott! Erzähle, bitte, allen Menschen, besonders den vom Hasten der Großstadt nervengeschwächten, von den bisher übersehenen Schönheiten unseres stillen und billigen Paradieses mit seiner täglich dreimaligen Autobusverbindung, von seinen biedern Bewohnern, von seinem besonders um Hermsdorf und Pehelsdorf für Ski-, Hörnerschlitten- und Rodelsport geeigneten Gelände, und du wirst dir hier wie dort dankbare Herzen erwerben.

„Und schmücket auch kein Edelweiß stolz unsrer Berge Höh'n:
Aus harzesduft'gem Tannenwald ruft's auch: Auf Wiedersehn!“



Die Burgruinen im Lässigtal.

Von Fritz Böds, Grüssau.

Als 1278 das Herzogtum Schweidnitz entstand, hatte der schlesisch-böhmische Grenzwald seine Bedeutung als Sperr- und Schutzwall gegen Böhmen zum Teil schon verloren und büßte sie im Laufe weniger Jahrzehnte fast gänzlich ein. Deutsche Siedler, die von Schlesien und Böhmen aus ihre langen Dorfzeilen bis zur Wasserscheide vorschoben, bahnten dadurch friedlichem Verkehr, aber auch feindlichen Einfällen die Wege. Das verhältnismäßig schwache Fürstentum Schweidnitz fühlte sich durch das starke Böhmen bedroht.

Wolko I. sperrte daher den Ausgang aus dem oberen Bober- und dem Ziedertale, indem er 1286 die Burg und 1292 die Stadt Landeshut als besetzten Ort anlegte. Ergänzend traten noch die drei Burgen des

*) Dem Reichtum der Gebirgsmundart des Goldbachtals und seiner Umgebung ging in zahlreichen Aufsätzen (z. T. veröffentlicht in „Schlesische Heimat“ [Beilage zum Landeshuter Tageblatt]) unser Heimatdichter Ferdinand Neumann, Hermsdorf städt., nach, der als Dialektdichter auch außerhalb unseres Heimatkreises gewürdigt wird. (R. Wagner: Schlesiens mundartliche Dichtung von Holtei bis auf die Gegenwart. Wort und Brauch S. 14. 1917).

Vollenhainer Landes hinzu. Die von dem Steinetal durch das Waldburger Land nach der schlesischen Ebene führenden Wege hüteten Hornschloß, Freudenburg, Burg Neuhaus, die Kynsburg, der Fürstenstein und die Zeisburg, welche freilich zeitweise zu Raubburgen herab sanken. Beide Sperrlinien konnten jedoch durch die Mitte umgangen werden. Von



Abb. 55. Burgruine Liebenau.
(Federzeichnung von Alfred Mahler, Hirschberg.)

Friedland aus läßt sich nordwärts, von Schömberg aus ostwärts Trautliebersdorf erreichen und weiterhin über Konradswaldau, Schwarzwaldau, Saablau und Liebersdorf ohne große Mühe zur schlesischen Ebene vorstoßen.

Um diesen Weg abzuriegeln, errichtete man an ihm zwischen schützenden Sümpfen und Teichen Burgen, die nur über leicht zu verteidigende Dämme zugänglich waren. Diese im schlesischen Gebirge selten vorkommende Form der Wasserburgen*) wählte man hier, weil sich an dieser Straße steil abfallende Felsengipfel, die sich zur Anlage von Höhenburgen eignen, nicht vorfinden. Zwischen Konradswaldau, das erstmalig 1305 genannt wird und

*) Wasserburgen waren auch das Kreppelschloß und die Burg Schömberg.

Vogelgesang entstand die Wasserburg Conradiswalde, auch Vogelgesang genannt. Von dieser sind noch einige Mauer- und Wallreste vorhanden (Abb. 56), auch der nasse Graben ist noch zu erkennen.*) In der Nähe der Ruine befinden sich einige kleine Häuschen, welche noch heute die Burghäuser heißen. In Schwarzwaldau erbaute man am Lässigbach die kleinere Burg Liebenau, auch Veste Smarzinwald genannt. Von ihr sind zwischen dem Gute Schwarzwaldau und dem Dorfe Hartau grüßl. noch der Burghübel, der geborstene Burgturm (Abb. 55) und der zum Teil mit Schilf verwachsene Wallgraben erhalten. Die Entstehung beider Burgen ist in Dunkel gehüllt. Es können auch die hier angeführten älteren Angaben nicht als unbedingt sicher gelten. Die Veste Conradiswalde wird das erstemal 1324 erwähnt, als ihr Besitzer Heidenreich von Predil mit dem Kloster Grüssau wegen des Buchberges in Streit geriet. Auf dem Gericht in Landeshut überließ der Ritter dem Kloster den Berg ohne Abfindung. Da 1355 beide Burgen zu Raubsitzen geworden waren, erstürmte sie Bolko II. Er übergab die Burgen den Gebrüdern von Hakenborn, auch Honkenberg genannt. Diesen mochte die Gegend nicht gefallen, denn bald werden Posche von Tschostalmik, von Czetrzik und Nickel von Wolcze vom Zeisberge als Besitzer genannt. Letzterer verkaufte 1379 Conradiswalde mit allem Zubehör und Kirchlehn an Hermann von Czetrzik den Älteren, Hofmeister der Herzogin Agnes von Schweidnitz. Interessant ist hier die Erwähnung des Kirchlehns; da in Oberkonradswaldau noch heut ein Berg den Namen Kirchberg trägt, so dürfte es sich hier um eine früher dort stehende Kirche handeln. Nach 1400 gehörte die Burg Liebenau den drei Brüdern Seydlitz, die sich in den Hussitenkämpfen entschieden auf die Seite der Schlesier stellten; 2 fielen bei Alt-Wilmsdorf im Kampfe gegen die Böhmen. 1427 saß auf Conradiswalde Hermann von Czetrzik der Jüngere, ein Enkel des vorgenannten Czetrzik. Seitdem er 1437 noch Schwarzwaldau in seine Hand bekommen hatte, sind beide Rittergüter, abgesehen von einer kurzen Zeit, bis heute also fast 500 Jahre in einem Besiz, davon 400 Jahre in dem der Familie derer von Czetrzik, geblieben. Hermann von Czetrzik war eine klug berechnende Gewaltnatur, furchtlos, rücksichtslos und verschlagen. 1427 hatte der Abt von Grüssau drei Dienstmännern des Ritters gegen das Recht der Zeit brennen lassen, da er sie der hussitischen Ketzerei beschuldigte. Czetrzik stürmte das Kloster, raubte es aus und zwang den Abt, 100 Mark Silber für ein Seelengerät zu zahlen. Von Conradiswalde unternahm er Ritze zu den Hussiten, um Frieden zwischen dem Fürstentum Schweidnitz-Jauer und den Feinden zu vermitteln. Hier zeigte sich so recht seine Verschlagenheit, bald stand er auf der Seite der Böhmen, bald auf der Seite der Schlesier, und beide brauchten seine Vermittlung. Als seiner Gemahlin der Fürstenstein als Erbe zufiel, nahm er dort Wohnsitz und gewährte zeitweise böhmischen Haufen Unterschlupf auf seinen Burgen. 1437 stürmten daher Söldnerheere der Stadt Breslau

*) Wie E. Gottwald: Das alte Schloß Vogelgesang in: Schlesiſche Heimat. Landeshuter Tageblatt 1928. Nr. 1 mitteilte, sind noch vor einem Menschenalter in der Nähe der Ruine der Konradsburg Pfeilspitzen gefunden worden, die leider dann wieder verloren gingen.

die Burgen Liebenau und Conradswalde und zerstörten sie teilweise. Ezztrik behielt nur Conradswalde und gab Liebenau an Georg von Tannen-
berg, der sie wieder aufbauen ließ. Dieser rief aber durch sein zügelloses
Leben die Empörung der Talbewohner hervor, und aus einem ganz besonders
groben Anlaß stürmten die Bewohner die Burg. Die Burgknechte hatten
ein Schwarzwaldauer Mädchen mit Lebensmitteln auf die Burg gelockt und



Abb. 56. Burgruine Vogelgesang.
(Federzeichnung von Alfred Mäcker, Hirschberg.)

bedrohten ihr Leben. Vorsichtigerweise hatte das Mädchen dem Schulzen
von dem Gange Mitteilung gemacht, und dieser riet ihr, ein Fenster offen
zu lassen und bei Gefahr zu rufen: „Macht nicht zu lange.“ Als die
Dorfbewohner nun diese Worte hörten, stürmten sie die Burg, überwältigten
die Knechte und durchsuchten alle Räume nach verborgenen Schätzen, welche
sie auch vorfanden. Hermann von Ezztrik übernahm die Burg wieder und
erwarb außer andern Dörfern auch Arnsdorf, welches nach den Aufzeichnun-
gen nur Rothensbach sein kann. Ezztrik hat auch in späterer Zeit nie Frieden
gehalten, Streit und Raub entsprach seinem Wesen. Selbst der päpstliche
Bannfluch, der ihn und sein Land traf, beugte ihn nur äußerlich. Seinen
Tod fand diese Kampfnatur 1454, als er in einem Streit anderer Frieden
stiften wollte. 1509 wurde die Burg Liebenau auf Befehl des Kaisers
zerstört, da ihre Bewohner den Frieden wieder gebrochen hatten; seit dieser
Zeit ist die Burg eine Ruine.

Während des dreißigjährigen Krieges hielt sich die Guts Herrschaft, die
sich in ihrem Schlosse Schwarzwaldau nicht sicher fühlte, in dem festen
Schweidnitz auf. In dieser Zeit mußten die evangelischen Kirchen zu
Konradswaldau und Saablau, welche auch zu Schwarzwaldau gehörten, der
katholischen Enteignungs-Kommission übergeben werden. Guts Herrschaft

und Dörfer blieben jedoch evangelisch und hielten sich seit 1709 zur Gnadenkirche in Landeshut, wo die Herrschaft als Absteigequartier das Schwarzwälderhaus bauen ließ. 1725 wurde Abraham von Czettitz*), der das Amt eines Obersteuereintnehmers in den Herzogtümern Schweidnitz-Jauer verwaltete, von Karl VI. in den Freiherrnstand erhoben. Da sich Czettitz seiner bedrückten Glaubensgenossen annahm, hatte er viel Anfeindungen zu erdulden. So wurde er z. B. gezwungen, sein Farb- und Mangelunternehmen einzustellen. Ihm folgte sein Sohn Adam Gottward, das 14. von 16 Kindern. Als die katholische Kirche in Mittelkonradswaldau (Abb. 41) abbrannte, mußte sie nach den in Oesterreich geltenden Bestimmungen von den Evangelischen mit aufgebaut werden.

Nach der Besitzergreifung Schlesiens durch Friedrich den Großen durfte sich die evangelische Gemeinde Konradswaldau 1742 ein Bethaus errichten, für welches die Guts Herrschaft die Orgel stiftete, an der noch heute das Wappen der Czettitz zu sehen ist, zwei gekreuzte Schwerter und zwei Ochsenköpfe. Als die Familie Czettitz in geldliche Schwierigkeiten kam, ging ihr Besitz 1830 an die Freiherrn von Zedlitz und nach wenigen Jahren an die Herren von Portatius über, die die Herrschaft Schwarzwaldau-Conradswaldau mit 467 ha Acker und 875 ha Wald ihrer Familie durch fideikommissarische Bindung sicherten.

Dem heutigen Besitzer sind wir zu Dank verpflichtet, daß er durch Gestattung der Einsichtnahme in die Familiendchronik die vorliegende Arbeit ermöglichte. Die Heimat aber dankt ihm für seine Sorge, ihr beide Burgruinen so, wie sie sind, zu erhalten.



Dornröschen im Riesengebirge.

Von Rudolf Werner, Landeshut.

Weit, hoch, herrlich der Blick rings ins Leben hinein!
 Vom Gebirg zum Gebirg schwebet der ewige Geist,
 ewigen Lebens ahndevoll. Goethe.

So komm, laß uns fröhlich wandern. Laß deine Seele aufwärts schwingen, der Sonne uns entgegenschreiten. Laß tief im Herzen widerklingen die Urmacht lichterfüllter Weiten.

Meinst du, unseres Riesengebirges Schönheit sei mit den Grenzen des Hirschberger Tales zu Ende? Ja, wer mit dem Menschenströme, überfülltem Zuge entstieg, hin zu jenen Stätten wallt, die die Schar der Wanderer preist, um dort einzustimmen mit der Menge in die Rufe des Entzückens, der mag daran sich genügen. Aber andere Menschen gibt es, die, getrieben von dem Drange heiligen Naturempfindens, nach verborgenen Schätzen schürfen. Die geheime Schönheit suchen dort, wo stille, unberührte Bergnatur uns leise bindet fest und fester, bis als Einheit wir uns fühlen mit dem

*) Über den in Schwarzwaldau geb. Kultusminister Friedrichs des Großen, Karl Freiherrn von Zedlitz, berichtet H. Seeliger S. 430.

ganzen großen All. Trachtet sehnend deine Seele, solchen Zauber aufzuspielen, sei mein lieber Weggenos!

Von des Kirchbergs Höhe schweift der Blick. O reichbeglückte Heimat-erde! Ein Dichter hat es uns gelehrt: Ihr habet eine Heimat; schaut nur die Rhythmen eurer vielgestaltigen Berge! Reinhold Braun war's, der dies sprach. Was könnte treffender kennzeichnen unser Land als dieses Dichters Wort. Seht, wie das wogt und schwingt in stetem Auf und Nieder hin zu der Koppe mächtigem Haupt, die mit Kolben-, Rehornkamm zur einen und dem Landeshuter Kamm zur andern Seite liebevoll wie in schützenden Armen umfassen hält dies verträumte Paradies. Es ist der Landeshuter Kreis, das Dornröschen des Riesengebirges. Wo die Vorzüge des nördlichen und des südlichen Gebirgsabschnitts zu schöner Harmonie sich verweben, wo überwältigt das Auge vom Gipfel in blaue Fernen dringt, wo in weltabgeschiedenen Tälern verstreute Hütten am steilen Berghang kleben, wo waldbumfrängt Bergwiesen stehn im bunten Blüthen Schmuck, oder an einsamen verschneiten Pfaden kümmerliche Fichten unter dem weißen Winterpelz sich ducken, da ist Dornröschens Märchenreich. Wohlan, welch köstliches Beginnen, es zu durchwandern mit fröhlichem Sinnen.

Drüben, wo des alten Kreppelschlosses Zinnen über das Blätterdach der Baumriesen hinwegschauen, geht es zum Walde. Auf den Feldern, die jetzt die Bahn durchschneidet, ward im August 1813 eine Heerschau gehalten über 28 000 russische Krieger. Das Denkmal auf der Höhe will es uns künden. Im ersten Hochwald leitet uns der Weg hinauf zur Höhe. Krausendorf liegt uns zu Füßen; Sattel- und Hochwald grüßen aus der Ferne. Noch ein vorspringendes Feldstück umgehen wir, dann nimmt uns der Wald auf. Bald durch hohen, bald durch lichterern Bestand führt der immer ansteigende Weg. Als die Höhe erreicht zu sein scheint, lugen zur Linken eigenartige Felsgebilde durch die Stämme. Es sind die Fuchssteine. Lichtungen in der Nähe lassen einen Blick zu auf das einsame Waldtal, dem wir zustreben. Unterhalb dieser Felsgruppe zeigen sich noch weitere. An der untersten ließ der Landeshuter Verein ehemaliger Jäger und Schützen eine Tafel anbringen, durch die er hier in der Waldesstille seine im letzten Kriege gebliebenen Kameraden ehrt. Nun immer hurtig hinab in den Talgrund, wo des Rehs Bachs muntere Wasser spielen. Geschwählig plätschernd windet er sich in den sonderbarsten Krümmungen durch den Wald. Ein drüben bergan führender Weg mündet in die Fahrstraße Reusendorf—Rohnau. Doch genüfreicher ist, dem Lauf des Baches folgend, talaufwärts zu wandern. Vereinzelt eingestreute Waldwiesen bieten einladende Raststätten. Durchs Geäst flimmert der Morgen-sonne Glut. Fröhliches Gezwitscher übertönt die Einsamkeit. Fischlein huschen um die Steine im klaren Wasser. Am Eingang des immer offener werdenden Waldes bringt uns ein Wiesenpfad auf die Rohnauer Straße. Aber wir benützen sie nur ein kurzes Stück auf Reusendorf zu. Dann steigen wir in westlicher Richtung im Walde hinauf, höher und höher. Da treffen wir auf gelbe Wegzeichen. Wir folgen ihnen auf engem lauschigen Waldpfade. Als der Blick frei wird, liegt ein Kessel vor uns. Hinab! In beschaulicher Einsamkeit liegt der „Blaue See“ mit seinem tiefgrünen Wasser. Tief senken die umrahmenden Bäume ihre Äste über die Flut. Ob nicht einst Nymphen an seinem Ufer spielten, ob nicht Zwerge die dahinter

sich aufstauenden Höhlen bewohnten? Doch nein, es war ja Menschenhand, die hier Stollen trieb in die Erde, um Schwefel zu gewinnen. Ein Stück des Weges geht es zurück. Dann klimmen wir weiter empor, vorüber an überwucherten Halben. Bis wir in einen querlaufenden Weg münden. Ein Wegweiser zeigt hinauf nach dem Scharlach. Wir aber schlagen die Richtung nach dem Ochsenkopf ein. Doch kurz bevor unser Weg die von Wüsteröhrsdorf nach Rohnau führende Straße schneidet, trolten wir einen Feldrain hinab, kreuzen den obersten Teil von Wüsteröhrsdorf und benutzen einen der am entgegengesetzten Hang hinansteigenden Feldwege, um wieder in den Wald zu kommen. An einer fünfarmigen Wegekreuzung in 780 Meter Höhe gibt ein Wegweiser die erwünschte Auskunft. 150 Meter noch haben wir auf einem von Naturkräften zermühlten Pfade hinaufzuklettern, um den Kammweg des Landeshuter Kammes und dessen höchste Erhebung zu erreichen. Aber die Fernsicht über den Landeshuter Kreis lohnt die Mühe. Drunten leuchten aus dem Dunkel des Waldes die weißen Marmorbrüche. Am Hochwald herauf kommt der kürzeste Verbindungspfad von Landeshut, der beim Steinbruch der alten Schreibendorfer Straße abweigend durch die Wiesen sich schlängelt, die Einsattelung zwischen Spitzstein und Scharlach überschreitet, Wüsteröhrsdorf quert und an den Marmormahlwerken und dem Arsenikstollen von Rothenzechau vorüber über dessen obersten Häusern im Walde emporsteigt. Beim Austritt aus dem Hochwald bekommen wir schon einen Vorgeschmack des imposanten Bildes, das unser wartet, wenn wir nun den Wald durchkreuzend, unmittelbar auf den umwehrten Aussichtsfelsen der Friesensteine gelangen. Ja, „da liegt die schöne, die göttliche Welt uns zu Füßen, und wir stehn geblendet vom höchsten Reize der Erde“, so drängt es uns, mit Theodor Körner auszurufen, der in seiner „Reise ins Riesengebirge“ den unvergleichlichen Blick von den Friesensteinen mit solchen Worten schildert. Wer das Glück hat, an einem klaren Morgen seine Augen schweifen zu lassen hinüber zu dem gigantisch aufgebauten Hauptkamm zur Linken, auf die felsgekrönten Falkenberge zur Rechten und die tief unten bis in blaue Fernen sich deh nende Landschaft mit ihren im Sonnenlicht blinkenden Zeichen und Wasseradern, ihren Hügeln und Ortschaften, Wiesen und Wäldern, dem klingen in der Seele mächtige Akkorde auf die Erhabenheit der Bergnatur. Wie hier der Riesengebirgsgranit den Witterungseinflüssen von Jahrtausenden Trost geboten hat, davon zeugen auch die beiden anderen unweit entfernt aufgetürmten Felsgruppen. Zum Abstieg nach Hohenwaldau schlagen wir den mit dem schwarzen H-Dreieck gekennzeichneten unscheinbaren Weg ein. Flott geht es abwärts, bis der Wald uns freigibt. Ein verfallener Kalkofen — ein Stück Romantik. Drüben am Gegenhange liegen malerisch die Häuschen von Hohenwaldau. Eines ist zum Wanderheim für die Jugend ausgestattet. Der fröhlichbunte Anstrich hebt es heraus. Im August 1926 ward es durch den Regierungspräsidenten Dr. Poeschel geweiht. Nun ist es die Einkehrstätte junger, frohbewegter Menschen im Sommer und im Winter. Denn die stark geneigten Hänge ringsum sind des Skiläufers Lust. Und tausendfältige glikern de Gebilde prägen ins empfängliche Gemüt Eindrücke von unvergänglicher Kraft auch zur Wintersonne. Heiliger Friede liegt über dem Tal, durch das vor hundert Jahren noch der ganze Wagenverkehr zwischen Landeshut und Hirschberg, zwischen



Tafel 21 Bergwinter, Motiv bei Reußendorf. Nach Radierung von Fr. Iwan

Böhmen und Schlesien auf steiler, steiniger Straße bedächtig dahinrollte und einst allerlei Kriegsvolk seine Karossen mühsam bergan zog. Heut ruht es versonnen, abgeschlossen von aller Hast, wie eine verzauberte Welt. Zwei Kreise werben um dieses Tal des Glücks, deren zackige Grenzlinien hier jahradartig ineinandergreifen. Der steile Wiesenhang mit den Häuschen ist Hirschberger, der kaum hundert Meter von der Jugendherberge tief hinabreichende Hochwaldstreifen Landeshuter Gebiet. Aber was tut's. Landschaftlich und auch wirtschaftlich zählt das alles, was diesseits des Landeshuter Kammes, der von der Natur gezogenen Grenze, liegt, zum Landeshuter Kreise. Am Saum des Hochwaldes klimmen wir hinauf zur Höhe. Der *Wolfsberg*. Ein unscheinbarer Steinhaufen krönt die Kuppe. Überrascht stockt der Atem. Wie Alpenspitzen reihen sich die von letztem Schnee bedeckten Gipfel des Hochgebirges hintereinander, darüber des Himmels Blau. Nicht mehr in unbegrenzte Weiten verliert sich der Blick. Ringsum heiliges Schweigen. Keine Menschenspur stört die stille Andacht. Das Mächtige allein hält dich in Bann. „Vom Gebirg zum Gebirg schwebet der ewige Geist . . .“ Wenig unterm Gipfel im Walde eine Wiese. An ihr entlang führt ein Weg nach dem Hohenwaldbauer „Ausgespann“. Hier, wo die verlassene Fahrstraße in den Wald einmündet, wechselte man in jener Zeit, da die vier- oder sechsspännige Postkutsche den Reisenden über das Gebirge trug, die Pferde. Unter uns die Häuser des Dorfes, offenbart sich uns ein überraschender Rückblick durch die Schreibendorfer Talschlucht, die gerade die Sicht auf Landeshut freigibt. Das schöne Bild soll Friedrich den Großen begeistert haben zu dem Ausruf: „Es gibt nur ein Schlesien!“ Die Straße überschreitet den Kamm. Wir aber biegen eben in den Wald auf dem „Roten Wege“, dessen rote Erde seinen Namen rechtfertigt. Ein Stück wollen wir ihn gehen. Er eröffnet reizvolle Blicke auf das Haselbach-Dittersbacher Tal. Und doch, als eine Abzweigung bergan führt auf die Kammhöhe, entscheiden wir uns für diese, die in ihrem Baum- und Pflanzenwuchs weit mehr Gebirgscharakter trägt. Sieben „Grenadiere“ hielten noch vor wenigen Jahrzehnten hier die Wacht als weithin sichtbares Wahrzeichen des Landeshuter Kammes, einzelnstehende, schlank aufragende Baumriesen. Von Sturm und Wetter zerzaust, sind heute nur noch dürftige Reste Zeugen stolzer Herrlichkeit. Am „Paß“ überschreiten wir die Kunststraße, auf der der moderne Verkehr dahinjagt. Das Hermisdorfer „Ausgespann“ ist unser nächstes Ziel. Um dem Benzingeruch zu entgehen, nehmen wir den kleinen Umweg am Kalkofen hinauf über die obere Waldstraße.

Bei diesem „Ausgespann“ mündet ein von Landeshut über die Johnsdorfer Höhen, durch Neuweißbach und über die einsamen Hochflächen der „Scheibe“ führender aussichtsreicher Waldweg. Orientierungsvermögen und eine gute Karte ersetzen den Führer. Nun tut ein neues Wandergebiet sich uns auf, das noch höher aufstrebende Kolbenkamm- und Rehorngebirge mit seinem anmutigen Vorgelände. Mit geheimer Macht zieht es den, der seine verborgenen Reize kennt, immer wieder in seinen Bann. Ein steil abfallender Waldweg, der die Schlangenwindungen der Fahrstraße kürzt, bringt uns ins Tal von Hermisdorf städt. Klette heißt der obere Ortsteil. Wie Kletten hängen die Häuschen an den Bergen. Noch vor den ersten Häusern überschreiten wir den Goldbach, als er sich gerade mit dem Weißbach vereinigt hat.

Versunken schauen wir auf das lustige Wellenspiel seines kristallklaren Wassers. Dann wandern wir, den Bach links lassend, in dem anfangs offenen, aber immer enger werdenden Weisgrund hinauf, an den der Hohe Berg und der Kolbenkamm immer mehr herandrängen. Eine letzte waldbumgrenzte Wiese ladet zur Rast. Noch einmal will das Bächlein mit uns Zwiesprache halten. Dann quert es unseren Weg, hinter einer Holzhütte sogar einen bescheidenen Wasserfall bildend. Im Walbschutz geht es munter hinan. Verwachsen ist der Weg; selten nur betritt ihn eines Menschen Fuß. Ein neugieriges Reh äugt verwundert durch das Gehölz. Freier wird der Blick. An der Grenze des Hochwaldes führt uns ein Pfad zum Hohen Berg hinauf. Ein Stüßchen abseits in den Hochwald eindringend, können wir des Weißbachs Quellgebiet erforschen. Auf dem Hochplateau angelangt, wo eine Försterhütte durch halbhohen Bestand lugt, lassen wir den Hohen Berg im Rücken. Die Blicke weit hinaus auf den Landeshuter Kreis, Hermsdorf und Michelsdorf im Vordergrunde, das Gläzer Bergland in der Ferne, halten uns gefangen. Einige lichtgrüne Wiesenflächen, die sich herausheben aus dem schier unübersehbaren Waldgebiet uns zu Füßen, wecken unsere Entdeckerlust. Rechtwinklig abzweigend ein wohlgepflegter Pfad. Ein Bächlein, das ganz in der Nähe hervorquillt aus steinigem Grunde, soll uns die Richtung weisen. Wir folgen ihm auf steil abfallendem Wege. Dann biegen wir scharf ein, um unsern Wegzeiger nicht zu verlieren. Da wird der Blick frei. Wir halten gebannt. Ein wunderbares Glücksgefühl umfängt uns. Vom Hochwald rings umschlossen ein Garten Eden. Kaum wagt man, die feierliche Ruhe dieses sonnigen Erdenfleckchens zu stören. In überreicher Fülle sprießen Primel und Anemonen aus dem grünen Teppich, und in neckischen Windungen läßt unser Gebirgsbach seine ungetrübten Wasser plätschern durch diese Blütenflur. Wer Amor und Psyche auf diesem paradiesischen Eiland erblickte in tändelndem Liebespiel, er würde es nicht verwunderlich finden. Frühlingesland, sonniges heiliges Land! Doch das geschäftige Wässerlein, der Wagnerhansgraben, ruft uns wieder in die Wirklichkeit: Folge mir! Und durch letztes niedriges Gehölz steigen wir hinab auf diese gesegneten Gefilde. Schreiten über die Wiese, die unsere Füße kaum zu betreten wagen, und nachdem wir uns vollgetrunken voll Wonne, zeigt das Bächlein uns den Ausweg. Es geleitet uns, nachdem es noch das aus dem nächsten Wiesengrunde kommende Wasser aufgenommen, ins Freudental. (Zaf. 24.) Wieder befinden wir uns in einem zwischen hohe Bergwände gebetteten, vom Silberbach durchflossenen Ausläufer von Hermsdorf städt. Von der Kreishauptstadt aus nimmt der Freund romantischer Bergnatur den Weg in dies liebliche Thal über Blasdorf und den mit scharfen Felszacken besetzten Höhenrücken der Hartenfelsen, deren größte Gruppe die geologisch merkwürdige Felsröhre zeigt, weiter über den Scharenberg mit seinem trefflichen Ausguck und an der Vobertalsperre vorüber durch Michelsdorf. So kann man, diese Richtung fortsetzend, durchs Freudental ins Herz des Hochgebirges gelangen. Wir suchen andere Wege. Am Silberbach aufwärts streben wir den Silberwiesen zu. In stetem Anstieg sie überquerend, treffen wir auf den von Oppau heraufkommenden Weg. Wir achten der Anstrengung nicht. Ein innerer Drang treibt uns zur Höhe. Gipfelsehnsucht. Trübsig, gerade wie das Dörf-

lein uns zur Seite, klettern wir den Berg hinan. Es ist die höchstgelegene Gemeinde unseres Kreises. Zweihundert Meter Höhenunterschied weist Kunzendorf auf zwischen seinen untersten und obersten Häusern. In 590 Meter Höhe beginnt das Dorf, in 800 Meter, dicht unterhalb des Rehorkammes ist es zu Ende. Wie wunderbar kann es hineinsehen ins Land über den Kreis hinweg und ins nahe tschechische Grenzgebiet. Je näher wir dem alten Eisenweg, dem Kamm- und Grenzweg, kommen, umso umfassender der Rückblick. Die Grenzsteine werden sichtbar; wir sind Sieger. Wenige Schritte weiter bei einem baumbeschatteten schlanken Steinmal, das die Jahreszahl 1828 trägt, haben wir die volle Höhe. Nun entfaltet sich vor uns des Hochgebirges ganze Macht. Erhaben in den blauen Himmel ragend die Koppe, an die die Schwarze Koppe wie suchsuchend sich klammert. Als Seitenpfeiler der massige Kolbenkamm. Zur andern Seite der Rosenberg, der vorgelagerte Langenberg und der wichtig aufgetürmte Schwarze Berg. Und über allem das große, große Schweigen. Weltentrückt stehe ich vor soviel Größe. Ewigkeitsgeist ist es, der mich durchdringt, der mich trägt. Ewigkeitsgeist, der mich vergessen macht mein kleines Sein. Ich selbst ein Stück Ewigkeit. Frei bin ich, erlöst. Ewigkeitsgeist läßt mich aufgehen in dem unbegrenzten, urewigen All. So muß seliger Tod sein! „Ewigen Lebens ahndevoll“ . . . Immer zwingt mich meiner Berge Zaubermacht, ob ihr sommerlich Kleid widerstrahlt vom Sonnengold, ob die Urgewalt tobender Wetter über die Höhen dahinbraust oder des Winters weiße Wellen über die weiten Fluren wogen. Wiegend trägt dann, wenn watteweiche Flocken oder glitzernder Reif Wipfel und Strauchwerk zu Wunderwerken des Bildners Natur gestalten, der Schneeschuh über all die unberührten Flächen, daß wir jauchzen mögen voll Wonne. Da möcht ich dich führen an der Kolbenkammbaude hinab zur Mohornmühle und durch den einsamen Löwengrund den Steilhang zur Schneekoppe empor oder über Jonaboden durch den Urtasgrund, in den die Koppe so schüchtern hineinlugt. Und wenn ein glasklarer Eisbehang droben alle Stämme des offenen Hochwaldes umkleidet, dann schreiten wir durch ein funkelndes Märchenreich. Von der Schwarzschatzbaude beginnt dann die saufende Fahrt, erst auf dem Sejnarwege bis zum Blaustein, abbiegend dann zu den Krausebauden, von dort bald durch leichtes Gehölz, bald durch schmale Waldstücke, zumeist aber über offenes Schneefeld unsere Doppelspur ziehend, unmittelbar auf den Markt in Marschendorf zu. Der Anstieg zur Rehornbaude kostet noch einige Mühe, aber man nimmt sie nach solchem Genuß gern in Kauf. Doch was wir Winters im Fluge durcheilen, wäre im Sommer ein strammer Tagesmarsch. Wir begnügen uns also, von unserm Lagerplatz oberhalb Kunzendorf aus die von stolzer, steiler Höhe grüßende alte Marzhütte und neue Rehornbaude auf dem kurzen Kammwege zu erreichen, um uns an dem umfassenden Blick zu erfreuen. Überwältigend das Hochgebirgs Panorama vom Schwarzen Berge bis zum Forstkamm, als Mittelpunkt die Koppe, von Brunnberg und Schwarzer Koppe flankiert. Davor in tief einschneidenden Tälern Marschendorf, Dunkelthal und das fünf Kilometer lange Kolbendorf, das sich von 700 bis 1100 Meter Höhe hinaufzieht. Seltene alpine Pflanzen decken die Matten der weiten Hochfläche des Rehorn. Der Spätnachmittag mahnt zum Aufbruch. Wieder den heimatlichen Grenzen

uns zuwendend, biegen wir bei den obersten Häusern von Quintental in den Wald. Eine willkommene Gewandheitsübung ist das Überklettern eines Wildzaunes. In dem frühlinggrünen Blätterdach spielt der Sonne später Strahl. Geradewegs abwärts durch den hohen Laubwald treffen wir auf das Dorf Bober, das Kinderland des Flusses, der unsern Heimatfreis durchströmt. Hier entquilt er zum Leben, hier macht er seine ersten kühnen Sprünge. Aber bald nach Verlassen der deutsch-böhmischen Gemeinde ändert er wie ein wilder Bube plötzlich seine Laufrichtung und siedelt in deutsches Gebiet über. Wir überschreiten, kürzeren Weg wählend, erst hinter den ersten Häusern von Schwarzwasser die Grenze und steuern in gerader Richtung auf Liebau zu, das in des Heiligen Verges Hut von rotem Glanz übergossen vor uns liegt. Zurück noch einmal schweift von dort das Auge zu den Höhen, deren Umrisse im Tiefblau des Himmels leise verdämmern. Manche Gipfelandacht und manch verschwiegene Glück hat die schönheits-trunkene Seele verspüren dürfen.

Aber mehr noch der Schönheit harret unser. Das von prächtigen alten Waldbeständen überdeckte *N a b e n g e b i r g e* reizt unsern Wanderdrang. Frischen munteren Schrittes geht es in der Frühe dem Rabental zu. Alpine Felsgebilde halten am Eingange stolze Wacht. Das seitlich einmündende Tal der Liebe lockt uns. Ist's die verheißungsvolle Bezeichnung? Gemach. Ein schäumender Wildbach gab der kräftig ansteigenden Mulde den Namen. Es ist wahrlich nicht leicht, hinaufzukommen zum Haserplan auf die Kammsöhle. Keine Frucht trägt der Haser, der hier oben in 600 Meter Höhe wächst. Auch über diesen Kamm zieht die Grenze. Sie wartet mit besonderen Überraschungen auf. Mit alter Bildhauerkunst sind die Grenzsteine geziert. Zeugen der Vergangenheit. Die Zeichen deuten auf den ehemals bis an die Grenze reichenden Besitz des Klosters Grüssau hin (Abb. 53). Durch tiefe Schlucht von unserm Höhenweg getrennt, steilt auf tschechischem Gebiet der gewaltige Keßel des Königshaner Spitzberges auf. Er führt uns deutlich vor Augen, wie vulkanische Kräfte es waren, die den Gebirgsstock des Raben- und Überschaargebirges formten. Als der Weg von der Grenze abbiegt, könnten wir, das obere Rabental umgehend, durch das lieblich gebettete Blasdorf, dessen Idyll einst der im Waldesdom sprudelnde Silberquell des Tannenbrunnens war, Schömberg, die versonnene Stadt, erreichen. Doch wir behalten die südliche Richtung bei. Selten nur läßt der Wald einen schönen Blick auf Schömberg frei. Endlich zwischen den letzten Ausläufern des Gebirges steuern wir auf Albendorf zu. Noch bis zum Niederwald und auf den Johannesberg mit ihren Versteinerungen führt uns Forscherlust. Wir stehen auf dem Kreisgipfel, der am tiefsten ins tschechische Gebiet hineinragt. Das treibt uns zur Umkehr. Im Tale des Glaserwassers durch die vom Todstein beherrschte romantische Schlucht, die 1866 einem Teile der preussischen Truppen zum Vorstoß auf Trautenau diente, gelangen wir nach Berthelsdorf. Aus den obersten Häusern bringt uns ein kurzer Aufstieg zur Höhe des *S c h ö m b e r g e r S a n d s t e i n g e b i r g e s*. Durch prächtigen Hochwald wandern wir auf dem Rücken zu den Melzersteinen, 40 bis 50 Meter steil aufragenden Felsgebilden, zerklüftet und verwittert, die uns ein Abbild der nahen Abersbacher Felsen geben wollen. Der freie Blick entrollt uns das ganze Gebirgs panorama vom Schwarzen Berge bei



Tafel 24

Das Freudental
bei Hermsdorf
städt.

Phot. Dittrich

Johannisbad bis zum Scharlach. Im tiefen Grunde schlängeln sich durch Wiesen-teppich und Waldstücke die weißen Sandwege. Die Kirche von Schömberg und einige Häuschen von Berthelsdorf lugen aus dem Talgrund. Ein schmaler Grenzpfad mündet in den Buttermilchsteig, der uns mit reizvollem Blick auf die Annakapelle rasch hinabführt nach Schömberg, dem besinnlichen Städtchen. Jahrhunderte können wir uns zurückträumen, wandeln wir unter den hölzernen Laubengängen der spitzgiebeligen Häuser, lehnen wir am geruhig plätschernden Marktbrunnen unter den breiten alten Kastanien. Rastpunkte in der Unrast unserer Zeit sind diese Kleinstadtidyllen, die Erich Fuchs und Friedrich Swan in einer Reihe stimmungsvoller Radierungen festgehalten haben (Tafel 22 und 23).

Hinter uns die friedliche Stadt, steigen wir zum Annaberg empor und genießen den Rückblick. Im Schutze des Raben- und Überschaargebirges liegen Blasdorf und Schömberg sorglich ins Tal gebettet. Als der Feldweg in einen Waldwinkel einmündet, haben wir vor uns ein malerisches Bild. Aufgebaut vor einem geschlossenen Hintergrund von dunklen Fichten und spriehenden Laubbäumen das bunte Annakirchlein mit einer Gruppe schlank aufstrebender frühling-grüner Lärchen. Steil hinauf klettern wir auf den Kamm des Streitberges, an dessen Hängen im Jahre 1927 ein französisches Flugzeug im Nebel zerschellte. Über das Rabengebirge hinweg grüßen Koppe und Brunnberg im letzten Schneekleide. Den Osten lenken wir die Schritte auf leicht abfallendem Pfade, von weiß-blauen Wegzeichen begleitet, der Weißgalle zu. Moosbewachsene riesige Felsblöcke, zwischen die die Riesen des Hochwaldes ihre Wurzeln hineinzwängen, türmen sich am Wege. In lustigen Sprüngen tanzt ein Bächlein über das Gestein herab. Die Felsen emporklettern, folgen wir seinem Lauf bis an die Stelle, wo das klare Wasser aus der Erde perlt. Es ist die Weißquelle. Ein steinerner Wassertrog soll hier verblieben sein als letzte Spur des verschwundenen Burkersdorf, dessen Hütten im 14. Jahrhundert den nach Raspenau hinabziehenden Talgrund besiedelten. Stattliche Farren und Sumpfpflanzen bedecken die Hochfläche, die für den Botaniker eine Fundstätte selten gewordener Gebirgsblumen ist. Wenig unterhalb des Quells führen fünf Wege abwärts. Der gelb-schwarz gekennzeichnete bringt uns ins Gebiet der Görtelsdorfer Zwergsteine. (Tafel 2.) Durchaus nicht zwergenhaft sind die Felsen, die da aufsteigen über einem lieblichen Wiesengrunde, in dem ein Bach kurose Schnörkel zieht. Turmhohle Steinriesen, überhängende Felswände, durch mit jungem Holz bestandene Schluchten geschieden, bauen sich auf zu einer gewaltigen Bergszenerie. Die Natur schuf aus dem verwitternden Sandstein bizarre Gebilde, Löwen, Froschmaul, Predigtstuhl, Viadukt, die dieser grotesken Felsenreihe den Beinamen „Klein-Übersbach“ eintrugen. Und all die engen Felspalten, Gucklöcher und Höhlen geben der Märchenphantasie reichen Spielraum, diese Stätte mit dem Volke der Zwerge bevölkert zu schauen. Weit entfernt, in nächster Nähe von Görtelsdorf, steht noch ein einzelner Steinblock, der Teufelsstein (Tafel 4), als vorgeschobener Posten allein auf weiter Flur.

Das benachbarte Trautliebersdorf querend, soll eine letzte Wanderung uns noch führen in das wenig begangene Berggebiet, das den äußersten Osten unseres Kreises begrenzt und dessen Höhen uns den umfassendsten Blick über

den Heimatkreis schenken. Steil hinan führt der Pfad im alten Waldbestand. Wenn wir Glück haben, treffen wir an einer freien Stelle, an der drei Wege zusammenlaufen, auf ein historisches Wahrzeichen, den „Dreieckigen Stein“, der 1717 als Grenzstein zwischen dem Kloster Grüssau (Mitra u. D[ominicus] A. G.), der Herrschaft Fürstenstein (Wappen d. Fürsten Pleß) und der Herrschaft Schwarzwaldau (Ochsenkopf-Wappen d. Ezztrige) gesetzt wurde. Unter Buchenkronen geht es weiter hinauf auf die *G r o ß e H e i d e*. Sie bietet als Naturmerkwürdigkeit die sogenannten „Windlöcher“, Vertiefungen, aus denen erwärmte Luft aufsteigt, so daß dort im Winter der Schnee nicht liegen bleibt. Aber stärker noch berührt uns an freier Stelle am Westhang ein überraschendes Bild. Ausgebreitet vor uns liegt die ganze weite Landschaft des Landeshuter Kreises, begrenzt durch die uns vertrauten Höhenzüge des Rabenberges, Kolben- und Landeshuter Kammes und darüber Brunnberg, Schneekoppe, Forstkamm. Leichter Dunst liegt über der Ferne. Wölkchen ziehen langsam ihre Bahn. Auf dem Höhenwege der Kreisgrenze entlang, dem Hohen Berge einen kurzen Abstecher widmend, wechseln wir durch anmutigen Waldgrund zum *G r o ß e n W i l d b e r g* hinüber, von dessen steilem Regal wir uns wieder erbauen dürfen an dem weiten Ausblick über die Heimatflur. Zur anderen Seite schaut das bevölkerte Grubengebiet des Waldenburger Berglandes zu uns herauf, als wir den Kammweg zum Kleinen Wildberg weiterpilgern. Lohnende Abstiege bieten die nach Konradswaldau sich senkenden Täler. Die Häuschen der hundert Seelen zählenden Gemeinde Vogelgesang ruhen in dem einen Grunde, an dessen Ausgang der Konradsburg kaum noch auffindbare Reste von verschwundener Herrlichkeit träumen. (Abb. 53.) Während der Abend über den Gebirgen verglüht, schreiten wir durch den Stadtwald der vom Kranz der Berge umschlossenen betriebfamen Kreisstadt zu.

Heimwärts kehrten unsere Schritte aus verstecktem Wunderreiche, harrend noch des Zauberprinzen, der es küßt aus süßen Träumen. Von der Sonne Gold umfängen, führten uns vermunschene Pfade durch das Märchenparadies. Einsamkeit strich von der Stirne lind und sanft uns alle Last. Aus des grauen Alltags Hast ward uns seliges Vergessen. Tief noch schwingen in der Seele zarte, feine Melodien; wonnesame Harmonien dann mit allgewaltigem Brausen steigen auf ins Atherblau, — bis des vollen Schlusakkordes Jauchzen allgemach verklinget, leise . . . wie inbrünstiges Danken . . . Heimat!



Bevölkerungsbewegung, Statistik, Zeittafel.



50 Jahre Bevölkerungsbewegung im Kreise Landeshut.

Von Ernst Runic, Landeshut.

Wer die rein landwirtschaftlichen Dörfer unseres Kreises, besonders die des Ziedertales, durchwandert, wird bald die Beobachtung machen, daß eine große Zahl von Häusern, hauptsächlich von Wohnhäusern, leer steht. Die Dächer durchlöchert, die Wände von Sturm und Regen schief gedrückt, die Fensterscheiben blind oder zerbrochen, so sind sie ein Bild der Vergänglichkeit. Halb zerfallen, der menschlichen Pflege entbehrend, gehen sie dem gänzlichen Untergange entgegen; sie folgen ihren Nachbarn, die fast spurlos verschwunden sind; wenige Mauer- oder Brandreste, ein rechteckiger, dunkler Fleck im Wiesenlande oder ein Flurname geben noch längere Zeit Kunde von einer ehemaligen Wohnstätte, bis auch die Alteinheimischen sich ihrer nicht mehr erinnern und zuletzt nur alte Dorfakten oder Grundbücher davon wissen.

Der Abnahme vieler Orte des Kreises steht eine wesentliche Erweiterung einiger anderer, besonders der Industrieorte Landeshut, Rothenbach und Liebau mit ihren Nachbargemeinden, gegenüber.

Versuchen wir, diese Veränderungen, die sich am deutlichsten in den Einwohnerzahlen der Orte kenntlich machen, erst zahlenmäßig zu erfassen, ehe wir den Ursachen dieser Erscheinung nachforschen.

Wir legen die Ergebnisse der Zählungen 1871 und 1925 zugrunde. Während die Gesamtbevölkerung des Kreises in dieser Zeit von 45 781 um 7919, also um 17 Prozent auf 53 700 stieg, sank die der 42 zurückgehenden Orte von 25 770 um 6603 oder 26 Prozent auf 19 167.

Mehr als den Durchschnitt von 26 Prozent nahmen 24 Orte ab:

| | | |
|---------------------|-------------------|------------------|
| Kindelsdorf 50 % | Kragbach 38 | Rohnau 32 |
| Neuen 46 | Altweißbach 37 | Hartau grüßl. 32 |
| Pegelsdorf 45 | Lindenau 36 | Berthelsdorf 32 |
| Forst 44 | Tschöpsdorf 35 | Albendorf 31 |
| Trautliebersdorf 43 | Leuthmannsdorf 34 | Kleinhenndorf 31 |
| Blasdorf 42 | Hartau städt. 34 | Oberzieder 31 |
| Voigtsdorf 41 | Buchwald 33 | Neuweißbach 30 |
| Görtdelsdorf 39 | Grüßau 33 | Kunzendorf 27 % |

Zu den 14 Dörfern des Ziedertals, die sämtlich mehr als 25 Prozent abnahmen, tritt noch Schömburg mit 15 Prozent Verlust hinzu, so daß das

Ziedertal von 11 160 um 3610 (32 Proz.) auf 7550 zurückging. In Kindelsdorf sind im Laufe dieses Jahrhunderts von 76 Wohnhäusern 5 vollständig verschwunden, 4 sind baufällig, ohne Schornstein und Ofen und dienen als Schuppen und Aufbewahrungsräume für Heu und Getreide. Die Grundstücke sind von anderen Besitzern erworben worden, um ihre kleinen Besitzungen, die meist nur 12 bis 14 Morgen messen, zu vergrößern. Pegelsdorf, das 1789 84 Feuerstellen (selbständige Besitzungen) zählte und 1837 mit 469 Seelen die Höchstzahl an Einwohnern erreichte, besaß 1925 nur noch 230 Einwohner in 52 bewohnbaren Wohnhäusern. Allein in den letzten 25 Jahren verschwanden 18 Wohnhäuser: 4 brannten ab, 12 wurden weggerissen, 1 in eine Scheune verwandelt, und 1 ist so baufällig, daß es unbewohnbar ist. Es handelt sich gewöhnlich um Häuser, zu denen wenig oder gar kein Acker gehört hat. Setzen wir von der Gesamteinwohnerzahl der Dörfer des Kreises die Einwohnerzahl der stark industriell eingestellten Orte Rothenbach, Dittersbach grüßl. und Oberleppersdorf ab, so verwandelt sich die geringe Zunahme der Dörfer 31 791 : 33 330 — in eine Abnahme — 30 275 : 25 570.

Zugenommen haben folgende 12 Orte:

| | | |
|-----------------------|------------------------|--------------|
| Rothenbach um 1219 % | Schwarzwaldau 65 | Gaablau 16 |
| Oberleppersdorf 150 | Liebersdorf 42 | Liebau 14 |
| Landeshut 78 | Wittgendorf 38 | Vogelsdorf 7 |
| Dittersbach grüßl. 69 | Mittelkonradswaldau 23 | Häselbach 2 |

Rothenbach, das 1843 mit 193 Einwohnern nach Vogelgesang (90) und Ullersdorf (89) der kleinste Ort unseres Kreises war, stieg von 1871 an gerechnet auf das 13-fache, gegen 1843 sogar auf das 28-fache. Die Einwohnerzahl der 14 bewohnten Gutsbezirke erhöhte sich von 443 auf 820.

Versuchen wir nun, die Ursache dieser auffällig starken Bevölkerungsbewegung, vor allem die starke Abnahme der landwirtschaftlichen Orte, zu erforschen.

Im allgemeinen vermag die Landwirtschaft nur eine bestimmte Anzahl von Arbeitskräften zu beschäftigen, die sich selbst bei intensiverer Bewirtschaftung infolge Einstellung von Maschinen nur wenig erhöht. Aus diesem Grunde mußte der sich durch natürliche Vermehrung ergebende Menschenüberschuß außerhalb der Landwirtschaft, und zwar hauptsächlich in der Industrie, Unterkommen suchen. Die Landwirtschaft bietet zudem wenig, ihre Arbeitskräfte festzuhalten. Feldarbeit in Hitze, Mäße oder Frost ist schwere Arbeit. „Früh auf, spät nieder,“ heißt es; der Achtstunden-Arbeitstag ist unbekannt. Die Löhne sind nicht allzu hoch. Aufstiegsmöglichkeiten selbst für fleißige und sparsame Kräfte sind nur in sehr beschränktem Maße vorhanden. Die Möglichkeit, vorwärts zu kommen, die Hoffnung auf leichtere Arbeit, kürzere Arbeitszeit, vielleicht auch manchmal die Aussicht auf häufigere Vergnügungen lockt die Menschen, besonders die jüngeren, in die Stadt. Diese Landflucht zeigt sich in fast allen landwirtschaftlichen Bezirken unseres Vaterlandes.

Mit dem allen ist wohl das fehlende Anwachsen, nicht aber der geradezu rapide Rückgang zum Beispiel des Ziedertals erklärt. Es tritt für

unseren Kreis in schroffer Weise ein besonderes Moment hinzu: Die Auflösung einer alten blühenden Industrie, das Absterben der Handweberei. Das schlesische Gebirge war trotz des nicht allzu günstigen Ackerbaues schon seit Jahrhunderten als Sitz der schlesischen Handweberei und -Spinnerei auch in den Dörfern stark bewohnt; stand doch unser Kreis 1871 mit 115 Menschen auf 1 Quadratkilometer 60 Prozent über dem preussischen Durchschnitt, der 70 Einwohner je Quadratkilometer betrug. In der wirtschaftlich schweren Zeit bis 1871 blieb die Handweberbevolkerung trotz ihrer Not am Handwebstuhl und der Spindel tätig, da sich ihr anderwärts geeignete Arbeitsmöglichkeiten nicht boten. Mit dem Erstarren der deutschen Wirtschaft jedoch entwickelten sich in Landeshut, Liebau und an anderen Orten die mechanischen Textilfabriken zusehends. Nun verlor die Handweberei ihren Nachwuchs, die Dörfer einen Teil ihrer Einwohner; denn die jüngeren Handwerker waren gern gesehene Arbeitskräfte in den mechanischen Betrieben. Körperlich kräftigere Personen aus der Handweberei und zum Teil aus der Landwirtschaft fanden Unterkommen in den sich rasch entwickelnden Kohlengruben Rothenbachs und des übrigen Waldenburger Kohlengebietes. Die Zahl der Handwebstühle fiel von 1880 bis 1894 nach dem Berichte der Landeshuter Handelskammer von 5948 auf 3795. Sie betrug 1911 im Kreise nur noch 1573 und 1927 nicht ganz 400.

Die Landflucht — die so viel geschmähte Stadtsucht — entsprang also in unserer Gegend im wesentlichen wirtschaftlichen Notwendigkeiten; sie war der einzige Weg, der grenzenlosen Not der Handwerker ein Ende zu machen.

Stellenweise freilich ging die Abwanderung soweit, daß die Landwirtschaft, die vor 30 Jahren noch Arbeiterüberschuß hatte, heute unter Leutemangel leidet.

Fast möchten wir diese Landflucht als eine Flucht aus dem Kreise bezeichnen. Hätte unser Kreis in seiner Bevölkerungszunahme gleichen Schritt mit Preußen gehalten, das seit 1871 von 70 je Quadratkilometer auf 130 stieg, müßte er heute statt 54 000 etwa 84 000 Einwohner zählen. Nur drei Orte im Kreise — Rothenbach, Oberleppersdorf und Landeshut — haben die Zunahme Preußens erreicht oder überschritten. Alle anderen sind trotz ihrer Zunahme in gewisser Beziehung zurückgeblieben. Da eine besonders ungünstige natürliche Vermehrung für unseren Kreis nicht anzunehmen ist, haben wir den Grund für die geringe Gesamtzunahme in einer starken Abwanderung in die Ferne zu suchen, die durch Zuwanderung nicht ausgeglichen wurde. Daher kommt es, daß unser Kreis, der 1871 den Durchschnitt für Preußen weit überragte, heute mit seinen 136 Einwohnern je Quadratkilometer nur einen geringen Vorsprung aufweist.

Durch die Bevölkerungsbewegung trat für unseren Kreis eine Änderung in der konfessionellen Zusammensetzung ein. 1840 standen neben 19 005 evangelischen Christen 20 568 katholische; es kamen also auf 1000 Einwohner 518 Katholiken. Ihre Zahl stieg bis 1861 auf 536 je 1000 (v. Klübow), während nachher erst eine langsamere, dann eine schnellere Zunahme der evangelischen Konfession zu verzeichnen war. 1925 wurden im Kreise gezählt 28 095 Evangelische, 24 470 Katholiken, 115 andere

Christen, 90 Israeliten, 867 Freireligiöse und 64 ohne Angabe der Religion. Es kamen also auf 1000 Einwohner 523 Evangelische, 456 Katholiken, 2,1 andere Christen, 1,6 Israeliten und 16,1 Freireligiöse. Sehr stark hat sich auch die konfessionelle Verteilung im Kreise selbst geändert. Orte, die früher fast einheitlich waren, sind nun konfessionell gemischt. So sind in dem früher fast rein katholischen Grüssauer Klosterlande zu den älteren evangelischen Schulen in Liebau und Schömburg neue in Grüssau, Reichenhennersdorf und Wittgendorf hinzugekommen. Auch Oberzieder zählt in seiner katholischen Schule 20 bis 30 evangelische Kinder. In Reichenhennersdorf, das einst durch den Abt Bernhard Rosa der katholischen Kirche zurückgewonnen wurde, hat die Schülerzahl der evangelischen Schule die der katholischen fast erreicht. Andererseits nahm im Osten des Kreises, der früher fast rein evangelisch war, besonders in Schwarzwaldau, Rothenbach und Kolonie Hochwald-Liebersdorf, die katholische Bevölkerung zu. Auch in Landeshut und seinen Nachbarorten wuchs die Zahl der Katholiken wesentlich. Der Westen des Kreises blieb von diesen Verschiebungen noch unberührt.

Die prozentuale Abnahme der katholischen Kirche wurde nicht veranlaßt durch Austritte aus ihr oder durch besondere Kinderarmut der katholischen Familien, sondern durch die Abwanderung katholischer Volksteile aus unserem Kreise, besonders wurden von der Abwanderung erfaßt die katholischen Weberfamilien des Ziedertals. Andererseits wirkten die Landeshuter Industrie und der Rothenbacher Bergbau mit ihrer Anziehungskraft besonders auf die Bevölkerung der evangelischen Nachbarkreise Schlesiens, während die tschechische Grenze eine Zuwanderung aus dem katholischen Böhmen hemmte.

Es ist eine Erfahrungstatsache, daß sich in unserer Zeit der Freizügigkeit und des regen Verkehrs konfessionell reine Gebiete — wie etwa das Grüssauer Klosterland — nicht ungemischt erhalten können.

Das nationale Bild ist durch die Bevölkerungsbewegung nicht wesentlich verändert worden. Die um 1900 in größerer Zahl zugewanderten tschechischen Seidenweber, Schuster und Schneider, die 8 vom Tausend der Bevölkerung zählten, sind eingedeutscht, so daß ihre Kinder sich als Deutsche fühlen und bedauern, daß ihnen die Aufnahme in den deutschen Staatsverband nicht erleichtert wird. Einem national erstarkenden Deutschland werden die wenigen Fremdsprachigen in unserem Kreise keine Schwierigkeiten bereiten.

Möchten wir auch wirtschaftlich so erstarren, daß der Wunsch „Heraus aus der Mietskaserne, hin zum Eigenheim“, der in Landeshut, Rothenbach, Schwarzwaldau, Wittgendorf zur Entstehung der sogenannten Siedelungen führte, sich erfüllt, so daß die Schädigungen, die einem Volke aus der Zusammenpferchung und Industrialisierung erwachsen, möglichst abgeschwächt werden, so daß unserem Volke eine körperlich und sittlich tüchtige Jugend heranwache.



Der Kreis Landeshut in Zahlen.

Von Ernst Kunick, Landeshut.

Die Lage des Kreises.

Der Kreis Landeshut liegt im südlichsten Teile des Regierungs-Bezirks Liegnitz, in dessen vom Regierungs-Bezirk Breslau (Kreis Waldenburg) und der Tschecho-Slowakei gebildetem Winkel. Er entwässert zum Bober (Oder) 94 Proz., zur Weistritz (Oder) (Liebersdorfer Feldmark) 2 Proz. und durchs Glaserwasser zur Elbe (Werthelsdorf, Abendorf) 4 Proz. seiner Fläche.

Die Lage des Kreises im Gradnetz der Erde.

Sie wird bestimmt

1. durch den Grad 16 östl. Länge von Greenwich,
2. durch $50^{\circ} 45'$ ($50\frac{3}{4}$) nördlicher Breite.

Der Grad 16 östl. Länge schneidet $2\frac{1}{2}$ km westlich vom Marktplatz die Landeshuter Feldmark (Ober- und Niederleppersdorfer Felber), geht durch die Johnsdorfer Niedermühle (Haasemühle) und durch Liebau (wenig westlich vom Marktplatz – Schwarzbachbrücken).

Nördliche Breite: Südspitze der Abendorfer Feldmark = $50^{\circ} 36'$.
Nordspitze der Rohnauer Feldmark = $50^{\circ} 51'$.

Östliche Länge: Ostspitze der Liebersdorfer Feldmark = $16^{\circ} 13'$ östl. von Greenwich = $33^{\circ} 53'$ östl. von Ferro.

Westlichste Stelle des Kreises (höchste Erhebung des Kolbentammes) = $15^{\circ} 50'$ Greenwich = $33^{\circ} 30'$ Ferro.

Ungefähr in gleicher Breite wie Landeshut – etwa 4 Meilen südlich des 51. Breitengrades – liegen westlich: Nordböhmen (Reichenberg), Sachsen (Chemnitz), Rheinprovinz (Aachen), Belgien (Brüssel), Nordfrankreich (Calais), Südengland (Portsmouth), Südlabrador und Südkanada (Winnipeg liegt am 50°), östlich: in Schlesien Waldenburg und Strehlen, das südliche Polen (Gzenstochau), Ukraine (Kiew), Südsibirien (Irkutsk), Nordchina und die Insel Sachalin.

Am 16. Längengrade liegen und haben mit uns also gleiche Tageszeit – 4 Min. Unterschied gegen die mitteleuropäische (Görlik) und 1 Std. 4 Min. gegen die westeuropäische Zeit (Greenwich) – Westspitzbergen, östliches Schweden, Belgard in Hinterpommern, Kreuz in der Grenzmark, Glogau, Wien ($16^{\circ} 30'$), Agram, die Südspitze von Italien, Kamerun und Südwestafrika (Windhuk 17°).

Abweichung der Ortszeit von der Mitteleuropäischen Zeit.*)

Die Abweichung beträgt für

| | |
|-------------------------------------|----------------|
| Rothembach ($16^{\circ} 10'$) | 4 Min. 40 Sek. |
| Landeshut ($16^{\circ} 23'$) | 4 Min. 8 Sek. |
| Liebau (16°) | 4 Min. |
| Kolbentammhöhe ($15^{\circ} 50'$) | 3 Min. 20 Sek. |

*) Hierbei wird der sich täglich ändernde Unterschied, der sich aus der sogenannten Zeitgleichung ergibt, nicht berücksichtigt.

Der Wahre Mittag¹⁾ tritt ein in

| | |
|--------------------|---------------------------|
| Rothenbach | um 11 Uhr 55 Min. 20 Sek. |
| Landeshut | um 11 Uhr 55 Min. 50 Sek. |
| Liebau | um 11 Uhr 56 Min. |
| auf dem Kolbenkamm | um 11 Uhr 56 Min. 40 Sek. |

Die erdmagnetischen Größen für Landeshut (Stadt):²⁾

Westliche Deklination (Abweichung der Magnetnadel vom Meridian) am 1. Januar 1925: $5^{\circ} 11'$. Für die Mitte des Jahres 1930: $4^{\circ} 15'$.

Inklination (Abweichung der Magnetnadel von der Horizontal-ebene): Für Mitte 1930: $65^{\circ} 23'$.

Horizontalintensität (Kraft, mit der die Abweichung festgehalten wird): Für Mitte 1930: 0,1918.

Höhe über dem Meeresspiegel.

Höchster Punkt: Kolbenkammhöhe = 1183 m.

Tiefster Punkt: Boveraustritt aus dem Kreise bei Krausendorf (Lässigmündung) = 425 m.

Seehöhe des überwiegenden Teils des Kreises 450—600 m.

Seehöhe der Kreisstadt 444, Liebaus 494, Schönbbergs 505, Grüssaus 462 m.

Größe und Einwohnerzahlen.³⁾

| | | Die Kreise | | | | | Reg.-Bez. Siegntz | Staat Preußen |
|----------------------------------|-----------|----------------|-----------------|-----------------|-----------------|--------|----------------------|------------------|
| | | Landes- hut | Hirsch- berg | Walden- burg | Volken- hain | Tauer | | |
| Größe Einwohner | 4) qkm | 397,29 | 598,58 | 377,67 | 359,17 | 328,84 | 13616 | 291700 |
| | 5) 1818 | 31541 | | | | | | |
| | 6) 1840 | 39645 | 45350 | 47540 | 30215 | 23726 | | |
| | 7) 1871 | 45781 | 63189 | 99452 | 32401 | 33601 | 983000 | 24644000 |
| | 8) 1900 | 50184 | 78188 | 143361 | 29526 | 35398 | 1103000 | 34472000 |
| | 7) 1910 | 52555 | 87952 | 168714 | 29991 | 36143 | 1176000 | 40165000 |
| | 7) 1925 | 53700 | 98631 | 177615 | 29779 | 34487 | 1235000 | 38120000 |
| Einwohner je qkm | 1840 | 100 | 76 | 126 | 84 | 72 | | |
| | 1871 | 115 | 105 | 263 | 90 | 102 | 72 | 84 |
| | 1900 | 126 | 131 | 380 | 82 | 107 | 81 | 98 |
| | 1910 | 132 | 147 | 447 | 83 | 110 | 85 | 137 |
| | 1925 | 136 | 165 | 463 | 82 | 106 | 90 | 130 |
| Zunahme in % | 1840—1871 | 15 | 37 | 109 | 7 | 41 | | |
| | 1840—1900 | 26 | 72 | 202 | —2 | 49 | | |
| | 1840—1925 | 35 | 118 | 277 | —2 | 45 | | |

¹⁾ Der Wahre Mittag ist die Kulmination oder der Tageshöchststand der Sonne.

²⁾ Berechnung durch das Magnetische Observatorium in Potsdam.

³⁾ Zum Vergleich herangezogen werden die drei Nachbarkreise Hirschberg Stadt und Land (H.-bg.), Waldenburg Stadt und Land (W.-bg.), Volkenhain (V.-hain) und der nächste Kreis der schles. Fruchtebene, Tauer, ferner der Reg.-Bez. Siegntz (Bez. Lgn.) und der Staat Preußen. ⁴⁾ Stat. Jahrbuch f. Preußen von 1926. ⁵⁾ v. Klübow, Stat. des Kr. Vdh. 1863. ⁶⁾ Anie, Übersicht d. Dörfer u. Städte Schlesiens, 1845. ⁷⁾ Vom Stat. Landesamt in Berlin. ⁸⁾ Stat. Jahrbuch von Preußen für 1903.

Ortsverzeichnis und Ergebnisse der Volkszählungen 1843, 1871, 1900, 1925.

| Gemeindeeinheit | Bevölkerung | | | Wohnbevölkerung | Christen: | | | | Geboren feiner vorgeh. Religiösem. an | Ohne Angabe d. Rel. | |
|--|--------------------|--------------------|--------------------|-------------------------------|--------------|-------------|-----------------|-------|--|---------------------|--|
| | | | | | Evangelische | Katholische | Andere Christen | Juden | | | |
| | | | | | | | | | | | |
| Jahre | 1843 ¹⁾ | 1871 ²⁾ | 1900 ²⁾ | 1925 ²⁾ (16. Juni) | | | | | | | |
| | | | | | | | | | | | |
| a) Städte. | | | | | | | | | | | |
| { Landeshut | 5076 | 5671 | 8241 | 13104 | 8265 | 4358 | 47 | 67 | 310 | 57 | |
| | | 877 | 2713 | | | | | | | | |
| | | 835 | 1711 | | | | | | | | |
| | | 7383 | 12665 | | | | | | | | |
| Liebau | 1912 | 4157 | 4642 | 4747 | 1251 | 3458 | 2 | 8 | 28 | | |
| Schömburg | 1939 | 2007 | 1853 | 1699 | 284 | 1414 | | | | | |
| Städte | 8927 | 13547 | 14736 | 19550 | 9800 | 9230 | 49 | 75 | 338 | 57 | |
| b) Landgemeinden. ³⁾ | | | | | | | | | | | |
| Albendorf | 883 | 876 | 692 | 606 | 99 | 505 | | | | 2 | |
| Alt Weißbach | 801 | 670 | 447 | 419 | 365 | 54 | | | | | |
| Berthelsdorf | 716 | 627 | 456 | 447 | 79 | 367 | 1 | | | | |
| Blasdorf b. Schbg. | 767 | 739 | 483 | 428 | 29 | 399 | | | | | |
| Buchwald | 677 | 754 | 489 | 501 | 80 | 421 | | | | | |
| Dittersbach grüß. | 462 | 652 | 949 | 1098 | 154 | 930 | 7 | | 7 | | |
| Dittersbach städt. | 855 | 764 | 559 | 657 | 592 | 62 | | | 3 | | |
| Eventhal-Moritzfelde ⁴⁾ . . . | 218 | 206 | 189 | 192 | 179 | 10 | | | 3 | | |
| Forst | 377 | 487 | 336 | 271 | 30 | 238 | | 1 | 2 | | |
| Gaablau | 544 | 837 | 1172 | 953 | 765 | 136 | 1 | | 51 | | |
| Görtelsdorf | 750 | 783 | 560 | 478 | 89 | 389 | | | | | |
| Grüßau | 1829 | 2148 | 1586 | 1433 | 262 | 1170 | | | 1 | | |
| Hartau grüß. | 332 | 538 | 350 | 362 | 50 | 311 | | | 1 | | |
| Hartau städt. | 266 | 265 | 177 | 174 | 160 | 14 | | | | | |
| Hartmannsdorf | 772 | 898 | 829 | 765 | 677 | 82 | | | 6 | | |
| Haselbach | 804 | 719 | 628 | 735 | 659 | 74 | 1 | | 1 | | |
| Hermersdorf städt. | 1344 | 1133 | 828 | 872 | 660 | 200 | | | 12 | | |
| Johnsdorf | 460 | 443 | 347 | 395 | 366 | 29 | | | | | |
| Kindelsdorf | 504 | 525 | 376 | 259 | 11 | 248 | | | | | |
| Klein Hermersdorf | 643 | 662 | 472 | 459 | 60 | 396 | | | 3 | | |
| Kragbach ⁵⁾ | 376 | 383 | 260 | 237 | 3 | 234 | | | | | |
| Kraußendorf | 600 | 435 | 439 | 425 | 382 | 43 | | | | | |
| Kunzendorf | 640 | 701 | 542 | 511 | 26 | 485 | | | | | |
| Leuthmannsdorf ⁵⁾ | 410 | 435 | 304 | 284 | 35 | 249 | | | | | |
| Liebersdorf | 531 | 777 | 1104 | 1102 | 814 | 238 | 9 | 1 | 40 | | |
| Lindenau | 501 | 544 | 351 | 349 | 30 | 318 | | 1 | 1 | | |
| Michelsdorf | 1033 | 1060 | 897 | 865 | 643 | 220 | 1 | 1 | | | |
| Mittelfonradswaldau | 629 | 626 | 848 | 769 | 658 | 103 | 3 | 1 | 4 | | |

1) v. Lettau, Stat. d. Reg. Liegnitz.

2) Vom Stat. Landesamt, Berlin, mitgeteilt.

3) Die Orte sind in der amtlich festgesetzten Reihenfolge und in der amtlichen Schreibung aufgeführt.

4) Eventhal-Moritzfelde gehört seit dem 1. Okt. 1928 zur Gemeinde Pfaffendorf.

5) Kragbach und Leuthmannsdorf wurden am 1. April 1929 unter dem Namen Kragbach vereinigt.

| Gemeindeeinheit | Bevölkerung | | | Wohnbevölkerung | Ch r i s t e n : | | | Israeliten | Gebören teiner vorge- Religionsgem. an | Ohne Angabe d. Rel. |
|--|-------------|-------|-------|-----------------|------------------|-------------|-----------------|------------|---|---------------------|
| | | | | | Evangelische | Katholische | Andere Christen | | | |
| | | | | | | | | | | |
| Jahre | 1843 | 1871 | 1900 | 1925 (16. Juni) | | | | | | |
| Neuen | 286 | 271 | 184 | 145 | 4 | 141 | | | | |
| Neu Weißbach | 222 | 191 | 141 | 133 | 123 | 10 | | | | |
| Nieder Blasdorf ¹⁾ | 321 | 277 | 193 | 251 | 153 | 97 | 1 | | | |
| Ober Blasdorf ¹⁾ | 184 | 205 | 180 | 189 | 81 | 108 | | | | |
| Obertonradswaldau | 304 | 270 | 240 | 258 | 222 | 36 | | | | |
| Ober Leppersdorf ²⁾ | 382 | 448 | 660 | 1125 | 685 | 407 | 10 | | 23 | |
| Ober Zieder | 727 | 718 | 581 | 495 | 141 | 353 | | 1 | | |
| Oppau | 657 | 758 | 606 | 601 | 18 | 582 | | 1 | | |
| Rehelsdorf | 454 | 395 | 230 | 214 | 179 | 35 | | | | |
| Waffendorf | 701 | 599 | 425 | 498 | 457 | 39 | | | 2 | |
| Reichennersdorf | 770 | 764 | 721 | 761 | 285 | 472 | | 2 | 2 | |
| Reußendorf | 687 | 602 | 498 | 464 | 443 | 18 | 2 | | 1 | |
| Rohnau | 711 | 685 | 635 | 586 | 552 | 34 | | | | |
| Rothensbach | 193 | 416 | 2503 | 5537 | 3241 | 1972 | 16 | 4 | 298 | 6 |
| Schreibendorf | 988 | 896 | 764 | 856 | 743 | 95 | | | 18 | |
| Schwarzwaldbau | 904 | 1135 | 1991 | 1904 | 1409 | 462 | 6 | | 27 | |
| Trautliebersdorf | 731 | 702 | 441 | 396 | 32 | 364 | | | | |
| Tschöpsdorf | 306 | 397 | 244 | 256 | 39 | 216 | | | 1 | |
| Ullersdorf | 89 | 101 | 75 | 92 | 39 | 53 | | | | |
| Vogelgesang ³⁾ | 90 | 111 | 110 | 101 | 97 | 4 | | | | |
| Vogelsdorf | 500 | 587 | 690 | 628 | 452 | 158 | 1 | | 17 | |
| Voigtsdorf | 455 | 480 | 325 | 282 | 26 | 256 | | | | |
| Wittgendorf | 1070 | 1096 | 1248 | 1512 | 341 | 1163 | 7 | | 1 | |
| Landgemeinden | 30151 | 31791 | 30353 | 33330 | 17719 | 15000 | 65 | 14 | 526 | 6 |
| c) Gutsbezirke. ⁴⁾ | | | | | | | | | | |
| Dittersbach städt. | | | | | | | | | | |
| Hartmannsdorf | | 51 | 68 | 57 | 41 | 16 | | | | |
| Hernsdorf städt. Forstgut | | | 20 | 3 | 3 | | | | | |
| Hernsdorf städt. Restrigt. | | | | 30 | 23 | 6 | | | 1 | |
| Krausendorf | | 54 | 69 | 94 | 72 | 21 | 1 | | | |
| Kreppelhof ⁵⁾ | 77 | 100 | 106 | 125 | 94 | 30 | | | 1 | |
| Liebersdorf | | | | | | | | | | |
| Mittelfonradswaldau | | | 8 | 13 | 13 | | | | | |
| Nieder Blasdorf ⁶⁾ | | 25 | 26 | 22 | 14 | 8 | | | | |

1) Nieder und Ober Blasdorf bilden seit dem 1. Oktober 1928 die Gemeinde Blasdorf b. Liebau.

2) Ober Leppersdorf wurde am 1. Okt. 1928 in Landeshut eingemeindet.

3) Vogelgesang gehört seit dem 1. Okt. 1928 zur Gemeinde Mittelfonradswaldau.

4) Die Gutsbezirke wurden am 1. Okt. 1928 den gleichnamigen Gemeinden eingegliedert (in einigen Fällen kamen Teile der Gutsbezirke zu anderen Gemeinden).

5) Der Kreppelhof kam am 1. Oktober 1928 zu Landeshut.

6) Das ehemalige Gut Nieder Blasdorf gehört nun zu Blasdorf b. Liebau.

| Gemeindeeinheit | Bevölkerung | | | Wohnbevölkerung | Chriſten: | | | Israeliten | Ge- hören ſeiner vorge- n. Religionsgem. an | Ohne Angabe d. Rel. |
|--|-------------|------|------|-----------------|--------------|-------------|-----------------|------------|---|------------------------|
| | | | | | Evangelische | Katholiſche | Andere Chriſten | | | |
| | | | | | | | | | | |
| Jahre | 1843 | 1871 | 1900 | 1925 (16. Juni) | | | | | | |
| Pfaffendorf | | 30 | 45 | 62 | 54 | 8 | | | | |
| Reußendorf | | | 37 | 26 | 25 | 1 | | | | |
| Schreibendorf | | 60 | 68 | 87 | 70 | 17 | | | | |
| Schwarzwalbau | | 106 | 121 | 130 | 93 | 36 | | 1 | | |
| Trautliebendorf | | 17 | 22 | 22 | 17 | 5 | | | | |
| Ullersdorf — Forſt ¹⁾ | 146 | | 78 | 145 | 53 | 92 | | | | |
| Wittgendorf | | | 3 | 4 | 4 | | | | | |
| Gutsbezirke | 211 | 443 | 671 | 820 | 576 | 240 | 1 | 1 | 2 | |

Zuſammenſtellung.

| | | | | | | | | | | |
|--------------------------|-------|-------|-------|-------|-------|-------|-----|----|-----|----|
| a) Städte | 8611 | 13547 | 19160 | 19550 | 9800 | 9230 | 49 | 75 | 238 | 57 |
| b) Landgemeinden | 30151 | 31790 | 30353 | 33330 | 17719 | 15000 | 65 | 14 | 526 | 6 |
| c) Gutsbezirke | 211 | 443 | 671 | 820 | 576 | 240 | 1 | 1 | 2 | |
| Summe | 38973 | 45781 | 50184 | 53700 | 28095 | 24470 | 115 | 90 | 867 | 63 |

Die Bevölkerung des Kreiſes ſeit 1818. Religionsbekenntnis.

| Jahr der Zählung | Einwohner | je qkm | Evangelisch | Katholisch | Andere Chriſten | Israeliten | Frei- religiöſ | Un- bekannt |
|---------------------|-----------|--------|-------------|------------|--------------------|------------|-------------------|----------------|
| 1818 ³⁾ | 31541 | 80 | | | | | | |
| 1840 ⁴⁾ | 39645 | 100 | 19005 | 20568 | | 72 | | |
| 1861 ³⁾ | 42092 | 106 | 18525 | 22508 | 918 | 141 | | |
| 1871 ⁵⁾ | 45781 | 115 | 20823 | 24236 | 531 | 191 | | |
| 1880 | 49109 | 123 | 22473 | 25948 | 453 | 207 | | 28 |
| 1890 | 48831 | 122 | 22794 | 25752 | 95 | 180 | 10 | |
| 1900 | 50184 | 126 | 24073 | 25933 | 59 | 117 | | 1 |
| 1905 | 52010 | 131 | 25277 | 26538 | 74 | 120 | | 1 |
| 1910 | 52555 | 132 | 26383 | 25923 | 104 | 103 | | |
| 1919 | 49802 | 125 | | | | | | |
| 1925 | 53700 | 136 | 28095 | 24470 | 115 | 90 | 867 | 63 |

Religionsbekenntnis je 1000 Einwohner.

| | Evangelisch | Katholisch | And. Chriſten | Israeliten | Freireligiöſ | Unbekannt |
|------|-------------|------------|---------------|------------|--------------|-----------|
| 1840 | 479 | 518 | | 1,8 | | |
| 1871 | 455 | 529 | 11 | 4,2 | | |
| 1900 | 480 | 517 | 0,9 | 2,3 | | |
| 1905 | 486,0 | 510,3 | 1,4 | 2,3 | | |
| 1910 | 502 | 493,25 | | 1,96 | | |
| 1925 | 523 | 456 | 2,1 | 1,6 | 16,1 | 1,1 |

¹⁾ Über die Zuteilung des Gutsbezirkes Ullersdorf an verſchiedene Gemeinden iſt noch keine Einigung erzielt worden.

²⁾ Andere Chriſten 115, nämlich 4 Angehörige der ruſſiſch-griechiſchen Kirche, 80 Altkatholiken, 31 andere Chriſten.

³⁾ v. Alühow, Stat. des Rr. Ldh., 1863. ⁴⁾ Anie. ⁵⁾ Die übrigen Zahlen vom Stat. Landesamt, Berlin.

Die Kriminalität der Bevölkerung.¹⁾

Von je 10 000 strafmündigen Zivilpersonen wurden im Jahresdurchschnitt
1898 bis 1907²⁾ rechtskräftig verurteilt

| | Landes- hut | Hirsch- berg | Walden- burg | Bolln- shain | Tauer | Bez. Siegnitz | Preußen |
|---|----------------|-----------------|-----------------|-----------------|-------|------------------|---------|
| Wegen Verbrechens und Ver- gehens gegen Reichsgesetze überhaupt | 86,4 | 104,0 | 87,3 | 63,9 | 73,6 | 91,8 | 120,9 |
| Davon | | | | | | | |
| a) wegen Gewalt und Dro- hung gegen Beamte . . . | 2,6 | 3,4 | 4,0 | 0,5 | 3,7 | 2,7 | 4,2 |
| b) wegen gefährlicher Körper- verletzung | 12,2 | 11,6 | 14,4 | 9,6 | 9,6 | 11,0 | 22,4 |
| c) wegen einfachen u. schweren Diebstahls | 20,7 | 27,2 | 21,5 | 17,5 | 20,6 | 23,2 | 25,2 |
| d) wegen Betrugs | 5,1 | 7,1 | 4,2 | 4,8 | 3,6 | 6,2 | 4,9 |

Einkommen und Vermögen.

| | Landes- hut | Hirsch- berg | Walden- burg | Bolln- shain | Tauer | Bez. Siegnitz | Preußen |
|---|----------------|-----------------|-----------------|-----------------|-------|------------------|---------|
| I.³⁾ Einkommens- u. Vermögens- veranlagung in Millionen M. (Jahresdurchschnitt 1905—1907) | | | | | | | |
| 1. steuerpflichtiges Einkommen | 7,5 | 17,7 | 31,9 | 3,8 | 6,4 | 206,5 | 10582 |
| 2. steuerbares Vermögen . . | 64,2 | 178,8 | 256,6 | 51,2 | 75,1 | 2182 | 82410 |
| II.⁴⁾ Einkommens- und Ver- mögensgliederung nach der Ver- anlagung für 1914 | | | | | | | |
| 1. Seelenzahl 1914 in Tausend | 52 | 90 | 163 | 29 | 34 | 1165 | 41000 |
| 2. Es entfielen vom Tausend der Bevölkerung auf die Einkommensgrupp. üb. 900 M. | 522 | 557 | 696 | 445 | 428 | 495 | 633 |
| " über 3000 " | 37 | 66 | 43 | 30 | 53 | 53 | 69 |
| " " 6500 " | 5,3 | 19,0 | 9,9 | 6,1 | 14,1 | 13,7 | 18,7 |
| " " 9500 " | 2,7 | 10,4 | 5,3 | 3,3 | 6,9 | 7,3 | 10,6 |
| 3. Vermögensgruppen | | | | | | | |
| über 6000 M. | 157 | 175 | 8,1 | 185 | 178 | 177 | 182 |
| " 20000 " | 4,7 | 82 | 36 | 63 | 88 | 72 | 81 |
| " 52000 " | 9 | 31 | 11 | 14 | 32 | 22 | 30 |
| " 100000 " | 3,4 | 14,1 | 4,8 | 5,1 | 14,1 | 9,5 | 12,9 |

Der Kreis Landeshut steht in bezug auf Einkommen und Vermögen
wenig günstig da.

¹⁾ Die oft geäußerte Behauptung, daß Bezirke mit zahlreicher Arbeiter-
bevölkerung eine hohe Kriminalität aufweisen, trifft für unseren Kreis nicht zu.
Von 46 Kreisen Niederschlesiens stehen 30 ungünstiger da als der Kreis Ldh.

²⁾ Stat. Jrbch. f. Preuß. f. 1906, für 1898—1902. } Vereinigt.
" " " " " 1909, " 1903—1907.

³⁾ Stat. Jrbch. f. Preuß. für 1907.

⁴⁾ Stat. Jrbch. f. Preuß. für 1915.

Der Postverkehr im Kreise Landeshut.¹⁾

| | 1910 | 1927 | Davon entfielen 1927 auf die Stadt Landeshut |
|---|---------|----------|--|
| Aufgelieferte gewöhnliche Brieffendungen . | 2839409 | 3543750 | 2 009 196 |
| Eingegangene gewöhnliche Brieffendungen . | 2641816 | 4928700 | 2 655 774 |
| Aufgelieferte gewöhnliche Pakete | 129966 | 132089 | 73 004 |
| Eingegangene gewöhnliche Pakete | 160535 | 241253 | 104 288 |
| Aufgelieferte Wertpakete | 1820 | 1241 | 291 |
| Eingegangene Wertpakete | 1884 | 1326 | 964 |
| Aufgelieferte Einschreibebriefe | 20464 | 52298 | 31 317 |
| Eingegangene Einschreibebriefe | 22675 | 53873 | 25 566 |
| Aufgelieferte Postanweisungen u. Zahlkarten | 165108 | 280099 | 115 815 |
| Betrag der Einzahlungen in RM | 9574326 | 12814708 | 6 303 545 |
| Ausgezahlte Postanweisungen u. Zahlkarten | 93708 | 71943 | 32 410 |
| Betrag der Auszahlungen in RM | 7162341 | 4958099 | 2 141 773 |
| Aufgelieferte Telegramme | 15639 | 14588 | 7 194 |
| Eingegangene Telegramme | 18592 | 16185 | 7 691 |
| Im Durchgang bearbeitete Telegramme . . | 14714 | 11448 | 11 448 |
| Ortsgespräche | 264863 | 334740 | 276 343 |
| Ferngespräche einschl. der im Durchgang be- arbeiteten | 98605 | 313284 | 239 272 |
| Zahl der Fernsprech-Hauptanschlüsse . . . | 206 | 637 | 335 |
| Zahl der Fernsprech-Nebenanschlüsse . . . | 86 | 247 | 168 |
| Zahl der Inhaber von Postcheckkonten . . | 2) | 485 | 235 |

Die Kunststraßen im Kreise.

Der Kreis Landeshut besitzt einschließlich der Provinzialhauffseer 140 km Kunststraßen (= Luftlinien Landeshut—Oppeln oder Landeshut—Prag), für deren Instandhaltung im Rechnungsjahr 1928 405 000 Mark erforderlich waren, wovon 45 000 Mark auf Schneeaufräumarbeiten entfielen.

Die Zahl der Kraftfahrzeuge im Kreise Landeshut.³⁾

| | 1927 (1. 7.) | 1928 (1. 7.) |
|--------------------|-----------------------|-----------------------|
| Kraftfahräder | 211 = 1 auf 258 Einw. | 295 = 1 auf 182 Einw. |
| Personenkraftwagen | 125 = 1 „ 430 | 355 180 = 1 „ 298 |
| Lastkraftwagen | 26 = 1 „ 2065 | 29 = 1 „ 185 |
| | 362 = 1 „ 148 Einw. | 504 = 1 „ 106 Einw. |

¹⁾ Wir danken dem Postamt Landeshut, das die Zahlen aus dem Kreise sammelte, für die unserem Heimatbuche geleistete Hilfe.

²⁾ Diese ist nicht mehr festzustellen. — Die Zahl der Rundfunkteilnehmer, deren Mitteilung behördlicherseits abgelehnt wird, soll nach einer privaten Zusammenstellung 1927 für den Kreis 550 überschritten haben. 550 Rundfunkanlagen würden bedeuten auf 100 Einwohner 1,0 (Deutsches Reich am 1. VI. 1928: 3,5). — An Fernsprechstellen entfallen im Kreis Landeshut auf 100 Einwohner 1,6 (Deutsches Reich am 1. VI. 1928: 4).

³⁾ In Deutschland entfällt auf 69 Personen ein Kraftfahrzeug (einschl. Kraftfahräder), auf 134 Personen ein Kraftfahrzeug (ausschl. Kraftfahräder).

Der Landeshuter Personen- und Güterverkehr.¹⁾

| | Fahrkarten | Stückgüter- Ausgang | Wagenladungen- | |
|------|-----------------------------------|------------------------|----------------|----------|
| | | | Ausgang | Eingang |
| 1913 | 286 000 + (21 685 ²⁾) | 6577 t | 32 100 t | 83 409 t |
| 1926 | | 4262 t | | 66 913 t |
| 1927 | 282 062 + (29 778 ³⁾) | 5623 t | 14 374 t | 86 883 t |

Weitere Zahlen:

- S. 416. Die Schulen des Kreises Landeshut.
- S. 457. Zahlen zur Landwirtschaft.
- S. 485. Der Bergbau in Zahlen.
- S. 529. Das heimische Handwerk.
- S. 533. Die Berufsgliederung der Kreisbevölkerung.



Zeittafel zur Geschichte des Kreises Landeshut.

Von Ernst Kunia, Landeshut.

| | | |
|-------------------------|--|-------------------|
| Etwa 3000 vor Chr. Geb. | Herstellungszeit der bei Vogelsdorf gefundenen jungsteinzeitlichen Hacke. | 133 ³⁾ |
| Um 400 nach Chr. Geb. | Auszug der Vandalen aus Schlesien | 132 |
| Im 7. Jahrhundert. | Einwanderung der Polen in Schlesien | 132 |
| 1163 | Schlesien, von Polen losgelöst, wird unter dem Pfaffen Boleslaus dem Langen ein selbständiges Herzogtum | 136 |
| Nach 1200. | Beginn der deutschen Einwanderung in unsere Heimat | 136 |
| Etwa 1220. | Anlage einer Befestigung auf dem Burgberge bei Landeshut | 136 |
| 1242 | Gründung des Benediktinerklosters Grüssau bei Neuen. (Nach S. 137 gegründet zwischen 1238 und 1241). | 137 |
| 1249 | Landeshut erstmalig urkundlich erwähnt („Stiftungsjahr“ der Stadt Landeshut). | 140 |
| 1278 | Volko I., Herzog von Schweidnitz, († 1301) gründet das Herzogtum Schweidnitz, zu dem auch unser Landeshut gehört | 144 |
| 1286 | Volko I. erbaut die Burg Landeshut. | |
| 1289 | Der bisher böhmische Süden unseres Kreises kommt zu Schlesien. | 138, 145 |
| 1289 | Schömberg erstmalig erwähnt. | 138, 603 |

¹⁾ Nach einer durch die Landeshuter Bahnverwaltung bestät. Statistik.

²⁾ Bahnhof Kleinjeder.

³⁾ Die in Klammern oder am Ende der Zeilen beigefügten Zahlen geben die zugehörigen Seiten im Heimatbuch an.

| | | |
|------------------|--|---------------|
| 1292 | Gründung des Zisterzienserklosters Grüssau. | 146 |
| 1292 | Liebau, erstmalig genannt, wird Klosterbesitz. | 599 |
| 1292 | Landeshut wird befestigt und erhält die Rechte einer Weichbildstadt. | 141 |
| 1294 | Bau der Landeshuter Stadtpfarrkirche.*) | |
| 1301 – 1326 | Herzog Bernhard von Schweidnitz. | 148 |
| 1326 – 1368 | Herzog Bolko II. | 148 |
| 1334 | Landeshut erhält durch Bolko II. die Rechte einer deutschen Stadt und damit auch seine älteste Gerichtsverfassung | 143, 149, 578 |
| 1345 | Landeshut von den Böhmen erobert, wird durch Bolko II. mit List wiedergewonnen. | 149 |
| 1392 | Nach dem Aussterben der Schweidnitzer Piasten (Herzogin Agnes, Witwe Bolkos II.) kommt das Herzogtum Schweidnitz-Jauer als Erbe an Böhmen und wird als böhmisches Kronlehen einem Landeshauptmann unterstellt. | 149, 150 |
| 1392 – 1471 | Unsere Heimat unter böhmischen Königen (1392 bis 1437 unter Herrschern aus dem Hause Luxemburg, 1437 bis 1471 unter Herrschern aus verschiedenen Häusern). | |
| 1426 | Die Hussiten brandschlagen Landeshut und Schömburg. | 151 |
| 1426 – 1434 | Hussitenzüge durch unsere Heimat. | 151 |
| 1444 | Der Böhmenführer Jan Kolba vor Landeshut. | 152 |
| 1468 – 1472 | Kämpfe zwischen Schlesiern und Böhmen im Kreise Landeshut. | 152, 600 |
| 1471 – 1526 | Schlesien unter ungarischen Königen. | |
| 1521 | Landeshut erhält die erste selbständige Innung, die der Tuchmacher, 1525 der Schuhmacher, 1688 der Leinenweber, Parchner und Züchner. | 154, 527 |
| 1526 – 1742 | Schlesien unter Herrschern aus dem Hause Habsburg (Österreich). Von 1675 gehört auch Liegnitz, Brieg und Wohlau zu Österreich. | |
| 1570 | Beginn des Kohlen-Bergbaus in Oppau. | |
| 1580 | Schömburg erhält Stadtrechte. | 604 |
| 1567, 1780, 1830 | große Brände in Schömburg; 1562 und 1567 Pestjahre. | 605 |
| 1618 – 1648 | Landeshut erleidet im 30jährigen Kriege 27 Plünderungen und 2 Brände (154); 1625, 1631, 1634 sind Pestjahre (154); 1633 – 1637 halten die Schweden unter Torstenson Landeshut besetzt (154). Weitere Pestjahre für unsere Heimat: 1349, 1559, 1562, 1680, (1699 Pocken). Cholerajahre: 1831, 1832, 1834, 1837, 1850, 1866. | |
| 1620 | Abt Martin Klave (Clavei) in Schömburg getötet. | 155 |
| 1676 | Gründung der „Zunft der Kaufleute“ in Landeshut, seit 1722 „Kaufmanns-Sozietät“. | 155, 489, 523 |
| 1709 – 1720 | Bau der Gnadenkirche zu Landeshut. | 368, 392 |
| 1710 | Gründung des Realgymnasiums Landeshut. | 372, 419 |

*) Weitere Zahlen die katholischen Kirchen betreffend S. 640.

Zahlen, die evangelische Kirche betreffend:

| | |
|--|----------|
| 1558 Neufendorf, 1562 Landeshut, 1565 Michelsdorf werden evangelisch. | 153 |
| 1629 Erste Rückgabe der Landeshuter Stadtpfarrkirche (Friedrich Neuschel). | |
| 1635 Endgültige Rückgabe. | |
| 1653 u. 1654 Übergabe der übrigen evangelischen Kirchen des Kreises an die Katholiken. | 371 |
| 1709–1720 Bau der Gnadenkirche zu Landeshut. | 369, 392 |
| 1723 Tod des Elias von Neuschel. | 583 |

Bau der evang. Bethauskirchen:

| | |
|--------------------------------------|-----|
| 1742 Haselbach (massiv 1751–1754). | |
| 1742 Konradswaldbau (massiv 1859). | 617 |
| 1742 Michelsdorf (massiv 1771–1773). | 609 |

Bau der Gustav-Adolf-Kirchen:

| | |
|--|--|
| 1849 Liebau. | |
| 1882 Schömborg. | |
| 1913 Grüssau. | |
| 1859 Evangelische Kirche in Rohnau erbaut. | |
| 1926 Umbau eines Privathauses (Kretscham) zur evangelischen Kirche von Rothenbach. | |

Zahlen, die katholische Kirche betreffend:¹⁾²⁾

| | |
|---|-----|
| 1242 Gründung des Benediktinerklosters Grüssau (Neuen). | |
| 1292 Gründung des Zisterzienserklosters Grüssau. | |
| 1294 Bau der Landeshuter Stadtpfarrkirche. | |
| 1426 Verwüstung des Klosters durch die Hussiten. | |
| 1500 Bald nach 1500 Bau der Kirche in Schreibendorf. | 359 |
| 1550 Bald nach 1550 Bau der jetzt katholischen Kirche in Neufendorf. | 360 |
| 1593 Bau der jetzigen katholischen Kirche in Haselbach | 361 |
| 1609 Bau der jetzigen katholischen Kirche in Altweißbach (erstmalig erwähnt 1389). | 361 |
| 1609–1615 Bau der Pfarrkirche in Liebau, 1690 Beginn ihres Neubaus, 1735 Erneuerung nach dem Brande von 1734. | 529 |

¹⁾ Das Archipresbyteriat Landeshut umfaßt 21650 Seelen und folgende Pfarreien: 1. Albendorf (882 Seelen), 2. Grüssau (1300), 3. Kuratie Haselbach (215), 4. Landeshut (6300), 5. Liebau (5140), 6. Michelsdorf (456), 7. Neuen (954), 8. Oppau (1293), 9. Schömborg (2960), 10. Trautliebersdorf (550), 11. Wittgendorf (1600). Zur Stadtpfarrei Landeshut gehören die Filialkirchen Schreibendorf, Neufendorf und Rohnau. Die kath. Kirche in Hartmannsdorf ist Filialkirche von Gießmannsdorf. Der Osten des Kreises gehört zum Archipresbyteriat Waldenburg: 1. Kuratie Schwarzwaldau (500 Seelen), 2. Kuratie Rothenbach (2075 Seelen) — 1929 erhält die Gemeinde eine hl. Geist-Kirche).

²⁾ Eingehend berichtet P. Nikolaus v. Lutterotti in „Vom unbekannten Grüssau“ über „Heilige Zeiten und Orte“ im Grüssauer Klosterlande (Verlag f. Liturgik Grüssau. 1928).

| | | |
|-------------|---|----------|
| 1622 | Wiederauffindung des Grüssfauer Gnadenbildes. | |
| 1660 – 1696 | Abt Bernhard Rosa. | 404*) |
| 1662 – 1666 | Bau des Konventsgebäudes. | |
| 1668 | Neubau der 1588 – 1591 erbauten Pfarrkirche in Neuen. | 400 |
| 1670 – 1691 | Bau der Schömberger Pfarrkirche. | 402, 604 |
| 1633 – 1710 | Martin Schuppert (– 1684 Baumeister des Klosters). | 402 |
| 1671 | Angelus Silesius zu längerem Aufenthalt in Grüssau | 402 |
| 1672 | Beginn des Baues der Grüssfauer Kreuzwegkapellen | 403 |
| 1674 | Bau der Bethlehemskapelle bei Grüssau. | 404 |
| 1679 | Grüssfauer Klosterhospital und Klosterapotheke eingerichtet. | |
| 1686 | Bau der Kirche in Hartmannsdorf. | 361 |
| 1692 – 1696 | Bau der Begräbniskirche in Liebau | 400 |
| 1690 – 1696 | Bau der Josephskirche in Grüssau. | 403 |
| 1706 | Tod Michael Willmanns, des bedeutendsten für Grüssau arbeitenden Malers. | 405 |
| 1707 – 1710 | Bau der Pfarrkirche in Wittgendorf (1676 erstmalig erwähnt). | 407 |
| 1650 – 1717 | Holzbildhauer Georg Schrötter | 404 |
| 1720 – 1722 | Neubau der 1692 in Fachwerk errichteten Pfarrkirche in Albendorf. | 404, 407 |
| 1722 | Neubau der 1623 erwähnten, 1674 erneuerten Annakapelle bei Grüssau. | |
| 1722 | Bau der Schömberger Annakapelle. | |
| 1723 | Neubau der Dierzehn-Nothelfer-Kirche in Ullersdorf (1626 erstmalig, 1687 zum zweitenmal geweiht). | 404, 407 |
| 1727 – 1729 | Bau der katholischen Kirche in Michelsdorf (Turm von 1587). 1363 erstmalig erwähnt. | 611 |
| 1728 – 1734 | Bau der heutigen Grüssfauer Klosterkirche. | 408, 410 |
| 1736 | Umbau der Albendorfer Begräbniskirche (1352 erstmalig erwähnt, 1580 erweitert). | 411 |
| 1736 – 1738 | Bau der Fürstengruft in Grüssau. | 410 |
| 1748 – 1749 | Bau der jetzigen Berthelsdorfer Kirche. | 412 |
| 1754 | Umbau der Pfarrkirche zu Trautliebersdorf (1365 erstmalig erwähnt). | 412 |
| 1759 | Tod des Grüssfauer Malers Anton Dorasil. | 410 |
| 1774 – 1789 | Neubau des Grüssfauer Konventsgebäudes durch Abt Plazidus Mundfering. | 414 |
| 1794 – 1795 | Umbau der Pfarrkirche zu Oppau (erste Erwähnung 1378, Choroctogon 1687). | 404, 414 |
| 1810 | Auflösung des Zisterzienserklosters Grüssau. | 183, 415 |
| 1913 | Brand des Turmes der Klosterkirche. | |
| 1923 | Rückkehr der Benediktiner nach Grüssau. | |

*) Die Grüssfauer Äbte in diesem Buch S. 399–415.

1924 Bau der katholischen Kirche in Schwarzwaldau.
 1929 Bau der katholischen Kirche in Rothenbach.

| | | |
|----------------|--|---------------|
| 1723 | Nathaus in Liebau erbaut. | 407 |
| 1727 | Stiftung der von Wallenberg'schen Bibliothek | 423 |
| 1727—1734 | Abt Innozenz Fritsch. | 408 |
| 1734 | Ein großer Teil von Liebau wird vom Feuer zerstört (103 Wohnhäuser). Brände in Liebau: 1530, 1603, 1734, 1800 (43 Häuser), 1848 | 599, 601 |
| 1742 | Schlesien wird im Frieden zu Breslau preussisch. 1745, 22. Mai Winterfelds Sieg bei Reichennersdorf, die Österreicher plündern Schömburg. | 166 |
| 1760, 23. Juni | Fouqués Niederlage bei Landeshut, die Österreicher plündern Landeshut. | 167 |
| 1764—1766 | Der Grüssauer Abt Malachias Schönwiese legt die Weber-Kolonie Schönwiese an. | 412 |
| 1771 | Karl Freiherr von Zedlitz (geb. in Schwarzwaldau) wird preussischer Kultusminister. | 163, 430 |
| 1773—1793 | Peter Hasenclever in Landeshut (geb. 1716). | |
| 1778 | Überfall preussischer Truppen durch Österreicher bei Dittersbach städt. (Bayerischer Erbfolgekrieg). | 119 |
| 1787 | „Gustavgrube“ gemutet, seit 1788 durch den Alliance-Stollen von Schwarzwaldau aus abgebaut. 1856 Georgschacht und Kokerei eröffnet. 1862 Förderung der Gustavgrube auf dem Paulinenschacht. | 476, 477 |
| 1787 | „Abendröthe“ in Kohlau gemutet. 1789 auf der Abendröthe (Richtergrube) eine Kokerei errichtet. 1873 Hauptförderung der Abendröthe nach Rothenbach auf den 1869 und 1870 abgetauften Klaraschacht verlegt. 1905 die Abendröthe übernimmt die Kokerei von Kulmiz in Rothenbach. 1927 Stilllegung der Abendröthe. | 476—478 |
| 1793 | Weberunruhen in Schömburg, Liebau, Landeshut. | 196, 490 |
| 1807, 1808 | Der Kreis Landeshut von Franzosen und französischen Hilfstruppen besetzt. | 176, 180, 209 |
| 1809 | Einführung der Städteordnung von 1808 in Landeshut. | 189, 195 |
| 1810 | Aufhebung der bauerlichen Erbhuntertänigkeit. | 415 |
| 1810 | Aufhebung des Klosters Grüssau. | 183 |
| 1812 | Erneuerung des Landeshuter Bürgerfchützenkorps | 203, 207 |
| 1813 | Russenlager bei Landeshut. | 182, 210 |
| 1816 | Erste Dampfmaschine (Feuermaschine) im Waldburger Bezirk auf der Abendröthegrube aufgestellt. | 476 |
| 1818 | Der Kreis Landeshut wird selbständiger Kreis. | |

Gründung der großen Industriebetriebe:

a) in Landeshut:

| | | |
|------|--|----------|
| 1841 | Königliche Spinnerei (seit 1914 Spinnerei J. Rinkel u. G.) | 196, 490 |
|------|--|----------|

| | | |
|--------------------------------------|--|----------|
| 1852 | Schlesische Textilwerke Methner & Frahne A.G. (1862 Bleiche und Appretur in Oberleppersdorf, seit 1877 Fabrikbetrieb — 1891 wurde die 1865 er- richtete Weberei E. Epner erworben). | 198, 491 |
| 1862 | F. W. Grünfeld (Landeshuter Leinen- und Gebild- weberei), seit 1895 Fabrikbetrieb. | 198, 492 |
| 1862 | J. Kinkel A.G. (Weberei), seit 1887 Fabrikbetr. | 198, 492 |
| 1871 | Albert Hamburger A.G. (Weberei), seit 1885 Fabrikbetrieb. | 199, 492 |
| 1877 | Eisenwerk Carl Renner Nachf. Ernst Brinkop (seit 1912 E. Brinkop). | 513 |
| 1878 | Schuhfabrik Rosenstein & Prerauer. | 199, 511 |
| 1899 | Seidenweberei. | 199 |
| 1881 | E. Bauch (Maschinenfabrik und Eisengießerei) | 512 |
| b) in Liebau und Dittersbach städt.: | | |
| 1858 | H. u. F. Wihard A.G. (Spinnerei und Weberei) | 492 |
| 1863 | Joh. Kaltis Erben (Spinnerei gegr. von Jos. Strecke) | |
| 1873 | Liebauer Glashütte — Glaswerke A.G. Liebau. | 509 |
| 1877 | Waldemar Hesse, seit 1900 Möbelfabrik. | |
| 1885 | Feldmühle, Papier- u. Zellstoffwerke A.G., Abteil. Liebau. | 515 |
| 1898 | Martin Zimmerwahr G. m. b. H. (mech. Weberei und Näherei). | 493 |
| 1907 | Drahtbündlistenwerke G. m. b. H. | 515 |
| c) in Schömburg: | | |
| 1874 | Hugo Wieland G. m. b. H. (Weberei), seit 1910 Fabrikbetrieb | 493 |
| 1881 | Alloys Wiener (Weberei), seit 1906 Fabrikbetrieb | 493 |
| 1900 | Fa. Buttermilch, seit 1912 den Schlesischen Textil- werken gehörig. | |
| d) an anderen Orten: | | |
| 1921 | Kristallwerke Schreibendorf. | 509 |
| 1826 | Einrichtung der ersten Synagoge in Landeshut. | 389 |
| 1844 | Gründung des Landeshuter Militärvereins. | 207 |
| 1844 | Großer Brand in Landeshut (von der Fischstraße bis zum Markte und zur Kornstraße, 50 Häuser). Große Brände in Landeshut: 1427 (Brand der halben Stadt — Hussiten), 1548 (84 Häuser), 1559, 1628 (127 Häuser), 1638 (es bleiben nur 5 Häuser übrig), 1756 (8 Häuser), 1760 (5 Häuser), 1786 (8 Häuser), 1810 (5 Häuser). | 161, 205 |
| 1844 — 1848 | Höhe der Webernot. | |
| 1844 | Tiefstand der Landeshuter Leinenausfuhr. | 172 |
| 1846 | Gründung des Landeshuter Karnöffelvereins. | 207 |
| 1849 | Entstehung der Freien Gemeinde in Haselbach. | 197, 391 |
| 1849 | Gründung der Handelskammer Landeshut (seit 1924 mit der Handelskammer Schweidnitz vereinigt). | 523 |

| | | |
|------|---|---------------|
| 1856 | Pastor Trogisch gründet das Michelsdorfer Rettungshaus. | |
| 1856 | Errichtung der heutigen Synagoge. | 390 |
| 1861 | Gründung des Landeshuter Männerturnvereins. | 203, 207, 568 |
| 1864 | Landeshuter Gasanstalt errichtet. | 202 |
| 1865 | Gründung der Freiwilligen Feuerwehr Landeshut. | 203, 207 |
| 1866 | Durchzug preussischer Truppen durch Landeshut. | 211, 212 |

Bahnbauten im Kreise:

| | | |
|-------------|---|----------|
| | 1867*) Bahnstrecke Hirschberg — Ruhbank — Waldenburg eröffnet (Schlußstück der Schles. Gebirgsbahn) | 206, 212 |
| | 1869 Bahnstrecke Ruhbank — Landeshut — Liebau. | 201, 206 |
| | 1899 Ziedertalbahn (Landeshut — Abendorf). | |
| | 1905 Bahn Landeshut — Schmiedeberg (— Hirschberg) | 206 |
| 1870 | Gründung des Vaterländischen Frauenvereins (Zweigverein Landeshut). | 207, 553 |
| 1873 | Niederlegung des alten Rathhauses auf dem Markte zu Landeshut (der Turm stürzte 1831 ein). | 200, 201 |
| 1873 — 1875 | Landeshuter Wallgraben zugeschüttet. | 206 |
| 1889 | Bau des städt. Schlachthofes in Landeshut. | |
| 1890 | Bau des Volksschulgebäudes Volksschule I in Landeshut | 206 |
| 1893 | Einweihung des Kreiskrankenhauses (Mariannienstift). | 206 |
| 1897 | Gründung des Landeshuter Zweigvereins des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes. | 520 |
| 1897 | Das letzte große Schadenhochwasser in unserer Heimat. Schadenhochwasser im letzten Jahrhundert: 1804, 1810, 1821, 1829, 1845, 1853, 1882, 1888, 1897. | 204, 205 |
| 1902 — 1904 | Bau der Landeshuter Volksheilstätte, 1914 — 1919 der Kinderheilstätte. | 560 |
| 1903 | Eingemeindung von Niederleppersdorf und Niedertzieder in Landeshut. | 200, 206 |
| 1903 — 1905 | Bau der Bobertalsperre bei Buchwald. | |
| 1904 | Kreishaus eingeweiht. | 206 |
| 1905 | Einweihung des neuen Rathhauses in Landeshut. | 207 |
| 1909 | Landeshut erhält elektrisches Licht aus Waldenburg. | 204 |
| 1914 — 1917 | Reservelazarett in Landeshut. | 218 |
| 1920 | Gründung der Zweigstelle Landeshut des Zentralverbandes Christlicher Textilarbeiter. | |
| 1927 | Stilllegung der Abendröthegrube in Rothenbach. | |
| 1928 | Auflösung der Gutsbezirke. | |
| 1928 | Eingemeindung von Oberleppersdorf und Gutsbezirk Kreppelhof in Landeshut. | |

*) S. 477 Zeile 18 ist 1869 in 1867 zu berichtigen.

An dieser Stelle möchten wir einen kurzen Rückblick auf die Verwaltungs-Geschichte unserer Heimat geben: Bis 1163 war unsere Heimat ein Teil des Königreichs Polen, von 1163 bis 1278 des Herzogtums Niederschlesien und gehörte von 1278—1392 zum Herzogtum Schweidnitz. 1392 wird das Herzogtum Schweidnitz-Sauer ein Teil Böhmens und untersteht unter einem Landeshauptmann bis 1471 den böhmischen, von 1471—1526 den ungarischen Königen und kommt 1526 als Teil Schlesiens mit Böhmen zugleich an die Habsburger Österreichs und 1742 durch den Frieden zu Breslau zu Preußen. „Die schon in österreichischer Zeit vereinigten zum Fürstentum Schweidnitz gehörigen Weichbilder Bollenhain-Landeshut wurden durch die Neuordnung der Verwaltung unter Friedrich dem Großen im Jahre 1741 als ein Kreis zu dem Departement der Breslauer Kriegs- und Domänenkammer gelegt. Von 1816—1820 gehörte der Kreis zu dem Bezirke der auf Grund der kgl. Verordnung vom 30. April 1815 und der kgl. Kab.-Ordre vom 28. Februar 1816, am 1. Mai 1816 in Wirksamkeit getretenen, die schlesischen Gebirgskreise umfassenden Reichsbacher Regierung; bei der infolge der Kab. Ordre vom 3. Februar 1820 erfolgten Auflösung kamen die beiden Kreise Bollenhain und Landeshut zum Distrikt der Regierung Liegnitz. Als selbständige Kreise erscheinen Bollenhain und Landeshut zuerst 1818; die Trennung erfolgte auf Grund der Kab.-Ordre vom 28. Nov. 1817.“ (Preuß. Staatsarchiv Breslau, 14. Sept. 1928. Nr. 1492 28). Während der Franzosenzeit 1807/08 erscheint unsere Heimat als Teil des „Departements Breslau-Oberschlesien“.



~ Künftige Aufgaben ~

der Heimatforschung im Kreise Landeshut.

Von Ernst Kunick, Landeshut.

Mit unserem Heimatbuch unternehmen wir den ersten Versuch, unsere Heimat in ihren Einzelzügen zu erfassen und so darzustellen, daß sich daraus ein abgerundetes Gesamtbild unseres Kreises ergibt, so wie man ja auch von einem Menschen nur dadurch ein Bild seiner Persönlichkeit bekommt, daß man sich liebevoll in seine einzelnen Wesenszüge vertieft. Wir hoffen, daß unser Bild schon recht viele wesentliche Charakterzüge der Heimat enthält; aber gerade bei der Bearbeitung unseres Buches ist es uns so recht klar geworden, wie so manche Züge im Antlitz der Heimat uns noch nicht vertraut genug oder gar fast gänzlich fremd sind. Deshalb möchten wir unser Buch lediglich als Versuch und als Ansporn zu weiterer und tieferer Erforschung der Heimat gewertet wissen.

Noch einmal im Zusammenhange die Lücken unseres Wissens aufzuzeigen und gleichzeitig darauf hinzuweisen, auf welchen Gebieten es noch Neues zu erforschen gibt, das soll die Aufgabe des letzten Abschnittes unseres Buches sein.

Doch ehe wir das Einzelne besprechen, müssen wir auf die wichtigste und notwendigste Aufgabe der Heimatforschung eingehen, die unserer harret: auf die Schaffung eines Heimatmuseums.¹⁾ Es soll zugleich der Mittelpunkt aller heimatkundlichen Bestrebungen sein und müßte allen Bewohnern und Besuchern unseres Heimatkreises, insbesondere auch der Schulanfänger, in lebendiger Weise die Ergebnisse der Heimatforschung veranschaulichen, auch eine würdige Sammelstätte für wertvolles Heimatgut bilden. Ähnlich der Stoffeinteilung unseres Buches müßte das Museum eine naturkundliche und eine bevölkerungskundliche Sammlung erhalten. Vom Heimatmuseum muß auch der Schutz der Natur- und Kunstdenkmäler des Kreises und die Anregung zu weiteren Veröffentlichungen heimatkundlicher Art, etwa in der Gestalt von „Heimatblättern“ oder „Heimatheften“²⁾ ausgehen.

Der Kreis Landeshut steht in dieser Beziehung seinen Nachbarkreisen gegenüber (Waldburg, Vorkühn, Hirschberg) weit nach. Schon ist viel versäumt, zum Zaudern ist keine Zeit mehr. Wertstück um Wertstück wird durch Aufkäufer aus unserem Kreise hinausgetragen. Es wird hohe Zeit, dafür zu sorgen, daß von den in unsern Vergdörfern, zum Teil auch noch in unsern Städten vorhandenen schönen Häusern, Niedern, Spangen und

1) Nach Abfassg. dieses Aufsatzes erschien namens der staatl. Stelle f. Naturdenkmalpflege in Preußen: „Schoenichen, Heimatmuseum, Wesen und Gestaltung“, 1928.

2) Pater Alf. v. Lutterotti, Grüssau, erfreute besonders die Bewohner des Grüssauer Klosterlandes durch sein Buch „Vom unbekannten Grüssau“ (Verlag für Liturgik Grüssau). 1928 erschien der 1. Teil „Heilige Zeiten und Orte“. Es sollen folgen „Kunstfahrten durchs Klosterland“ und „Kulturbilder aus dem alten Klosterlande“.

sonstigen Schmuckstücken, von altem, schönem Haus- und Wirtschaftsgerät uns auch für die Zukunft etwas erhalten bleibt. Der Sammlung zuzuleiten wären ganz besonders auch Funde von alten Münzen, Steinwerkzeugen usw., von welchen letzteren im Kreise — wie oben schon erörtert — größte Seltenheiten leider verschiedentlich durch Unachtsamkeit verloren gegangen, andere dem Kreise entzogen worden sind. Schömburg ist uns mit gutem Beispiel vorgegangen. Von heute zu morgen schuf es 1926 anlässlich des Besuches deutscher Historiker sein Heimatmuseum (S. 425) und baute es nachher weiter aus. Welch wertvolle, kaum wieder zu ersetzende naturkundliche Sammlungen sind uns schon verloren gegangen: das Höger'sche Herbar, die Schönlacht'sche Versteinerungs-Sammlung, der größte Teil der Schottin'schen Naturalien-Sammlung — ein Teil der letzteren befindet sich in der Wallenberg'schen Bibliothek — (S. 67 u. S. 424). Fassen wir zu, beginnen wir zu sammeln, der Erfolg wird nicht ausbleiben! Es müßte doch sonderbar zugehen, wenn unser „Heimatskreis“ nicht binnen kurzem ein „altes Weberstübchen“ mit seinem urtümlichen Hausrat zusammenbringen könnte! Was fragen wir erst nach einem Raume für die Heimats-Sammlung! Er wird sich finden, sobald Werte vorhanden sind. Noch in diesem Jahre (1929) wird das jetzige Postgebäude frei, das sich gut dazu eignen würde, das Heimatmuseum aufzunehmen. Auch ein altes Patrizierhaus könnte, ähnlich wie in Waldenburg, einen würdigen Rahmen für die heimatischen Sammlungen geben. Dankenswerter Weise hat unsere Stadt im Hinblick auf die baldige Errichtung des Museums, unterstützt von hiesigen Heimatfreunden, die Darstellung des Gefechtes bei Landeshut — Reichhennersdorf 1745 aus der „Presse“ in Köln erworben.

Neben der Sammlung von Naturgegenständen, Volkskunstwerken, geschichtlichen und gewerblichen Zeugnissen sollte das Museum an der Hand von Wandtafeln und bildlichen Darstellungen die Ergebnisse der Heimatkunde anschaulich machen und vertiefen und dadurch neue Antriebe zum Weiterforschen und Beobachten geben; denn ein Museum muß keineswegs immer verstaubt und langweilig sein, es kann vielmehr ein lebendiger Quell für tausenderlei Anregungen werden. Die Aufgabe ist nicht gering; aber wenn die rechten Männer sie im rechten Sinne lösen, dann werden sie des Dankes aller Heimatfreunde gewiß sein.

An das Museum anzuschließen ist eine Heimatbücherei, die zum Ziele hätte, alles Schrifttum, das die Verhältnisse unserer Heimat behandelt, zu sammeln oder wenigstens ein Verzeichnis dieser Schriften, eine Heimatkartei, aufzustellen. Der Anfang hierzu ist bei den Vorarbeiten des vorliegenden Buches bereits gemacht worden, und der Herausgeber des Heimatbuches ist der vorläufige Sachwalter dieses Verzeichnisses. Er ist dankbar für die Überlassung von Schriften, aber auch für die Angabe bloßer Titel von Arbeiten, die sich auf unseren Kreis und seine nähere Umgebung beziehen. Ein solches Verzeichnis ist höchst wertvoll für alle schriftstellerische und wissenschaftliche Weiterarbeit.

Nun zum Einzelnen:

Wie auf naturwissenschaftlichem Gebiete der Kreis Landeshut noch Überraschungen birgt, beleuchtet z. B. die Tatsache, daß gelegentlich der Vorbereitungsarbeiten für dieses Buch uns unser Mitarbeiter, Herr F. Wöckes,

Grüssau, den Abdruck eines versteinerten Fisches aus dem Notliegenden bei Albandorf übergab, der sich als eine für die Wissenschaft neue Tierart erwies: *Amblypterus vöcksi* Biese (Abb. 15). Sorgfältiges Sammeln und eingehende Beschäftigung mit den tierischen und pflanzlichen Versteinerungen wird noch mancherlei für den Kreis Landeshut Neues bringen. Es könnte gleichzeitig damit die Grundlage für eine auch der Öffentlichkeit zugängliche Sammlung der Versteinerungen unseres Kreises geschaffen werden,*) an der es gegenwärtig völlig fehlt, da die wertvolle in jahrzehntelanger Arbeit von Bergwerksdirektor Schönkecht, Landeshut, zusammengebrachte Privatsammlung heimischer Fossilien nach dem Tode ihres Besitzers leider für die Heimat verloren gegangen ist.

Sehr dankenswert wäre es, wenn sich Heimatfreunde, besonders im Bergbau beschäftigte, zusammentäten und Ersatz schafften. Wie reich würden sich allein die Kulmgraumacken mit ihren pflanzlichen, die Kreidesandsteine mit ihren tierischen Versteinerungen darstellen! Daran anzugliedern wäre eine Sammlung von Mineralien und Halbedelsteinen, von denen besonders zahlreiche im Mummelbruch bei Landeshut gefunden wurden und auch jetzt noch bei gelegentlichen Sprengungen zum Vorschein kommen.

Die eigentliche geologische Forschung des Kreises ist, wie im 1. Abschnitt gezeigt wurde, vor allem durch die Kartenaufnahme der Preuß. Geol. Landesanstalt im wesentlichen abgeschlossen, und wichtige Neu-entdeckungen sind nicht mehr zu erwarten. Um so einfacher ist es, dieses abgeschlossene Gebiet anschaulich darzustellen und die Ergebnisse dieser Erforschung der Allgemeinheit und vor allem den Schülern zugänglich zu machen. Die geologischen Karten unserer Heimat müßten im Museum aufgehängt und durch Skizzen die Lagerungsverhältnisse der Gesteine erläutert werden. Vor allem aber müßten sie ergänzt werden durch eine Sammlung aller Gesteine, die in unserer Heimat vorkommen; fehlt es doch sogar noch an einem Verzeichnis derselben.

Eine sehr wichtige, bisher erst spärlich in Angriff genommene Aufgabe ist die im engeren Sinne geographische Bearbeitung des Gebietes. Die boden- und wasserkundlichen Verhältnisse, Berg- und Talformen, vor allem die Besiedelungsverhältnisse harren noch einer genauen Untersuchung, zu der von den heimatkundigen Bewohnern viel wertvoller Stoff zusammengetragen werden könnte. Wirtschaftsgeographische Studien könnten der Industrie, der Landwirtschaft und dem Bergbau von Nutzen sein. Die wichtigste Vorarbeit dafür sind die Generalstabskarten, die Meßtischblätter und die Heimatkarten.

Innerhalb der Pflanzenwelt unseres Kreises harren die bei uns noch niemals untersuchten Moose, Flechten, Pilze, Algen und sonstigen niederen Pflanzen noch vollständig der Feststellung ihrer Bestände. Auch pflanzengeographische Einzeluntersuchungen nach neuen Gesichtspunkten fehlen. Ein Ersatz für das Höger'sche Herbar wäre zu schaffen und durch Lichtbilder zu ergänzen. Auch die Naturdenkmäler aus dem Pflanzenreiche wären im Lichtbilde festzuhalten und, soweit als möglich, das Alter unserer Baumriesen zu ermitteln.

*) Für das Waldenburger Heimatmuseum schuf Bergschullehrer F. Zimmermann, Waldenburg, eine wertvolle Versteinerungssammlung.

Unser Mitarbeiter, Herr Dr. Arndt, Kustos am zoolog. Museum der Universität Berlin, bittet um Mitarbeit bei der Erforschung der heimischen Tierwelt auf folgenden Gebieten: Fast noch keine oder erst ganz wenige Angaben bestehen über folgende Tiergruppen des Kreises Landeshut: Libellen, Heuschrecken, Köcherjungfern, Eintagesfliegen, Steinfliegen, Ameisen, Wespen und sonstige Hautflügler, Nektflügler, Holzläuse, Haarlinge, Federlinge, Schildläuse, Blattläuse, Blattwanzen und sonstige Schnabellerte, Mücken, Fliegen, Fransenflügler, Fächerflügler, Urinsekten, Milben, Bücherkorpione, Spinnen, Tausendfüßer, Asseln und niedere Krebse, Muscheln, Egel, Regenwürmer und sonstige freilebende und in anderen Tieren und Pflanzen schmarokende Würmer, einzellige Tiere. Noch völlig ununtersucht ist bei uns die im Erdboden und im Grundwasser lebende Tierwelt, auch die Moosbewohner. Der Untersuchung ihrer Tierwelt bedürfen innerhalb unseres Kreises am meisten der der Ebene am nächsten gelegene Norden und Nordosten. Aus ihm liegen — angefangen von Rohnau bis nach Liebersdorf hin — Angaben über die Fauna, selbst über die Wirbeltiere, nur ganz wenige vor. Wünschenswert wäre ferner die Ermittlung, wann im Kreise Landeshut Bär, Wolf, Wisent, Elch, Viber, Luchs und Wildkatze ausstarben, seit wann uns der Steinadler als Brutvogel fehlt, erwünscht endlich auch Lichtbilder aus dem Freileben unserer heimischen Tierwelt, die zusammen mit Sammlungen konservierter*) Tiere, Nester usw. die zoologische Abteilung des Museums ausmachen würden.

Neuland — und zwar noch fast vollständig — ist sodann im Kreise Landeshut die Erforschung des heimischen Menschenlaages, sowohl der Besonderheiten des Körperbaues wie der geistigen Artung. Keinerlei Schädelmessungen, von der Haar- und Körperfarbe-Erhebung des Jahres 1874 abgesehen, überhaupt keinerlei anthropologische Feststellungen gestatten bisher Rückschlüsse auf die engere rassische Zugehörigkeit des heimischen Menschen. Noch fehlt es auch an einer unter Mitwirkung der Einwohnermeldestellen zu fertigenden Übersicht, aus welchen Teilen des deutschen Reiches und des Auslandes die heutige Einwohnerschaft unseres Kreises stammt.

Nicht minder groß ist weiterhin der Aufgabenkreis, der der Freunde der Volkskunde im Kreise harret. Eigentlich nur von der Liebauer Gegend hatten wir bisher in dieser Beziehung dank der Tätigkeit W. Patzschowsky's ein einigermaßen abgeschlossenes, freilich auch noch der Vertiefung fähiges Bild. Volkslieder — ihre Zahl ist, wie unser Mitarbeiter Herr Rektor Weberschär, Landeshut, bei der Bearbeitung des volkskundlichen Teils unseres Buches feststellen konnte, durchaus nicht so gering, als der oberflächliche Beobachter annimmt — sind vorher überhaupt noch nicht gesammelt worden. Daher bitten wir die Heimatfreunde in Stadt und Land, besonders die letzteren, in allen Teilen unseres Kreises Aufzeichnungen über die dort heimischen Sitten und Bräuche, sowie den Aberglauben — einschließlich des volksmedizinischen — zu machen, ferner Reime und Volkslieder zu sammeln und uns auch bei der Vervollständigung unser Sammlung hei-

*) Eine Anweisung für das Sammeln und Konservieren von Tieren, herausgegeben vom Berliner zoologischen Museum, wird durch den Herausgeber dieses Buches und durch Herrn Dr. Arndt, Berlin N 4, Invalidenstrasse 43, auf Anforderung zur Verfügung gestellt.

nischer Sprichwörter und Sagen zu helfen.¹⁾ Sicher weist auch unsere *Flurnamensammlung* noch Lücken auf, die hoffentlich nun bald ausgefüllt werden können.

Ein weites Feld der Betätigung erwartet die Heimatfreunde auf geschichtlichem Gebiete. Es fehlt uns zur Auswertung der noch zahlreichen, in unserem Kreise vorhandenen alten Urkunden an einer Sammelstelle, an der diese Quellen den Bearbeitern in geeigneter Weise zugänglich gemacht werden, eine der Heimatbücherei anzugliedernde *Urkunden-Sammlung*. Wir denken dabei besonders an die alten Urbarien, Innungs- und Kirchenbücher und die — in der Regel schließlich der Vernichtung anheimfallenden — Privaturkunden, z. B. alte Kaufbriefe, die häufig wichtige heimatbetonte Belege für geschichtliche Verhältnisse sind. Auch abgelegte Gemeindeakten, unter denen sich zum Teil geschichtlich sehr wertvolle Dokumente befinden (es besitzt z. B. Kunzendorf einen vom Kloster Grüssau ausgestellten Freibrief vom Jahre 1542), könnten hier eine sichere und würdige Aufbewahrungsstätte finden. — Eine sachgemäße Durchsicht der alten Gemeindeakten sollte überhaupt schon aus dem Grunde einmal vorgenommen werden, weil sie für die Heimatforschung Wichtiges ans Tageslicht bringen wird. Von solchen Akten, die der Urkundensammlung nicht selbst zugeführt werden können, wären — soweit sie für die Heimatforschung wertvoll sind — Abschriften oder Lichtbilder (Photokopien)²⁾ für die Sammlung herzustellen. Solche Kopien müßte die Urkundensammlung auch von den in Staats- und Privatarchiven aufbewahrten, unseren Kreis betreffenden Dokumenten erhalten. Urkundlichen Wert werden einst auch die Erinnerungen an den Weltkrieg haben; unser Volk — auch das unserer Heimat — wird und kann diese unendlich schwere Zeit nicht vergessen. Gegenstände und Erinnerungen an den Weltkrieg werden schon von unseren Kindern ganz anders angesehen werden als von uns. Wertvoll für später dünkt uns besonders eine Sammlung von *Kriegsbriefen* oder *Kriegstagebüchern*, die den kommenden Geschlechtern anschaulich Einblick geben, wie die Krieger aus unserer Heimat das große Geschehen erlebten und schilderten. Die Heimatbücherei ist auch der geeignete Ort zur Aufbewahrung aller statistischen Angaben über die heutige Bevölkerung des Landeshuter Kreises und ihre berufliche Tätigkeit, die heimische Industrie, Landwirtschaft, das Handwerk usw., die schon fortlaufend für spätere Auswertung zusammengetragen werden möchten.

In den Anfängen steckt auch noch, wie besonders die Bearbeitung der Geschichte der Kaufmannsfamilien durch Herrn Leinenkaufmann Salisch gezeigt hat, die *Familienforschung der Heimat*. Die Erforschung der Stammbäume alteingesessener Familien in Stadt und Dorf und die Verfolgung verwandtschaftlicher Fäden in andere Familien würde das Zusammengehörigkeitsgefühl vertiefen und sicherlich manche bemerkenswerte Beziehung zu bekannten Persönlichkeiten zutage fördern.

¹⁾ Mitteilungen seien erbeten an Herrn Rektor Ueberschär, Landeshut, und an den Herausgeber.

²⁾ Photokopien von Urkunden, Büchern, Karten, Bildern usw. stellt zum Selbstkostenpreise (für 1 Blatt in der Größe der vorliegenden Seite 20 Pfg.!) her die jedermann zugängliche „Zentralstelle für die naturwissenschaftliche Berichterstattung“, Berlin NW. 7, Unter den Linden 38.

Wie wünschenswert die Sammlung von kunstgewerblichen Gegenständen, von altem Hausrat und Trachten ist, wurde eingangs schon erwähnt. Eine solche Sammlung könnte lehrreich und wirkungsvoll ergänzt werden durch Modelle von Siedlungen und Bauernhäusern und durch Abbildungen von sonstigen Kunst- und Bauwerken des Kreises, die nicht nur der Vervollständigung dienen, sondern auch auswärtige Gäste zum Besuch derselben anreizen würden.

Die Industrie und die Landwirtschaft werden sicherlich auch das Heimatmuseum gern benutzen, das in Wort und Bild von ihrer — für unseren Kreis lebenserhaltenden — Tätigkeit Zeugnis ablegt.

Heimische Volkswirte möchten uns Zahlenmaterial zur Darstellung der Abhängigkeit unserer Heimat vom Lande draussen in Bezug auf Rohstoff- und Kraftlieferung und andererseits der Gegenleistungen unseres Heimatkreises zur Verfügung stellen.

Schließlich sei noch der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß der zeichnerisch begabte und der photographierende Heimatfreund mancherlei Anregung aus unserem Buche schöpfen und mit geschärftem Auge hinauswandern möge. Seine Ausbeute wird ein willkommener Schmuck des Museums und ein in vieler Hinsicht wichtiges Zeugnis der Heimatkunde und der Heimatliebe sein.

Aus einer solchen Sammeltätigkeit, aus einer solchen Erforschung und liebevollen Beschäftigung mit der Heimat wird denen, die daran teilhaben, reicher Segen fließen. Denn als wesentlichstes Ziel haben alle die weiteren Aufgaben der Heimatsforschung, die uns vorschweben, für uns e i n e s : die Liebe zu unserer schönen Bergheimat zu beleben und zu stärken; in allen, die unserer Heimat entsprossen, in allen, die ihr angehören, das Gefühl der Heimatgebundenheit zu festigen. Möge das Band der Treue alle, die unsere Heimat bewohnen, umschließen und sie unlösbar binden an unser schönes Heimatland, so daß von recht vielen unter uns das Wort Fontanes gelten möge:

„Der ist in tiefster Seele treu,
der die Heimat liebt wie du.“



Ergänzungen und Berichtigungen II.

Zu S. 68 Fußnote 4: Zu ergänzen: Ferner J. Heft Ver. f. Schles. Insektk. 2 S. 29. 1909 (*Aporia crataegi* im Landeshuter Stadtwald).

Zu S. 73 Z. 2 und S. 648. Z. 29: Sämtliche bisher aus dem Kreise Landeshut bekannten tierischen Fossilien, ihre Fundorte und Nachweisungen hat W. Arndt zusammengestellt. Von dieser Arbeit, die an anderer Stelle veröffentlicht werden wird, befindet sich ein Durchschlag beim Herausgeber dieses Buches und kann eingesehen werden.

Zu S. 73 Abb. 4 und S. 75 Z. 13: Statt Abb. 48: Abb. 49.

Zu S. 81 Z. 8. Nach einem Vortrage des Prähistorikers Geschwendt, Breslau („Landeshuter Tageblatt“ Nr. 101 vom 1. Mai 1929) wurde ein prähistorischer Fund auch in Kunzendorf, Kreis Landeshut, gemacht.

Zu S. 84 Z. 1 und S. 88 Z. 15: Nach brieflichen Mitteilungen von Herrn Oberförster Becker, Reußendorf, beobachtete dieser noch 1885—1890 am Nordabhang des Scharlachs auf Rohnauer Ruitalrevier, gepachtet von der Stolbergischen Verwaltung, ein Haselhuhn-Paar, das sich hier während mehrerer Jahre zur Balz einfand und sorgfältig geschützt wurde, bis diese Jagd in andere Hände überging. Birtwild kam in jenen Jahren auf Rohnauer Flur in Ketten von 80 und mehr Stück vor. Erfolgreiches Brüten einer Auerhenne am Scharlach wurde noch 1909 festgestellt, seither nur noch vereinzelte Stücke von Auerwild. Balzplätze von Auerwild sind jetzt im Reußendorfer Revier nicht mehr vorhanden.

Zu S. 86 und S. 467: Wie vernichtend der Januar und Februar des Rälte winters 1928/29 auf unsern Bestand an Niederwild gewirkt haben, beleuchtet eingehend der Aufsatz von J. Schwenke: Die Nöte unserer Rehwildbestände. Beilagen zum „Landeshuter Tageblatt“ Jg. 56 Nr. 84—86 vom 11.—13. IV. 1929. Danach ergibt sich im Ullersdorfer und Konradswaldau—Schwarzwaldauer Gebiet eine Verlustziffer von 60—70%. Der Fallwildprozentfuß für Hasen wird für die Schwarzwaldau-Konradswaldauer Gegend mit 40—50%, für Ullersdorf mit 80% angegeben. Für Rebhühner sollen die Verluste um Schwarzwaldau etwa 70—80% betragen! — Dem erwähnten Aufsatz zu entnehmen ist übrigens auch die Tatsache, daß die Rehe unseres Gebiets fast sämtlich der biologischen Form des Vorholzrehs angehören. — Auch unsere Fischerei, besonders die Karpfenbestände, haben infolge der diesjährigen Kälte großen Schaden erlitten.

Zu S. 98 Z. 11 von unten: Vom Fortschreiten des Eindringens der Bismarckratte in den Landeshuter Kreis, und zwar gleichzeitig vom Liebauer und Schömberger Paßübergang her, geben drei Notizen im „Landeshuter Tageblatt“ Jg. 56 Nr. 91, 93 und 96 vom 19., 21. und 25. IV. 1929 Kunde, denen zufolge eine Bismarckratte am 18. IV. bei Michelsdorf erschlagen, eine andere am 20. IV. im Schömberger Feuerloch erschossen und eine dritte in Albenborn getötet wurde.

Zu S. 104 Z. 7: Bemerkenswerte Einzelheiten über den Heuschreckeneinfall vom 21. VIII. 1693 und die damaligen Feldschäden in den Gemarkungen Liebau, Pehelsdorf und Schreibendorf bei: G. Trogisch: Schreibendorf. (Landeshut 1884) S. 29/30.

Zu S. 106 Tabelle zu ergänzen:

1928 | 1027 | 4227 | 154 | 0,09 | 0 | * | 0,58 | 0 | 0 | 0,49 | 0,65 | 3,60 | 0,65 | 0 | * | * | 0

Zu S. 113 Fußnote 3: Ein weiterer Fundort des Käfers *Baeocrara littoralis* in Ostdeutschland wurde von R. Scholz bei Haasfel, Kr. Jauer, entdeckt (J. Heft Ver. f. Schles. Insektk. 14, S. 50. 1924).

Zu S. 122 Z. 21: Tiefste in Landeshut beobachtete Temperatur s. auch Anmerkung auf S. 467. — In der Nacht vom 4.—5. April 1929 zeigte das Sixtische Minimumthermometer in Landeshut in 1¼ m Bodenhöhe — 17°. Dem ungewöhnlich starken Froste im Winter 1928/29 zum Opfer gefallen sind in unserem Kreise vor allem auch die Birnen- und Pflaumenbäume.

Zu S. 207 Z. 16: Statt 1797: 1796“ (hervorgegangen aus der „Raufmanns-Sozialität“).

Zu S. 468 Z. 21 und zu S. 610 Z. 22: In „J. Klapper: Chronik von Michelsdorf i. Mgg. I. Tl. 1922“ findet sich über den Eisenbergbau in Hermsdorf städt. folgende Notiz: „Der Hermsdorfer Eisenhammer wird 1685 in einer herrschaftlich genehmigten Befreiung des Hammerarbeiters und Hammerhauskäufers

Valentin Wittig des Jüngeren von den Hand-Robbothen gegen einen jährlichen Freizins erwähnt. Wann die Arbeit in Folge Erschöpfung der Gruben eingestellt worden ist, ist unbekannt.“

Zu S. 477 Z. 18: Statt 1869: 1867.

Zu S. 496 Tafel 15: Statt Feinspinnerei: Vorspinnerei.

Zu S. 538 Fußnote 5: Ergänzt sei dieser Aufsat noch durch die Bemerkung, daß das z. B. in Hirschberg und Agnetendorf beobachtete Beben vom 15. I. 1858 nach Petrats „Mustr. Führer durch das Riesengebirge“ S. 30 auch in Landeshut gespürt wurde.

Zu S. 538 Z. 2 von unten: Die erste (1838) in Landeshut errichtete Selterwasserfabrik entnahm ihr Wasser dem „Doktorbrunnen“ am Mummelberge (Haynsche Chronik). Der „eisenhaltige Säuerling“ am Südbhang des Burgberges, welche Sicherquelle 1871 durch ihr plötzliches Erscheinen Aufsehen erregte und zur Anlage eines Bades gefaßt werden sollte, erwies sich später als Stollenwasser der verfallenen Louisengrube. — Ein wegen seines vorzüglichen Wassers besonders beliebter Brunnen Alt-Landeshuts war der in der Ober-Vorstadt hinter dem Hause Nr. 106 gelegene „Panduren-Brunnen“.

Zu S. 544 Z. 31: Die beiden Worte: Wohnungs-, überhaupt sind zu streichen.

Zu S. 547 Fußnote 2: In Grüssau wurde eine Klosterapotheke 1679 eingerichtet.

Zu S. 552 Abs. 2 Z. 18: Der Standesamtsbezirk Landeshut hat seit 1921 einen überaus starken Geburtenrückgang erfahren: 1906 453 Geburten gemeldet, 1921: 414, 1922: 342, 1923: 348, 1924: 313, 1925: 302, 1926: 254, 1927: 238, 1928: 233! (Landeshuter Tageblatt vom 4. IV. 1929).

Zu S. 584 Z. 18: Über Günthers Aufenthalt s. auch den Aufsatz von A. Hoffmann: Joh. Christian Günther in Landeshut (Landeshuter Tageblatt vom 19. IV. 1929).

Zu S. 614 Z. 7: 1765 führte Schönsfärber Zacharias Heinzel aus Michelsdorf in unserer Gegend Wachs- und Blaudruck ein und machte die Steinkohlenfeuerung bekannt.

Zu S. 649 Z. 2 von unten: Zu ergänzen hinter Reime: , Sprichwörter.



Biblioteka Śląska w Katowicach

Id: 0030000660459



II 141712

2

Pracownia Śląska